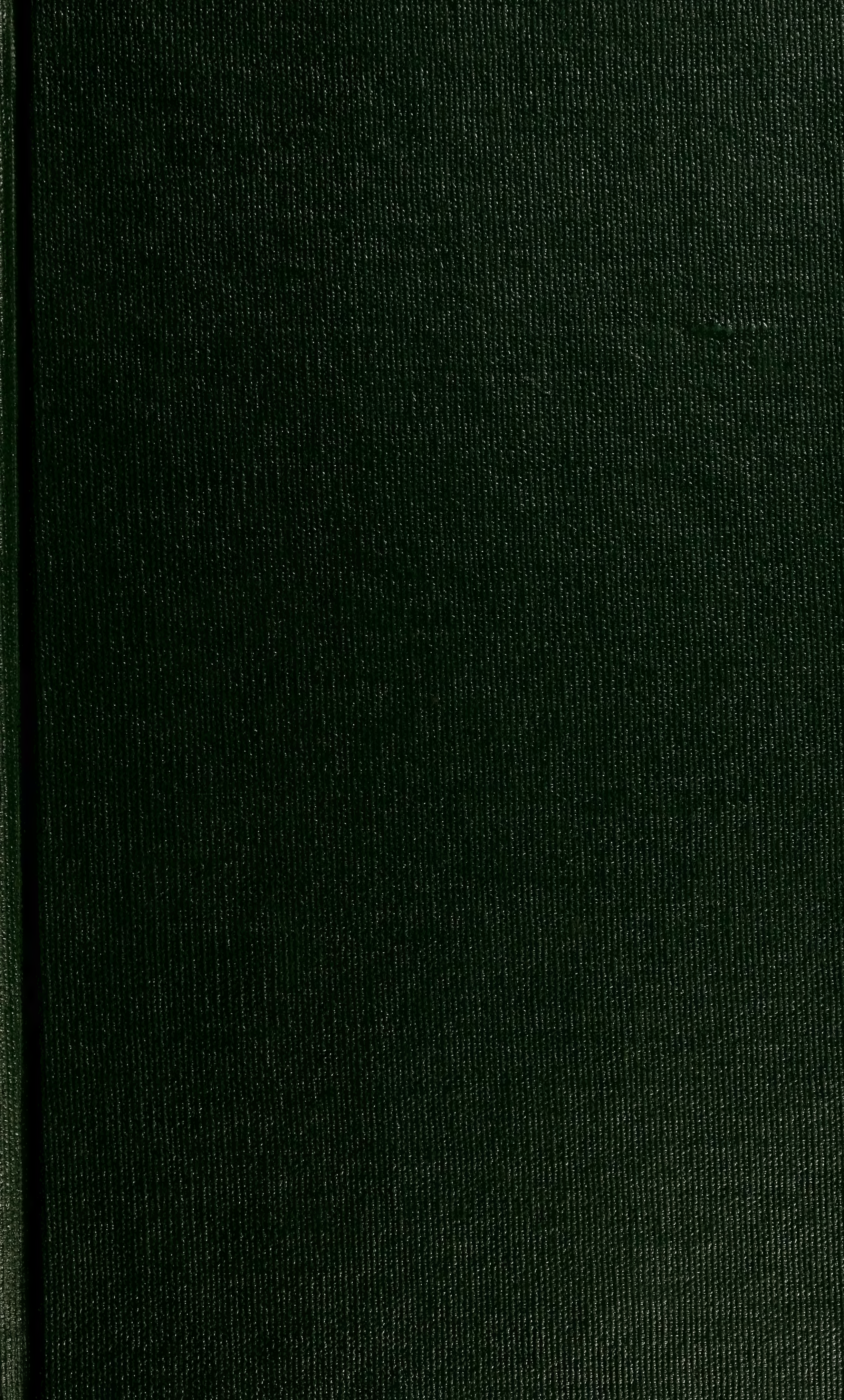
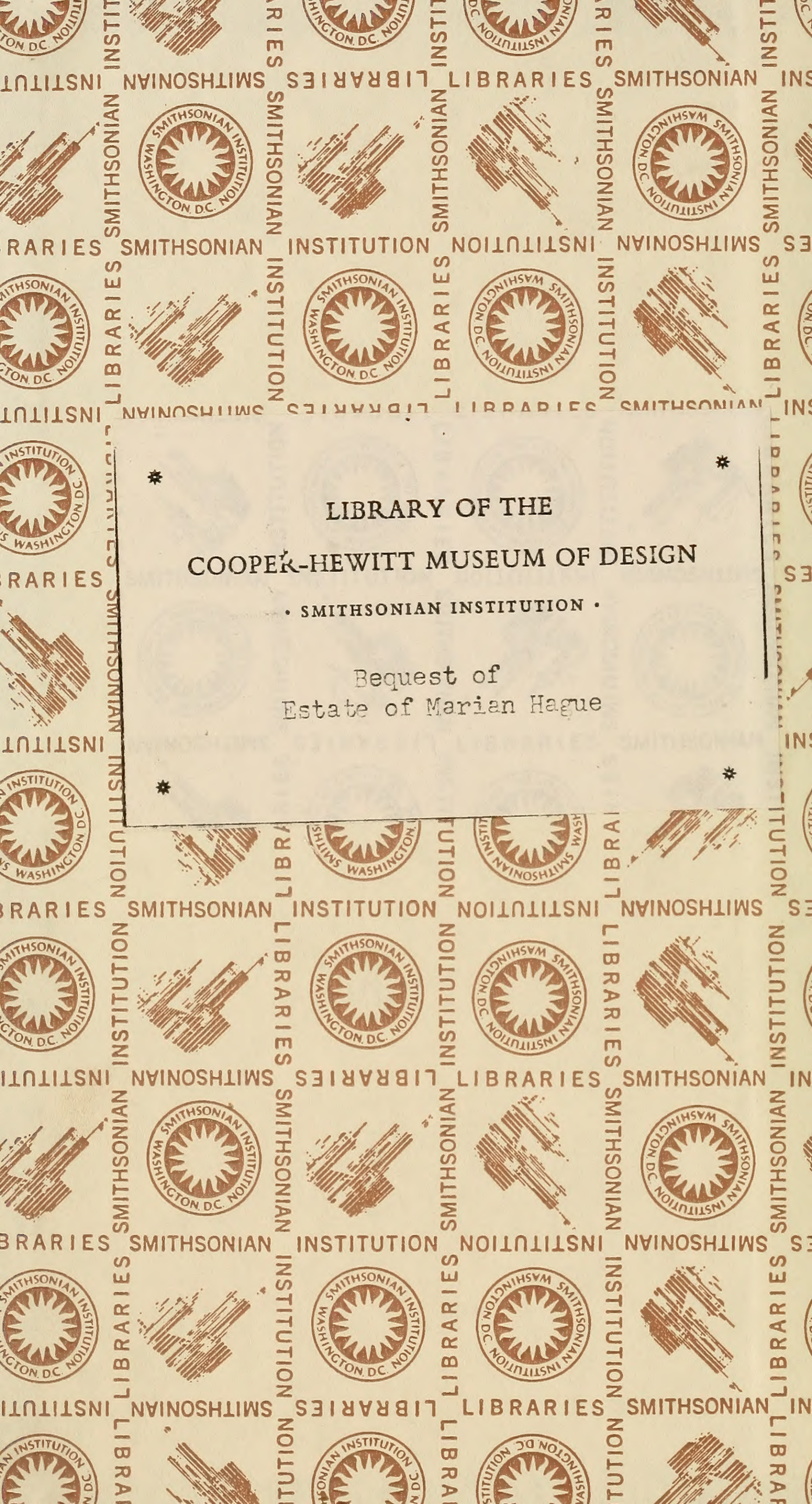
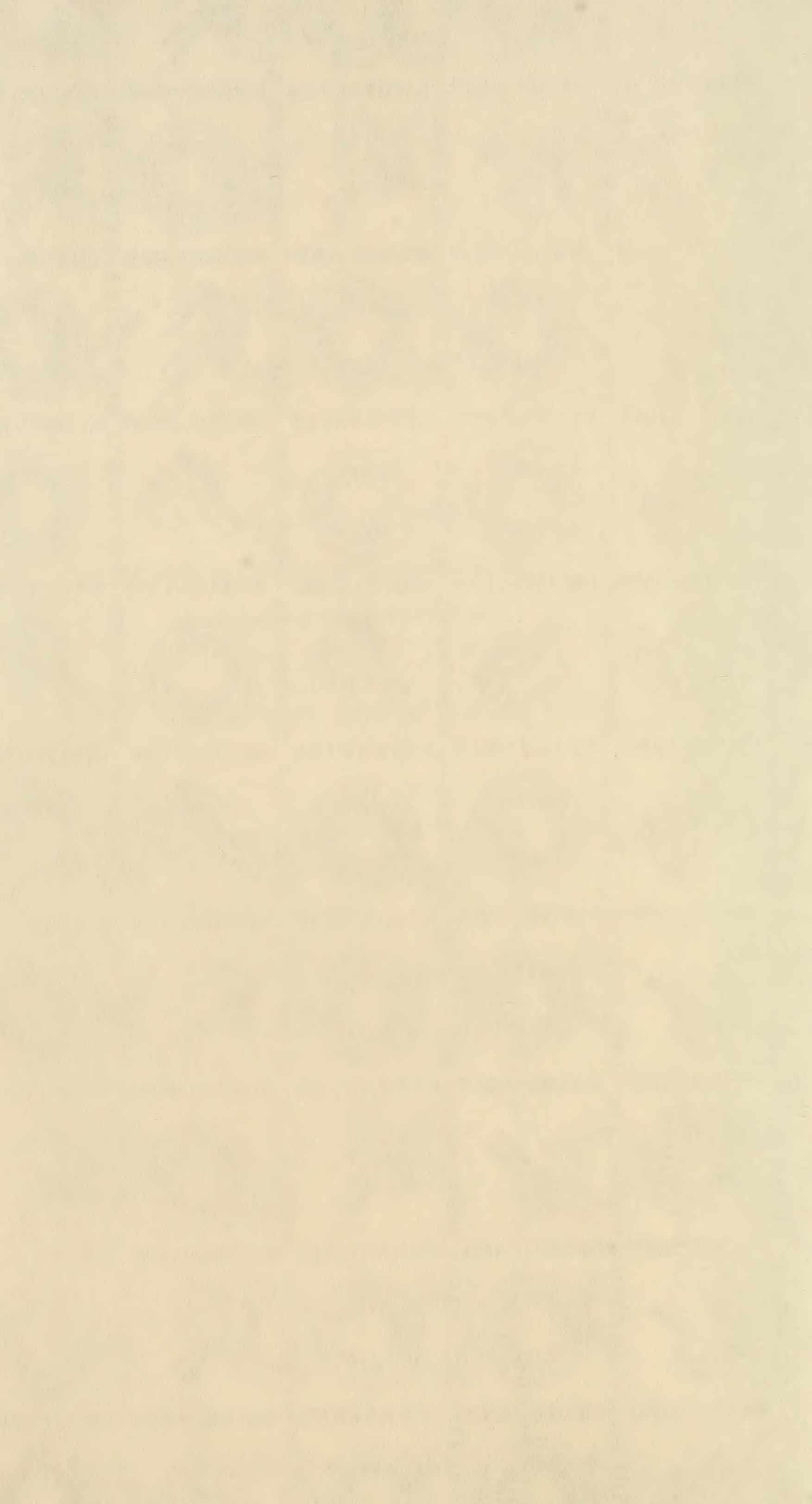
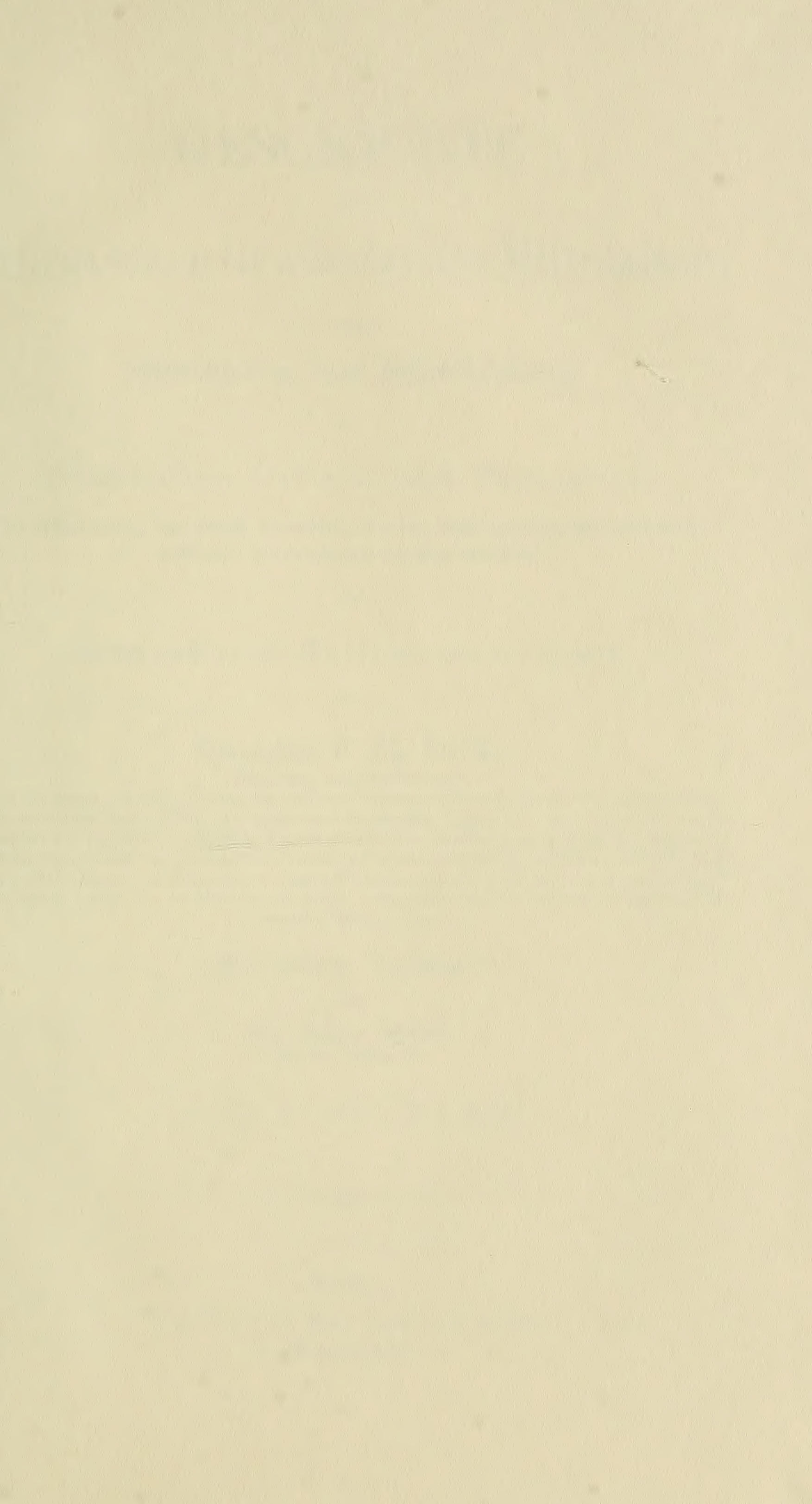





SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
SMITHSONIAN INSTITUTION WASHINGTON D.C.







GESCHICHTE

der

liturgischen Gewänder des Mittelalters

oder

Entstehung und Entwicklung

der

kirchlichen Ornate und Paramente

in Rücksicht auf Stoff, Gewebe, Farbe, Zeichnung, Schnitt und rituelle Bedeutung nachgewiesen

und

durch zahlreiche Abbildungen erläutert

von

Canonicus Dr. FR. BOCK,

Päpstlichem Geheim-Kämmerer,

Ritter des Ordens der eisernen Krone, des Guelphen-Ordens, des Kronen-Ordens III. Cl. und des Königl. Spanischen Ordens Carl's III. von der unbefleckten Empfängniss, Mitglied der Königl. Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Preussen, Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums zu Nürnberg, Ehren-Mitglied des Diöcesan-Kunst-Vereins zu Paderborn, Mitglied des Alterthums-Vereins zu Wien, des historischen Vereins von Steiermark zu Gratz und des histor.-archäolog. Vereins zu Trier, Ehren-Mitglied des archäolog. Instituts von Grossbritanien und Irland, Correspondent des K. K. Museums für Kunst und Industrie in Wien etc. etc.

Mit einem Vorworte

von

Dr. Georg Müller,

Bischof von Münster.

ZWEITER BAND.

Bonn,

Verlag von Max Cohen & Sohn.

MDCCCLXVI.

IMPRIMATUR.

COLONIÆ, 6. Aprilis 1866.

VIC. ARCH. IN SPIR. GEN.
Dr. BAUDRI.
EPISC. ARETH. I. P.
DEC. ECCL. METR.
ET PRÆL. DOM. PONT. SOL. ASS.

Druck von C. H. Georgi in Aachen.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Capitel V.

Form, Entwickelung und künstlerische Gestaltung der bischöflichen Pontifical-Ornate in den verschiedenen Zeitabschnitten des Mittelalters. Seite 1—236.

Capitel VI.

Der priesterliche Messornat und die Diaconengewänder. Seite 237—321.

Capitel VII.

Die geistliche Haustracht und die Chorkleidung des Pfarr- u. Stiftsklerus. Seite 322—362.

CAPITEL V.

Form, Entwickelung und künstlerische Gestaltung der bischöflichen Pontifical-Ornate in den verschiedenen Zeit-Abschnitten des Mittelalters.

In der ersten Lieferung des vorliegenden Werkes ist der Versuch gemacht worden, im geschichtlichen Zusammenhange den Entwickelungsgang der gemusterten Seidenstoffe nachzuweisen, die seit der früh-christlichen Zeit bis zum Ausgange des Mittelalters zur Anfertigung liturgischer Gewänder in Gebrauch genommen wurden. Die zweite Lieferung sucht im Anschlusse an die vorhergehende nachzuweisen, wie durch die Kunst der Nadel seit dem apostolischen Zeitalter bis zur Reformation die kirchlichen Ornate künstlerisch gehoben und verziert zu werden pflegten. In der dritten Lieferung ist die Frage erläutert worden, wo die Vorbilder im Alterthume zu den liturgischen Gewändern der Kirche zu suchen seien. In derselben wurde weiter ausgeführt, dass nicht nur die Gewänder des mosaischen Opfercultus, sondern auch die griechisch-römischen Profangewänder als die Prototypen zu erkennen und aufzufassen seien, aus welchen seit dem apostolischen Zeitalter bis auf die Tage Gregor's des Grossen sich die kirchlichen Gewänder entwickelt und gestaltet haben. Nach diesen einleitenden Voruntersuchungen, die unter jedesmaliger Beigabe von erklärenden Abbildungen den ersten Theil unserer Schrift ausfüllen, wollen wir es im zweiten Theile versuchen, in die Einzelheiten unserer Aufgabe weiter einzudringen und nachzuweisen, wie insbesondere seit den Tagen der Karolinger die verschiedenen, in der lateinischen Kirche gebräuchlichen liturgischen Gewandungen und Altarsornate unter dem jedesmaligen Einflusse der herrschenden Styl- und Kunstweise sich in Bezug auf Schnitt, Form und künstlerische Ausstattung entwickelt haben. Die vorliegende vierte Lieferung wird der Lösung der eben gedachten Aufgabe dadurch näher treten, dass sie auf liturgisch feststehende Gewänder übergehend nachweist, wie vor allen übrigen stofflichen Ornaten der abendländischen Kirche vornehmlich die *indumenta episcopalia* allmälig seit dem

VIII. Jahrhundert aus den beiden früher angegebenen Factoren der mosaischen Cultgewänder und der römischen Senatorenkleidung sich gestaltet haben. Als Grund, weswegen wir hierorts gleich zur nähern Beschreibung der verschiedenen bischöflichen Ornate übergehen, ohne vorher die Diakonen- und priesterlichen Gewänder in ihrer genetischen Entwickelung erläutert zu haben, führen wir an, dass der Bischof in seinen einzelnen Gewändern als Pontifex die verschiedenen hierarchischen Abstufungen des Priesterthums in der Kirche veranschaulicht und in seiner Person vertritt. Deswegen erscheint derselbe auch bei feierlicher Begehung der heiligen Geheimnisse angethan mit allen jenen liturgischen Gewändern, wie sie den verschiedenen kirchlichen Graden vom Subdiakon bis zum Priester eigenthümlich zustehen. Haben wir also in folgenden Blättern die einzelnen Gewandstücke des Pontifical-Ornates in ihrer formellen und künstlerischen Beschaffenheit die verschiedenen Jahrhunderte des Mittelalters hindurch im Text und Bild veranschaulicht, dann werden dadurch auch schon die *vestes presbyteratus* und die *v. diaconatus* hinlänglich gekennzeichnet sein, und es erübrigt in der Folge nur noch, auf die Unterschiede näher einzugehen, wodurch sich die Levitenkleider und die priesterlichen Gewänder des Celebrans von den dem Schnitte nach gleichgestalteten Ornaten des Pontifex unterscheiden. Bei Beschreibung dieser einzelnen *indumenta pontificalia* wird es zweckmässig sein, jene Reihenfolge einzuhalten, die auch bei der Anlegung vom Bischofe, nach altkirchlichen Vorschriften, beobachtet wird. Wir beginnen also zunächst unsere geschichtlich-archäologischen Angaben mit der Fussbekleidung.

1.

Die Pontifical-Strümpfe „tibialia, caligae."

Seit den Tagen des Papstes Stephanus [1]) bestand in der Kirche die Vorschrift, dass jene liturgischen Gewänder, die bei der Feier des eucharistischen Opfers angelegt wurden, nicht ausserhalb der Kirche an Stelle der Profangewänder getragen werden durften. Dieses Gebot war nicht nur für die Priester erlassen, sondern es hatte auch für die Bischöfe bindende Kraft. Dem oben Gesagten zufolge ist es also anzunehmen, dass auch der Bischof eine zweifache Gewandung anzulegen pflegte. Wenn er nämlich als

---

[1]) Guil. Durandi Rationale div. offic. lib. III. cap. I.

Pontifex das heilige Opfer darbrachte, bediente er sich in der Regel reichverzierter liturgischer Ornate, die er nach dem Schluss der kirchlichen Feierlichkeiten abzulegen gehalten war. Ausserdem aber hatte der Bischof, wie das auch heute noch der Fall ist, eine andere Kleidung, die ihn zu Hause und sonst bei seinem öffentlichen Auftreten im Verkehre mit der Aussenwelt vor Andern als kirchlichen Würdenträger auszeichnete. Diese Profangewänder des Bischofs, womit er ausserhalb der Kirche bekleidet erschien, waren in den verschiedenen Zeitläuften und bei den einzelnen Nationen verschiedenartig gestaltet. Jedoch liessen dieselben in Bezug auf Schnitt, Farbe und ornamentale Ausstattung immer den Kirchenfürsten erkennen, indem sie sich in der Form, im Stoffe und in der Farbe von den Kleidern vortheilhaft unterschieden, wie man sie im profanen Leben zu tragen gewohnt war.

Es liegt nicht in der Absicht dieser Schrift, jene Gewänder zu beschreiben, deren sich die Bischöfe im gewöhnlichen Leben in der christlichen Vorzeit bedient haben. Nur in so fern haben dieselben für unsern vorliegenden Zweck ein näheres Interesse, als hier die Frage zu beantworten vorliegt: welche Bekleidungsstücke trug der Bischof als Untergewand, bevor er im *vestiarium* mit den kirchlich vorgeschriebenen Pontificalgewändern der Reihe nach bekleidet wurde. Jedenfalls war seit den frühesten Zeiten der Bischof mit einem weiten Untergewande meistens von Wolle, Leinen oder Seide bekleidet, das als faltenreiche Toga, mehr oder weniger ähnlich unserm heutigen Talar, den ganzen Körper würdig umgab. Ueber diese *interula* als Unterkleid pflegte er dann die verschiedenen Pontificalgewänder anzulegen. Auch ist anzunehmen, dass der Bischof, wenn er in das *secretarium* eintrat, bereits eine Fussbekleidung trug, die, in der Weise unserer Strümpfe, den Fuss und das untere Schienbein bedeckte und mit den Sandalen nicht in Verbindung stand. Es dürfte nun noch näher erörtert werden, ob der Pontifex vor der Anlegung der bischöflichen Obergewänder in der Sacristei mit besondern *caligae* bekleidet zu werden pflegte, die die Stelle unserer heutigen Strümpfe vertraten, oder ob er die reicher verzierten Sandalen über jene *tibialia* anzog, mit welchen er in das *salutatorium* gekommen war. Bei ältern Schriftstellern lassen sich hierüber keine nähern Angaben erheben. Nur das will uns scheinen, dass der Bischof, wenn er das heilige Opfer feierte, vielfach mit reich verzierten und eigens zu diesem Zwecke verfertigten Tibialien bekleidet in seine Kathedralkirche einschritt

und alsdann erst die Pontificalsandalen in der Sacristei anlegte. Wenigstens lässt sich das aus Vorkommnissen im spätern Mittelalter nachweisen. Von einem nicht geringern Dunkel ist die Lösung der Frage umgeben: Wie waren seit den Tagen Gregor's des Grossen bis in die Zeiten der Karolinger diese bischöflichen *cruralia* oder *caligae* beschaffen, die bei feierlichen Pontificalhandlungen unmittelbar den Fuss und die Schenkel des Bischofs nach Art unserer heutigen Strümpfe bedeckten? Die unsichern spärlichen Angaben, die sich in ältern liturgischen Schriften vor dem X. Jahrhundert darüber finden, sind allein nicht im Stande, zu irgend einer Gewissheit bei dieser Untersuchung gelangen zu lassen. Einen grössern Beitrag zur Erhellung dieser Frage liefern die Monumente, namentlich jene ältern musivischen Bildwerke zu Ravenna, desgleichen in St. Marcus zu Venedig, zu Torcello und in der Basilika des heiligen Ambrosius zu Mailand. Die vielen bischöflichen Gestalten, angethan mit den Pontificalgewändern, wie sie vor dem X. Jahrhundert in der Kirche gebräuchlich waren, haben uns die Ueberzeugung verschafft, dass in den vorkarolingischen Zeiten die Bischöfe häufig mit mehr oder weniger reich verzierten *soleae* bekleidet die heiligen Geheimnisse feierten, die der untern Fusssohle zum Schutze dienten und vielfach den obern Fuss zwischen dem umgürtenden Bänderwerke *(ligulae)* ohne bedeckende *tibialia* oder *cruralia* zum Vorschein treten liessen. Zuweilen nimmt es in diesen musivischen Bildern auch den Anschein, als ob der Fuss und der Unterschenkel mit einer Art Binde von Leinwand umwickelt gewesen sei. Dass noch bis in die Tage Alkuin's, des Zeitgenossen Karl's des Grossen, der höhere Klerus einer Fussbekleidung der oben gedachten Art sich bediente, die so beschaffen war, dass der Fuss unbekleidet blieb, erhellt aus einer Stelle des eben gedachten Schriftstellers, wo er ausführlicher angibt, dass die Diener der Kirche mit einer besondern Art von Fussbekleidung versehen seien, wodurch der untere Fuss vermittels der Sohle von der Erde getrennt würde; der obere Fuss habe jedoch keine Bekleidung und wäre nach Geheiss der Apostel frei und sichtbar, um anzudeuten, dass der Spender der Geheimnisse Gottes sich von irdischen Dingen trennen müsse, und dass er, das Himmlische anstrebend, sich Jedem als Verkündiger des göttlichen Wortes frei zeigen solle. Wenn es nach der unten angeführten Stelle des Alkuin [1]) den Anschein nimmt, als ob

---

[1]) Albini Flacci Alcuini liber de divinis officiis, cap. de singulis vestibus: „Sandaliae dicuntur soleae. Est autem genus calceamenti, quo induuntur

in den Tagen Karl's des Gr. die Priester und Bischöfe der Stelle beim Evangelisten Marcus VI, 9 zufolge, ohne Fuss und Schenkel verhüllende *caligae* am Altare erschienen seien, so deutet im Gegensatze dazu eine andere Stelle bei Amalarius Fortunatus, einem Zeitgenossen Ludwig's des Frommen, darauf hin, dass bereits im IX. Jahrhundert eine doppelte Fussbekleidung bei liturgischen Feierlichkeiten in Anwendung gekommen ist [1]. Amalarius Fortunatus spricht nämlich an den unten citirten Stellen einmal von einem zusammengenähten Leinenstoffe, der das Innere der Sandale bedeckt habe. An der andern Stelle unterscheidet er sogar die leinenen *calceamenta*, die eigentlichen *caligae*, von den reicher ausgestatteten Sandalen. Abweichend wiederum von den Angaben des Amalarius führt ein anderer bewährter Liturgiker des Karolingischen Zeitalters, Rhabanus Maurus, fussend auf die bekannten Stellen von Marcus 6 und Eph. 6, in Uebereinstimmung mit den oben gedachten Aussprüchen des Alkuin an, dass aus höhern symbolisch-mystischen Gründen die Diener der Kirche mit einer Art Sandalen bekleidet wären, die den obern Fuss unbedeckt liessen. Die Bedeutung dieser Fussbekleidung ohne Hinzufügung der *tibialia* oder *caligae* finden bei Rhabanus folgende wörtliche Erklärung: „sicut ergo sandalia partem pedis tegunt, partem inopertam relinquunt, ita et evangelii doctores partim evangelium operire partim aperire debent. . . .“ [2] Das Dunkele und Widersprechende, was sich sowohl in den ältern Monumenten, als auch in den Angaben älterer Liturgiker in Hinsicht auf den Gebrauch und der stofflichen Beschaffenheit der Fuss- und Schenkelbekleidung, die eigentlichen *caligae*, vorfindet, wird durch bestimmtere Angaben der betreffenden Schriftsteller nach dem X. Jahrhundert genugsam aufgehellt. So führt nämlich bereits in der letzten Hälfte des XI. Jahrhunderts Ivo von Chartres in seinen noch erhaltenen Reden den Unterschied weiter aus, der zwischen den

---

ministri Ecclesiae, subterius quidem solea muniens pedes a terra, superius vero nil operimenti habens patet: quo iussi sunt apostoli a Domino indui. Significat autem . . . .“

[1] Amalarii Fortunati episc. Trevirens. de ecclesiasticis officiis lib. II. cap. 25: „Linea (calceamenti) opere sutoris facta praecedens a lingua sandalii usque ad finem eius designat evangelicam perfectionem: lineae praecedentes ex utraque parte legem et prophetias. . . . .“ und ferner cap. 26: Calceamenti linea prohibitio pedum ad malum festinando. Sandalia ornatus iter praedicatoris quia coelestia non debet abscondere neque terrenis inhiare. . . .“

[2] Rhabani Mauri de institutione clericorum lib. 1 cap. 22.

Sandalen und den Tibialien, die er ebenfalls *caligae* nennt, bestehen. Nachdem er die bischöflichen Sandalen und deren Beschaffenheit näher beschrieben hat, geht er über zur Erklärung der eigentlichen Fuss- und Schenkelbekleidung, und weist darauf hin, dass der Bischof, bevor er mit den Sandalen bekleidet werde, vorher Bein- und Fussbekleidung von feinem Byssusstoff oder Leinen anzulegen gehalten sei. Noch fügt er hinzu, dass diese leinenen Strümpfe bis zu den Knieen emporstiegen und hier sorgfältig angebunden würden. Auch die symbolische Bedeutung dieser Bekleidungsstücke verfehlt er nicht ausführlicher mitzutheilen, wie das aus der unten angegebenen Stelle zu ersehen ist [1]).

Es dürfte schwer zu ermitteln sein, ob und wann gegen Schluss des XI. Jahrhunderts statt der *caligae* von feinem Leinen oder Byssus eine Fussbekleidung von Seidenstoffen bei den bischöflichen Pontificalien zur Anwendung gekommen ist. Da jedoch im XII. Jahrhundert in Folge der Kreuzzüge und durch die Handelsverbindung der Genueser, Pisaner und Venetianer mit dem Oriente morgenländische Seidenstoffe leichter und zu billigern Preisen von den grossen Handelsmärkten in Italien zu beziehen waren, da ferner seit dem XII. Jahrh. auch für die Seidenindustrie der Sarazenen in Sicilien und der Mauren im südlichen Spanien sich in den Stifts- und Kathedralkirchen Europa's eine ergiebige Abzugsquelle eröffnet hatte, so dürfte mit dem XII. Jahrhundert statt der leinenen Stoffe zu Pontificalstrümpfen an vielen Stellen die edelere Seide verwandt worden sein, zumal die übrigen bischöflichen Gewänder um diese Zeit allgemeiner vorzugsweise aus Seidenstoffen angefertigt zu werden pflegten. Aus nahe liegenden Gründen dürften heute in den Sacristeien des christlichen Abendlandes nirgendwo mehr solche Strümpfe in dem Schnitte und der Verzierungsweise des eben gedachten Zeitabschnittes anzutreffen sein. Allenfalls in bischöflichen und königlichen Gräbern würde man noch Ueberreste von *caligae* vorfinden, die Aufschluss über die formelle und artistische Beschaffenheit der kirchlichen Fuss- und Schenkelbekleidung zu Ausgang der romanischen Kunstperiode

---

[1]) Ivo. Carnotens. episc. de rebus ecclesiasticis sermones. Cap. de significationibus indumentorum sacerdot.: „Antequam induantur sandaliis, vestiuntur caligis byssinis vel lineis, usque ad genua protensis, et ibi bene constrictis, per quas significatur, quia debent rectos gressus facere pedibus suis et genua debilia, id est, negligentiis resoluta roborare et sic ad praedicandum evangelium festinare . . . .“

ertheilen könnten. Und in der That, als im Jahre 1781 [1]) die Königsgräber der Normannenfürsten, der Nachfolger Robert Guiscard's, im Dome zu Palermo behufs einer wissenschaftlich-archäologischen Nachforschung eröffnet wurden, fanden sich nicht nur in den Sarkophagen einzelner sicilianisch-normännischer Könige, sondern vornehmlich in den Mausoleen ihrer Nachfolger auf dem Throne Siciliens, der Hohenstaufen: Kaiser Heinrich VI., Kaiser Friedrich II. und seiner Gemahlin Constanze II., seidene *caligae* die, grösstentheils aus schweren Purpurstoffen bestehend, eine Form zu erkennen gaben, wie in derselben Weise die Strümpfe der Bischöfe aus der gedachten Epoche beschaffen gewesen sein dürften. Glücklicher Weise hat sich auch unter den Kleinodien des heil. deutsch-römischen Reiches, aufbewahrt im Schatze der Kaiserburg zu Wien, aus den Tagen der sicilianischen Hohenstaufen herrührend, ein Paar Tibialien im hochrothen schweren Purpurcendal erhalten, die zugleich auch zum Belege dienen können, von welcher stofflichen und künstlerischen Beschaffenheit und Gestaltung jene verhüllenden Fuss- und Beinbekleidungen gewesen sein mögen, deren sich die Bischöfe im XII. und XIII. Jahrh. bei feierlichen Pontificalhandlungen zu bedienen pflegten. Es bestehen nämlich diese Strümpfe aus einem schweren, hochrothen Seidenstoffe, der aus zwei Stücken so geschnitten ist, dass die Zusammensetzung der Nähte zur Seite des Fusses erfolgt, so dass beim Gehen die Nähte den Fuss nicht belästigen. In Uebereinstimmung mit den obigen Angaben Ivo's von Chartres verhüllten diese *caligae* aus gewebten Seidenstoffen gleichmässig den ganzen Fuss und das Schienbein und reichten bis über die Kniee, so dass sie unterhalb der Kniee angebunden werden mussten. Jener Stoff an diesen kaiserlichen Strümpfen, der zunächst den Fuss umgibt und von den Sandalen grösstentheils bedeckt wurde, ist *uni*, d. h. ohne alle Anwendung von Musterungen und Stickereien gehalten. Jedoch beginnt da, wo die *caligae* ersichtlich wurden, oberhalb der Knöchel, eine reiche Goldstickerei, als sarazenisches, sicilianisches Ornament aus kleinern Vierpässen bestehend, die sich ringförmig aneinander setzen und gegenseitig in Verbindung stehen. Merkwürdiger Weise enthält die Randeinfassung in der Gegend der Kniee in einem schweren, grünseidenen Gewebe mehrere eingewirkte Kufen, deren Entzifferung im Zusammenhange schwer mehr ge-

---

[1]) I regali Sepolchri del Duomo di Palermo riconosciuti e illustrati (dal Sign. Franc. Daniele). In Napoli 1784, pag. 59— 84.

lingen dürfte. Wir werden im II. Bande unseres Werkes: „die Kleinodien des heil. römischen Reiches deutscher Nation“ in Naturgrösse diese merkwürdigen *caligae* veranschaulichen und weiter ausführen, wie diese Fussbekleidung als feststehender Pontifical-Ornat im XII. Jahrhundert zu betrachten sein dürfte. Auch im XIII. Jahrhundert, als Wilhelm Durandus, Bischof von Mende, sein treffliches Werk: „Rationale divinorum officiorum“ schrieb, hatten die *caligae* dieselbe formelle Beschaffenheit und Ausdehnung sich noch ziemlich unverändert bewahrt, wie dieselbe seit dem XII. Jahrh. bereits feststehend war. Nur die eingestickten Ornamente liessen um jene Zeit auch in diesem Bekleidungsstücke den Einfluss der beginnenden Gothik erkennen. Der eben gedachte Liturgiker verbreitet sich in seinem 3. Buche, Cap. 8, weitläufiger als das bei seinen Vorgängern der Fall ist, über die stoffliche Beschaffenheit der bischöflichen *caligae*. Im lib. 3 cap. 1 Nr. 18 seines *rationale divinorum officiorum* zählt er acht Gewandstücke auf, die jeder celebrirende Priester mit dem pontificirenden Bischof gemeinsam hat. Gleich darauf fügt er noch neun Ornatstücke hinzu, die dem Bischofe im Gegensatze zu den priesterlichen Gewändern als Pontifex eigenthümlich zustehen. Unter diesen, nur dem Bischofe zukömmlichen Ornaten führt er zuerst an die *caligae*. Es dürfte daraus entnommen werden: erstens, dass im XIII. Jahrhundert die Tibialien von den Priestern noch nicht gebraucht wurden, und zweitens, dass der Bischof unmittelbar vor der Feier der heiligen Geheimnisse eine besondere Fuss- und Beinbekleidung anlegte, die ihn als Pontifex auszeichnete. In dem Cap. 8 seines eben gedachten Werkes verbreitet sich Durandus ausführlicher über die bischöflichen Strümpfe, und hebt besonders hervor, dass der Pontifex, ehe er mit den Sandalen bekleidet werde, die *caligae* anlege, die bis zu den Knieen hinaufreichten und hier angebunden würden [1]. Auch über die Farbe der Strümpfe gibt er in demselben Abschnitte eine Andeutung, indem er sagt, dieselben seien von dunkelvioletter, bläulicher Farbe, ähnlich dem Hyazinth [2]. Da die *caligae* als unbedeutendes Untergewand, das von den übri-

---

[1] Gulliel. Durandi lib. III. cap. 8 Nro. 4: „Prius tamen quam sandalia pedibus imponantur, caligis induuntur, usque ad genua protensis, ibique constrictis: quia praedicator pedibus suis rectos facere gressus suos et genua debilia roborare.“

[2] Ibid. „Caligae quoque iacinthini, id est, aerei seu coelestis coloris denotant, quod coelestes debet habere pedes, id est, affectus et firmos, ne claudicet, sed dicat: confortamini pusillamines.“

gen Pontificalgewändern fast ganz bedeckt wurde, keine Veranlassung zur Anbringung gestickter Ornamente boten, so lässt sich bei dem heutigen gänzlichen Verschwinden von ältern *caligae* wohl mit Grund annehmen, dass meistentheils zur Anfertigung von bischöflichen Strümpfen in dem spätern Mittelalter violette, rothe oder weisse Seidenzeuge verwandt wurden, die weniger gewebte Musterungen oder gestickte Dessins aufkommen liessen. Und dennoch, obschon die *caligae* von der faltenreichen Albe und dem Talar fast ganz bedeckt wurden, so finden sich doch in ältern kirchlichen Schatzverzeichnissen Andeutungen vor, woraus zu entnehmen ist, dass, gleichwie die bischöflichen Pontificalgewänder durch Nadelmalereien nicht selten auf das reichste gehoben und ausgestattet wurden, auch die *caligae* ihres Schmuckes nicht verlustig gehen sollten. So liest man nämlich in einem englischen Schatzverzeichnisse von St. Paul in London, angefertigt gegen Schluss des XIII. Jahrhunderts: „Item sandalia de rubeo sameto, cum caligis breudatis aquilis, leonibus et rosis et in summitate vinea breudata [1]). Zu diesen Sandalen von rothem Sammet gehörten also Strümpfe mit Adlern, Löwen und Rosen gestickt, und waren am obern Rande Stickereien mit Weinlaubverzierungen angebracht.

Ein günstiger Zufall hat uns in die Lage gesetzt, beurtheilen zu können, von welcher stofflichen Beschaffenheit die einfachen bischöflichen *caligae* im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts beschaffen gewesen sein mögen. Als wir nämlich im Winter des Jahres 1856 die seither verborgenen und ungekannt gewordenen liturgischen Gewänder in einem entlegenen Raume des Domes zu Halberstadt wieder auffanden und mehr an's Licht zogen, sahen wir daselbst auch unter der grossen Menge der ausgezeichnetsten bischöflichen und priesterlichen Ornate vom frühen bis zum späten Mittelalter mehrere stoffliche Ueberreste von ehemaligen bischöflichen Tibialien, die aus einem leichten Seidentaffet bestanden, der mit breitern und schmälern Streifen vielfarbig gemustert war. Diese gelblichen Streifen in bräunlichem und violettem Stoffe laufen parallel mit dem Fusse und zeigen im Uebrigen keine eingestickten Ornamente. Die Zartheit und Leichtigkeit dieser zu Strümpfen verwandten Taffetstoffe des XIV. und XV. Jahrh. fiel uns schon damals auf, und gab der Vermuthung Raum, dass die Bischöfe um diese Zeit dieses untergeordnete und einfache Ornat-

---

[1]) The history of St. Paul Cathedral in London etc. etc. London 1818, in Fol., pag. 315, col. 1.

stück wahrscheinlich über jene Unterstrümpfe von Leinen oder Wolle anlegten, deren sie sich im gewöhnlichen Leben zu bedienen pflegten. Es gehört nicht in den Kreis dieser Untersuchungen, die sich ausschliesslich mit der Form und der künstlerischen Ausstattung der verschiedenen Pontificalgewänder des Mittelalters beschäftigen, näher zu beleuchten, welche weitere Entwickelung und Gestaltung die Strümpfe in der sogenannten Renaissance, sowie auch das XVII. und XVIII. Jahrh. hindurch erfahren haben. Wir bemerken nur in Kürze Folgendes Mit der Einführung der Strumpfwirkerei, die in die Tage der späteren Mediceer und Franz I. von Frankreich fällt, legten auch die Bischöfe, namentlich bei Pontificalhandlungen, im Laufe des XVI. Jahrhunderts allmälig jene, aus einem Stück glatt in Seidenstoffen gewirkten *caligae* an, wie sie damals noch mit Aufwand von grossen Kosten an Höfen und nur von den Vornehmsten getragen wurden. Bei Besprechung der bischöflichen Chirotheken soll näher angegeben werden, wie man im XVI. Jahrhundert durch eingewirkte und eingestickte Ornamente diese gestrickten Strümpfe zu verzieren pflegte.

2.

Die Sandalen „sandalia, calceamenta, socculi."

In der 3 Lief. des vorliegenden Werkes auf S. 327 ist vorübergehend darauf hingewiesen worden, dass sowohl der Hohepriester, als auch die Priester des mosaischen Cultus aus dem daselbst angegebenen Grunde beim Tempeldienste keinerlei Fussbekleidung sich bedienten, sondern dass sie mit blossen Füssen dem Tempeldienste oblagen. Im Neuen Bunde jedoch lag in den Worten des Evangelisten Marcus VI, 9 sowie in der Stelle des Epheserbriefes VI, 15 die Aufforderung für die Diener und Vorsteher der Kirche, bei der Verkündigung des Evangeliums ihre Füsse mit Sandalen zu umgürten. Dieselben hatten ohne Zweifel in der apostolischen Zeit eine Beschaffenheit, ähnlich der ältern Fussbekleidung der Römer und Hebräer [1]), d. h. der untere Fuss war mit einer Sohle von Leder umgeben, und waren diese Sandalen vermittels lederner Riemen (ligulae, ligaturae) so mit der Oberfläche des

---

[1]) Vgl. die nähere Beschaffenheit der Fussbekleidung im Alterthume in betreffenden Schriften bei Ferrarius: de re vest. cap. 31; Rubenius: de calceo senatorio und vornehmlich Bynnaeus: de calceis Hebraeorum. Balduinus: de soccis cap. 16.

Fusses in Verbindung stehend, dass dieselben beim Gehen sich weder verschieben noch verloren gehen konnten. Als nach Ablauf der Völkerwanderung in vielen Stücken die Fussbekleidung des alten klassischen Rom's sich geändert hatte, scheint auch namentlich seit den Tagen Gregor's des Grossen für den liturgischen Gebrauch eine reicher verzierte Fussbekleidung in Aufnahme gekommen zu sein, die den unbekleideten Obertheil des Fusses weniger zum Vorschein treten liess, als das bei den einfachen Lederumgürtungen der Fall war, wodurch sich die ältern *calceamenta* des apostolischen Zeitalters kenntlich machten. Bereits in der ältesten fränkischen Zeit kommen als Fussbekleidung der Grossen und vielleicht auch der Bischöfe eine Art kurzer Stiefel im öffentlichen Gebrauche vor (fasciae franscicae), die sich von den römischen Sandalen der Form und dem Stoffe nach bedeutend unterschieden [1]). Auch noch zur Zeit Karl's d. Gr. ergab sich eine auffallende Verschiedenheit dieser fränkischen Fussbekleidung von den römischen Sandalen, die damals bei den Bischöfen als Pontifical-Ornat allgemeiner in Gebrauch war. So führt Einhardt in seiner Lebensbeschreibung Karl's des Grossen ausführlich an, dass derselbe zu verschiedenen Malen in Rom sich einer römischen Tunica und eines Ueberwurfs (chlamys) bedient habe, und auch einer Fussbekleidung, die nach römischer Art gestaltet gewesen sei. An einer andern Stelle nennt derselbe Biograph des grossen Kaisers diese römische Fussbekleidung *calceamenta gemmata.* Auch der sächsische Reimchronist gibt zum Jahre 814, hinsichtlich der Pontificalschuhe Karl's an: „comebat gemma pedes varia". Woher kam bei den römischen Pontifical-Sandalen, deren sich auch die deutschen Kaiser zu bedienen das Recht erhielten, die reichere Ausstattung mit Perlen, Edelsteinen und gestickten Goldornamenten? Schon im klassischen Rom bestanden zwei Arten von Fussbekleidungen, nämlich die *calcei peronei*, die auch *perones* genannt wurden, eine Art Sandalen mit Riemenwerk von Leder, für die untere Volksklasse; die Senatoren, Curulen und die spätern Cäsaren bedienten sich jedoch einer andern Fussbekleidung, die man *alutei*, *mullei* nannte. So ist es bekannt, dass die Curulen nach Verwaltung ihres Amtes das *ius calceorum mulleorum* erhielten. Als die Prachtsucht unter den spätern Kaisern zunahm, wurde auch diesen *calceis* der Senatoren und Kaiser, die gleichmässig den Fuss bedeckten und zuweilen

---

[1]) Vgl. das Nähere ad voc. fascia in dem Lexicon Latinit. med aev. bei Du Cange.

bis zu dem Knöchel hinaufstiegen, eine grössere Ausstattung gegeben, die manchmal in Ueberladung ausartete [1]). Diese mit Perlen und Edelsteinen reichverzierten Schuhe des klassischen Römerthums gingen von den heidnischen Cäsaren Rom's nach den Tagen des Constantin auch gleichmässig auf die christlichen Kaiser am Hellespont und auf die Patrizier von Byzanz über, was der Grieche Zonaras an mehrern Stellen seines Werkes angibt. Wie das Amalarius, desgleichen auch Honorius in seiner *gemma animae* weiter auszuführen nicht unterlässt, vererbte sich die Gerechtsame, sich der auszeichnenden *calceamenta gemmata* zu bedienen, von dem ersten christlichen Kaiser Constantin auf die Vorsteher der römischen Kirche.

Es entsteht nun hier zunächst die Frage, von welcher formellen Beschaffenheit waren insbesondere seit den Tagen der Karolinger diese Sandalen, deren sich *more romano* nach Einhardt die Vorsteher der abendländischen Kirche bedienten? Wir antworten darauf: die römischen Pontifical-Sandalen in den Zeiten der Karolinger und der spätern Ottonen liessen, wenn auch in reicher, verzierter Form und vielfach aus dunkel-violettem byzantinischem *purpura imperialis* oder aus tarentinischem hochrothem Purpur in ihren Obertheilen zusammengesetzt noch immer ihre Abstammung von den Sandalen, die mit ligulae von Leder in den ersten Jahrhunderten der Kirche angelegt wurden, nicht undeutlich wahrnehmen. Es hatte nämlich, wie das aus den betreffenden Erklärungen bei Amalarius Fortunatus und namentlich aber bei Rhabanus Maurus zu ersehen ist, der Oberstoff der Sandalen, mochte er nun von schweren Seidenstoffen in Purpurfarbe, oder von farbig gebeiztem Leder sein, eine solche Beschaffenheit, dass der obere Theil des Fusses in Folge der verschiedenen Ausschnitte, die der Oberstoff erlitten hatte, sichtbar war. Diese verschiedenen Einschnitte und Oeffnungen des Oberstoffes trugen also die Bestimmung, die Reminiscenz an das Riemenwerk (ligamenta) der Sandalen, wie sich dasselbe aus der frühchristlichen Zeit traditionell in der Kirche vererbt hatte, aufrecht zu erhalten. Auch noch Ivo, Bischof von Chartres, erwähnt dieser streifenförmigen Durchbrechung der bischöflichen Sandalen ausdrücklich und gibt diesen Durchbrüchen des Oberstoffes der Sandalen eine mystisch-symbolische Auslegung [2]). Den Oberstoff, der bei den bi-

---

[1]) cf. Oct. Ferrarius l. c. Balduinus de veterum calceo cap. 12.

[2]) B. Ivo l. c. „habent autem (calceamenta) ad terram soleam integram ne pertangat terram: supra vero constat ex coreo quibusdam locis pertuso......"

schöflichen Sandalen unmittelbar vor und nach dem X. Jahrhundert mit Abrechnung der tiefen Einschnitte und Oeffnungen noch übrig blieb, pflegte man in dieser fern entlegenen Epoche schon mit gestickten Ornamenten zu verzieren. Auch Perlen und Edelsteine wandte man zum Schmucke dieses noch übrig bleibenden Oberstoffes an. Auf solche reich verzierte bischöfliche Sandalen pflegten ältere Liturgiker den Spruch des Apostels Röm. 10 zu deuten, wo es heisst: „quam speciosi pedes annuntiantium pacem, evangelizantium bona.“ Will man die zerstreuten und vielfach sich widersprechenden Angaben älterer Schriftsteller über die bischöflichen *calceamenta*, *sandalia*, die auch zuweilen *compagi* genannt werden, mit heute noch vorfindlichen Sandalen der Ottonenzeit in Uebereinstimmung bringen, so gelangt man bald zu der Ueberzeugung, dass aus der Epoche vor dem X. Jahrhundert äusserst wenige Sandalen auf unsere Tage gekommen sind. Die ältesten Sandalen dürften heute noch im Kloster zu Altaich gefunden werden. Reichere Pontifical-Sandalen, die sich heute noch erhalten haben, rühren fast sämmtlich aus dem XII. Jahrhundert her, und lassen annähernd einen Schluss ziehen, wie die bischöfliche Fussbekleidung im X. und XI. Jahrhundert sowohl im Schnitt wie in der Verzierungsweise beschaffen gewesen sein mag. Aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts rühren jene kaiserlichen Pontifical-Schuhe her, die heute noch bei den übrigen Kleinodien des deutschen Reiches sich vorfinden [1]). Dieselben erinnern in dem stark ausgeschnittenen Oberstoffe noch deutlich an die Sandalen der früh-christlichen Zeit. Die *ligulae*, die sich durch die breiten Ausschnitte bilden, hat der sarazenisch-sicilianische Kunststicker mit Perlen und Edelsteinen reichlich verziert. Bis zum Jahre 1794, ehe die heute in Wien befindlichen indumenta pontificalia imperialia vor den in Nürnberg unter Jourdan einrückenden Franzosen in Sicherheit gebracht wurden, befanden sich im Kleinodienschatze des deutschen Reiches, aufbewahrt in der dortigen Spitalkirche vom heil. Geist, noch zwei andere reichverzierte Pontifical-Sandalen, die leider mit noch sechs anderen Kleinodienstücken auf der Flucht verloren gegangen sind. Dieselben können ebenfalls als formverwandte Parallelen sowohl in ihrem Schnitt als in ihrer reichen Ornamentationsweise im Hinblick auf jene bischöflichen Schuhe be-

[1]) Vgl. die Abbildung in natürlicher Grösse und die weitere Beschreibung derselben in dem I. Bande Taf. 4 unseres Werkes: „Die Kleinodien des heil. römischen Reiches deutscher Nation, unter Beigabe der Kron-Insignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei.“ Wien in der K. K. Hof- und Staatsdruckerei 1860.

trachtet werden, die im XII. Jahrhundert in Kathedral- und Stiftskirchen gebräuchlich waren. Die Einschnitte des Oberstoffes an diesen heute fehlenden kaiserlichen Schuhen sind nicht so tief und auffallend, als die an jenen Sandalen, die heute noch im Kaiserschatze zu Wien aufbewahrt werden. Glücklicher Weise hat C. von Murr diese interessanten, heute verschwundenen Pontifical-Sandalen in seinem Werke, so gut es die Kunst des Zeichners damals vermochte, im Bilde veranschaulicht [1]).

Durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Herrn Domcapitulars von Wilmowsky sind wir in der Lage, hier auf Tafel 1 in stylgetreuer Copie die Abbildung einer bischöflichen Sandale veranschaulichen zu können, die bei Eröffnung des Grabes vom Erzbischof Arnold, gestorben in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts, im Dome zu Trier sich vorfand, und die mit grösster Genauigkeit von dem eben gedachten gelehrten Alterthumsforscher in Naturgrösse gezeichnet worden ist. Der Oberstoff bestand aus einem gerötheten feinen Leder, auf welchem durch die Kunst der Nadel, wie die Zeichnung es angibt, eine Menge der zierlichsten Laubgewinde gestickt worden ist. Vollkommen analog mit den kaiserlichen Pontificalschuhen im Schatze zu Wien, sind diese Sandalen des Erzbischofs Arnold in dem Oberstoffe mit sechs breiten Einschnitten versehen, wodurch sich fünf *ligulae* als schmale Streifen bilden, welche das Riemenwerk der früh-christlichen Sandalen veranschaulichen und, wie es die symbolischen Ausleger der liturgischen Gewänder wollen, den obern Fuss stellenweise durchblicken lassen. Ausser diesen breiten Durchbrechungen sind auch auf dem Oberstoffe dieser merkwürdigen Sandalen allenthalben nach kurzen Zwischenräumen in dem Unterstoffe des Leders kleine Durchbohrungen (foramina obtusa) ersichtlich, die nicht nur die Bestimmung hatten, die Ausdünstungen des Fusses ungehindert durchziehen zu lassen, sondern die unserer Ueberzeugung nach vornehmlich hier angebracht waren, um der symbolischen Deutung der bischöflichen Fussbekleidung Vorschub zu leisten, nach welcher, der Ansicht der meisten Liturgiker zufolge, nur die untere Sohle des Fusses durch die Sandalen bedeckt und geschützt sein sollte, der obere Theil der Beschuhung sollte jedoch die Durchsicht des Fusses, wie bereits früher bemerkt, durch seine Durchbrechungen gestatten. Auf diesen

---

[1]) Vgl. Delineation exacte des ornémens impériaux du saint empire Romain et Allemand gardés à Nuremberg par Jean A. Delsenbach in fol. 1790.
Ferner: Beschreibung sämmtlicher Reichskleinodien, herausgegeben von Ch. G. v. Murr. Nürnberg 1790. Seite 46 und 47.

durchbrochenen Oberstoff, den Innocenz III. in seiner Schrift die Geheimnisse des heil. Messopfers *corium fenestratum* nennt, und Ivo von Chartres als corium quibusdam locis pertusum bezeichnet, ist die tropologisch-mystische Erklärung, die der obengedachte Papst bei Beschreibung der Sandalen gibt, zu beziehen, die wir unten ihrem Wortlaute nach folgen lassen [1]). Mit den Angaben des grossen Innocenz über die Bedeutung und die Beschaffenheit der Sandalen wie sie gegen Schluss des XII. Jahrhunderts damals in den bischöflichen Kirchen Italiens im Gebrauche waren und die durchaus auf die Fussbekleidung des Erzbischofs Arnold von Trier (vgl. unsere Abbild. auf Taf. I) passen, steht auch in Einklang die weitläufige Beschreibung und Deutung dieses bischöflichen Ornates bei Durandus, Bischof von Mende (Mimatensis), gegen Schluss des XIII. Jahrhunderts. Auch Durandus [2]) spricht noch immer von dem *corium fenestratum* des Oberstoffes der Sandalen und gibt dieselbe mystische Erklärung in phantasievoller Auffassung und Durchführung, wie seine Vorgänger; desgleichen erklärt er auch die Schnüre (ligaturae, ligulae), welche unserer Zeichnung zufolge durch die umgebogenen und offenen Schnürlöcher der Sandalen durchgezogen und oben auf dem Fusse zusammengebunden zu werden pflegten.

Das XII. und XIII. Jahrhundert hindurch scheinen die bischöflichen Sandalen jene Formgestaltung beibehalten zu haben, die unsere Abbildung auf Tafel I veranschaulicht und die durchgängig als die charakteristisch eigenthümliche Verzierung in der romanischen Kunstepoche zu betrachten sein dürfte. Wir stellen indessen nicht in Abrede, dass in der letzt gedachten Zeit-Epoche in einzelnen Diöcesen andere abweichende, künstlerische Ausstattungen der Sandalen vorgekommen sein mögen, mit reich verziertern breitern *ligulae*, in jener Weise, wie sie an den verloren gegangenen Sandalen der deutschen Kaiser ehemals wahrnehmbar

---

[1]) Innocentius III. de mysteriis missae: „Sandalia desubtus integram habent soleam, desuper autem corium fenestratum, quia gressus praedicatoris debent subtus esse muniti, ne polluantur terrenis secundum illud: excutite pulverem de pedibus vestris; et sursum aperti, quatenus ad cognoscenda coelestia revelentur, secundum illud propheticum: revela oculos meos, et considerabo mirabilia de lege tua. Quod autem sandalia quibusdam locis aperta et quibusdam locis clausa sunt, designat, quod Evangelica praedicatio omnibus revelari, nec omnibus debet abscondi, sicut scriptum est: Vobis datum est nosse mysterium regni Dei, ceteris autem in parabolis. Nolite sanctum dare canibus ne margaritas spargatis ante porcos ......“

[2]) Guilielmi Durandi rationale divinorum offic. lib. 3, cap. 8.

waren. Diese drei *ligulae*, fast ein Kreuz bildend, zeigen sich auch an den Pontifical-Schuhen, womit das Standbild eines heiligen Papstes unter den Vorhallen des Domes zu Chartres (vgl. Taf. VI Lief. 3 des vorliegenden Werkes) bekleidet ist. Auch in Köln kommt bereits um diese Zeit an den Wandmalereien in St. Gereon aus dem Beginne des XIII. Jahrh. diese abweichende Ausschmückung der Sandale mit vier breiten ornamentalen Bändern vor, die sich fast zu einem Kreuz gestalten, wie das an den Sandalen der bischöflichen Figur auf Tafel X deutlich ersichtlich ist [1]). Auch die Schuhe des im Jahre 1325 verstorbenen Erzbischofs Burghard von Magdeburg lassen eine ähnliche Verzierung der bischöflichen Sandalen in Form von sich durchkreuzenden Bändern deutlich erkennen [2]). Gegen Schluss des XIV. und das ganze XV. Jahrhundert hindurch entwickeln sich in reicher künstlerischer Ausstattung die bischöflichen Sandalen auf Grundlage jener Form und Gestaltung, wie wir sie auf Tafel X näher veranschaulicht haben.

In der Regel sind diese schmalen *ligulae* von Goldstoff mit Perlen und Edelsteinen verziert; oder die sich durchkreuzenden Bänder bestehen aus einem schweren, farbigen Seidenstoff, auf welchen in der Regel die Stickerin vielgestaltige Ornamente angebracht hat.

Es nimmt fast den Anschein, dass man in der gothischen Kunstepoche diese kreuzweise sich durchschneidenden ligaturae auf den sonst im Oberstoff geschlossenen Sandalen angebracht hat, um die Erinnerung und Ueberlieferung an das ehemalige Riemenwerk aufrecht zu erhalten, das nach den obigen Auseinandersetzungen den Obertheil des Fusses in den frühern Jahrhunderten überdeckte. Diese ornamentalen Bandstreifen, die man auf Wandmalereien und an Sculpturen, desgleichen auch auf Tafelmalereien das XIV. und XV. Jahrh. hindurch immer wieder als Verzierungen auf bischöflichen Sandalen wahrnimmt, sind als analoge streifenförmige Verzierungen aufzufassen, mit jenen reich gestickten *ligulae*, die in derselben Epoche auf der bischöflichen Mitra vorkommen und mit den schmalen Aurifrisien, die auf der bischöflichen Casel, als Gabelkreuz über die Schultern ansteigend, aus dem Ausgange des Mittelalters herrührend heute noch vielfach anzutreffen sind.

---

[1]) Dieses Bild wurde genau von der betreffenden Originalmalerei in der irrthümlich sogenannten Taufkapelle von St. Gereon copirt und stylstreng in Farbendruck wiedergegeben.

[2]) Der Dom zu Magdeburg von Rosenthal. Lief. V. Taf. I. Fig. 19.

Wir befürchten, den engen Raum, der uns für die vorliegende Abhandlung zugewiesen ist, zu sehr zu überschreiten, wenn wir noch länger bei der Schilderung des Schnittes und der ornamentalen Ausstattung verweilen, die die bischöflichen Sandalen in reicher Abwechselung der Formen beim Ausgange des Mittelalters erfahren haben [1]. Es sei nur noch gestattet, einige Andeutungen hier folgen zu lassen über die künstlerische Ausstattung der päpstlichen Sandalen und über die Umgestaltung, welche die Renaissance der bischöflichen Fussbekleidung, abweichend von der alt überlieferten Form, gegeben hat.

Da nach den Angaben der ältesten Liturgiker durch die Anlegung der *calceamenta* der Beruf zur Verkündigung des Evangeliums angedeutet wurde, so lag es nahe, bereits in der frühchristlichen Zeit den Obertheil der Schuhe der Vorsteher und Bischöfe mit dem Zeichen des Kreuzes auszuzeichnen. So hat ein Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts, Angelus Rocca, nachgewiesen, dass auf den musivischen Darstellungen in vielen Basiliken Rom's noch in seinen Tagen die Bilder verschiedener Bischöfe ersichtlich waren, deren Sandalen auf dem obern Fusse mit einem Kreuz geschmückt waren. Solche mit dem Zeichen der Erlösung verzierte Sandalen habe man in den Mosaiken in einem Oratorium der Basilika des Apostelfürsten Petrus, desgleichen in der Chorapsis der kleinen Kirche vom heil. Venantius, ferner in der Basilika der heil. Agnes, in der Apsis der Kirche vom heil. Martin und endlich im Chore der Basilika St. Mariae trans Tiberim. Wir fügen dem Berichte des Angelus Rocca, worauf sich auch du Saussay [2]) bezieht, noch hinzu, dass eine Abart des Kreuzes und zwar in der Form des griechischen Tau auf den bischöflichen Sandalen in den berühmten Mosaiken von St. Vitale in Ravenna deutlich wahrnehmbar ist (vgl. Tafel X Lief. 3), die unter Kaiser Justinian dem Jüngern gegen Mitte des VI. Jahrhunderts vollendet wurden.

Du Saussay führt aus der apostolischen Zeit eine grosse Anzahl Beispiele auf, wie den römischen Päpsten die verschiedenen Jahrhunderte hindurch von Seiten der Gläubigen, desgleichen von Fürsten und Königen des christlichen Abendlandes die Auszeichnug

---

[1]) Diejenigen, die Ausführlicheres über die ***calcei, caligae, sandalia*** und ***compagi*** und ihre gegenseitigen Unterscheidungen, desgleichen über die liturgische und symbolische Bedeutung derselben ersehen wollen, verweisen wir auf das Werk von And. du Saussay: Panoplia episcopalis Lut. Paris 1646.

[2]) Du Saussay appendix pro ritus defensione de osculationis pedum summi pontif. in Panoplia episcopali l. c.

zu Theil geworden ist, jenes Kreuz zu küssen, womit seit den ältesten Zeiten die Fussbekleidung derselben als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und Stellvertreter Christi geschmückt war. Auch im spätern Mittelalter scheint sich immer, noch in Absicht des Fusskusses, auf dem stofflichen Obertheile der Sandalen der römischen Päpste das Kreuz in ornamentaler Ausstattung erhalten zu haben. Im Hinblick auf das Vorkommen eines verzierten Kreuzes auf der päpstlichen Fussbekleidung nimmt es vielfach den Anschein, als ob diese transversal sich durchschneidenden *ligulae* auf den bischöflichen Sandalen des XIV. und XV. Jahrhunderts als eine veränderte *forma crucis* zu betrachten seien, womit die päpstlichen Sandalen das ganze Mittelalter hindurch ausgestattet waren.

Als mit dem XVI. Jahrh., bei dem Aufkommen des neuen klassisch-heidnischen Styles, sämmtliche liturgische Gewänder in Form, Schnitt und äusserer Verzierungsweise, der alt-kirchlichen Ueberlieferung entgegen, bedeutende Veränderungen erlitten, verloren auch allmälig die bischöflichen Sandalen ihre ehemalige traditionelle Form und ihre durch die Jahrhunderte ererbte, feststehende Ausstattung. Es fielen nämlich die *ligulae*, wie sie die Abbildung auf Tafel I und Tafel X andeutet, fort. Die Fussbekleidung des Bischofs unterordnete sich von jetzt ab ihrem Schnitte nach mehr oder weniger den stets wechselnden Formen der Tagesmode, so dass gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts den bischöflichen Sandalen als letzte Auszeichnung vor der gebräuchlichen profanen Fussbekleidung nur noch das auszeichnende Kreuz geblieben ist, das in den meisten Fällen sowohl in der Form als auch in der Technik einen durchaus modernen und unkirchlichen Anstrich gewonnen hat. Im Vorbeigehen unterlassen wir nicht, anerkennend darauf hinzuweisen, dass man in den letzten Jahren in verschiedenen Diöcesen Frankreichs und Deutschlands bemüht gewesen ist, den bischöflichen Sandalen, hinsichtlich ihrer Form und künstlerischen Ausstattung, jenes profane Aeussere zu benehmen, wozu sie in den zwei letzten Jahrhunderten gegen den Willen der Kirche erniedrigt worden waren. Wieder anknüpfend an die altherkömmliche sinnvolle Einrichtung der bischöflichen Schuhe hat man sowohl in der Erzdiöcese Köln, als auch in den Diöcesen Münster, Osnabrück und Paderborn wieder begonnen, den Oberstoff der bischöflichen Sandalen mit jenen sich durchkreuzenden *ligaturae*, *ligamenta* zu verzieren, wie auf ältern Bildwerken durchgängig die Pontifical-Sandalen künstlerisch beschaffen und eingerichtet sind. Im 8. Hefte des Kirchenschmuckes, Archiv für weibliche Handarbeiten, haben wir in farbiger Abbildung ein Paar Sandalen als

Muster veranschaulicht, wie in ihrer ornamentalen, symbolischen Einrichtung die bischöflichen Sandalen im spätern Mittelalter beschaffen waren.[1]).

3.

Das Schultertuch „amictus, superhumerale".

Bevor der Bischof sich mit den übrigen vorgeschriebenen Pontifical-Ornaten bekleidet, die im Nachfolgenden eine Beschreibung finden werden, bedeckte er ehemals und auch heute noch den Hals und den obern Theil der Untergewänder mit einem viereckig länglichen Leintuche, das im frühen Mittelalter häufig aus feinem Byssus bestand. In der 3. Lieferung der vorliegenden Schrift haben wir auf Seite 445 und den folgenden auf das Herkommen und den Namen dieses ersten den Hals verdeckenden Untergewandes des priesterlichen und bischöflichen Ornates hingewiesen und auch darauf im Vorbeigehen aufmerksam gemacht, dass diese leinene Verhüllung erst nach dem 10. Jahrhundert durch die Stickerei eine weitere künstlerische Entwickelung und Ausstattung gefunden habe. Bevor wir im Folgenden diese artistische Beschaffenheit, die dem Amict allgemeiner erst seit dem XI. und XII. Jahrhundert gegeben wurde, näher in Betracht ziehen, wollen wir hier auf die Verwechselungen hinweisen, die bei verschiedenen ältern Schriftstellern hinsichtlich des Humerals als ersten und einfachsten Untergewandes von Leinen im Vergleich zu dem reich verzierten *superhumerale*, dem Ephod des Hohenpriesters im alten Bunde sich vorfinden, das auch im spätern Mittelalter häufiger *rationale episcoporum* genannt wird. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten kömmt bei liturgischen Schriftstellern für die Bezeichnung *amiculum, pallium lineum* die Bezeichnung *amictus* vor, gleichbedeutend mit *humerale, superhumerale.* Nicht nur allein der Gleichklang des Namens superhumerale, gleichbedeutend mit dem Ephod des Hohenpriesters, sondern mehr noch die klar vorliegende Absicht, jedes priesterliche und bischöfliche Gewand von irgend einem formverwandten Bekleidungsstücke des Hohenpriesters im Mosaismus abzuleiten, veranlasste schon den Honorius in seinem Buche de antiquo missae ritu cap. 201 unsern *amictus* mit dem Ephod der Hohenpriester als *humerale* gleichbedeutend anzusetzen.

---

[1]) Kirchenschmuck, ein Archiv für weibliche Handarbeit. 2. Jahrgang 1858. 8. Heft, beschreibender Text Seite 13 Nro. 17.

Auch selbst der heil. Hieronymus [1]) neigte sich früher dieser Annahme hin. Und doch ist, was auch derselbe Heilige an einer andern Stelle ausführlich entwickelt, das Ephod oder Superhumerale des Hohenpriesters im Alterthume als reichverziertes Obergewand von dem einfachen, leinenen Untergewande des *amictus* oder *humerale* der Kirche so auffallend verschieden, wie das auch ein einfacher Vergleich unserer Abbildung auf Taf. II dieser und auf Taf. V und VI der III. Lieferung deutlich ergibt. Unser Schultertuch hat also, wie dasselbe das ganze Mittelalter hindurch die Bischöfe und die Priester getragen haben, als ein den Oberkörper verhüllendes Untergewand, hinsichtlich seiner Gestalt, seines Stoffes und seiner einfachen Verzierungsweise nicht die mindeste Formverwandtschaft und Aehnlichkeit mit dem reichen Ephod oder Superhumerale des Hohenpriesters im Alterthume, sondern vielmehr mit einem halsbedeckenden Leintuch, das als Untergewand (Ephod-Bad) Samuel als Levit im jüngern Alter getragen hat, und womit auch David vor der Bundeslade des Herrn [2]) bekleidet war.

Alkuinus, Amalarius, Rhabanus, der Mönch Walafried Strabo und andere Liturgiker sprechen vor dem X. Jahrhundert in ihren betreffenden Schriften von dem *amictus* oder *humerale* als von einem einfachen Tuche aus zartem Leinenstoffe oder Byssus, das man zuerst über den Kopf legte und das alsdann gleich auf die Schultern und den Hals herabgelassen und vermittels zweier Schnüre von Leinen unterhalb der Arme, auf der Brust, zusammengeschnürt wurde. Als mit dem XI. Jahrhundert die liturgischen Gewänder sich hinsichtlich der Anwendung von Stickereien und Zulassung von kostbaren orientalischen Seidenstoffen weiter zu entwickeln begannen, erhielt auch seit dieser Zeit in verschiedenen Diöcesen der *amictus* einen ornamentalen Zusatz, der aus einem quadratisch-länglichen Seidenstoffe bestand, auf welchem die Kunst des Webers oder des Stickers eine Fülle von entsprechenden Verzierungen anzubringen pflegte. Dieses mitten auf dem *humerale* am untern Saume aufgenähte stoffliche Ornament nannte man *parura* oder *plaga*. Zur Veranschaulichung des eben Gesagten haben wir auf Tafel II unter a, b, c, d ein in unserer

---

[1]) Hieronym. ep. 128 und ep. ad Fabiolam de veste sacerdotali.

[2]) Hieronym. l. c. Aliud est enim ephod, ex quattuor coloribus id est hyacintho, bysso, cocco, purpura, et ex auro habere contextum, quod omnis scriptura testatur sacrum quoddam esse, et solis conveniens Pontificibus aliud in similitudinem sacerdotum simplex et lineum.

Sammlung befindliches älteres Humeral mit der *parura* unter Fig. 4 abgebildet. Auch pflegte man dieses Schultertuch, das mit einer solchen aufgenähten viereckig-länglichen, mehr oder weniger reich gestickten oder gewebten Verzierung ausgestattet war, *amictus paratus* zu nennen. Der Umstand, dass Durandus, der sein *Rationale divinorum officiorum* bekanntlich im XIII. Jahrhundert schrieb, bei der mystischen Erklärung des Humerals dieser *plaga* oder *parura* nicht gedenkt, dürfte dadurch zu erklären sein, dass im südlichen Frankreich, wo er sein Buch verfasste, damals diese *plaga* am Schultertuch noch nicht allgemein zur Anwendung gekommen war. Bereits im Beginne des XIII. Jahrhunderts scheint in mehreren bischöflichen Kirchen dieses Humeral mit seiner aufgenähten stofflichen Verzierung allgemeiner in Gebrauch gekommen zu sein, wie das aus einem Schatzverzeichnisse der *Ecclesia Sarum* deutlich hervorgeht. In diesem inhaltsreichen Inventar, angefertigt im Jahre 1222, das uns in Abschrift vorliegt, liest man unter der Rubrik der liturgischen Gewänder und stofflichen Ornate, die die Sacristei der eben gedachten bischöflichen Kirche in grosser Menge damals aufzuweisen hatte, unter andern Aufzeichnungen Folgendes: Amicti II deaurati [1]) cum lapidibus — item amicti V breudati [2]) — item amicti X de aurifrigiis [3]) — item amicti IV de serico [4]).

Auch in einem alten Inventar der Kirchenschätze von Chartres, angefertigt im Jahre 1337, werden an mehrern Stellen Humeralien aufgezählt, die mit *parurae* verziert waren, und zwar lautet die technische Bezeichnung dafür: „amictum parez.“ So liest man daselbst: „item una alba et amictum parez,“ und an einer andern Stelle wieder: „una alba, amictum parez.“

In einem reichhaltigen Inventar der Prager Domschätze, angefertigt im Jahre 1387 von dem Sacristanpriester Smilo, finden sich die Humeralien meist zusammen aufgeführt mit den Alben, und zwar aus dem Grunde, weil die aufgenähten Verzierungen am Schultertuche meistentheils in Farbe und künstlerischer Ausstat-

---

[1]) Wahrscheinlich war die *parura* auf diesen Schultertüchern von einem gewebten Goldstoffe, der ausserdem noch mit gefassten Edelsteinen verziert war.

[2]) Es waren das fünf Humeralien mit gestickten *parurae*. In der damaligen Latinität bezeichnete man: sticken, mit dem Worte: breudare oder brusdare, franz. broder, gleichbedeutend mit dem frühern: variare, acupingere.

[3]) Aurifrigiae nannte man gewebte oder gestickte streifenförmige Ornamente, die entweder in Goldfäden oder Seide ausgeführt waren.

[4]) Die Verzierungen an diesen zwei Schultertüchern bestanden einfach aus gemusterten Seidenstoffen ohne Stickereien.

tung entsprechend waren mit den vier ornamentalen aufgenähten Stoffen auf der Albe. So liest man in dem eben gedachten Verzeichniss von St. Veit unter der *rubrica de albis:* „primo tres albae cum tribus humeralibus donatae per dominum Benessium de Crawar, quorum humerale est de perlis magnis habens istas litteras: Maria Virgo [1]) . . . . . et tria humeralia de perlis, donata per dominam Imperatricem, quodlibet continet tres infulas imperiales et IV litteras [2]) K. E. K. B.

In einem andern Schatzverzeichnisse der Kathedrale von St. Veit in Prag, angefertigt im Jahre 1354, stehen unter andern verzeichnet: „Item humeralia Episcopalia IV et alia bona sufficientia omnino XXVI . . . . . .“

Sehr belehrend für den vorliegenden Zweck ist die Aufzählung der vielen mit *parurae* gestickten Schultertücher in dem äusserst reichhaltigen Inventar, das die Schätze des Domes von Olmütz vom Jahre 1453 anführt. Wenn auch keine ältern Humeralien mit ihren gestickten Ornamenten sich heute mehr erhalten hätten, so würde man durch die ausführlichen Beschreibungen und Angaben dieses Olmützer Schatzverzeichnisses allein schon in der Lage sein, über die Form und künstlerische Ausstattung der mittelalterlichen Schultertücher in's Klare zu kommen. Es würde zu weit führen, wenn wir hier sämmtliche Aufzählungen von gestickten *amicti* folgen liessen, die das Olmützer Inventar in grosser Zahl verzeichnet. Nur einige Angaben wollen wir dem Wortlaute nach hier folgen lassen: . . . . . . „alba, stola, manipula et humeralia et in humerali praetexta aurea in qua (est) coronacio et quattuor ymaginum [3]); item humerale de nigra axamit [4]), in quo Maria de litteris argenteis deauratis [5]) et supra quamlibet litteram coronam cum circulis VI,

---

[1]) Dieses Humeral zeigte auf seiner *parura* eine reiche Perlstickerei und waren auch in Perlen die oben angegebenen Buchstaben gestickt.

[2]) Dieses von der Kaiserin geschenkte Schultertuch hatte auf der mit Perlen bestickten *parura* kleinere Kaiserkronen, worin statt der *pilei* Infulen angebracht waren.

[3]) Auf der *plaga* dieses Humerals, die hier auch *praetexta* genannt wird, ersah man in Stickereien die Krönung der Mutter Gottes und die vier symbolischen Thierbilder der Evangelisten.

[4]) Der Terminus Axamit, den italienische Inventare, gleichbedeutend unserm deutschen Sammet (engl. Samite), *sciamito* nennen, ist offenbar herzuleiten von dem griechischen *ἑξάμιτος*.

[5]) Es waren das in dünnem Silberblech getriebene, vergoldete Buchstaben, die vermittels kleiner Anbohrungen auf die *praetexta* des Humerals aufgenäht

in medio litterarum argenteis in quibus sunt ymagines leonum [1]) et est deputatum pro seniori praebendario; .... item quattuor humeralia in flaveo serico [2]) et plene perlis, in uno Maria de perlis; ...... in quarto tria agnus Dei et flores plene de perlis [3]). Item humerale flaveum cum litteris: Maria hilf; item humerale aureum in quo tres ymagines continentur sc. Salvatoris Christi et Wenzeslai". Item due praetexte [4]) auree pro humeralibus sine tela; item humerale flaveum cum avibus et animalibus, praetextum cum auro [5]). Item tres partes de nigro axamit pro humeralibus [6]).

Unwillkürlich wurden wir bei dieser genauen Beschreibung der *parura* auf einem ehemaligen *humerale* des Olmützer Domes erinnert an vier gleichartige figurale Perlstickereien, die in verschiedenen Reliquienbehältern des vorigen Jahrhunderts unter Glas in einer Kapelle des Domes von St. Veit zu Prag sich heute eingerahmt befinden. Wir haben diese Perlstickerei auf Tafel XI der zweiten Lieferung des vorliegenden Werkes in getreuer Abbildung veranschaulicht, und tragen wir heute die volle Ueberzeugung, dass diese quadratisch-länglichen Perlstickereien ehemals als kostbare *praetextae* sich auf leinenen Humeraltüchern aufgenäht befanden [7]).

---

waren. Wir besitzen in unserer Privatsammlung eine interessante *parura*, aufgenäht auf einem alten Humeraltuch von gröberm Leinen (tela), die auf einem rothen Seidenstoffe statt der in Silberblech getriebenen Buchstaben eine grosse Zahl von aufgenähten kleinern Silber- und Goldblechen in Rundform zeigt. Diese rotuli, rosulae geben auf ihrer Fläche kleinere getriebene Ornamente zu erkennen. (Vgl. Taf. III, Fig. 5.)

[1]) In Seidenstoff eingewebte oder eingestickte kleinere Löwen.

[2]) Gelber Seidenstoff. Seide heisst zuweilen sericum, meistens jedoch holosericum. Halbseidene dagegen subsericum, d. h. die Kette ist von Seide und der Einschlag von Leinen oder umgekehrt.

[3]) Dieses Blumen- und Blätterwerk war durchaus in Perlen gestickt.

[4]) Beim Waschen des leinenen Stoffes der Humeralien wurden im Mittelalter die leicht angenähten *praetextae* losgetrennt. Deshalb werden hier nur allein diese beiden goldenen Humeralschilde aufgeführt, zu welchen der betreffende leinene Unterstoff gerade nicht zur Hand war (sine tela).

[5]) In diesen Humeralbesätzen waren in Goldfäden Thiergestalten eingewebt.

[6]) Ebenfalls drei einzeln vorfindliche ornamentale Besatzstücke zu Humeralien aus schwarzem Sammet.

[7]) Nach genauerer Ausmessung und Betrachtung dieser vier Prager *parurae*, die eine sorgfältige Aufbewahrung im engern Schatze von St. Veit zu beanspruchen das Recht hätten, sind wir im Gegensatz zu der ausgesprochenen Meinung auf Seite 239 und 240 der 2. Lieferung dieses Werkes heute zu der vollen Ueberzeugung gelangt, dass diese mit Perlen bestickten parura nicht die verbindenden Mittelstücke der Stäbe von Dalmatiken ge-

Grade als ob die eben angeführte Beschreibung eines heute nicht mehr vorfindlichen Humerals des Domes von Olmütz auf die auf Taf. XI abgebildete Stickerei Bezug nehme, befinden sich auf dieser *praetexta* im Dome von St. Veit, auch auf Goldstoff gestickt, drei Figuren, und zwar in der Mitte: der Herr in Seiner Herrlichkeit (Christus Salvator); auf der Linken erblickt man als jugendliche Figur, wie die obige Stelle es angibt, den heil. Wenzeslaus, den Herzog und ersten Martyrer Böhmens, und auf der Rechten: den andern böhmischen und mährischen Landespatron, den heil. Sigismund, den als dritte Figur zu nennen das olmützische Inventar an obiger Stelle unterlässt. Im Besitze von mehr als sechszig ältern Inventarien des Mittelalters, deren Abschrift uns allenthalben auf unsern Reisen in den letzten Jahren zuvorkommend gestattet wurde, würde es uns ein Leichtes sein, die Angaben über die Humeralien mit mehr oder weniger reichgestickten Paruren in chronologischer Reihenfolge hier fortzuführen. Des engen Raumes wegen beschränken wir uns hier darauf, nur noch die betreffenden Stellen aus einem Inventare des Domschatzes von Würzburg vom Jahre 1484 hier folgen zu lassen [1]):

„vier gute Alben, solemniter und drei Umbraln [2]) mit Perlen"

„aber drei Alben solemniter [3]) und drei Umbral mit silberin Buchstaben"

„drei Alben mit schwarzen Schilten mit ihren Umbraln, die man nützt dominicaliter"

„acht Alben mit ihren Umbraln drei newe mit Namen [4]).

Da französische, deutsche, englische und selbst italienische Schatzverzeichnisse bei Aufzählung der Festtagsalben mit ihren Humeralien das XII., XIII. und XIV. Jahrhundert hindurch auch die Angaben der reichern mit Stickereien verzierten Schultertücher

wesen seien, sondern dass sie primitiv als plagulae an verschiedenen amicti parati kirchlich in Gebrauch waren.

1) Wir verdanken die Abschrift dieses interessanten Würzburger Inventars dem Herrn Professor Dr. Contzen, Director des königlichen Archivs von Franken.

2) Interessant ist es zu vernehmen, dass man in der Diöcese Würzburg gegen Schluss des Mittelalters mit deutscher Zurechtsetzung des Namens das ***humerale*** Umbral zu nennen pflegte.

3) Dieses Adverb bezeichnet den Gebrauch solcher Ornate an Festtagen, und deutet an, dass diese Alben und Humeralien in ihren darauf befindlichen Schildern reicher verziert gewesen sind.

4) Diese letzte Bezeichnung dürfte so zu erklären sein, dass diese drei neuen Schultertücher mit eingestickten Namen von Heiligen verziert waren; dieselben wären demnach als humeralia litterata zu betrachten.

nicht unterlassen, da ferner in den meisten Diöcesen des christlichen Abendlandes diese *parura* bis zum Schlusse des XVI. und noch theilweise das XVII. Jahrhundert hindurch, sich fortwährend im Gebrauch befanden, da endlich sowohl in der Skulptur, wie in der Malerei des Mittelalters sich eine grosse Zahl von priesterlichen und bischöflichen Figuren erhalten haben, angethan mit dem entsprechenden liturgischen Ornat, wobei sehr häufig die Abbildung der *plaga, parura* am Schultertuch von der bildenden Kunst fast stofflich streng wiedergegeben ist, so erscheint es auffallend, dass Cardinal Bona in seinem lib. I. rerum liturgicarum cap. 3 [1]) zwar eingesteht, dass an mehrern Stellen auf den *amictus* eine *plagula* von Seide oder von Goldstoffen übereinstimmend mit dem Stoffe und der Farbe der Casel aufgenäht und befestigt werde; jedoch fände er hierüber bei ältern Schriftstellern keine Anhaltspunkte. Der bei weitem gründlichste Schriftsteller indessen, der über die bischöflichen und priesterlichen Gewänder, und zwar mehr über die symbolisch-rituelle Seite derselben geschrieben hat, der gelehrte Liturgiker du Saussay, führt an der betreffenden Stelle weiter aus, dass noch zu seiner Zeit nicht nur in der Metropolitankirche, sondern auch in den Pfarrkirchen von Paris, desgleichen auch in vielen Kathedral- und Stiftskirchen Frankreichs seit uralter Zeit sich der Gebrauch erhalten habe, das Humerale mit einem gemusterten, quadratisch, länglichen Seidenstoff oder mit einer reichern Stickerei an dem obern Saume zu verzieren. Du Saussay, der 1656, also nur um einige Jahrzehnte früher als Bona seine Panoplia sacerdotalis und episcopalis schrieb, sagt, dass, um die Würde des Pontificirenden zu heben, dieser mit einer mehr oder weniger reich verzierten *parura* umrandete Amict, ähnlich einer kleinen Mitra über das Haupt gelegt und dasselbe dadurch, gleichsam wie durch einen Helm, überschattet und befestigt werde. Dieser decorativen Ausstattung und dieser Anlegungsweise wegen habe man auch den so verzierten Amict: *mitella*, gleichbedeutend mit kleiner Mitra, genannt. Auf diese Anlegungs- und Verzierungsweise unseres Schultertuches ist auch zu beziehen das bekannte alte Gebet, das sowohl der Bischof als auch der celebrirende Priester bei der Anlage desselben spricht: „impone Domine capiti meo galeam salutis ad expugnandos diabolicos incursus.

---

[1]) Joh. Bonae rerum liturgicarum libri duo lib. I. cap. 3, Antverpiae 1677.... „sunt quidam, qui amictui ex holoserico vel aurea textura plagulam assuunt colori et opificio casulae sive stolae consimilem; sed huius assumenti nullum vestigium reperio apud antiquos scriptores.“

Dass der mit der *plaga* verzierte Amict, der, Martene zufolge, in dem alten Missale von Narbonne auch schlechthin *galea* genannt wird, sich in deutschen Kathedralen und Stiftskirchen noch das ganze XV. und XVI. Jahrhundert hindurch namentlich an bischöflichen Humeralien in Gebrauch erhalten hatte, beweist eine grosse Zahl von bildlichen Darstellungen der sogenannten *Missa di Bolsena*, die wir in dieser Epoche sowohl am Rheine, wie im südlichen Deutschland häufig vorgefunden haben. Auf diesen und ähnlichen Darstellungen ist diese *parura* immer noch als Ornament am Amict ersichtlich, und wird dadurch auf eine sehr zweckmässige decorative Weise der Halsausschnitt am Messgewand an der hintern Seite gleichsam wie von einem Kragen verdeckt und so eine stoffliche Verbindung in Weise eines besondern Bekleidungsstückes zwischen Kopf und Schultern des Celebrans hergestellt. (Vgl. zur Veranschaulichung dieser *plagula* die Abbildung auf Tafel IV, XI und Tafel XII.) [1])

Erst gegen Schluss des XVI. Jahrh. und theilweise erst im XVII. scheint der grössern Bequemlichkeit wegen diese *parura* am Schultertuch allmälig beseitigt worden zu sein, obschon bei den Mendicantenorden zur Verhüllung der groben Kapuze der Amict mit seiner Stickerei sich am längsten noch erhielt. Wie das aus einem Missale des Dominicanerordens, gedruckt zu Paris 1669, in der Einleitung in Text und Bild ersichtlich ist, war bereits um diese Zeit die *parura* (vgl. Taf. II Fig. 4) am Humerale fortgefallen und hatte sich als Reminiscenz ein am obern Rande eingesticktes Kreuz noch erhalten, das bei der Anlegung des Schultertuches geküsst wurde. Dieses kleinere Kreuz findet sich auch heute nach der Angabe des Gavantus an den römischen Humeralien vor und dürfte dasselbe nicht undeutlich an jenes frühere gestickte oder gewebte Humeralstück erinnern. Noch fügen wir hier hinzu, dass bei den Mendicantenorden sich noch bis in's vorige Jahrhundert der Gebrauch erhielt, anlehnend an die ältere Tradition, bedeckten Hauptes mit dem Humeraltuche an den Altar zu gehen und erst nach dem Staffelgebete dasselbe über die Schultern herunterzulassen. Nicht wenig waren wir erstaunt, als wir noch im Jahre 1854 bei Gelegenheit der Besichtigung der vielen Kirchen Danzig's und

---

[1]) Diejenigen, die Eingehendes über die allegorische und symbolische Bedeutung, sowie über die Grösse und Ausdehnung des Amict in Erfahrung ziehen wollen, verweisen wir auf die treffliche Abhandlung: Der Amict im 2. Jahrg. des Kirchenschmucks, ein Archiv für weibliche Handarbeit, 12. Heft, Seite 89, Stuttgart 1858.

ihres reichen Vorrathes an ältern liturgischen Ornaten in der Sacristei der katholischen Pfarrkirche und zwar auf einem der Schränke derselben eine Menge von bei Seite gelegter *parurae* aus reichen Seidenstoffen vorfanden, deren Musterungen deutlich besagten, dass dieselben zur Verzierung der Schultertücher erst im XVI. und XVII. Jahrhundert angefertigt worden waren. In der Liebfrauenkirche zu Danzig jedoch, sowie auch in der Zither des Domes von Halberstadt sahen wir noch eine Anzahl von ältern Humeralen des XIV. und XV. Jahrhunderts, die sämmtlich noch mit den mehr oder weniger reich verzierten Besatzstücken ausgestattet waren. Auch unsere Privatsammlung hat heute noch drei solcher Humeralien mit ihren verzierten *parurae* aus dem Ausgange des Mittelalters, desgleichen auch eine grössere Zahl älterer gestickter *plagae* ohne dazu gehörenden Leinenstoff aufzuweisen. Unter diesen gestickten Humeralbesätzen unserer Sammlung befinden sich aus dem XV. Jahrhundert ebenfalls zwei mit eingestickten Inschriften; das eine Humeralschild, in Seide auf Leinen gestickt, zeigt am obern und untern Rande, streifenförmig geordnet, im Kettenstich folgende Namen, und zwar in der obern Reihe: „sancta Odilia, sanctus Kylianus" und am untern Randstreifen: „ave regina celorum, mater regis." (Vgl. beifolgende Tafel III, Fig. 3.) Aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts besitzen wir ein Schultertuch, das ebenfalls als *amictus litteratus* zu betrachten ist. Daselbe ist nebst Tuch auf Tafel II abgebildet und lässt auf der aufgenähten *parura* (Fig. 4) folgenden Sinnspruch erkennen: „amor meus crucifixus est amor Dei vincit omnia." Noch erübrigt es, dass wir hier einige Worte hinzufügen über die stoffliche Ausdehnung des Humerals mit seiner *plaga* und über die ältere Anlegungsweise desselben. Im Mittelalter finden sich keine allgemein gültigen Angaben über die stoffliche Länge und Ausdehnung der einzelnen liturgischen Gewänder vor. Dieselben standen als kirchlich überliefert fest, und wagte es damals die Willkür einzelner Paramentenschneider nicht so leicht, eine Aenderung hinsichtlich der stofflichen Grösse und Ausdehnung vorzunehmen. Erst als mit dem Beginn der modernen Zeit die Anfertigung der liturgischen Ornate aus den Frauenklöstern vielfach in die Werkstätten industrieller Grossisten verlegt wurde, und der Eigennutz und die Laune der franz. chasubliers sich das Recht anmasste, in Unkenntniss oder in Geringschätzung der bestehenden, traditionellen Vorschriften sein eigenes Gutdünken und seinen profanen Alltagsgeschmack nicht nur bei der Ornamentation, sondern auch hauptsächlich beim Schnitt der einzelnen Gewänder vorwalten zu lassen,

da begann zuerst im Laufe des XVI. Jahrhunderts der wachsame Bischof Karl von Novara der Willkür und dem Gutdünken des Einzelnen dadurch eine Schranke zu setzen, dass er genauer die Maasse der einzelnen liturgischen Gewänder und Gefässe feststellen liess. Der heil. Karl Borromäus folgte dem Beispiele seines Vorgängers und stellte, um die kirchliche Ueberlieferung über Form und Schnitt der liturgischen Gewänder vor der modernen Ueberfluthung zu retten, in den Acten des Mailänder Provinzialconcils fest, welche Ausdehnung und formelle Beschaffenheit jedes einzelne liturgische Ornatstück haben müsse. Diese Bestimmungen des dritten Mailänder Provinzialconcils haben insofern eine bindende Kraft, weil dieselben vor ihrer Veröffentlichung vom apostolischen Stuhle gutgeheissen und genehmigt worden sind. Die Vorschriften über die Ausdehnung des Schultertuches lauten nach den Bestimmungen des ebengedachten Mailänder Concils, wie folgt: „Das Schultertuch, aus einem feinen Leinen, habe eine Länge von ungefähr zwei *cubitus* [1]), eine Breite dagegen von anderthalb *cubitus*. In den beiden vordern Ecken desselben seien Schnüre angenäht von einer passenden Länge, damit sie um die Brust herumgeführt und zu einem Knoten zusammengeschlungen werden können; mitten im Humeral soll ein Kreuz gestickt werden, in einer Grösse von zwei *unciae* [2]); jedoch soll dasselbe nicht unmittelbar am obern Saume, sondern zwei Finger von demselben abwärts angebracht werden. Der äussere Rand desselben mit Abrechnung jenes Theiles, der den Hals des Celebranten umgibt, kann mit einer passenden Verzierung ausgestattet werden [3]). Auch Gavan-

---

[1]) Subregens Geiger aus Freisingen, der die Bestimmungen des Gavantus „de mensuris propriis sacrae suppellectilis", die dem Werke dieses berühmten Rubricisten: Thesaurus sacrorum rituum beigefügt sind, neulich übersetzt und mit einem Commentar herausgegeben hat, gibt unter dem Titel: Notizen über Stoff, Gehalt und Grösse der heil. Geräthe und Gewänder, München 1858 (Leutner'sche Buchhandlung), an, dass der römische cubitus, reichend von dem Knöchel des Ellenbogens bis zur Spitze des Mittelfingers, 1' 16" bayerisches Maass betrage. Derselbe führt weiter an, dass der cubitus zweimal die ausgespannte Hand eines Mannes von mittlerer Grösse (palma) betrage, nämlich die ausgestreckte Hand vom Daumen bis zur äussersten Spitze des kleinen Fingers.

[2]) 24 unica = 18", also 2 unicae = 1½".

[3]) In actis Mediol. eccl. lib. I et II: amictus e tenui tela sit longitudine circiter cubitorum duorum, latitudine vero sesqui cubitali; in duobus angulis eius anterioribus assuantur funiculi commode longi, ut reduci ante pectus queant et cum eis fieri nodus; in medio crux acu pingatus unciarum duarum, longe ab extremitate, digitis duobus in parte superiori: extremitates illius

tus, der im XVII. Jahrhundert sein unten angeführtes Werk schrieb, scheint sich so ziemlich nach den Bestimmungen des heil. Karl Borromäus bei Feststellung der Ausdehnung der Grössenverhältnisse der liturgischen Gewänder gerichtet zu haben, und stimmen seine betreffenden Angaben mit den ebengedachten ziemlich überein.

Bei Beschreibung dieser stofflichen Beschaffenheit des Humerals fügt du Saussay in seiner *panoplia sacerdotalis* pars I cap. 7 noch hinzu, dass in den verschiedenen Diöcesen Frankreichs sich an den vier Ecken umstickte und befestigte Oeffnungen *foramina* befänden, so dass je nach Belieben die zwei Schnüre zur Umgürtung das eine Mal in die obern Oeffnungen und das andere Mal, wenn durch das öftere Umlegen um den Hals des Priesters der betreffende Theil eine leichte Verunreinigung erlitten hätte, diese Schnüre losgelöst und auf's Neue in die entgegengesetzten Oeffnungen eingefügt werden könnten. In deutschen Diöcesen haben wir an ältern Schultertüchern eine ähnliche Vorrichtung zu obigem Zwecke gefunden. Jedoch war an diesen Humeralien das Leinentuch nicht durch Oeffnungen an den vier Ecken geschwächt und verletzt, sondern es waren an diesen Ecken vier kleinere Ströpfchen eigens aufgenäht, in welche abwechselnd diese beweglichen *funiculi* zum Anbinden vermittels einer einfachen Vorkehrung eingeschlungen und beim Waschen leicht wieder losgelöst werden konnten [1]. — Da in neuester Zeit vielfach die ältere Anlegungs- und Verzierungsweise des Humerals unbekannt geworden ist, ungeachtet sie auf den meisten Tafelmalereien an bischöflichen und priesterlichen Figuren noch bis in's XVII. Jahrhundert ersichtlich ist, da ferner auch die bildenden Künstler, wenn sie in mittelalterlicher Tracht ein bischöfliches oder priesterliches Bildwerk mit sämmtlichen Ornaten bekleidet darzustellen haben, heute meistens rathlos geworden sind, wie das Humerale in altherkömmlicher Weise mit der verzierenden *parura* anzubringen ist, so dürfte es hier am Orte sein, unter Hinweis auf die beiliegenden Abbildungen auf Tafel II erläuternd nachzuweisen, wie die Bischöfe und auch die Priester im Mittelalter das Schultertuch mit seiner aufgenähten Verzierung anzulegen pflegten.

---

praeterquam ex ea parte, quae collum ambit, aliquo modesto opere ornari possunt.

[1]) Unsere Abbildung des Humerals auf Tafel II veranschaulicht an den vier Ecken unter a, b, c, d diese kleinern angenähten Bandschlingen.

Es bestanden ehemals in vielen Diöcesen, noch bis zum XVII. Jahrhundert zwei verschiedene Anlegungsweisen des mit der *parura* verzierten Schultertuches. Nach der ersten Bekleidungsart nahm der Celebrans unmittelbar nach der vorgeschriebenen Handwaschung im *vestiarium*, die *funiculi* des Humerals, die man unter c und d befestigt sich vorstellen muss; die *parura* war alsdann an dem obern Rande aufgenäht, wie es Taf. II Fig. 5 in Punktirungen andeutet. Darauf legte er rückwärts das Humeral so an, dass der gestickte Streifen gerade unmittelbar auf dem Kopfe zu liegen kam. Alsdann schlang er die beiden langen Schnüre um den Oberkörper und band sie vorne auf der Brust zusammen. Das Schultertuch haftete nun mit seiner ornamentalen Stickerei gleichsam als Helm so lange auf dem Haupte, bis es nach Anlegung der Albe, der übrigen Gewandstücke und zuletzt der Casel vom Haupte herunter geschoben und so nach hinten gleichsam einen verdeckenden Kragen bildete, der sich über den Halsausschnitt des Messgewandes legte und denselben verdeckte. Weil aber bei dieser ebengedachten Anlegungsweise des Schultertuches noch ein kleines leinenes Untertüchelchen vorher um den Hals gelegt werden musste, damit dadurch die profane Halsbekleidung des Celebrirenden verdeckt werden konnte, so lag es nahe, dass man an vielen Orten, um dieses leinene Untertüchelchen zu beseitigen, das Humeral mit seinem gestickten Schilde auf folgende Weise anlegte. Man befestigte die *funiculi* an dem Schultertuch, das wir Tafel II unter Figur a, b, c, d veranschaulicht haben, unter a und b so, dass alsdann die *parura* an dem untern Raume bei Figur 4 zu liegen kam. Alsdann nahm der Celebrans die beiden Schnüre unter e und f so zu Händen, dass er nach unten hin die gestickte *parura* vor sich sah. Darauf schwenkte er das Humerale nach hinten, berührte damit vorübergehend das Haupt und liess es sofort auf die Schultern hernieder, so dass durch den faltenreichen Leinenstoff der Hals und die Untergewänder ganz bedeckt wurden, wie das Taf. II. Fig. 1 veranschaulicht. Nachdem die Schnüre des Humerals sofort auf der Brust zusammengebunden waren, wurde das Humerale sammt der *parura*, die in dieser Anlegungsweise nach Innen verdeckt und unsichtbar geworden war, so rückwärts aufgehoben und über das Haupt des Celebrans geschoben, dass der gestickte oder gewebte Verzierungsstreifen als Helm den Hinterkopf bedeckte (vgl. Fig. 2). In dieser Lage verblieb das Humeral und seine Randverzierung so lange, bis Albe, Stole und zuletzt das Messgewand angelegt waren. Alsdann wurde das Schultertuch mit seinem gestickten Kragen vom Haupte herunter-

geschoben und bildete dann jene gefällige Halsbedeckung, wie das an Fig. 3 und auf Taf. II ersichtlich ist. Noch fügen wir hinzu, dass nach diesem Herunterschieben des Schultertuches, der faltenreiche Leinenstoff vom Celebranten selbst oder von dem dienstthuenden Ministranten vorne am Halse so zusammengelegt und zwischen die Albe eingelassen wurde, dass dadurch der Ueberrest des Humeraltuches in eine geordnete Lage gebracht wurde. In vielen Kirchen scheint man bis zum XVI. Jahrhundert das auf diese Weise angelegte und verzierte Schultertuch erst nach Verrichtung des Staffelgebetes vom Haupte heruntergeschoben zu haben. In jenen Diöcesen, wo der Geistliche, und insbesondere die Mitglieder der Mendicantenorden, mit einem so verzierten und gleichsam als Helm über das Haupt gelegten Humeral an den Altar gingen, war natürlich bei dem Priester, der das h. Opfer zu feiern im Begriff stand, das Birret als Kopfbedeckung überflüssig und scheint dasselbe erst dann einen allgemeinern Gebrauch gefunden zu haben, als an vielen Orten im XVI. und XVII. Jahrhundert allmälig die *parura* an dem Schultertuche in Wegfall kam [1]). Schliesslich sei hier noch bemerkt, dass heute noch bei feierlichen Pontificalmessen nach ambrosianischem und irenäischem Ritus in den Kathedralkirchen zu Mailand und Lyon die *parura* oder *plaga* um den Hals des Celebrans und der Diakonen in der Regel in Form eines steifen Kragens aus reichen Goldstoffen getragen wird. Jedoch steht diese *parura* nicht mehr mit dem Leinenstoff des Humerals (tela), wie ehemals, in Verbindung, sondern dieselbe wird für sich allein bestehend als Kragen angebunden, wenn sämmtliche Obergewänder angelegt worden sind.

Auch machen wir noch darauf aufmerksam, dass nach diesen eben gedachten Riten, verschieden vom römischen Gebrauche, das Humeral nicht als erstes Gewandstück, sondern der Reihe nach als dritte Bekleidung angelegt wird, wenn nämlich der Pontifex mit der Albe und dem Gürtel bekleidet worden ist.

4.

Die Albe „alba, camisia, poderis“.

Nach Anlegung des Schultertuches, das sowohl zum priesterlichen als auch zum bischöflichen Ornate gehört, bekleidet sich der

---

[1]) Wir werden auf diesen Umstand noch näher zu sprechen kommen an jener Stelle, wo in der 5. Lieferung die Entwickelung und Gestaltung der jüngsten liturgischen Bekleidung, des Birrets, ausführlicher besprochen werden wird.

Bischof mit der Albe, die auch dem celebrirenden Priester als Untergewand zusteht. Dass die Albe als leinenes Unterkleid bis in die apostolischen Zeiten hinaufreicht, und von den ägyptischen und hebräischen Priestern herzuleiten ist, haben wir in der III. Lieferung von S. 442 ab ausführlicher nachzuweisen versucht. Es liegt uns hier zunächst ob, darzuthun, welche Veränderungen und ornamentale Entwickelungen zunächst die bischöfliche Albe von der karolingischen Zeit bis zum Schlusse des Mittelalters erfahren hat. Es muss darauf gesagt werden, dass gerade die Albe, in Rücksicht auf Stoff und Schnitt, mit kleinern Abweichungen das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuern Zeiten ziemlich unverändert fortbestanden hat, und dass nur hinsichtlich ihrer Ausstattung dieselbe beim Eintritt der Renaissance und besonders in den beiden letzten Jahrhunderten einen profanen ornamentalen Zuwachs erhielt, wodurch, wie im Verlaufe angedeutet werden wird, der kirchlich ernste Charakter dieses bescheidenen Untergewandes geschwächt und zuletzt beseitigt worden ist.

Dass schon einer der ältesten liturgischen Schriftsteller, Isidorus, Bischof von Sevilla, im VII. Jahrhundert unsere *tunica linea: sacerdotalis poderis* nennt, weil sie den ganzen Körper gleichmässig verhülle und bis zu den Füssen (πόδας) herabsteige, haben wir bereits auf Seite 444 angedeutet. Die kirchlichen Schriftsteller, die über den liturgischen Ornat als Nachfolger Gregor's des Grossen und Isidor's geschrieben haben, insbesondere zur Zeit Karl's des Grossen, Alkuinus und die spätern: Amalarius, Rhabanus, Maurus, Walafried Strabo, Ivo von Chartres, der Mönch Rupertus Tuitiens und Papst Innocenz III. stimmen bei Beschreibung der Albe, die sie abwechselnd *alba*, *camisia*, *poderis*, *tunica talaris* nennen, hinsichtlich der stofflichen Ausdehnung und ihrer Form ziemlich überein, wie das aus den betreffenden Stellen ihrer liturgischen Abhandlungen zu ersehen ist. Um kurz zu sein, verweisen wir hinsichtlich der mystischen und tropologischen Bedeutung der Albe auf die tiefsinnigen Erläuterungen und Andeutungen, die hierüber du Saussay in seiner *panoplia sacerdotalis pars I lib. II* Seite 29 gibt, und bemerken rücksichtlich der Farbe, des Stoffes und der künstlerischen Ausstattung der Albe, wie sie seit dem IX. Jahrhundert in der Kirche gebräuchlich war, Folgendes.

Da die Albe seit den frühesten christlichen Zeiten aus reinen Leinenstoffen verfertigt wurde, so leuchtet es ein, dass dieselbe das ganze Mittelalter hindurch eine weisse Farbe hatte. Diese weisse Farbe war aber auch schon durch den Namen des Gewandstückes bedingt, noch mehr aber durch die symbolisch-mystische Bedeutung,

die diesem priesterlichen Unterkleide in Folge seiner Reinheit gegeben wurde. Anders gestaltet sich die Frage hinsichtlich des stofflichen Theils der Albe. Bis zu jenen Zeiten, wo der Handel mit dem Oriente dem Abendlande jenen kostbaren, glänzend weissen Byssusstoff lieferte, wurden vielfach die festtäglichen Alben der Bischöfe aus diesem theuern, ägyptischen Leinen angefertigt. Unter diesem Byssusstoffe, der hinsichtlich seiner Feinheit und Durchsichtigkeit, sowie seiner weissen Farbe mehrere Qualitäten hatte, bezeichnete man im frühen Mittelalter, wie auch im Alterthume, vornehmlich jene feine Sorte von Leinen, die man aus dem Morgenlande, namentlich aber aus Aegypten, dem alten Heimathlande des Byssus, zu beziehen pflegte.

Es dürfte schwer halten, zu bestimmen, wann bei Anfertigung von bischöflichen Alben zuerst weisser Seidenstoff in Anwendung gekommen ist. Obschon die mystischen Ausleger der priesterlichen Gewänder von Isidorus bis auf Durandus fast ausschliesslich den Leinenstoff als Material zur Anfertigung von Alben betonen, und nur auf Leinen, von der Pflanze und nicht vom Thiere genommen, ihre symbolische Deutung beziehen, so kommen doch vielfach, besonders nach dem X. Jahrhundert, namentlich bei den bischöflichen Pontificalien, reich verzierte Alben, bestehend aus weissen Seidenstoffen, mit reichen Goldstickereien an den untern Säumen zur Anwendung. So liest man bereits im Anastasius [1]) Bibliothecarius, dass Papst Benedict III. (reg. 855—858) von dem Sachsenkönig zum Geschenke erhielt unter andern kirchlichen Gefässen und Werthsachen: *camisias albas sigillatas holosericas cum chrysoclavo.* Desgleichen vernehmen wir, dass Papst Victor III. dem Kloster des heil. Benedict zu Monte Cassino im Jahre 1087 [2]) reiche Geschenke an priesterlichen Gewändern machte, unter welchen seidene Amicten und Alben, mit Goldstickereien an den Säumen verziert, namhaft gemacht werden. Auch in einem interessanten Inventar des XI. Jahrhunderts, das den damals noch wenig zahlreichen Kirchenornat des Stiftes von St. Georg in Köln aufzählt, werden nach der *mappula* und den *praecingula* besonders namhaft gemacht zwei *tunicae sericae.* Nicht weniger finden wir unter den reichen Geschenken, welche Bischof Konrad von Halberstadt der eigenen Kathedralkirche von seinem Kreuzzuge in den

[1]) Anastasius Bibliothecarius de vitis Pontif. Romanor. tom. I, CVI, in vita Benedicti III. A. C. 855.

[2]) Die betreffende Stelle lautet: „Camisias magnas deauratas cum amictis suis duas et alias de sericis septem.“

Orient 1208 mitbrachte, eine Albe aus einem Seidengewebe in folgenden Worten namhaft gemacht: „albam nobilem de sericis filis textam.“

Bevor wir im Folgenden auf die künstlerische Ausstattung und Verzierung der Alben von den Tagen der Ottone bis zum XVI. Jahrhundert unser Augenmerk richten, dürfte es angemessen sein, vorerst in Frage zu ziehen, welchen Schnitt, welche Gestalt und Ausdehnung im frühen Mittelalter insgemein die bischöfliche, desgleichen auch die priesterliche Albe hatte? Die Albe war in der frühesten Zeit offenbar hinsichtlich ihres Schnittes eine Nachbildung der *tunica talaris*, wie dieselbe von Leinen oder Byssus sowohl der gewöhnliche Opferpriester, als auch der Hohepriester im Alten Bunde anzulegen gehalten war. Auch mochte sie nach den Tagen Gregor’s des Grossen, der nicht nur, wie bereits früher bemerkt, auf die Entwickelung und weitere Ausbildung der kirchlichen Musik, sondern auch der liturgischen Gewänder einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt hat, der Form und dem Schnitte nach verwandt sein mit der *interula*, der *camisia* [1]), wie sie damals als Untergewand unser heutiges Hemd ersetzte. Die Albe kam deswegen auch in ihrem Schnitte der Form und Beschaffenheit der oft erwähnten *toga inconsutilis* nahe, wovon Johannes XIX, 23 spricht, das heisst, dieselbe hatte eine grössere Halsöffnung zum Durchlassen des Kopfes und stieg in faltenreicher Ausdehnung des Stoffes bis zur Ferse hernieder [2]). Die Aermel verengten sich allmälig nach unten, so dass sie in der Nähe der Hand, mehr oder weniger enge, sich dem unteren Armschenkel anschlossen. Um das bequeme Ausschreiten beim Tragen der Albe leichter zu ermöglichen, war auf beiden Seiten ein breites Gyrenstück eingesetzt, das nach oben unter den Armen immer schmäler bis in eine Spitze auslief und nach unten hin sich weiter ausdehnte. Da endlich die Albe als priesterliches und bischöfliches Untergewand nicht wie die entsprechende *chethoneth* des Alterthums auf die körperliche Grösse des Tragenden genau berechnet werden musste, sondern abwechselnd von solchen bei der Feier der heil. Geheimnisse angelegt wurde, die meistens eine verschiedene körperliche Grösse hatten, so leuchtet es ein, dass seit dem frühen

---

[1]) Daher leitet der oft gedachte Isidorus der Jüngere den Namen des kirchlichen Unterkleides *camisia* von dem betreffenden Profangewand ab, indem er sagt: „camisias vocamus quod in eis dormimus in camis, id est in stratis nostris.“

[2]) Deswegen auch *tunica talaris*, weil sie bis zum *talus* herunterfloss, im Gegensatze zu der *tunicella*, die nur bis über die Kniee herunterreichte.

Mittelalter dem in Rede stehenden Untergewande eine grosse Ausdehnung, namentlich der Länge nach, gegeben werden musste, damit dasselbe vermittels der Aufschürzung nach Anlegung des Gürtels den verschiedenen körperlichen Grössenverhältnissen der Tragenden angepasst werden konnte.

Erst nach langjährigem Suchen ist es uns endlich gelungen, eine ältere Albe mit ihren ornamentalen Besatzstücken, aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts herrührend, für unsere Sammlung liturgischer Gewänder käuflich zu erwerben, die hinsichtlich der ältern Alben, so wie ihres Schnittes und ihrer Ausdehnung interessante Aufschlüsse bietet [1]). Wir haben dieselbe auf Taf. III in verkleinertem Maassstabe abgebildet, und bemerken hinsichtlich des Schnittes derselben Folgendes: Es besteht dieselbe aus einem einfachen, mittelfeinen Leinenstoffe, und zeigt der Schnitt derselben die überlieferte Form der ältern *camisia.* Die grösste Länge derselben von c nach d misst 1 Met. 50 Centimet. Die grösste Breitenausdehnung des Gewandes von dem äussersten Saume des einen Aermels unter a bis zu dem andern unter b beträgt 2 Met. 30 Centimet. Das in Form eines Rechtecks geschnittene Mittelstück von e nach f, wo sich die beiden Aermel ansetzen, misst 1 Met. 15½ Centim. Die Oeffnung am Halse zum Durchlassen des Kopfes hat eine Länge von 39 Centim. Die Gyrenstücke, nämlich die spitzwinkeligen, dreieckigen Einsätze unter den beiden Armen haben unten bei g und h eine Ausdehnung von 68½ Cent. Diese Gyrenstücke gestalten sich oben bei k und i zu einem kleinern Dreieck, das durch die Nadelarbeit in rother Seide auf jeder Seite mit einem Kreuze bestickt ist. Ausserdem erhält diese Albe noch dadurch ein eigenthümliches von den heutigen abweichendes Ornament, dass die Schulterstücke von e nach f in Weisszeug-Stickerei als schmale Streifen durchsichtig gearbeitet und dass auf den dichtern Theilen dieser durchbrochenen Stickarbeit in rother Seide, in getrennten Buchstaben, die Namen Jesus und Maria wahr-

---

[1]) Von sämmtlichen liturgischen Gewändern des Mittelalters dürften heute Alben und Humeralien im Originale sich am seltensten erhalten haben und das wohl aus dem Grunde, weil der Leinenstoff nach längerm Waschen einem schnellen Verschleissen unterworfen war, und das Leinen von schadhaft gewordenen Alben zu vielen andern Zwecken in der Kirche gebraucht zu werden pflegte. Auch in protestantischen Kirchen, in denen sich hin und wieder noch eine Menge von mittelalterlichen Messgewändern meist ungeachtet und ungekannt erhalten haben, finden sich heute sehr selten Alben und Humeraltücher mehr vor, weil der faltenreiche Leinenstoff sich für eine vielfache sonstige Benutzung empfahl.

nehmbar sind, wie das unsere Abbildung an der betreffenden Stelle erkennen lässt. Eine ähnliche à jour gestickte Durchbrechung hat die Stickerin gerade in der Mitte der Albe, gleichmässig auf dem vordern und hintern Theile derselben, angebracht, wie das auf unserer Zeichnung von c nach d wahrnehmbar ist [1]).

Wichtiger für den in diesen Blättern uns zunächst liegenden Zweck ist eine andere Untersuchung, die dahin lautet: welche künstlerische Ausstattung wurde im Laufe des Mittelalters jenem Gewande gegeben, das in den frühern Jahrhunderten als weissleinenes Untergewand, einfach und ohne gestickte Verbrämungen an den Säumen, liturgisch im Gebrauche war? Wir lassen der Kürze halber über diesen interessanten Fragepunkt nur einige allgemeinere Andeutungen hier folgen und beschränken uns auf folgende Angaben.

Das Mittelalter bediente sich zu liturgischen Zwecken zweier Alben, die hinsichtlich ihres Schnittes und ihrer Ausdehnung vollkommen gleich waren, die jedoch in Anbetracht ihrer Verzierungsweise sich unterschieden. Die Alben ohne gestickte Verbrämungen an dem untern Saume und an den Ausmündungen der Aermel nannte man *albae purae, a. simplices;* jene Alben aber mit kostbaren Goldstickereien führten den Namen *albae paratae, a. frisiatae* oder *fimbriatae.* Die erst gedachten *albae purae* trugen als weissleinene Untergewänder ohne gestickte Verzierungen in der frühesten Zeit die Täuflinge und auch die untergeordneten Altardiener; auch legten die Diakonen und selbst die Priester *in diebus ferialibus* bei der Feier der heil. Messe dieselben an. Die Bischöfe jedoch, desgleichen auch die Priester, bekleideten sich namentlich nach dem X. Jahrhundert an hohen Festtagen vielfach mit den an den Säumen reich verzierten *albae paratae.* Wie war nun der Schmuck einer solchen *alba parata* für den bischöflichen und den Festtagsgebrauch beschaffen?

Schon das klassische Rom liebte es, wie wir das aus den Angaben des Vopiscus, Casaubonus, Ferrarius [2]) wissen, die *tunica* mit ornamentalen Purpurstreifen — daher auch die *vestes paragaudae* — in verschiedener Weise zu verzieren. Man nannte diese in Gold-

---

[1]) Interessant wäre es, wenn in Kunstblättern von anderer Seite mitgetheilt würde, wo sich heute noch vereinzelt solche Alben des Mittelalters erhalten haben, und ob dieselben hinsichtlich des Schnittes und der künstlerischen Ausstattung mit dem eben beschriebenen liturgischen Gewande übereinstimmen.

[2]) Octav. Ferrarius, de re vestiaria libri III, Patavii 1642 lib. III cap. 12.

oder Purpurstoffen gestickten und aufgenähten ornamentalen Stücke *lati clavi* oder *angusti clavi*. Die Gewänder der Senatoren, der Curulen, desgleichen die *toga triumphalis*, die auf diese Weise durch aufgenähte Purpurstreifen einen reichen Schmuck erhielten, scheinen nach den Tagen des h. Gregor vornehmlich auch auf die bischöfliche Albe und auf andere liturgische Gewänder übertragen worden zu sein. Bereits oben ist im Vorbeigehen angedeutet worden, dass Papst Benedictus III. eine kostbare Albe zum Geschenk erhielt, die mit einer Verbrämung von Goldstoffen, — *chryso clavo* — verziert war. Der Grundstoff dieser Pontifical-Albe war, wie oben gesagt, von Seide mit eingewebten kreisförmigen Ornamenten, die den Siegeln und ihren Verzierungen ähnlich waren [1]). Bei diesen goldgestickten Ornamenten an der Albe, die auch zuweilen aus doppelgefärbtem Purpur, aus dem theuern *dibapha*, bestanden, ist es aus ältern Beschreibungen vor dem X. Jahrhundert nicht immer ersichtlich, ob dieser *chrysoclavus* an dem untern Saume aus einem viereckig länglichen, aufgenähten Purpur- oder Goldstoff bestand, oder ob dieser ornamentale aufgenähte Saum in seiner Ganzheit an dem untern Rande der Albe herumgeführt und befestigt war. Es finden sich jedoch auch bei ältern Schriftstellern vielfache Belege, dass an dem untern Saume der Albe, desgleichen auch an den Ausmündungen der Aermel eine oder sogar mehrere solcher nach kleinern Zwischenräumen gestickten Ornamentstreifen, die der Biograph der Päpste, Anastasius, *gyra in circuitu* oder *periclysis* nennt, in der ganzen Rundung besetzt waren. Auf diese Weise würden auch zu erklären sein die *albae monolores* [2]), *dialores*, *trialores*, *pentalores*, worüber bei Vopiscus [3]) das Weitere zu ersehen ist.

Der Mittheilung des Kassinensischen Mönches Leo, späteren Kardinalbischofs von Ostia, verdanken wir nicht nur in seiner Chronik von Monte Cassino die schätzbarsten Angaben über Beschaffenheit und Verzierungsweise der verschiedenen kirchlichen Ornate aus der Mitte des XI. Jahrhunderts, sondern er verbreitet sich auch an einer Stelle seines Geschichtswerkes ausführlicher über die kunstreich gestickte Albe, die Kaiserin Agnes, Mutter Heinrich's IV., der Stiftung des h. Benedict auf Monte Cassino bereits

---

[1]) Daher auch das *opus sigillatum*. Siehe das Nähere hierüber bei Du Cange, Gloss. lat. ad voc.: *sigillatus*.

[2]) Für *periclysis, gyra in circuitu* finden sich als Albensäume auch die bei spätern Schriftstellern synonymen Bezeichnungen wie: *lorum, praetexta, ora vestimenti, urna, urla, orla*; daher auch im Französischen *orle*.

[3]) Vgl. Vopiscus bei Thomasius.

in der letzten Hälfte des XI. Jahrhunderts geschenkt habe.[1]) Dieselbe war nämlich auf beiden Schultern, desgleichen am obern Halsausschnitte, so wie auf der Brust, mit Goldstickereien reich verziert, nicht weniger auch an der untern Oeffnung der beiden Aermel. Der untere Saum dieser kostbaren Albe war mit einer goldgestickten Randeinfassung verziert, die eine Ausdehnung von anderthalb Fuss hatte.[2])

Bis 1723 hatte sich im Dome zu Freising, wie berichtet wird, aus den Tagen des Bischofs Einhardt († 1078) eine an den Säumen äusserst reich gestickte bischöfliche Albe noch erhalten, die Meichelbeck ausführlicher beschrieben hat, und die einen Schluss ziehen lässt, in welcher Grossartigkeit der Form und des Reichthumes der Verzierungen die *albae paratae* schon in jener frühen Zeit beschaffen gewesen sein mögen. Wir entlehnen diese Beschreibung dem Werke unseres Freundes Dr. Sighart, der Folgendes über die Verzierung der Säume an dieser Albe berichtet.[3]) „An der Albe, die aus dem feinsten Leinen gewebt und sehr lang war, hat der Nadelmaler am Vordertheil mit Gold- und vielfarbigen Seidenfäden das Bild Christi ausgeführt, wie Er durch Nikodemus vom Kreuze abgelöst wird, während Maria und Johannes zur Seite stehen. Gegen den Saum des Vordertheiles hin erblicken wir, eben so ausgeführt, Christus in sitzender Stellung, umgeben von den zwölf Aposteln. Die Rückseite der Albe dagegen zeigt die Synagoge mit den zwölf Propheten; jene erscheint als Weib, in der Rechten ein Messer, in der Linken eine Papierrolle tragend. Ihr zur Rechten steht David, die Königskrone auf dem Haupte und die Rolle seiner heiligen Lieder in der Hand; zur Linken erscheinen die übrigen Propheten.“

Im Hinblick auf ältere Schatzverzeichnisse gewinnt es den Anschein, dass mit dem Schlusse des XI. und dem Beginne des XII. Jahrhunderts bereits häufiger bischöfliche Alben angefertigt wurden, deren mehrere, der grössern Bequemlichkeit und der geringern Schwere wegen, mit besonders aufgenähten *parurae* auf dem Vorder- und Hintertheil der Albe verziert waren. Wir stellen es jedoch nicht in Abrede, dass auch um diese Zeit noch be-

---

[1]) Monumenta Germ. hist. ed. Pertz tom. IX.; Scriptorum T. VII. p. 722.

[2]) Diese merkwürdige Stelle lautet bei Pertz l. c. ihrem Wortlaute nach „. . . . alba a scapulis et capite ac manibus friso decenter ornata, a pedibus vero frisea nihilominus lista, mensuram ferme cubiti in latitudine habente circumdata . . . .“

[3]) Dr. Sighart, Mittelalterliche Kunst in der Erzdiöcese München-Freising, Seite 238; vgl. auch Histor. Frising. I. p. 257.

sonders reich verzierte Festtags-Alben angefertigt wurden, deren untere Ränder in ihrer Ganzheit mit goldgestickten Säumen als *albae monolores*, *dialores* verbrämt waren. So verbreitet sich ein alter Geschichtschreiber aus dem XI. Jahrhundert weiter über den Reichthum zweier Pontifical-Ornate von bewunderungswürdiger Arbeit und hohem Werthe, die vom Bischof Hugo von Chalons der Kirche Notre-Dame zu Auxerre geschenkt worden waren. Nach Schilderung der *casula* und der übrigen zugehörigen bischöflichen Ornamente sagt er von der Albe Folgendes: „a genibus ad talos usque holoserica limbo deaurato mirifice pontificalia vestigia complectebatur“ [1]). So schenkte ferner in dem Anfange des XII. Jahrhunderts Bischof Gerhard von Angoulême der Kirche von St. Peter daselbst ebenfalls reiche Pontifical-Ornate, die er vom Bischof Boso um 1000 Soldi käuflich erworben hatte. Die Stäbe des dazu gehörenden Messgewandes waren mit Edelsteinen allseits besetzt. Dazu gehörte nach der Angabe des Chronisten ein „vestimentum cum alba undique aurifrizatum, manipulus et stola cum lapidibus aurifrizata, et tunica dalmatica in qua sunt depictae aquilae“ [2]). Das *undique* bei dem ebengedachten Chronisten dürfte auch andeuten, dass um diese Zeit auch Alben mit reich am untern Saume gestickten *aurifrisiae* vorkommen, die nicht um den ganzen Saum geführt wurden, sondern bloss da, wo sie ersichtlich waren, als *parurae* aufgenäht wurden. Auch in einer *charta* vom Jahre 1197 bei Ughellus ist die Rede von einem Schultertuch und einer *camisia*, die mit Aurifrisien als *plagae* reich ausgeschmückt waren. Die Stelle lautet: „unum amictum cum friso magno, unum camisum cum gramatis et frisis“ [3]). Zur Erklärung des Ausdruckes *gramata*, *gramicia* verweisen wir noch auf das liber Anniversariorum Basilicae Vaticanae [4]), wo es heisst: „item IV camisias de cortina cum pectoralibus et gramicis de opere Cyprensi“ [5]).

Es wäre nun bei diesen geschichtlichen Nachweisungen über die Verzierungsweise und die reiche Ausstattung der Alben vor-

---

[1]) Historia episcop. Antissiodor. cap. XLIX. (Novae Bibliothecae manuscript· librorum tom. I, pag. 450.)

[2]) Histor. pontific. et comit. Engolis. cap. XXXV.; ibid tom. II, pag. 260.

[3]) Charta an 1197 apud Ughell. tom. 7, p. 1275.

[4]) Lib. Anniversar. Basilic. Vatican. apud Johannem Rubeum in vita Bonifacii VIII. PP. p. 345.

[5]) Das oben gedachte *opus Cyprense* als Randverzierung *gramicia* an den vier camisiae von leinen Tuch ist offenbar als Goldstoff zu betrachten, in welcher Auffassung das *opus Cyprense* gleichbedeutend mit *aurum Cypreum* in ältern Schatzverzeichnissen immer wieder vorkömmt.

zugsweise bei Ausgang der romanischen Kunstepoche hier am Orte, an einer heute noch vorfindlichen Pontifical-Albe nachzuweisen, in welcher Art und Weise diese reichen Aurifrisien an den Säumen der Alben künstlerisch beschaffen waren. Leider fehlen uns heute hierüber hinlängliche Anhaltspunkte, nachdem die vortrefflichsten Alben dieser Art im Dome zu Freising bereits im vorigen Jahrhundert, wie früher angedeutet wurde, verschwunden sind. Die einzige Pontifical-Albe, die als Maassstab für die Verzierung und künstlerische Ausstattung der bischöflichen Alben aus der spätromanischen Kunstepoche betrachtet werden kann, findet sich heute im Schatze der Kaiserburg zu Wien unter den übrigen deutschen Reichskleinodien vor. Dieselbe ist nicht direct für bischöflichen Gebrauch angefertigt worden, sondern zunächst für die Krönung des Normannenkönigs Wilhelm II. von Sicilien. Da indessen die sicilianischen Könige von den römischen Päpsten das Recht erhalten hatten, bei ihrer feierlichen Inauguration sich Pontifical-Gewänder zu bedienen, wie sie auch der Bischof anlegte, so lässt sich mit Fug annehmen, dass dieses königliche Untergewand der Albe, ihrem Schnitte und der künstlerischen Verzierung nach, im grossen Ganzen mit jenen reichen Festtags-Alben übereinstimmend befunden wurde, wie sie im XII. Jahrhundert von den Bischöfen und Päpsten namentlich in Italien getragen wurden. Diese ursprünglich königliche Albe, die durch Heinrich VI. und die spätern Hohenstaufen, als Erben der Krone Siciliens, den deutschen Reichskleinodien einverleibt wurde, hat in ihrem Schnitt durchaus die Form und Gestalt unserer heutigen Albe. Dieselbe besteht aus einem schweren Seidentaffet ohne Musterungen, der bereits vor einigen Jahrhunderten schadhaft geworden und in seiner Ganzheit mit einem neuen weissen Gros de Naples überzogen worden ist. An dem untern Saume dieses faltenreichen weiten Gewandes, das mit einem *cingulum* aufgeschürzt werden musste, haben sarazenische Goldsticker auf einem hell violetten Purpurstoff, der fast die Breite einer halben Elle hat, eine Fülle von in Gold gestickten Ornamenten angebracht, die theilweise der Thier-, theilweise der Pflanzenwelt entlehnt und schwungvoll zusammen verbunden sind. Diese genialen Verbindungen der vegetabilischen und animalischen Schöpfung, die man im frühen Mittelalter schon, um ihr Herkommen zu bezeichnen, *faites à l'Arabesque* nannte, sind ihrer ganzen Ausdehnung nach rund um den Saum herum auf beiden Seiten mit doppelten Perlrändern eingefasst. In der obern Umsäumung dieser breiten *praetexta*, desgleichen in der untern Einfassung, ebenfalls durch Perlschnüre gebildet, haben die könig...

lichen Gewandsticker im *hôtel de tirraz* zu Palermo [1]) acht Male zurückkehrend oben und unten übereinander zweierlei Inschriften in Goldfäden gestickt, und zwar die eine in Neski-Charakteren, die andere in lateinischen Versalien. Die lateinische Inschrift lautet in der Abkürzung des Originals, wie folgt:

† OPERATŪ. FELICI. URBE. PANORMI. XV. ANNO. REGNI. DN̄I. W. DI. GR̄A. REGIS. SICILIE. DUCAT. APULIE. ET. PRINCIPAT. CAPUE. FILII. REGIS. W. INDICTIONE. XIIII. [2])

Die andere Inschrift in arabischer Currentschrift gibt in genauer Uebersetzung folgende Lesung: „Dieses Gewand gehört zu dem, was anzufertigen befohlen hat der hochgeehrte König Wilhelm II., der von Gott hochgeehrt sei, durch Gottes Allmacht unterstützt werden und durch seine Kraft stets den Sieg davon tragen möge, der Herrscher Italiens, der Lombardei, Calabriens und Siciliens. Der Verehrer des Imâms (sic) von Rom, der Beschützer (und Verehrer) des christlichen Glaubens, — in dem königlichen, wohlbestellten Gewandhause, das stets prächtig ausgestattet sein möge, nach der kleinen Zeitrechnung der XIIII im Jahre 1181 der Zeitrechnung unseres Herrn Jesu, des Messias."

Nicht nur ist der untere Saum dieser königlichen Pontifical-Albe in Uebereinstimmung mit den bischöflichen Alben aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts mit der eben beschriebenen reich mit Gold und Perlen bestickten *gyra in circuitu* umgeben, sondern auch die untern Oeffnungen der Aermel sind mit einer ähnlich gestickten breiten Borde, — *praetexta in manicis*, — künstlerisch verbrämt. Eine fernere gestickte Borde erblickt man rund um den Oberarm herumgeführt, wodurch ohne Zweifel die königlichen Armspangen, *armillae*, in Stickerei angedeutet werden sollten. Eine letzte überaus reiche Perl- und Goldstickerei befindet sich als Pectoral-Ornament auf dem Vordertheile der Albe, da nämlich, wo auch der geradlinige tiefe Einschnitt zur Anlegung des Gewandes sich befindet [3]).

---

[1]) Vgl. über das hôtel de tirraz zu Palermo unsere desfallsigen Angaben in der I. Lieferung dieses Werkes Seite 34 u. ff.

[2]) Die Uebersetzung dieser merkwürdigen Inschrift lautet, wie folgt: „Angefertigt in der glücklichen Stadt Palermo, im 15. Jahre der Regierung Wilhelm's II. von Gottes Gnaden Königs von Sicilien, von Apulien, von Capua, des Sohnes Königs Wilhelm I. in der 14. Indiction (1181).

[3]) Vgl. die getreue Abbildung und nähere Beschreibung dieser königlichen Pontifical-Albe in dem ersten Bande unseres Werkes: „Die Kleinodien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation unter Beigabe der Kron-Insignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei." Taf. VII. Wien, in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1860.

Bei dem Fehlen älterer Alben aus der romanischen Kunst-Epoche fahren wir fort, hier die Citate älterer Schatzverzeichnisse folgen zu lassen, die wir allenthalben in Abschrift anzusammeln Gelegenheit hatten. In einem reichhaltigen Inventar des Domschatzes zu Bamberg aus dem Jahre 1128 stehen unter andern bischöflichen Ornatstücken verzeichnet: albae XLVI ex his IV cum aurifrigio.

Es waren also 42 dieser liturgischen Gewänder *albae simplices* und vier *auro paratae*, d. h. dieselben waren mit Gold gestickten Säumen an dem untern Rande und den Ausmündungen der Aermel verziert.

Das englische Schatzverzeichniss der Ornate in der bischöflichen *Ecclesia Sarum* enthält zum Jahre 1222 ausführlichere Beschreibungen von *albae paratae*, wie sie um diese Zeit im Vergleich zu den ebengedachten vier bischöflichen Alben von Bamberg bereits reicher garnirt waren. Bei Aufzählung der Alben führt nämlich das oben gedachte Schatzverzeichniss an: „Albae VIII de serico [1]) — item alba una de Bukeram [2]) cum parura brodata [3]) cum leonibus de dono Roberti de Bellafago; et una alba linea cum parura de tribus aurifris [4]) quae pervenit de dono Stephani Riedel; praeterea albae veteres V cum paruris veteribus [5]) et albae veteres non paratae“ [6]).

Am deutlichsten ist die Albe in ihrer decorativen Beschaffenheit in jenem merkwürdigen Schatzverzeichnisse gekennzeichnet, das, aus dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts herrührend, sich heute noch im Archive des Domes zu Anagni vorfindet. Dieses Inventar zählt in langer Reihe auf jene kostbaren liturgischen Gewänder und Gefässe, die der Cardinal Gaetano, nach seiner Er-

---

1) Es scheinen dies acht Alben von weisser Seide gewesen zu sein.

2) Bukeram dürfte eine anglisirte Localbezeichnung für einen orientalischen Seidenstoff sein, indem in Inventaren des XII. und XIII. Jahrhunderts meistens corrumpirte, orientalische Ausdrücke für Seidenstoffe, wie sie im Handel gebräuchlich waren, zur Anwendung kommen.

3) Diese *parura* war mit Bildern von Löwen bestickt, wahrscheinlich von Kreisen jedesmal eingefasst, ein sehr beliebtes Ornament im XIII. Jahrhundert.

4) An dieser Albe aus Leinenstoff, mit Schildern entweder aus gewebten Goldstoffen oder mit Goldstickereien verziert, befanden sich nur drei solcher verzierenden Besatzstücke und fehlte also das vierte.

5) Da das vorliegende Schatzverzeichniss der eben gedachten englischen Kathedralkirche bereits 1222 geschrieben war, und hier von Paruren an ältern Alben gesprochen wird, so dürfte daraus gefolgert werden, dass bereits schon in früher Zeit in englischen Kathedralkirchen die Paruren als getrennte ornamentale Besatzstücke an den vier Theilen der Albe in Gebrauch waren.

6) Aeltere Alben für den gewöhnlichen Gebrauch ohne gestickte Schilde.

hebung auf den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Bonifacius VIII. (1294) in verschiedenen Zeiträumen dem Schatze der Domkirche seiner Vaterstadt Anagni verehrte, der er in jüngern Jahren als Canonicus angehört hatte. Papst Bonifaz VIII. schickte nämlich 1296 durch zwei Canonici der ebengedachten bischöflichen Kirche unter andern reichen liturgischen Ornaten mehrere künstlich verzierte Alben, die das besagte Verzeichniss in folgender Weise beschreibt:

Item una alba cum pectorale de auro [1]) et pernis grossis ad ymagines Salvatoris et beate Virginis, et quatuor aliis cum fimbriis [2]) de dyaspero laborato ad papagallos, et alios labores in manicis [3]) paraturis cum tribus ymaginibus.

Item alia alba cum pectorali ad aurum cum ymagine beate Virginis fugientis in Egyptum et in manicis tres ymagines per quamlibet, et cum fimbriis [4]) aureis laboratis ad plures ymagines.

Da diese *fimbriae* oder *plagulae* als gestickte oder gewebte längliche Besatzstücke am vordern, desgleichen auch am hintern Theile der Albe, sowie als Umrandung der beiden Aermel beim jedesmaligen Waschen der Albe vom Leinen losgetrennt werden mussten, so fanden sich in Kirchenschätzen auch häufiger solche losgetrennte *parurae* vor, deren Alben zum Reinigen abgegeben waren. So liest man in einem Inventar der Kirchenschätze von Chartres vom Jahre 1337: Item II paremez [5]) de albis deaurata nova.

Der bekannten Freigebigkeit und dem Kunstsinne Karl's IV. hatte die Metropole von St. Veit gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts es zu danken, dass damals nicht leicht ein Kirchenschatz

---

[1]) Unter diesem pectorale von Gold ist offenbar eine reiche Stickerei mit den Bildwerken des Erlösers und der allerseligsten Jungfrau zu verstehen, in ähnlicher Gestalt und Ausdehnung, wie sich eine solche Brustverzierung in quadratischer Anlage heute noch an der vorhin beschriebenen kaiserlichen Albe im Schatze zu Wien vorfindet.

[2]) Vier andere Alben waren mit *fimbriae*, nämlich mit aufgenähten Seidenstoffen *(dyasperum)* verziert, in welchem Papageien eingewirkt waren.

[3]) An den Ausmündungen der Aermel befanden sich Einfassungen und Verbrämungen *(paraturae)* mit allerlei Stickereien, und unter diesen auch drei gestickte Bilder.

[4]) Gleichwie auf dem Brustschild dieser Albe die Flucht nach Aegypten gestickt war, so waren auf dem untern breitern Goldsaume mehrere andere Heiligenbilder im Plattstich gearbeitet.

[5]) Dieser französische Localausdruck *paremez* bezeichnet die vier Paruren der Albe, wie das aus andern Bezeichnungen desselben Inventars ersichtlich ist.

diesseits der Berge, was den Reichthum der liturgischen Gewänder und die grosse Zahl kostbarer Reliquiengefässe betraf, sich mit dem auf dem Hradschin zu Prag messen konnte. Die Schatzverzeichnisse von St. Veit aus dieser Zeit führen in langer Reihe Alben auf, die an den Säumen mit reich gestickten Paruren verbrämt waren. Es sei gestattet, von diesen vielen Aufzählungen hier nur einige namhaft zu machen. So heisst es in einem Inventar, angefertigt unter Erzbischof Arnost im Jahre 1354:

Item albarum de bysso [1]) paria II et unum par de serico subtili [2]).

Item albarum cum limbis [3]) paria VI et VII unum est dilineatum.

In einem spätern Inventar vom Jahre 1387 heisst es unter der *rubrica de albis*:

Item IV albae de bysso cum limbis et praetextis [4]).

Item alba de tenui serico vetus valens pro emendatione [5]) aliarum rerum.

Item alba cum flaveo zametho [6]) hirsutho in manicis habens, in una manica XIV rosas [7]) et duas litteras S de perlis et in secunda manica XIII rosas et tres litteras S de perlis.

Item alba cum flaveo limbo habens ad modum liliorum cum auro insutum [8]).

---

[1]) Gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts war also der orientalische Byssus für bischöfliche Alben noch in Gebrauch.

[2]) Neben dem feinsten ägyptischen Leinen (Byssus) kommen damals zugleich auch zarte Seidenstoffe in weisser Farbe bei Anfertigung von Alben vor.

[3]) Limbus scheint hier identischer für plaga, parura zu stehen.

[4]) Wenn unter *limbus* der gestickte untere Saum der Albe zu verstehen ist, so dürften unter *praetexta* die einfassenden Stickereien an den Aermeln *(manica)* zu betrachten sein.

[5]) In dieser Angabe mag wohl die Ursache hergeleitet werden, weswegen die mittelalterlichen Alben heute zur grössten Seltenheit geworden sind. Es wurden nämlich, wie hier angedeutet ist, der Leinen- oder der Seidenstoff älterer Alben zur Wiederherstellung schadhaft gewordener Alben benutzt oder es wurden aus diesen ältern Stoffen die *vestimenta puerorum*, wie wir das später sehen werden, angefertigt.

[6]) Eine in Böhmen damals locale Bezeichnung für unsern heutigen Sammet, das niederdeutsche Fluel.

[7]) Auf dem Sammetstoffe, der die Ausmündung des einen Aermels umrandete, waren 14 Blumen *(rosulae)* wahrscheinlich in Gold gestickt, dazwischen zwei Mal der Buchstabe S in Perlstickerei.

[8]) Auf diesem gelben Saume der Albe waren in Form von Lilien Ornamente in Gold gestickt.

Item tres albae per dominam imperatricem donatae habentes limbos de brunatico Nachone [1]).

Im XV. Jahrhundert mehren sich in den damaligen Schatzverzeichnissen von Stifts- und Kathedralkirchen ungemein die Aufzählungen von bischöflichen und Festtags-Alben, die mit reichgestickten *praetextae* an den Säumen verziert waren. Wir lassen aus diesen gehäuften Angaben hier nur noch einige wenige folgen. So heisst es in dem Inventare des Domes von Olmütz vom Jahre 1435:

Item tres albae de tenui tela [2]) cum plicis [3]) floribus viridibus contextae.

Item tres albae de tenui tela cum plicis quasi sub griseis desuper deauratis de varia textura [4]).

Item alba subtilis cum fimbriis [5]) aureis latis cum aureis floribus.

Item alia alba subtilis cum plicis de haxamit rubeo [6]) in quibus dua manus et aquila et pulchri flores aurei inserti sunt.

Item albae feriales [7]) novem.

Um die Leser nicht zu ermüden, lassen wir hier noch aus einem Inventar des Domschatzes zu Würzburg aus dem Jahre 1484 einige Angaben hinsichtlich der ornamentalen Beschaffenheit der Albe gegen Schluss des Mittelalters folgen. Es dürfte dieses Inventar deswegen um so interessanter sein, indem die Aufzeich-

---

[1]) Dieser Terminus Nacho, der eben so häufig in ältern Schatzverzeichnissen mit dem Ausdruck Baldekino sich vorfindet, dürfte ebenfalls als orientalische Bezeichnung eines schweren Seidenstoffes zu betrachten sein.

[2]) Tela steht hier gleichbedeutend mit linum, feines Leinen.

[3]) Eigenthümlicher Weise nennt das Olmützer Inventar an vielen Stellen die *parura* oder *praetexta*, Benennungen des Prager Inventars, *plica* fast identisch mit dem plattdeutschen Plak, wodurch ebenfalls ein viereckiges Zeug, jedoch in seiner trivialen Bedeutung bezeichnet wird.

[4]) Die Besätze an dieser Albe bestanden also aus gräulichen Seidenstoffen mit Goldmusterungen verschiedenartig durchwebt.

[5]) Diese zartgewebten Alben hatten nach dem Wortlaute unseres Inventars breite Säume von Goldstoff mit eingewirkten Musterungen, und dürften also unter dem Terminus *fimbriae* hier keine Fransen zu verstehen sein, sondern derselbe wäre hier gleichbedeutend mit *praetexta, limbus* aufzufassen.

[6]) Die vier *plica* gleichbedeutend mit der *parura*, waren an dieser Albe von rothem Sammet (haxamit), auf welchem durch die Kunst der Nadel zwei Hände mit Adlern und Blumenwerk in Stickerei sich befanden.

[7]) Diese Ferial-Alben zum Gebrauch an gewöhnlichen Tagen, die auch anderswo *albae quotidianae* in dem Gegensatz zu den *albae festales* genannt werden, hatten keine gestickten *plicae* an den Aermeln und an dem untern Saume.

nungen desselben abweichend von der altkirchlichen Regel bereits in deutscher Sprache geschrieben sind. An jener Stelle, wo die Aufzählung der Alben beginnt, lesen wir folgende Angabe:

Zwo alte weyse Röck und ein Kasul, die seind gar böse und tugen nit mehre zu Nutze.

Vier grüne [1]) Alben mit ihren Umbralen.

Drei Alben, dominicaliter, mit roten chamelotten Schilten [2]) und Büchsen [3]).

Vier Alben mit braunen Schilten.

Drei Alben mit schwarzen Schilten [4]).

Obschon wir in vorliegenden Blättern mit der äussern Form, dem Schnitte und der künstlerischen Ausstattung der liturgischen Gewänder die verschiedenen Zeitläufte des Mittelalters hindurch uns ausschliesslich beschäftigen, so dürfte doch hier die Frage am Orte sein, welche Bedeutung legte man im Mittelalter diesen vier ornamentalen Besatzstücken der Albe bei. Wie wir bereits früher angedeutet haben, sind diese vier getrennten *plicae*, *praetextae* an den Alben ohne Zweifel dadurch entstanden, dass man der Bequemlichkeit wegen den reichgestickten schweren Albsaum in seiner Ganzheit fortfallen und nur an jenen Stellen zum Vorschein treten liess, wo er überhaupt gesehen werden konnte.

Spätere Liturgiker suchten diesen Ornamenten der Albe eine symbolisch-mystische Auslegung zu geben. So bezieht Durandus auf diese Verbrämung der Albe an den verschiedenen Stellen jenen Spruch des Psalms XLIV, 10.: „astitit regina a dextris tuis in

---

[1]) Wir finden es erklärlich, dass der Schatzbeschreiber hier die Albe nach der Farbe von grünseidenen Stoffen als *parurae* oder *praetextae* schlechthin nach ihrer Verzierung als grün bezeichnete.

[2]) Hiernach ist also zu entnehmen, dass man die vier ornamentalen Besatzstücke an den bessern Alben nach ihrer viereckig-länglichen Form einfach „Schilt“ nannte.

[3]) Abweichend von den zwei „Schilten“, die als Verzierung am untern Saume der Albe nach vorn und hinten aufgenäht waren, nennt das Würzburger Inventar die beiden *parurae*, die den untern Rand der Aermel verbrämen, „Büchsen“, und zwar deswegen, weil sie als Büchse rund zusammengenäht waren und in vielen Kirchen erst nach Anlegung der Albe als *manicae* über den Saum der Aermel geschoben und hier mittels zweier darin befestigter Schnüre angebunden wurden.

[4]) Diese schwarzen „Schilte“ als *plaga* der Albe deuten an, dass dieselben mit entsprechenden Caseln von gleicher Farbe zum Gebrauche bei den *missae pro defunctis* getragen wurden.

vestitu deaurato circumdata varietate..." [1]). Nimmt man zu den vier *parurae* der Albe als fünfte in gleicher Ornamentation noch hinzu das gestickte Ornament an dem *humerale*, das wir in der vorhergehenden Abtheilung näher besprochen haben, so liegt es nahe, durch diese fünf *plagae* die quinque vulnera Domini anzudeuten, wie das auch in neuerer Zeit von Mehrern hervorgehoben worden ist.

Wir haben es im Vorhergehenden versucht, an der Hand älterer Schatzverzeichnisse die künstlerische Ausstattung der Albe in den verschiedenen Zeitläuften des Mittelalters, so gut es bei dem Fehlen älterer Original-Alben anging, nachzuweisen. Glücklicher Weise haben sich aus dem Schlusse des Mittelalters noch einige ältere Alben vereinzelt erhalten, die einen Schluss ziehen lassen, wie gegen Ausgang des XV. Jahrhunderts durch Nadelarbeit die untern Säume an bischöflichen Festtags-Alben künstlerisch gehoben wurden. Die bei weitem interessanteste Albe, die an den reichverzierten *limbus deauratus* der Albe aus der romanischen Kunst-Epoche sich anschliesst, befindet sich heute noch aufbewahrt in dem ehemaligen Benedictinerinnen-Stift Goess bei Leoben in Steyermark. Hinsichtlich des ebenfalls zu Goess noch befindlichen Ornates, der einen *ornatus integer* in Seide gestickt bildet und im Beginne des XIII. Jahrhunderts unter der Aebtissin Cunigunde der eingestickten Inschrift zufolge angefertigt wurde, verweisen wir auf unsere ausführliche Beschreibung desselben in dem März- und April-Hefte der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Denkmale." (Wien 1858.) Um Missverständnissen vorzubeugen, sei jedoch hier hervorgehoben, dass die ebengedachte, gleichfalls zu Goess aufbewahrte Albe keineswegs zu der *capella* der Aebtissin Cunigunde gehört, vielmehr trägt der mehr als eine Elle breite Saum dieser merkwürdigen Albe, wie das aus den vielfachen charakteristischen Ornamenten deutlich ersichtlich ist, den unumstösslichen Beweis, dass dieser *limbus* durch die Klosterfrauen von Goess erst im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts und spätestens in den ersten Decennien des XVI. gestickt worden ist. Dieser Albensaum in dem ebengedachten Benedictinerinnen-Stift Steyermarks weicht von den traditionellen Verzierungen durchaus ab, wie sie sich heute noch in Form von *parurae*, *praetextae* an einzelnen Alben in der Liebfrauenkirche zu Danzig und an andern

---

[1]) Die betreffende Stelle lautet bei Durand lib. III., cap. 3: „... Quod autem aurifrisium et grammata diversis in locis ac variis operibus ad decorem habet, illud insinuat quod propheta dicit in psalmo: astitit regina ..."

Orten erhalten haben. Derselbe umgibt den untern, weiten Saum der Albe rundum in seiner Ganzheit, und indem er an die Albenverbrämungen vor dem X. Jahrhundert, die als *tetralores*, *pentalores* sich kenntlich machten, anknüpft, erweitert er sich in einzelnen im Zusammenhange stehenden breitern Ornamentstreifen ringförmig übereinander geordnet. Gewiss ist diese reich in Gold und vielfarbiger Seide gestickte breite *orla* der merkwürdigen Albe zu Goess nicht als vereinzeltes Vorkommniss zu betrachten und dürften nicht nur in Steyermark, sondern auch in süddeutschen und rheinischen Diöcesen gegen Ausgang des Mittelalters ähnlich verzierte Umrandungen an bischöflichen Alben häufiger angetroffen worden sein.

Wir dürfen unsere geschichtlichen Mittheilungen über die Verzierungsweisen der Alben im Mittelalter an dieser Stelle nicht zu Ende führen, ohne der Vollständigkeit halber noch auf eine Technik des Stickens hingewiesen zu haben, die schon in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts sich als untere Saumverzierung der Albe anfing geltend zu machen. Man begann nämlich um diese Zeit, nicht nur auf dem Leinenstoffe der Albe selbst, Leinenstickereien, in verschiedenem Blumenwerk nach Motiven geordnet, anzubringen, und demselben auf diese Weise eine grössere Schwere und Haltbarkeit zu geben, sondern die Sucht, etwas Neues und auf die Entfernung wirkendes an den Albensäumen anzubringen, verleitete auch geübte Stickerinnen dazu, durch künstliche à jour durchbrochene Stickereien im Weiss-Leinenzeuge eine grössere Abwechselung und stellenweise Durchsichtigkeit diesen so verzierten Säumen zu geben. Man nannte diese Weisszeugstikkerei mit durchsichtig gestickten *entre deux* das *opus Italicum*, das besonders in Nord-Italien und in Venedig sehr geübt wurde. Diese auch häufig genannte „welsche Arbeit“ von künstlich durchbrochenen Weisszeugstickereien und gehäkelten Verzierungen in Leinen fand besonders von dem Beginn des XVI. Jahrhunderts ab an Alben eine bevorzugte Anwendung [1]).

---

[1]) Wir besitzen ein merkwürdiges Musterbuch mit vielen Illustrationen in kräftigen Holzschnitten, worin eine Menge von Mustern und Modellen abgebildet sind, wie man sie theilweise für durchbrochene Weisszeugstickerei an Albensäumen, theilweise für Stickereien und unmittelbar auf Leinenzeug selbst im XVI. Jahrhundert anzufertigen pflegte. Das heut seltene Werk führt den Titel: „New Modelbuch Von Allerhand Art Nehens und Stickens jetzt mit vielerley Welscher Arbeyt, Mödel und Stahlen allen Seidenstickern und Neterin sehr nützlich und künstlich von newen zugericht, getrukt zu Frankfurt am Main MDLXXI.“

Als wir im vorigen Jahre in der Kathedrale zu Luçon (Bourbon-Vendée) der Priesterweihe eines Anverwandten beiwohnten, waren wir nicht wenig erstaunt, unter den vielen Neopresbytern, die die heiligen Weihen empfingen, auch Einen zu erblicken, der mit einer ältern Albe bekleidet war, deren reiche Saumstickereien auf kräftigem Leinen fast bis zu den Knieen heranstiegen, und stellenweise mit durchbrochenen, ringförmig übereinander geordneten Weisszeugstickereien abwechselten. Diese mühsame aber äusserst dauerhafte „welsche Arbeit" liess in ihren Details bei einer spätern genauern Untersuchung deutlich erkennen, dass dieser reiche Albensaum frühestens in den Tagen Königs Franz I. von geübter Hand angefertigt worden war, zu einer Zeit, als die Renaissance in Frankreich schon allgemein Eingang gefunden hatte. In derselben Anordnung mit theilweise durchbrochenen, theilweise auch auf dichtem Leinen gestickten, ringförmig nach grössern und kleinern Zwischenräumen übereinander gestellten Verzierungen finden sich auch im Schatze zu Aachen noch einige ältere Alben vor, die eine ähnliche Verzierung wie die ebengedachte von Luçon aufzuweisen haben. Diese Alben zu Aachen mit ihren interessanten Weisszeugstickereien dürften aus dem letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts herrühren, und geben deutlich zu erkennen, wie durch diese stellenweise angewandten à jour-Stickereien in Leinenstoffen bei den Alben der Weg angebahnt war, den zum Nachtheil der Würde dieses liturgischen Gewandes in neuester Zeit die Tüllsticker und Filetarbeiterinnen weiter ausgebeutet haben. Als nämlich mit dem XVI. Jahrhundert die reichgestickten spanischen Kragen mit ihren künstlichen Durchbrechungen allgemein in Mode gekommen waren, als ferner gegen Ende jenes Jahrhunderts die berühmten Dentelles- und Gui-pures-Manufacturen in Flandern zur Blüthe gelangten und lange Zeit hindurch den üppigen Hofkleidern zur kostspieligen Zierde gereichten, übertrug man auch allmählich diese leichte, flitterhafte Garnirung unglücklicherweise auf den äussersten Saum des ernsten kirchlichen Gewandes der Albe.

Wir würden es als verlorene Zeit erachten, hier noch weiter anzudeuten, welche Demüthigungen das alt-historische Gewand der Albe seit den beiden letzten Jahrhunderten bis in die jüngsten Decennien von Seiten derjenigen zu erdulden hatte, die, gegen alle kirchlichen Ueberlieferungen, statt den Albensaum durch aufgenähte Ornamente wie ehemals zu stärken und zu verbrämen, vielmehr darauf ausgingen, in einem leichten gazeartigen Tüllgewebe denselben ohne Noth zu schwächen und zu entkräften. Man gestaltete ihn nämlich über Gebühr breit und durchsichtig, um auf

diese Weise gehörigen Raum für eine Fülle von ungeordneten, modernen Verzierungen zu schaffen, die meistens in der kunstlosen Technik des Steppens und Tüllstickens ausgeführt zu werden pflegen. Sogar das Filet mit seinen grossen weiten Maschen zog man noch in neuester Zeit heran und bedachte es nicht, dass man auf diese Weise den Begriff einer verstärkenden Saumzierde vollständig aufhob. Kurz, der moderne Alltagsgeschmack unterschied bei Ausstattung der Albe kaum mehr zwischen Altar und Concert-Salon, indem derselbe die Albe oft bis zum Gürtel durchsichtig gestalten, und so aus dem ursprünglichen ernsten Priesterkleide von dichtem Leinen fast ein transparentes Tüllkleid zurichten liess [1]).

Wir werden in einer besondern Schrift, die nächstens die Presse verlassen wird, unter dem Titel: „Praktische Winke auf dem Gebiete der Paramentik, ein Leitfaden bei Anschaffung liturgischer Gewänder“ darauf hinweisen, wie heute von vielen Seiten mit Erfolg der lobenswerthe Versuch gemacht worden ist, die Albe, anschliessend an die schönern Vorbilder des Mittelalters, zu ihrer ehemaligen Würde und Einfachheit wieder zu erheben, und wie das eben gedachte Gewandstück künstlerisch zu verzieren ist, damit es seinem Zwecke und seiner Bedeutung wieder entspricht.

5.

Der Gürtel „baltheus, zona, cingulum.“

Gleichsam als integrirender Theil der Albe, ist als drittes bischöfliches und priesterliches Bekleidungsstück der Gürtel zu betrachten, ohne welchen überhaupt die Albe nicht geschürzt und getragen werden könnte. Ueber das hohe Alterthum dieses priesterlichen Gürtels und über die verwandte Anlegungsweise desselben von Seiten des Hohenpriesters und der Opferpriester des

---

[1]) Unser verehrter Freund A. Fey, Director des Klosters vom armen Kinde Jesu zu Aachen, durch dessen unausgesetzte Bemühungen die kirchliche Stickkunst auf Grundlage älterer Vorbilder heute in dem gedachten religiösen Institute zu ungeahnter Blüthe wieder empor gestiegen ist, hat in kräftigen Zügen die süssliche und tändelnde Verzierungsweise gekennzeichnet, die in neuerer Zeit bei Ausstattung der Albensäume gegen kirchliche Vorschriften sich breit gemacht hat, und zugleich auf die Principien hingewiesen, die im Anschluss an die feststehende Verzierungsweise des Mittelalters bei künstlerischer Ausstattung der Alben auch heute wieder befolgt zu werden verdienten. Diese vortreffliche Abhandlung findet sich im 1. Jahrg. des „Kirchenschmuck“ 1857, 3. Heft, Seite 38—44.

Alten Bundes ist ausführlicher in der dritten Lieferung dieses Werkes die Rede gewesen und zugleich auch angedeutet worden, wie derselbe, bereits im profanen Gebrauche bei Griechen und Römern, in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche liturgisch zur Anwendung und Geltung gekommen ist.

Um hier zunächst auf die weitere Entwickelung und Gestaltung des bischöflichen Gürtels seit den karolingischen Zeiten gleich näher eingehen zu können, verweisen wir diejenigen, die über die synonyme Bedeutung der Bezeichnungen *baltheus*, *zona*, *cingulum* und ihre Unterschiede Näheres vernehmen wollen, auf die ausführlichen Auseinandersetzungen von du Saussay. [1])

In formverwandter Uebereinstimmung mit dem prototypischen *baltheus* des Hohenpriesters im Alten Bunde war auch noch im VIII. und IX. Jahrhundert namentlich bei den Pontificalkleidern der Gürtel sehr oft kostbar und reich gestaltet. Auch scheint derselbe um diese Zeit noch analog mit dem *baltheus* des Hohenpriesters rund, ähnlich einer Schlangenhaut, gewebt gewesen zu sein. Dieses dürfte sich entnehmen lassen aus einer Angabe des Anastasius Bibliothecarius, wo er anführt, dass Papst Gregor IV. einer römischen Kirche mehrere goldene Gürtel zum Geschenke verehrt habe. Diese Stelle lautet wörtlich: „murenas prasinales pretiosissimas duas, ex quibus habet pendulas numero undecim; item obtulit murenam trifilem auream, quae habet gemmas diversas albas, numero septuaginta tres et buticulas triginta tres. Murenam in qua pendent gemmae hyacinthinae tredecim, pendent in filo aureo; item murenam filatam, ex qua gemmae pendent hyacinthinae quatuordecim“ [2]). Es dürfte nun hier zunächst die Frage gestellt werden, woher kommt der fremdartige Ausdruck *murena?* Wir antworten darauf: Schon der Evangelist Johannes, der den Herrn angethan mit priesterlichen Gewändern in der Vision erschaute, spricht von dem goldenen Gürtel desselben: „erat praecinctus ad mamillas zona aurea“ [3]). Einem solchen begegnen wir auch im Hohenliede, der zugleich auch als Goldgurt den Namen *murenula* führt; es heisst daselbst: „murenulas aureas faciemus tibi, vermiculatas argento“.[4]) Aus Plinius lib. 32, c. 2 ist nun zu ersehen, dass die *murena* eine

---

[1]) Du Saussay: panoplia sacerdotalis libri XIV. Lut. Paris. 1653. lib. II. cap. 1, 2 und 4.

[2]) Anast. Biblioth. de vit. Pont. Gregor. IV. A. Ch. 827, Nr. 471, p. 342, tom. I, Romae 1718.

[3]) Apocal. I, 13.

[4]) Cantic. I, 10.

Art Viperschlange war. Bastamantinus[1]) verbreitet sich weiter über die *murenae*, und führt an, dieselben seien kleine Schlangen weiblichen Geschlechts, die sehr zahm und nicht giftig wären; die Haut derselben hätte einen dem Golde ähnlichen Glanz. Weil nun im hohen Alterthume, desgleichen auch im frühen Mittelalter, die Gürtel rund aus einem Stück, ähnlich einem *marsupium*, und zwar die reichern aus Goldfäden gewirkt wurden, so ist es erklärlich, dass von der Aehnlichkeit der abgezogenen Goldhaut der obengedachten Viperschlange noch bis zum VIII. Jahrhundert die reichen bischöflichen und priesterlichen Cingulen *murenae* genannt wurden. Es würde schwer halten, die weitern Angaben und Beschreibungen der reichen Gürtel, wie sie der Biograph der Päpste an der oben angezogenen Stelle gibt, zu verstehen, wenn nicht aus dem X. Jahrhundert sich noch in Abbildungen solche reiche Schmuckgürtel erhalten hätten, die hinsichtlich ihrer künstlerischen Ausstattung vollständig mit den Angaben des Anastasius übereinstimmen. Es ist dies nämlich jener merkwürdige, leider auf der Flucht der deutschen Reichskleinodien gegen Schluss des vorigen Jahrhunderts verloren gegangene kaiserliche Pontificalgürtel, wahrscheinlich aus der Zeit Otto's II. herrührend, der 1790 unter den übrigen Reichskleinodien im *gazophylacium* der Spitalkirche zu Nürnberg sich noch vorfand. Derselbe, in rothem Purpur mit charakteristischen Goldmusterungen durchwirkt, zeigte in frühromanischen Versalbuchstaben eine eingewirkte Widmungs-Inschrift, die von Murr so zusammengestellt und geordnet hat: „Ea vincimina Ottoni praecelso regum, cui acris virtus sic crescat". Die äussersten Theile des Gürtels waren nach beiden Seiten mit dünnen Goldblechen eingefasst, die in getriebener Arbeit zu einem Löwenkopfe sich gestalteten und aus deren geöffneten Rachen je eine Perle hervorragte. Wie die meisten älteren Gürtel wurde derselbe ehemals vermittels seidener Schnürchen, *funiculi*, die auf der Rückseite des Gürtels meistens im Futterstoff eingenäht und befestigt waren, auf der Brust zusammengebunden und alsdann die Schürzung der kaiserlichen Albe vorgenommen. Zur Erklärung der obigen Angaben des Anastasius darf nicht übersehen werden, dass an dieser kaiserlichen *murena* fünf roth und blau gewirkte seidene Schnüre (*pendula*) hingen, an welchen fünf goldene *pomella* befestigt waren, welche je auf ihrer Oberfläche durch vier Perlschnüre jedesmal in vier Capseln getheilt wurden. Diese *buticulae*, wie sie Anastasius genannt haben würde, in Form

---

[1]) Joh. Bastamant. tom. I. de reptilibus animantibus s. Scrip. lib. III, Cap. 1, u. 4.

von kleinen, gekerbten Melonen, waren im Innern hohl, und befanden sich darin kleine Stückchen von Eisen, so dass diese *pomella* beim Gehen aneinander schlugen und einen leisen schellenden Klang vernehmen liessen. Es will fast scheinen, als ob diese *murenae* in Gold gewirkt mit ihren kostbaren *pendulae* in Perlen und Edelsteinen zur Zeit Karl's des Grossen und Ludwig's des Frommen auch von den Bischöfen im Profangebrauche in ähnlicher reicher Ausstattung häufig angelegt worden seien. Denn beim Lambecius findet sich eine Stelle aus der Lebensbeschreibung Kaisers Ludwig des Frommen, wo es heisst, dass damals Bischöfe und Cleriker anfingen, die reich mit Perlen verzierten Gürtel, desgleichen auch *cingula*, die aus Goldfäden gewirkt waren, [1]) abzulegen. Auch in den alten Annalen von Anagni, der Geburtsstadt des grossen Innocenz III., werden unter andern kirchlichen Kleinodien reich in Gold gewirkte und mit Perlen und Edelsteinen verzierte kirchliche Gürtel namhaft gemacht [2]). Aehnlich wie an dem Kaisergürtel Otto's, auf den wir oben im Vorbeigehen hingewiesen haben, waren auch an dem reichen *baltheus*, der einem Anonymus zufolge bei der feierlichen Salbung und Inthronisation Papst Paschalis' II. zur Anwendung kam, sieben *pendulae* befestigt, an welchen sieben Ornamente, ähnlich den Siegeln an dem Buche der Apokalypsis hingen [3]).

Da heute Gürtel aus der romanischen Kunstepoche in Wirklichkeit kaum mehr anzutreffen sein dürften, die ehemals beim bischöflichen Pontificalornate zur Anwendung gekommen sind, so sei es gestattet, noch auf die heute erhaltenen kaiserlichen Gürtel als Parallele zu der *zona episcopalis* im XII. Jahrhundert hinzuweisen, zumal es geschichtlich feststeht, dass die einzelnen bei der feierlichen Kaiserkrönung gebräuchlichen Ornate in ihrer Form und Verzierungsweise mit den betreffenden bischöflichen Gewändern vollständig übereinstimmten. Von den vier *balthei*, die sich

---

[1]) Vergl. Du Cange ad voc. baltheus „....Ipsius denique tempore coeperunt deponi ab Episcopis et Clericis balthei gemmeis culturis honorati et cingula auro compta et exquisite, et alia saecularia pariter ornamenta.“

[2]) Annales Anianenses: „....Unam vero partem sibi reservavit, quam dedit Benedicto Abbati S. Anianensis Archisterii, videlicet Crucis Dominicae cum gemmis, bratheas aureas contextas cum gemmis, baltheos aureos similiter gemmatos, calices aureos etc.....“

[3]) Anonymus in vita Paschalis II P. P. „....Deinde in Patriarchale ascendens Palatium ad duas curules devenit. Hic baltheo percingitur cum septem exinde pendentibus clavibus, ex quo sciat septem sigillis (Apoc. V, 1.) septiformem Spiritus sancti gratiam cunctarum Ecclesiarum.....“

bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts bei den übrigen deutschen Reichskleinodien befanden, sind durch unglückliche Zwischenfälle leider die zwei hervorragendsten abhanden gekommen. Der ältere dieser heut nicht mehr vorhandenen Gürtel aus der Zeit der Ottone wurde vermittels im Innern angehefteter Seidenschnüre angebunden; der andere schmälere hingegen, der ebenfalls heute verschwunden ist, hatte am obern Ende eine goldene Schnalle (morsus), damit er vermittels derselben angelegt werden konnte. Jenes Stück in Länge einer Nürnbergischen Elle, das von Murr noch gegen Schluss des vorigen Jahrhunderts von diesem kaiserlichen Gürtel sah, bestand aus einem dichten Gewebe von stark vergoldeten Silberfäden ohne Verbindung von Seidenfäden. Wie das Filigran in Goldfäden auf der Schnalle dieser letztgedachten *zona* erkennen liess, war auch dieser Gürtel nebst den hervorragendsten andern Pontifical-Gewändern im Hotel de tirraz zu Palermo im XII. Jahrhundert angefertigt worden.

Als merkwürdiges Gegenstück zu dem eben gedachten abhanden gekommenen Pontificalgürtel, der nur eine Breite von drei Centimeter hatte, befindet sich heute noch unter den Reichskleinodien ein kostbarer *baltheus*, der eine Breite von mehr als sechs Centimetern aufweist. Auch dieser Kaisergürtel wird vermittels einer Schliesse von vergoldetem Silber angeschnallt, die keinerlei Verzierungen zeigt. Dieses Gewandstück, das vom Bordenwirker auf einem kleinen Handstuhl in Gold und Seidenfäden angefertigt worden ist, lässt auf seiner mittleren weiten Fläche eine grössere Zahl von eingewirkten Thierfiguren in einer Stylisirung erkennen, wie dieselbe in der Weberei und Stickerei gegen Mitte des XII. Jahrh. häufiger angetroffen werden. Die in den Goldstoff eingewebten Thierunholde wechseln stellenweise mit eingewebten lilienförmigen Ornamenten ab. Den beiden äussern Abtrennungsrändern entlang erblickt man die Anfangsworte einer ältern griechischen Litanei in lateinischer Wiedergabe, nämlich in romanischen Versalien die Worte: „Christus regnat, Christus imperat, Deus Christus vincit". Damit das Goldgewebe des breiten Gürtels durch das Anschnallen nicht leicht Schaden nehme, hat der Verfertiger desselben drei transversal gelegte Spangen in vergoldetem Silber anbringen lassen, in deren metallene Oeffnungen die Zungen der Schnalle eingreifen konnten. Wir glauben mit Grund annehmen zu sollen, dass der eben gedachte reiche Gürtel mit seiner Schnalle, vorfindlich unter den ehemaligen deutschen Reichskleinodien, vornehmlich als *cingulum militare* zu betrachten sein dürfte, um in Verbindung mit demselben an besondern Tragbändern eines der verschiedenen Kaiserschwerter

anlegen zu können. Die letztgedachte Annahme dürfte auch darin eine Bestätigung finden, dass das oben erwähnte in den Gürtel eingewirkte Legendarium in derselben Ausdrucksweise auf der Handhabe des heute noch vorfindlichen deutschen Kaiserschwertes sich eingravirt findet, das unter den Reichskleinodien die Bezeichnung *gladius Sancti Mauritii* führt.

Zur Aufschürzung der kaiserlichen Pontificalalbe wurde bei den ältern Krönungen deutscher Kaiser ein blau seidenes schmäleres *cingulum* gebraucht, das sich heute noch unter den übrigen Kleinodienstücken im Schatze der Hofburg zu Wien erhalten hat und das einen sichern Schluss ziehen lässt, von welcher Gestalt, Ausdehnung und künstlerischen Beschaffenheit die reichern bischöflichen *zonae* im Mittelalter gewesen seien. Dieser zuletzt gedachte Gürtel besteht aus einem schweren geköpperten Seidenstoffe von blauer Farbe und hat ungefähr die Breite eines Daumens. Im Innern befinden sich zwei aufgenähte seidene Schnüre, vermittels welcher dieser Gurt nach Anlegung der Albe bequem auf der Brust zusammen gebunden werden konnte. Nach der Anlegung hingen die beiden ausmündenden Streifen dieser *zona* noch bis über die Kniee des Tragenden herunter und pflegte man vermittels dieser herunterhängenden beiden Theile die kaiserliche Stole in Kreuzesform auf der Brust zusammenzuhalten und zu befestigen. Diese beiden ausmündenden Bänder jenes *cingulum imperiale* sind auf beiden Seiten mit Perlrändern eingefasst und befinden sich auf der Oberfläche derselben stellenweise als Verzierungen kleinere durchbrochene Filigranornamente in Gold aufgenäht. [1])

Neben diesen bischöflichen *cingula* aus verschiedenfarbigen Seidenstoffen mit gestickten Ornamenten und nicht selten mit Perlen und Edelsteinen verziert, kamen zweifelsohne im Mittelalter auch reichere Gürtel im kirchlichen Gebrauche vor, die der Vorliebe des XII. und XIII. Jahrh. für Gewandstücke mit eingewirkten Sprüchen Vorschub leisteten. Da sich bischöfliche Gürtel mit Inschriften gemustert heute nicht mehr vorfinden, so möchte es hier am Orte sein, in Abbildung eine *zona* zu veranschaulichen, von welcher eine ehrwürdige Tradition angibt, dass sie von der h. Elisabeth herrühre. Dieser Gürtel, der sich ehemals in Köln befand und als Ehrengeschenk kürzlich in den Besitz des Grafen Montalembert überging, hat eine Breite von nur 2½ Centimeter

---

[1]) Wir werden im 2. Bande der „Kleinodien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation" die beiden heute noch erhaltenen *zonae imperiales* in Abbildung und Beschreibung veröffentlichen und zugleich auch eine Copie der beiden verloren gegangenen Kaisergürtel hinzufügen.

und eine solche Länge, dass nach Anlegung desselben noch ein ziemliches Stück erübrigt. Dieser Gürtel zeigt in einer eigenthümlichen Textur auf seiner Oberfläche ein Goldgewebe, abwechselnd mit grünem und gelbem Einschlag. Durch die Länge der Zeit sind die Goldfäden auf der Oberfläche heute fast gänzlich verschwunden und macht sich, in kleinere Quadrate abgetheilt, nur noch der verschiedenfarbige Einschlag kenntlich. Aehnlich wie an dem oben beschriebenen Kaisergürtel mit den Inschriften: „Christus regnat, Christus imperat etc.," sind nicht nur wie auch an dem ebengedachten kleinere symbolische Thiergestalten des Hirsches, der Taube, des Löwen, desgleichen auch die Formen der *fleur' de lis* eingewirkt, sondern an beiden Rändern des schmalen Gürtels erblickt man auch in romanischen Versalbuchstaben Inschriften, die auf das Lob der allerseligsten Jungfrau Bezug nehmen. Der gelehrte Verfasser des Lebens der h. Elisabeth hatte die Zuvorkommenheit, uns die Reliquie behufs der Abzeichnung zuzustellen [1]) und ist es uns nach längeren Versuchen gelungen, die sehr unleserlich gewordenen Inschriften zu ermitteln. Auf der einen Seite liest man öfters zurückkehrend folgendes Legendarium: „.... ingressus angelus ad Mariam dixit, ave gratia plena, dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui". Auf der andern Seite scheinen Sprüche eingewirkt zu sein, die den Hymnen aus den Tageszeiten der Himmelskönigin entlehnt sind. Einen Theil dieses merkwürdigen *cingulum* haben wir auf Tafel V Fig. 3 in verkleinertem Maassstabe veranschaulicht. Auch dieser Gürtel ist am obern Abschluss mit einer schweren silbervergoldeten Schliesse (reservaculum) besetzt, vermittels welcher derselbe befestigt und angeschnallt werden konnte. Ein Vergleich des in Rede stehenden *cingulum St. Elisabeth* mit dem gleichartig gewebten kaiserlichen Gürtel in Wien gibt nicht nur hinsichtlich der Technik, sondern auch hinsichtlich der eingewebten Musterungen den factischen Beleg, dass die ehrwürdige Tradition, die an diesem *cingulum* haftet, vollkommen mit der Zeit übereinstimmt, in welcher die h. Elisabeth durch ihr gottgefälliges Leben ihre Zeitgenossen erbaut hat.

Es dürfte nun in Frage gezogen werden, welche Formverwandtschaft das *cingulum* der h. Elisabeth mit den bischöflichen Albengürteln des XII. und XIII. Jahrh. gehabt habe. Wenn auch darüber eine Meinungsverschiedenheit obwalten kann, ob die reichern

---

[1]) Vergl. unsere ausführliche Beschreibung dieses Gürtels in dem „Kirchenschmuck etc.". V. Band 6. Heft Seite 102—105. Stuttgart 1859.

cingula zum bischöflichen Gebrauche mit einer Schnalle zum Anlegen verziert gewesen seien, so dürfte doch ohne den mindesten Vorbehalt in der auf Taf. V Fig. 3 veranschaulichten *zona literata* ein Modell zu erblicken sein, wie die reich verzierten Pontifical-Gürtel in jenen glaubenseifrigen Jahrhunderten künstlerisch ausgestattet zu werden pflegten, in denen überhaupt die kirchlichen Gewänder und liturgischen Gefässe von Seiten der Kunst eine so sorgfältige Behandlung gefunden haben. Dass das *cingulum* überhaupt im Mittelalter als integrirender Theil des Messornates eine grössere Beachtung und eine mehr künstlerische Ausbildung erfahren habe, als dies seit den letzten Jahrhunderten der Fall gewesen ist, lässt sich aus Angaben älterer Schriftsteller deutlich entnehmen. Bevor wir im Folgenden die Angaben älterer Schatzverzeichnisse über das Stoffliche und die Beschaffenheit der reichern Gürtel des Mittelalters anführen, möchten wir hier, wenn auch nachträglich, auf die verschiedenen Benennungen der Gürtel und deren Unterscheidungen noch aufmerksam machen, wie sich dieselben bei ältern Glossatoren vorfinden. Isidorus, dem auch der spätere Papias gefolgt ist, theilt die damals auch im profanen Gebrauche häufig befindlichen Gürtel nach ihrer Breite ein, und sagt: „cinctus (al. cinctura) est lata zona; minus lata, semicinctium; minima, cingulum." Nach dieser Definition wurden also die Gürtel von der grössten Breite zu den *cincturae, cinctus* gezählt; die schmalsten nannte man mit der auch heute noch für diese einfachen Gewandstücke gebräuchlichen Bezeichnung: *cingula.* Welche Art Gürtel pflegte man indessen auch noch im spätern Mittelalter mit dem Ausdrucke *semicinctium* zu benennen? Nach der obigen Angabe des Isidorus und des Papias also mehr oder weniger reiche Gürtel von mittlerer Breite. Gerade diese Gürtel von mässiger Breite und nicht zu grosser Längenausdehnung scheinen vor dem X. Jahrhundert vielfach bischöflichen Gebrauches gewesen zu sein. So sandte Nicephorus [1]), Patriarch von Constantinopel, dem Papste Leo III. unter andern bischöflichen Ornaten, einem goldenen Brustkreuze *(encolpium)*, einer weissen *tunica* und braunen *penula* eine *inconsutilis stola et semicinctia auro variegata.* Dem Berichte der früher erwähnten Cassinensischen Chronik [2]) zufolge kaufte der Abt Desiderius gegen Mitte des XI. Jahrh. unter andern reichen liturgischen Pontifical-Ornaten auch „novem stolae auro textae cum manipulis et semi-

---

[1]) Vgl. Du Cange, Gloss. lat. med. aevi ad voc. semicinctium.

[2]) „Kirchenschmuck" VII. Bd. 4. Heft l. c., und ferner: Du Cange Gloss. s. v. semicinctium.

cinctiis." Aeltern Glossarien zufolge dürfte der Ausdruck *semicinctium* verschieden zu deuten sein, und verstand man in verschiedenen Diöcesen des christlichen Abendlandes, wie das auch Prof. Dr. Hefele [1]) hervorhebt, darunter ein ausschliesslich bischöfliches Ornatstück, das, dem *manipulus* gegenüberstehend, an der rechten Seite und zwar am *cingulum* befestigt, als mehr oder weniger reich verziertes *sudarium* getragen wurde; ein solches bischöfliches Ornament scheinen jene oben angeführte *semicinctia* gewesen zu sein, die der Patriarch Nicephorus nebst andern Pontificalien Leo III. zum Geschenke machte. Die *semicinctia* jedoch, die der Abt Desiderius nach dem Obigen ankaufte, sind unbedingt, wie das aus der Zusammenstellung mit andern Ornaten und aus der grossen Anzahl zu entnehmen ist, als schmälere Gürtel zur Aufschürzung der Albe zu betrachten, die wie die betreffenden Stolen und Manipel ebenfalls in Gold gewirkt waren [2]).

Da die *cingula* von allen bischöflichen und priesterlichen Ornaten die geringste stoffliche Ausdehnung hatten und deswegen auch verhältnissmässig wenig Raum zur Anbringung von reichen Verzierungen darboten, so leuchtet es ein, dass dieselben meist als Zugaben der Alben seltener in kirchlichen Inventaren namhaft gemacht werden. Die ältesten Angaben über reichere Gürtel finden sich in einem Schatzverzeichnisse des Stiftes von St. Georg in Köln aus dem Schlusse des XI. Jahrhunderts; in diesem Inventar werden an einer Stelle aufgeführt: *II cingula* und gegen Schluss des Verzeichnisses nochmals: *duo cingula unum de pallio aliud de serico.* Eines dieser *cingula* von St. Georg war also aus Leinenstoffen angefertigt und wahrscheinlich mit Stickereien versehen; ein anderes bestand aus Seidenstoffen.

In dem öfters citirten Inventar der „Ecclesia Sarum" in England von 1222 werden namhaft gemacht unmittelbar nach den

---

[1]) Prof. Dr. Hefele gebührt das Verdienst, in einer Abhandlung des „Kirchenschmuck" VII. Bd. 4. Heft S. 51 auf die Bedeutung der Chronik von Monte Cassino des Leo von Ostia (Monum. Germ. hist., t. IX.; Scriptor. t. VII.) für das Studium der liturgischen Gewänder und Gefässe des frühen Mittelalters hingewiesen zu haben, und unterlassen wir nicht, auf die obigen Angaben des „Kirchenschmuckes" hier aufmerksam zu machen.

[2]) Unter den *semicinctia* könnten auch, ältern Glossatoren zufolge, im frühesten Mittelalter schmälere *cingula* verstanden worden sein, die beim Aufschürzen doppelt genommen und durch eine eigenthümliche, auch heute noch vielfach in der Kirche gebräuchliche Knotenschlingung befestigt wurden. So dürfte auch die Erklärung des Papias zu deuten sein, wenn er sagt: „Semicinctium, minus lata zona, dictum quod dimidium cingat; desgleichen auch Johannes de Janua: Semicinctium, dicitur eo quod dimidium cingat."

seidenen Alben: „zonae de serico IX et aliae XII [1]); III vestimenta puerorum vetera cum zonis VIII nullius pretii.“ [2])

Auch in dem Inventare des Domes von Chartres vom Jahre 1337 finden wir nur zwei seidene Gürtel, wahrscheinlich für bischöflichen Gebrauch, verzeichnet. Es heisst nämlich daselbst: „II zonae de serico.“

Neben diesen meist bischöflichen *cingula* in Seide, die nicht selten mit Perlen- und Goldstickereien verziert waren, kamen in Stifts- und Pfarrkirchen im Laufe des Mittelalters auch vielfach Gürtel in Gebrauch, die aus schweren Leinenstoffen als Zwillich bandförmig gewirkt waren. Bei diesen leinenen *zonae*, die in der Regel eine Breite von 5 bis 6 Centim. zeigen, hat man es dennoch nicht unterlassen, durch Nadelarbeiten Stickereien von vielfarbigen Blumen anzubringen. Desgleichen kommen auch sogar jene phantastischen Thiergestalten in Seide gestickt in diesen Gürteln als Ornamente vor, die in den decorativen Künsten des Mittelalters eine so bevorzugte Rolle spielen. Unsere Privatsammlung von mittelalterlichen Geweben und Stickereien hat noch vier solcher Gürtel in schweren Leinenstoffen von der eben angegebenen Breite aufzuweisen, die sämmtlich mit verschiedenfarbigen Musterungen in Seide verziert sind. Dieselben gehören, wie es den Anschein hat, dem XIV. und XV. Jahrhundert an. Auf Tafel V Fig. 2 ist im verkleinerten Maassstabe ein älteres *cingulum*, aus Gold- und Silberfäden gewirkt, in Abbildung mitgetheilt, das in einer ehemaligen Cistercienser-Abtei des nördlichen Deutschlands vorgefunden wurde und in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts angefertigt worden sein dürfte. Dieser Gürtel, in der Breite von kaum zwei Centim., besteht aus einer kunstreichen Wirkerei von Silberfäden, die kleinere zusammenhängende Quadrate bilden, innerhalb welcher der Posamentirer in starken Goldfäden Kreuze eingewirkt hat, deren Zwischenräume mit violetter Seide ausgefüllt sind. An den beiden Ausmündungen dieser 1 Metre 68 Centimetres langen *zona* sind in Goldfäden zwei grössere Quasten angebracht, die in ihrer Zusammensetzung erkennen lassen, wie gegen Schluss des Mittelalters der Posamentirer es verstand, für kirchliche Zwecke

---

[1]) Wahrscheinlich befanden sich unter diesen *cingula* von Seide reich verzierte bischöfliche Gürtel. Die zwölf andern scheinen aus Leinenstoffen bestanden zu haben.

[2]) In frühern Zeiten trugen die Chorknaben ebenfalls Alben, welche vermittels Gürtel aufgeschürzt wurden. Diese acht Gürtel zum Gebrauch der Chorknaben scheinen älter und abgenutzt gewesen zu sein.

fimbriae zu wirken, die eine profane Wirkung nicht aufkommen liessen. Der in Rede stehende Gürtel ist im Innern mit einem violetten Seidenbande gefüttert, an welchem zwei Schnüre angenäht sind, um vermittels derselben dieses Ornament anzulegen und zu befestigen. Sowohl das kostbare Gewebe des Obertheils als auch die *subductura* in violetter Seide dürfte zum Belege dienen, dass der in Rede stehende Gürtel ehemals bei feierlichen Pontifical-Messen von einem infulirten Abte getragen worden ist.

Da in der *tunica inconsutilis* des Heilandes von einigen Liturgikern das Vorbild der priesterlichen Albe erschaut worden ist, desgleichen in der *zona Domini* das Vorbild des Gürtels, mit welchem bekleidet der Priester das unblutige Opfer der Versöhnung feiert; so lag es nahe, diesen Gürtel mit der Person des Herrn dadurch noch näher in Verbindung zu bringen, dass man in denselben durch die Kunst des Webers die bekannten *instrumenta Dominicae passionis* einwirken liess, und dass man ferner zur Erinnerung an das Leiden und die Verherrlichung des Herrn diesem *cingulum* jene Länge gab, die das Grab des Heilandes heute noch wahrnehmen lässt. Wir haben einen solchen merkwürdigen Gürtel theilweise auf Tafel V unter Fig. 4 bildlich veranschaulicht, und bemerken zugleich, dass derselbe eine Breite von 3½ Centimetres hat, bei einer grössten Länge von 2 Met. 16 Centimetres ohne Einschluss der seidenen Fransen an den beiden untern Enden. Dieser Gürtel ist in Weise einer schweren Tresse in gezwirnter Seide auf einem kleinen Bandstuhle so gewebt, dass er, was das Technische anbelangt, fast den Effect einer Stickerei hervorruft. Unten an den beiden Ausmündungen hat der Bandwirker das grosse Jerusalemskreuz eingewebt und in den Zwickeln desselben die vier kleinern Kreuze. Ferner wechseln in diesem *cingulum* die verschiedenen Passionswerkzeuge mit Buchstaben ab Abkürzungen, deren Entzifferung kaum gelingen dürfte. In der Mitte liest man in länglichen Vierecken abgetheilt auf rothem Fond folgende Inschrift:

LONGITUDO SANCTISSIMI SEPULCRI DOMINI NOSTRI JESU CHRISTI.

Es will uns scheinen, dass dieser Gürtel, der im Abendlande später in liturgischen Gebrauch übergegangen sein dürfte, von der Industrie des Morgenlandes, und zwar im XVI. Jahrhundert, angefertigt worden ist. Wahrscheinlich ist es, dass ähnliche *cingula* zur Erinnerung an das Grab des Herrn in Menge angefertigt wurden und durch Pilger als Andenken in das Abendland gebracht worden sind.

Noch erübrigt uns, hier einige Worte hinzuzufügen über die einfachern Gürtel des Mittelalters und über die Ausdehnung und Anlegungsweise derselben. Es leuchtet ein, dass neben den reich verzierten bischöflichen *cingula* und den priesterlichen Gürteln zum Aufschürzen der Albe an Festtagen, auch noch einfachere an gewöhnlichen Tagen das ganze Mittelalter hindurch in Gebrauch waren, die ohne Stickerei aus starken Leinenfäden angefertigt zu werden pflegten. Solche einfachen *zonae* für den *usus quotidianus* haben sich in den Gewandkammern des Domes zu Halberstadt und der Marienkirche zu Danzig noch erhalten. Diese einfachen *cingula* von Leinen sind jedoch nicht als Schnur rund gedreht, sondern haben noch immer die Breite zweier Finger, auch zeigen dieselben an den untern Enden längere Fransen in Leinen. Erst im XVI. und XVII. Jahrhundert sind in verschiedenen französischen und deutschen Diöcesen Gürtel in Aufnahme und Gebrauch gekommen, die vollständig abweichend von dem eigentlichen liturgisch feststehenden Gürtel mit seiner Ausdehnung nach der Breite hin, strickförmig, gleichsam als Cordons rund gedreht sind und an den untern Enden drei oder mehrere Quasten zeigen. Diese letzten sind in der Regel von Posamentirern oft über Gebühr umfangreich und massenhaft in Weise von modernen Troddeln angefertigt worden. Unsere Sammlung hat ein solches *cingulum* aufzuweisen, das vollständig von dem kirchlich überlieferten Gürtel mit seiner Breitenausdehnung abweicht und das als *Cordon* mit rothen vierfachen Quasten an den untern Enden in doppelter Zusammenfügung die ungewöhnliche Länge von 2 M. 54 Centim. aufzuweisen hat. Dieses als Kordel rund gedrehte *cingulum* dürfte aus dem Beginne des XVII. Jahrhunderts herstammen, und liefert den Beweis, dass der moderne Zeitgeschmack nicht nur einen entstellenden profanisirenden Einfluss auf die hervorragenden liturgischen Gewänder, sondern sogar auf die Jahrhunderte hindurch feststehende Gestalt und Beschaffenheit des mehr untergeordneten kirchlichen Gürtels gewonnen hat.

Die meisten *zonae*, die uns aus dem XV. Jahrhundert noch zu Gesicht gekommen sind, haben mit den Fransen gemessen nur eine mässige Länge von ungefähr 2½ Metres, und scheint man dieselben einfach und nicht doppelt angelegt zu haben. Man befestigte dieselbe auf der Brust, in der Art, dass man eine doppelte Schleife in bekannter Weise bildete, die sich beim Ablegen durch einfaches Ziehen leicht wieder auflöste. Bei einer solchen Anlegung und Befestigung hingen die beiden äussern Enden des Gürtels noch immer bis zu den Knieen herunter, so dass ver-

mittels dieser *funiculi pendentes* die Anlegung und Befestigung der Stole in Kreuzesform auf der Brust mit Bequemlichkeit vorgenommen werden konnte. Da uns nähere Angaben bei ältern Liturgikern fehlen, so lassen wir hier die an und für sich geringfügige Frage unentschieden, ob es bereits im Mittelalter in mehreren Diöcesen Brauch war, bei der Aufschürzung der Albe das *cingulum* doppelt zu nehmen [1]) und ob in dieser doppelten Zusammenfügung auf der Brust der sogenannte *nodus gordicus* gebildet worden sei, wie derselbe heute noch vielfach bei Anlegung der *zona* in Gebrauch ist. Diese letztgedachte Anlegungs- und Befestigungsweise des *cingulum* scheint schon deswegen erst aus den letzten Jahrhunderten herzurühren, indem dieser sogenannte gordische Knoten vermittels des Gürtels sich leichter schnüren lässt, wenn derselbe rund als Kordel gedreht, anstatt dass derselbe in der ältern Weise als eigentlicher Gürtel in Form eines breiten Bandstreifens gestaltet ist. Die reichern Gürtel, namentlich zum bischöflichen Gebrauche, im frühern Mittelalter, die als *murena* oder *murenulae*, dem Vorhergehenden zufolge, aus Goldstoffen in ziemlicher Breite gewirkt waren, wurden überhaupt nicht vermittels eines Knotens geschürzt, sondern dieselben wurden mit Beihülfe zweier Schnüre angebunden, wie das auch an dem *cingulum* angedeutet ist, das wir auf Tafel V Fig. 2 abgebildet haben.

6.

Stole und Manipel, „orarium, stola; mappula, manipula, phanon.“

Da in kirchlichen Schatzverzeichnissen des Mittelalters gewöhnlich die bischöfliche reich verzierte Stole zugleich mit ihrem entsprechenden Manipel zusammen gefasst und verzeichnet wird, da ferner seit der spät-romanischen Kunstepoche Stole und Manipel dieselbe Form und Gestalt haben und nur hinsichtlich ihrer Längenausdehnung sich unterscheiden: so sei es vergönnt, im Folgenden die Gestalt und künstlerische Ausstattung der bischöflichen Stole und des Manipels als formverwandte und zusammengehörende Ornate näher zu beleuchten und in Kürze nachzuweisen, wie diese beiden Gewandstücke die verschiedenen Jahrhunderte des Mittelalters hindurch sich formell entwickelt und gestaltet haben. Nach

---

[1]) Vielleicht dürfte, wie im Vorhergehenden angedeutet, die ältere Bezeichnung *semicinctium* auch auf eine solche Anlegungsweise des Gürtels zu deuten sein.

Anlegung der Albe und Aufschürzung derselben vermittels des im Vorhergehenden besprochenen Gürtels wird dem Bischofe desgleichen auch dem celebrirenden Priester die Stole dargereicht, die er gleichsam als *torques* um den Hals legt und dabei folgendes Gebet spricht: „Redde mihi Domine stolam immortalitatis quam perdidi in praevaricatione primi parentis, et quamvis indignus accedo ad tuum sacrum mysterium, merear tamen gaudium sempiternum."

Wir haben in der dritten Lieferung dieses Werkes Seite 435 bis 440 weitläufiger angedeutet, welche veränderte Form und Gestalt die Stole in den ersten Jahrhunderten der Kirche aufzuweisen hatte, und haben unter Anführung der nöthigen Belegstellen darauf hingewiesen, dass in der frühchristlichen Zeit die Stolen faltenreiche Obergewänder von weissem Leinen gewesen seien. Die reichern Stolen waren nach dem früher Gesagten ihrer ganzen Ausdehnung nach mit schmalen verzierenden Bandstreifen *fasciolae*, *angusti clavi* in Seide und Purpurstoff verziert. Diese *fasciolae* liefen aber nicht als reich verzierter Saum an dem untern Rande der Albe herum, wie dies Bona [1]) auf die Meinung des Baysius [2]) gestützt, anzunehmen scheint, sondern wie das auf ältern Mosaikbildern in den Absiden der Basiliken des III., IV. und V. Jahrhunderts vielfach zu ersehen ist, waren diese *fasciolae* auf dem faltenreichen Gewande der Stole in der Weise aufgenäht, dass sie von oben nach unten parallel laufend die Stole als verzierende Bandstreifen schmückten. Diese schmalen verzierenden Streifen sind auch deutlich zu ersehen an dem Gewande des ministrirenden Clerikers, der zur Linken des Bischofs Maximianus auf Tafel X der 3. Lieferung mit dem Evangeliarium in der Hand dargestellt ist. Als nun die Albe nach der nicht unbegründeten Meinung des Durandus [3]) sich als selbstständiges priesterliches Gewand zu entwickeln begann, ist der faltenreiche Leinenstoff der alten Stole in Wegfall gekommen, und der Name *stola* oder *orarium* wurde nun von dem frühern Obergewande auf jene schmalen *fasciolae* übertragen, die als Verzierung, nicht wie Baysius im Widerspruch mit ältern Bildwerken annimmt, an den Füssen als verbrämender Saum diente, sondern die bereits auf der ältern Stole als ausschmückende Bandstreifen parallel neben einander laufend ersichtlich waren.

Nach diesen allgemeinern Andeutungen über die Gestaltung

---

[1]) Bona, rerum liturg. lib. I, cap. XXIV, n. VI.
[2]) Baysius de re vestiaria, cap. 17.
[3]) Durandi, Rat. div. off. lib. III, cap. V, Nr. 6.

der Stole aus einem faltenreichen altrömischen Obergewande zu der bandförmigen Ausdehnung einer *torques* liegt uns hier die Untersuchung ob, wie die so veränderte Stole seit der karolingischen Zeit zunächst für bischöflichen Gebrauch gestaltet und künstlerisch verziert worden ist. Um gleich zu der angedeuteten Untersuchung übergehen zu können, wollen wir bei der Beschreibung der *stola diaconatus* in der folgenden Lieferung näher festzustellen suchen, zu welcher Zeit die altchristliche Stole von einem faltenreichen Obergewande auf die verzierenden *fasciolae* reducirt worden ist, und werden wir auch bei dieser Gelegenheit die Bedeutung der Bezeichnung *orarium* zu erörtern haben.

Schon bei den Liturgikern des IX. Jahrhunderts findet sich als Bezeichnung für die verzierenden Bandstreifen, die von der ehemaligen Stole geblieben waren, die synonyme Bezeichnung *orarium* vor. So lesen wir beim Alcuin: „sequitur orarium id est *stola* [1].“ Auch Honorius August. in seiner *Gemma animae* setzt die *stola* mit dem *orarium* gleichbedeutend, indem er sagt: „deinde circumdat collum suum stola quae et orarium dicitur [2].“ Dieselbe synonyme Bezeichnung finden wir auch beim Rhabanus Maurus, der weiter ausführt: „quintum est quod orarium dicitur, licet hoc quidam stolam vocent [3].“ Wie indessen Form, Gestalt und künstlerische Beschaffenheit der *stola* vor dem X. Jahrhundert gewesen ist, ist aus den Angaben älterer Schriftsteller nicht zu ersehen. Das aber dürfte als feststehend angenommen werden, dass besonders die bischöfliche Stole als auszeichnendes Ehrengewand bereits in der karolingischen Zeit nicht nur durch die Kunst der Nadel, sondern vielfach auch durch emailirte und ciselirte Ornamente in Gold und Silber künstlerisch verziert zu werden pflegte. Dass bereits im VI. Jahrhundert Gregor, Bischof von Tours, eine Stole im Besitze gehabt und getragen habe, die als *stola literata* mit den eingewirkten Worten: „in nomine Domini ora pro me“ verziert gewesen sei, führt bereits der gelehrte Schannat an. Im VII. Jahrhundert schenkte Etheldreda, erste Abtissin von Ely, dem h. Cuthbert eine Stole und einen Manipel, die die h. Königin selbst mit grösster Kunstfertigkeit gestickt und mit Perlen und Edelsteinen reich verziert hatte [4]. So lesen wir ferner in dem Testa-

---

[1]) Alcuinus de div. off. cap. 39.

[2]) Honor. gem. anim. lib. I cap. 204.

[3]) Rhaban. Maur. lib. I cap. 19.

[4]) Vita S. Etheldritae etc., cap. IX, Nr. 22 (Acta Sanctor. ord. S. Bened. saec. II, pag. 748).

mente des Bischofes Riculf vom Jahre 915, dass er seiner Kirche vier Stolen mit Goldstickereien zum Geschenk gemacht habe, und dass eine derselben anstatt der Fransen mit Schellchen verziert gewesen sei. [1]) Auch das *monasticum anglicanum* erwähnt aus nicht viel späterer Zeit einer Stole und eines Manipels, die mit den Bildwerken von Heiligen geschmückt waren und an deren untern Abschlüssen sich silberne Glöckchen befanden. [2]) Dass es schon in der früh-romanischen Kunstepoche gebräuchlich war, analog mit dem Pallium des Hohenpriesters im Alten Bunde, die bischöflichen Stolen an ihren untern Ausmündungen statt der Fransen mit goldenen Aepfelchen und Schellchen zu verzieren, lässt sich aus den Angaben älterer Schriftsteller vielfach nachweisen. So ist es auch bekannt, dass der h. Meinwerk, Bischof von Paderborn, ein Freund und Zeitgenosse der grossen heiligen Bischöfe: Bernward's von Hildesheim, Heribert's von Köln und Willigis' von Mainz, der von ihm gestifteten Abtei Abdinghof unter andern reichen Geschenken an Kirchenornaten und Gefässen sieben Stolen, aus Goldstoff verfertigt, verehrte, [3]) unter welchen sich zwei Stolen befanden, wovon die eine mit 27 und die andere mit 21 Glöckchen mit Einschluss der dazu gehörigen Manipel und Gürtel verziert waren. Auch aus der früher schon citirten Stelle der Angoulême'schen Diöcesangeschichte geht hervor, dass man im Beginne des XII. Jahrhunderts nicht selten die goldgestickten Stolen und Manipel für bischöflichen Pontificalgebrauch mit Perlen und gefassten Edelsteinen zu heben und zu verzieren suchte. Es wird nämlich daselbst angeführt, dass Bischof Gerhard im Beginne des XII. Jahrhunderts unter andern reichgestickten Pontifical-Ornamenten der Kirche des heil. Petrus von Angoulême schenkte: „manipulum et stolas cum lapidibus aurifrizatas.“ [4])

Wir könnten den Angaben älterer Schriftsteller folgend hier noch in langer Reihe aufzählen, wie man im X. und XI. Jahrhundert es vielfach versuchte, die reichern Stolen und Manipel zu festtäglichem Gebrauch durch verschiedenartige Ornamente künstlerisch zu heben. Für die vorliegenden praktischen Zwecke dürfte es jedoch rathsam sein, Umschau zu halten, wo sich aus dem X.

---

[1]) Testamentum Riculfi episcopi Helenensis an. 915: „stolas quattuor cum auro, una ex illis cum tintinnabulis.“

[2]) Monasticum Anglic. tom. 3 pag. 317: „stola et manipuli cum imaginibus et in extremitatibus cum campanulis argenteis.“

[3]) Vgl. Voyage de deux Bénédictins (Martene et Durand) 1720, 19. Octob.

[4]) Histor. pontific. et comit. Engolism. cap. XXXV. (Novae bibliothecae manuscript. librorum, tom. prim., pag. 450.)

und XI. Jahrh. heute noch ältere Stolen erhalten haben und wie der Schnitt, die Längenausdehnung und ornamentale Ausstattung derselben beschaffen gewesen sei. Leider finden sich heute bei den Messgewändern des h. Heribert zu Deutz, des Bischofs Benno in der ehemaligen Abteikirche zu Iburg bei Osnabrück und den Messgewändern der grossen Bischöfe Willigis zu Mainz und Bernward zu Hildesheim keine Stolen mehr vor, die zum Belege dienen könnten, welche Form und Ausdehnung die Stolen und Manipel im XI. Jahrhundert aufzuweisen hatten, die als integrirende Theile zu den ebengedachten heute noch aufbewahrten alterthümlichen Messgewändern in Glockenform gehörten. Glücklicher Weise hat sich, von dem Messgewande des h. Anno herrührend, heute noch eine merkwürdige Stole erhalten, deren äussere Beschaffenheit andeutet, wie die Stolen und Manipel, die zu den ebenbezeichneten Messgewändern gehörten, formell gestaltet gewesen seien. Es befand sich nämlich bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts in der vom grossen Anno erbauten Stiftskirche von St. Georg zu Köln ein Messgewand mit Stole und Manipel vor, die mit den übrigen Kirchenschätzen und Reliquien von St. Georg bei dem Eindringen der Franzosen ihrer Goldzierrathen entkleidet, und nach Aufhebung des Stiftes später als Reliquien vom h. Anno in Privatbesitz gelangten. Der letzte Besitzer dieser seltenen Ueberbleibsel unterliess es nicht, die ehrwürdige Tradition seiner Besitzthümer aufrecht zu erhalten, die auch durch den eigenthümlichen Schnitt und durch die Beschaffenheit der Seidenstoffe hinlänglich als herstammend aus der Zeit des h. Anno bewahrheitet wurden. Herr M. konnte sich bei seiner Lebzeit von diesen Ueberresten einer grossen Vergangenheit, obgleich öfters dazu aufgefordert, nicht trennen. Als bei dem jüngst erfolgten Tode des Ebengedachten dessen Nachlass öffentlich zum Verkauf gelangte, waren wir so glücklich, durch Ankauf in den Besitz der *casula et stola sti. Annonis* zu gelangen. Obschon die Echtheit der beiden Gewandstücke nicht nur durch die mündliche Ueberlieferung des seitherigen Besitzers, der beide Theile bei Aufhebung des Stiftes von dem ehemaligen Küster von St. Georg erhielt, sondern auch durch die charakteristische Beschaffenheit der dazu verwandten schweren Seidenstoffe verbürgt wird, so war es uns doch sehr erwünscht, in einem alten *evangelistarium*, das ehemals dem St. Georgsstifte zu Köln zugehört [1]) hatte, und

---

[1]) Nebst vielen andern Werthstücken der kirchlichen Goldschmiedekunst befindet sich dasselbe in der grossherzogl. Kunstkammer zu Darmstadt, die in

zwar auf den letzten Pergamentseiten desselben ein Inventar der Kirchenschätze von St. Georg aus dem Beginne des XIV. Jahrhunderts herrührend vorzufinden, worin wir unter Aufzählung von andern Reliquien von dem Erbauer der besagten Kirche auch folgende Angabe fanden:

„Item casula [1]) sti. Annonis cum stolis et manipulis suis."

Die Stole des h. Anno hat, wie überhaupt die Stolen des frühern Mittelalters, eine ziemlich bedeutende Länge. Dieselbe misst nämlich ihrer grössten Ausdehnung nach 2 Metr. 77 Centimetr. ohne Einschluss der Fransen an den untern Ausmündungen. Die Breite derselben beträgt nur 6½ Centimtr. Aehnlich den Stolen des XI. Jahrhunderts ist dieselbe aus einem äusserst schweren Seidenstoffe der Länge nach geschnitten und aus drei Theilen zusammengesetzt. Hinsichtlich der Fabrication und der Schwere ist das Gewebe an der in Rede stehenden Stola des h. Anno vollkommen identisch mit den ähnlich fabricirten Seidengeweben an den gleichzeitigen Messgewändern des Erzbischofs Willigis zu Mainz, des h. Bernward zu Hildesheim und des h. Bernhard zu Xanten. Die Musterungen an dieser Stole des h. Anno sind, nach Art der orientalischen Zendalstoffe des XI. Jahrhunderts gleichsam vertieft eingeritzt, nur undeutlich zu erkennen. Das Motiv derselben stellt sich dar als zusammenhängende, elliptisch zugespitzte Kreise, die im Innern von tellerförmigen Rundmedaillons ausgefüllt werden, eine Art von gemusterten Seidenstoffen, die Anastasius Bibliothecarius als *pallia scutellata* oder als *holoserica cum orbiculis et scutellis* bezeichnet. Erst im XV. Jahrhundert scheint man die in Rede stehende Stole des h. Anno, deren heute erloschene Farbe ein dunkeles Gelb erkennen lässt, das an's Purpurviolett grenzt, der Verehrung wegen mit neuem Futterstoff und neuen Fransen versehen zu haben.

Ausser dieser Stole des h. Anno befindet sich in unserer Sammlung ein anderes *orarium* in einem ähnlichen schweren Seidengewebe mit einer Musterung des XI. Jahrhunderts in durchaus ähnlicher Farbe und gleichen Dessins, wie sich dieselben an

---

den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in den Besitz der reichhaltigen Kunstsammlungen des Baron von Hüpsch, eines ehemaligen Kölners, gelangt ist.

[1]) In der dritten Lieferung unseres „heiligen Kölns" haben wir dieses Schatzverzeichniss von St. Georg in seiner Ganzheit mitgetheilt und mit erklärenden Anmerkungen versehen. Die oben erwähnte Casel Sti. Annonis soll in einem folgenden Abschnitte näher beschrieben werden.

dem glockenförmigen Messgewand des Erzbischofs Willigis in der St. Stephanskirche zu Mainz kenntlich machen. Diese Stole hat die auffallende Breite von 12 Centim. bei einer Länge von 2 Metr. 56 Centim. Auch diese Stole ist wie die vorhergehende aus drei Längenstreifen eines geköpperten Zendalstoffes zusammengesetzt und hat das Gewebe, trotz seiner Schwere, durch's Alter schon sehr gelitten. Wie schon früher bemerkt, ist es ein charakteristisches Merkmal der ältern Stolen, namentlich aus der romanischen Kunstepoche, dass sie eine auffallende Längenausdehnung hatten. Damit sie nicht bis auf die Füsse des Celebranten herunterhingen, mussten sie nach ihrer Anlage *in forma crucis* auf der Brust, umfangen von den beiden Enden des *cingulum*, befestigt und ein wenig heraufgezogen werden, wodurch sich eine malerische Drapirung und Anlegung derselben ergab, wie dies auf Taf. IV Fig. 1 ersichtlich ist. Eine dritte Stole unserer Sammlung, die dem Beginne des XII. Jahrhunderts angehört, und noch unverletzt in ihrem ursprünglichen Zustande sich erhalten hat, lässt bei einer auffallenden Längenausdehnung von 3 Metres 7 Centim. nur eine Breite von 5 Centimetr. 7 Millimetr. erkennen. Diese interessante Stole, die nicht aus einem Stoffe geschnitten, sondern auf einem Bandstuhle fast in Weise einer Tresse gewirkt ist, besteht aus weisser Seide und gibt eine zusammenhängende Musterung als Flechtwerk zu erkennen, in einem auffallend ähnlichen Dessin, wie dasselbe an den schmalen Bandstreifen einer ältern Mitra in St. Peter zu Salzburg ersichtlich ist. Auf Taf. XVI Fig. 1 ist diese Mitra von Salzburg mit ihren gemusterten *fasciolae* abgebildet. Die Stole selbst, wovon zuletzt die Rede war, haben wir auf Taf. XVIII. Fig. 1 in ihrer stofflichen Eigenthümlichkeit in natürlicher Breite veranschaulicht.

Noch unterlassen wir nicht, darauf aufmerksam zu machen, dass diese eben gedachte Stole auf Taf. XVIII Fig. 1 mit zwei aus rothem Seidenfutter eigens angenähten Pedalstücken verziert ist, auf welchen die Stickerin zur Ausschmückung schmale gemusterte Goldtressen transversal aufgenäht hat. Diese Schlussstücke erweitern sich nach unten hin in der Weise, wie man auf ältern Bildwerken nicht nur die Stolen, sondern auch die erzbischöflichen Pallien mit besondern Fussstücken abgebildet findet. Merkwürdiger Weise stimmt in Länge und Breite diese Stole mit jener vollständig überein, die, vom h. Bernhard herrührend, die Liebfrauenkirche zu Trier heute noch besitzt. Diese letztgedachte Stole ist ebenfalls als schmales Band von schwerer Seide der Länge nach gewebt und ist, dem Gebrauche des XII. Jahrhunderts gemäss, auf violettem

Grunde mit jenen phantastischen Thierunholden in weisser Seide gemustert, wogegen als Ausgeburten der Künstlerphantasie seiner Zeit der h. Bernhard gewaltig geeifert hat. [1]) Auf Taf. XVIII Fig. 2 haben wir in natürlicher Breite einen Theil dieser Stole der Trierer Liebfrauenkirche bildlich wiedergegeben und bemerken dazu, dass sich die darin vorkommende Thiermusterung als feststehendes Motiv immer wiederholt. Eine ähnliche Stole, fast in derselben Breiten- und Längenausdehnung, als reich gemustertes Bandgewebe in Seide sahen wir in einer kunstreich verzierten und ciselirten Capsel in Silber, die heute noch in der ehemaligen Stifts- und jetzigen Pfarrkirche zu Aschaffenburg aufbewahrt wird. Leider ist uns der Name jenes Heiligen entfallen, welchem diese Stole zu Aschaffenburg angehört hat. Die eingewirkten Ornamente in dieser äusserst schmalen Stole schienen uns anzudeuten, dass sie im XI. Jahrhundert ihre Entstehung gefunden habe.

Professor Sighart berichtet in dem IX. Hefte des „Kirchenschmuckes“ I. Bande 1858, dass auch in der alten Klosterkirche zu Andechs (nicht weit von München) als Reliquien noch drei Stolen heute aufbewahrt werden, wovon eine dem h. Ulrich und eine andere dem h. Papst Gregor zugeschrieben wird. Es wird ferner von dem ebengenannten Sachkenner über diese Stolen mitgetheilt, dass dieselben eine ausserordentliche Länge und kaum die Breite von zwei Fingern hätten. Wir sind vollkommen mit unserm kunsterfahrenen Freunde darin einverstanden, dass diese Stolen zu Andechs mit Zickzackmusterungen hinsichtlich ihrer Entstehung noch dem ersten Jahrtausend angehören dürften; dem auf Seite 63 Ge-

---

[1]) Diese merkwürdige Stelle geben wir hier deswegen ihrem Wortlaute nach wieder, weil darin in meisterhafter Schilderung alle jene phantastischen Thiergebilde gekennzeichnet sind, die zwar dort in Stein geschnitzt (in marmoribus) aber auch vornehmlich in reichen meist orientalischen Seidenstoffen selbst die liturgischen Gewänder an Festtagen belebten. „.... Caeterum in claustris coram legentibus fratribus quid facit illa ridicula monstruositas, mira quaedam deformis formositas ac formosa deformitas; quid ibi immundae simiae, quid feri leones, quid monstruosi centauri, quid semihomines, quid maculosae tigrides, quid milites pugnantes, quid venatores tubicinantes? Videas sub uno capite multa corpora et rursus in uno corpore capita multa. Cernitur hinc in quadrupede cauda serpentis, illinc in pisce caput quadrupedis; ibi bestia praefert equum, capram trahens retro dimidiam, hic cornutum animal equum gestat posterius. Tam multa denique tamque mira diversarum formarum ubique varietas apparet magis legere libeat in marmoribus quam in codicibus, totumque diem occupare singula ista mirando quam in lege Dei meditando. Pro Deum si non pudet ineptiarum cur vel non piget expensarum?“ Sti. Bernardi Apolog. ad Guilielmum abbat. cap. XI. (ad finem).

sagten zufolge sind wir jedoch nicht der Ansicht, dass die Stolen jemals Verbrämungen der ältern Caseln gewesen seien und daher ihr Ursprung abzuleiten sei, sondern wir glauben, dass diese älteren *oraria* zu Andechs ursprünglich als Stolen in Form von schmalen Bandstreifen gewebt worden sind. [1])

Im Gegensatze zu den äusserst schmalen und langen Stolen des XI. und XII. Jahrhunderts, wie wir dieselben im Vorhergehenden besprochen haben, finden sich heute noch, der Ueberlieferung zufolge, als integrirende Theile zu der *casula Sti. Bernardi* im Schatze des Münsters zu Aachen eine reich in Gold gestickte Stole mit dazu gehörendem Manipel vor, die von griechischen Künstlern gestickt, die auffallende Breite von mehr als 12 Centim. zeigen, bei einer Länge von 1 Metr. 88 Centimetres. Diese merkwürdige Stole [2]) nebst Manipel erinnert durchaus in Breite und Verzierungsweise an das entsprechende Gewandstück des *ὀράριον*, wie es heute noch in der griechischen Kirche in Gebrauch ist. Auf dem ganz in Goldfäden gemusterten Fond dieser beiden Ornatstücke erblickt man in Plattstich gestickt mehrere gefeierte Heilige der griechischen Kirche in bischöflichen Gewändern, deren Namen durch beigestickte griechische Inschriften näher angegeben sind. Auffallender Weise zeigt dieser griechische Manipel bereits eine kleine Erweiterung als Pedalstück an der Ausmündung; die Stole jedoch endet unten geradlinig. Die *fimbriae* an diesen beiden Ornatstücken, in Gold und Seide gewirkt, sind mit grossem Kunstsinne und Zierlichkeit als Knoten mit Fransen geschlungen.

Noch auf eine zweite Stole griechischen Ursprungs, die ebenfalls wie die vorher besprochene dem XII. Jahrh angehört, machen wir hier im Vorbeigehen aufmerksam, die sich heute als *columna* auf der Rückseite eines Messgewandes im Dome zu Kaschau in Ungarn unzweckmässig aufgenäht befindet. Es stimmt dieser Rest einer ehemaligen Stole, der heute noch mit den Bildwerken fünf verschiedener Heiligen verziert ist, mit der Charakteristik und der Technik der gestickten Figuren an der Stole zu Aachen vollkommen überein und hat diese griechische Nadelmalerei zu Kaschau, ebenfalls auf gemusterten Goldfond gestickt, dieselbe Breite, wie

---

[1]) Es wäre sehr zu wünschen, dass in einer archäologischen Zeitschrift diese Stolen zu Andechs näher beschrieben und abgebildet würden.

[2]) Wir werden nächstens diese seltene Stole und Manipel bildlich wiedergeben und ausführlicher beschreiben in einem grössern Werke, das den Titel führen wird: „Das Münster zu Aachen und seine Kunstschätze; Beschreibung des Karolingischen Octogons, seiner spätern Anbauten und sämmtlicher daselbst befindlichen Kunstwerke, mit mehr als 120 Holzschnitten.“

die beiden vorher beschriebenen Ornatstücke im Schatze zu Aachen. [1]) Die in rother Seide auf Gold gestickten griechischen Inschriften zu Häupten der Heiligenfiguren an dieser ehemaligen Stole des Kaschauer Domes lauten in Minuskelschriften, wie folgt: „*ο αγιος γαβριηλ αρχ. ο αγιος ιωαν. ο χρυσοστομος, ο αγιος γριγοριος ο θεολογος, ο αγιος κιριλλος, ο αγιος δημητριος.*“

Bei der Seltenheit der Stolen und Manipel aus dem XII. und XIII. Jahrhundert dürfte es hier am Orte sein, auf die grössere Zahl von Stolen hinzuweisen, die in der angegebenen Epoche in gleichzeitigen Kirchenschätzen sich verzeichnet finden. So zählt ein Inventar der Kirchenschätze der Abtei Martinsberg (bei Raab in Ungarn) aus dem XII. Jahrhundert als gehörend zum bischöflichen Ornat auf, wie folgt:

„His exceptis sunt VIII infulae cum stolis [2]) manipulisque. Restant VI stolae cum eorum manipulis.“

Bereits im XI. Jahrhundert fanden sich in dem *sacrarium* der Stiftskirche von St. Georg zu Köln zwölf Stolen vor, mit den dazu gehörigen Manipeln, gemäss dem Wortlaute eines uns in Abschrift vorliegenden Inventars, worin es nach andern Aufzählungen heisst: „XII stole cum totidem fanonibus et una absque fanone.“

Aus diesem Citat lässt sich entnehmen, dass gegen das XI. Jahrhundert in kölnischen Kirchen sich in der Regel Stole und Manipel als zwei zusammengehörende Theile vorfanden und dass bereits um diese Zeit der Manipel den latinisirten Namen *fanon* führte. Auch das Inventar der Kirchenschätze des Bamberger Domes vom Jahre 1128 zählte schon damals als im *vestiarium* befindlich 17 Stolen aus Goldstoffen angefertigt oder mit Stickereien in Goldfäden verziert. Die bezügliche Stelle lautet:

„Stole XVII ex auro, VIII fanones subdyaconorum ex his IV cum aurifrigio.“

Da bekanntlich dem Subdiakon der Gebrauch der Stole nicht gestattet ist, die nur dem Diakon zusteht, so sind unter den „VIII fanones“ die Manipel der Subdiakonen zu verstehen, die wahrscheinlich an dem untern Fusstheile mit reichern Stickereien ver-

---

[1]) Wir haben diese werthvollen Stickereien einer ältern Stole nebst den übrigen Stickereien und mittelalterlichen Messgewändern aus dem *vestiarium* des Kaschauer Domes in einer besondern Abhandlung mit Beigabe der nöthigen Abbildungen näher beschrieben, und werden wir dieselben in kurzer Zeit in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ veröffentlichen.

[2]) Zu diesen acht Mitren scheinen dem Wortlaute des Obigen zufolge eben so viele bischöfliche Stolen und Manipel gleichsam als integrirende Theile gehört zu haben.

sehen waren. Ausführlicheres über die Stolen und deren Beschaffenheit lesen wir in dem „inventarium ornamentorum Ecclesiae Sarum an. D. MCCXXII.“ Wir führen hier den Wortlaut desselben an: „Stola una et manipulus unus cum perlis et margaritis. [1]) Stole III cum manipulis IIII brodate. Stola una cum manipulo uno ornata aurifriso a latere. [2]) — Item Stole due de serico cum manipulis II unde una est de serico albo.“ Wir wollen es bei der Aufzählung von ältern Stolen nicht übergehen, dass das Inventar des Trierer Domes vom Jahre 1238 unter andern reichen Ornaten auch anführt: „Item IIII stolas bonas et fanonem subdiaconi.“ Desgleichen steht auch in dem Schatzverzeichniss des Domes von Monza, angefertigt im Jahre 1275, unter andern Kirchenzierrathen angegeben: „Item stole VIII quarum tres sunt deaurate [3]) et illarum una est de veridella [4]) aurea; item manipuli XVI quorum unus habet pendicula aurea et unus aureatus est sive argentatus.“ Wir befürchten diese Abhandlung über die Gestalt und Verzierungsweise der Stolen zu weit auszudehnen, wenn wir hier fortfahren wollten, die bischöflichen und festtäglichen Stolen erläuternd zu beschreiben, die seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts unter dem Einflusse der entwickelten und selbstständig gewordenen Gothik auf der gegebenen Grundlage und Gestaltung der Stole und des Manipels der romanischen Kunstepoche sich formell weiter gebildet und künstlerisch entwickelt haben.

Bei diesem chronologischen Nachweis über die Form und künstlerische Ausstattung der bischöflichen und festtäglichen Stolen von dem XIII. bis zum XV. Jahrhundert müssen wir hier im Voraus gegen die Annahme Verwahrung einlegen, als ob bereits in der gothischen Kunstepoche die Stole als selbstständiges und

---

[1]) Diese eine Stole und Manipel, wahrscheinlich für bischöflichen Gebrauch, war mit Stickereien von Perlen und Edelsteinen geschmückt.

[2]) Diese Stole dürfte auf der einen Seite mit goldenen Fransen verziert gewesen sein oder mit goldgestickten Zierrathen an den untern Ausmündungen, oder auch an den beiden Rändern (a latere).

[3]) Unter diesen drei Stolen, die als die vorzüglichern mit dem Ausdruck *deauratae* bezeichnet werden, sind wahrscheinlich Stolen für festtäglichen Gebrauch zu verstehen, die entweder aus gewebtem Goldstoff angefertigt waren, oder die mit reichen Goldstickereien und mit Anwendung von in Silberblech gearbeiteten und vergoldeten Zierrathen stellenweise ornamentirt waren.

[4]) Unter dieser Bezeichnung dürfte ein eigenthümliches Goldgewebe zu verstehen sein, aus der italienischen Seiden-Fabrication herrührend, wofür diese Localbezeichnung galt.

für sich allein bestehendes Ornatstück aufgefasst und als solches von der Kunst mit besonderer Vorliebe ausgebildet und entwickelt worden sei. Nach langjährigen eingehenden Studien der liturgischen Gewänder und nach Besichtigung einer grossen Zahl älterer Stolen müssen wir eingestehen, dass uns aus dem Mittelalter keine besonders reichverzierte Stole zu Gesicht gekommen ist, die in Weise unserer heutigen Festtagsstole im Mittelalter die Bestimmung hatte, bei besondern kirchlichen Functionen als selbstständiges hervorragendes Ornatstück in reicher Ausstattung über der Albe getragen zu werden. Die Stolen des Mittelalters waren durchgehends integrirende Theile der Casel und werden dieselben deswegen auch zugleich mit dem betreffenden Manipel in ältern Schatzverzeichnissen von dem XII. bis zum XVI. Jahrh. meistens immer in ihrer Zusammengehörigkeit als dem Messgewande beigeordnete Theile aufgeführt. Bei einfachern Messgewändern waren deswegen Stole und Manipel entweder einfach aus jenem mehr oder weniger reichgewirkten Stoffe als lange Bandstreifen geschnitten, der auch zur Anfertigung des Messgewandes benutzt wurde, oder Stole und Manipel zeigten durch Stickereien und Wirkereien jene Verzierungen, die an den ebenfalls gestickten *aurifrisiae* des Messgewandes in verwandten Formen zur Darstellung gekommen waren.

In den Sacristeien der Marienkirche zu Danzig und des Domes zu Halberstadt findet man noch eine grössere Zahl von mittelalterlichen Stolen und Manipeln vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert vor, die aus Seiden- und Goldstoffen als lange Bandstreifen ausgeschnitten und als *torques* meistens aus zwei oder drei Stücken zusammengenäht sind. Die reichgemusterten zu diesen Ornatstücken verwandten Seidenstoffe sind hinsichtlich der Musterungen und der Farbe meistens mit den Stoffen des dazu gehörenden Messgewandes vollkommen übereinstimmend. Diese Stolen und Manipel sind in der Regel an den untern Ausmündungen mit langen und dichten Seiden- oder Goldfransen verziert. Die Breite derselben übersteigt selten 10 bis 11 Centimetres; die Länge derselben liegt in der Regel zwischen 2 Metr. 65 bis 75 Centim. In der Zither des Domes zu Halberstadt findet man jedoch auch noch mehrere Stolen mit reich gestickten und goldgewirkten Verzierungen vor, die ehemals bischöflichen Gebrauches gewesen zu sein scheinen und wozu heute sich ebendaselbst die dazu gehörigen Messgewänder zu festtäglichem Gebrauche erhalten haben. Auch diese reich verzierten Stolen zu Halberstadt lassen deutlich erkennen, dass sie nicht vereinzelt getragen wurden, sondern ein Schad-

haftwerden an jenen Stellen, wo sie vermittels des Gürtels in Kreuzesform angelegt und auf der Brust befestigt wurden, dürfte als Beleg gelten, dass sie in der Regel unter der Casel bei Feier der h. Messe im Mittelalter gebraucht worden sind. Die Abbildung auf Tafel VIII Fig. 3 veranschaulicht in bedeutend verkleinertem Maassstabe eine reichverzierte Stole, die ehemals zum Gebrauche an höhern Festtagen gedient haben mag. Dieselbe ist nur 6½ Centim. breit und hat eine grösste Längenausdehnung von 2 Met. 59 Centim. Auf einem blau gestickten Fond hat die Kunst der Nadel in gefälliger Schwingung ein früh-gothisches Pflanzenornament durch Unterlage einer Schnur erhaben gestickt, damit auf dieser Unterlage kleinere Perlen angebracht werden konnten. Dieselben fehlen heute, und sieht man noch die weissen Verbindungsstiche, vermittels welcher diese Perlen auf der vorspringenden Fläche von Leinen ehemals befestigt worden sind. Diese ornamentale Perlstickerei wurde auf beiden Seiten durch gestickte Einfassungsränder in rother Seide und in Goldfäden umrandet und abgegrenzt. Wie die Abbildung auf Taf. VIII Fig. 3 es veranschaulicht, sind die untern *pendulae* dieser Stole vermittels eines kleinen in Goldfäden gestickten Ansatzes erweitert, auf welchen durch Stickereien in Relief die zwei bekannten Symbole des Sohnes und des heiligen Geistes, nämlich das Lamm und die Taube, bildlich wiedergegeben sind. Viele technische Einzelheiten deuten darauf hin, dass dieses Ornatstück in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh., wahrscheinlich durch den Kunstfleiss von Ordensfrauen, Entstehung gefunden habe. Ohne Zweifel gehörte zu dieser Stole ehemals ein ähnlich gearbeiteter Manipel, der auf der Vorderseite des Fussstückes wahrscheinlich das Symbol der ersten Person der Gottheit erkennen liess, nämlich die segnende Hand des Vaters mit dahinter befindlichem gekreuzten Nimbus. [1])

Um eine Vorstellung zu erhalten, welchen Reichthum des Stoffes und der aufgestickten Ornamente die bischöflichen Stolen und Manipel im XIV. Jahrhundert boten, verweisen wir hier im Vorbeigehen auf die prachtvolle kaiserliche Stole, die heute zu den Kleinodien des deutschen Reiches gehörend, im Schatze zu Wien aufbewahrt wird. Dieselbe hat eine Breite von fast 17 Centim.

---

[1]) Auch dieses Ornatstück ist mit vielen andern liturgischen Gewändern durch Ankauf in unsern Besitz gelangt, nachdem im Sonderbundskriege so viele Kunstwerke reicher Abteien und Stifte der Schweiz vogelfrei geworden und in die Hände jüdischer Händler auf öffentlichen Versteigerungen gelangt waren.

und die auffallende Länge von mehr als $4\frac{1}{2}$ Met.[1]) Der Grundstoff dieser Stole gibt sich als ein zartes Gewebe von gelber Seide mit einer kleinen Musterung in Goldfäden zu erkennen. Statt der einfassenden Borden hat der Perlsticker an den beiden äussern Rändern zwei Schnüre von orientalischen Perlen als Abschluss und Einfassungsrand befestigt. Die reichste Zierde erhält diese kaiserliche Stole durch kreuzweise eingewirkte Rundmedaillons, in welchen jedesmal vermittels des Einschlags einköpfige Adler als Wappen des deutschen Reiches in schwarzer Seide auf Goldgrund eingewirkt sind. Mit diesen heraldischen Abzeichen wechseln jedes Mal in Fünfeck gestellte kleinere Medaillons in Stern- und Vierpass-Form ab, die aus Goldblech getrieben sind und in welche der Emailleur die zierlichsten durchsichtigen Schmelze in stets neuer Musterung vertieft eingelassen hat. Sowohl diese vielen eingeschmelzten Goldbleche, die auf der Kaiserstole nach einem gewissen System stellenweise aufgenäht sind, als auch die eingewebten Rundmedaillons mit dem deutschen Reichsadler sind jedesmal mit einer doppelten Umrandung von Perlen eingefasst. Die meisten stofflichen Pontificalkleinodien des ehemaligen deutschen Reiches, die von 1424 bis 1796 fortwährend in dem Schatzgewölbe der h. Geistkirche zu Nürnberg von Reichswegen aufbewahrt wurden, gehören dem XII. Jahrhundert an; die eben gedachte Kaiserstole jedoch möchte, wenn nicht in den Tagen des prunkliebenden Karl IV., dann frühestens unter der Regierung Kaisers Ludwig des Baiern in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angefertigt worden sein.

In ähnlicher kunstreicher Verzierungsweise wurden im XIV. Jahrhundert gewiss mehrere bischöfliche Stolen und Manipel vorgefunden, da ältere Schatzverzeichnisse häufig von Stickereien an bischöflichen Ornaten sprechen, worin *spatuli ad arma*, nämlich Medaillons mit heraldischen Thierzeichen vorkommen. Auch *aurifrisiae* mit kleinern Medaillons aus getriebenen Gold- und Silberblechen und von Perlen eingefasst werden in Inventaren des XIII. und XIV. Jahrhunderts häufig namhaft gemacht, die entweder *placti de auro* oder auch *pecii auri pro smaltis* [2]) genannt werden.

---

[1]) Diese Prachtstole liess sich in ihrer merkwürdigen Länge nur dann anlegen, wenn man annimmt, dass ein grösserer Theil nach hinten hin zusammengenäht war und gleichsam als *caputium* über der Pluviale getragen wurde.

[2]) Diese Bezeichnungen für aufgenähte und mit vielfarbigen Schmelzen verzierte Goldbleche kommen in dem Inventar der Kleinodien des Domes von Anagni bei den Geschenken Papst Bonifacius' VIII. häufig vor, und nimmt es

Als im XIV. und XV. Jahrhundert das Ritterthum seine höchste Entwickelung erreicht hatte, als auch die Patrizier der freien Reichsstädte mit dem Adel auf Burgen und Schlössern im öffentlichen und Privatleben wetteiferten, begannen in der bildenden Kunst die Wappenschilder mit heraldischen Abzeichen eine bevorzugte Stelle einzunehmen. In dieser Periode wurde es auch gebräuchlich, nicht nur die verschiedenen Geräthschaften mit den beliebten Geschlechtswappen auf die vielgestaltigste Weise zu verzieren, sondern auch die liturgischen Gewänder wurden von jetzt ab in den *praetextae* und den ornamentalen Stäben mit einer Menge von eingestickten Wappen verziert, die stellenweise mit eingesticktem stilisirtem Laubwerk abwechselten. Namentlich boten die festtäglichen und bischöflichen Stolen, schmale Bandstreifen mit meistens eingewirkten Laubornamenten, hinlängliche Gelegenheit, die Familien-Abzeichen des Geschenkgebers und seiner oft weit verzweigten adeligen Verwandtschaft durch Nadelarbeiten anbringen zu lassen. So kommen in den Zunft- und Schreinsbüchern des alten Köln bereits im XIV. Jahrh. die Namen von hervorragenden Bild- und Wappenstickern und Stickerinnen vor, deren Beschäftigung darin bestand, mit zierlichen Ornament- und Perlstickereien die verschiedenen bischöflichen und priesterlichen Ornatstücke zu verzieren. Bei diesen Ornamenten und Stickereien, die im alten Köln von der Innung der „Wappensticker und Wappenwirker“ angefertigt wurden, fehlte gewiss nicht die Darstellung von Wappenschildern, worin nicht nur die heraldischen Abzeichen der Bestellgeber, sondern auch sehr häufig die *instrumenta Dominicae passionis* zu ersehen waren. [1]) So wird bereits 1343 in den kölnischen Schreinsbüchern eine *Bela de Tuycio* (Deutz) namhaft gemacht als *factrix stolarum;* 1417 steht ferner im Schreinsbuch „Niederich“ zu Köln bezeichnet eine Christina von Neuss [2]), die

---

den Anschein, dass in diesem Schatzverzeichniss jene reichen Stickereien mit dazwischen befindlichen aufgenähten Medaillons in Gold- und Silberblech ***opera Teotonica*** genannt werden.

[1]) Solche in Gold gewirkten und gestickten Arbeiten der Zunft der kölnischen Wappenwirker und Sticker, die mit eingewirkten Wappenschildern mit Inschrift und Laubwerk verziert sind, hat unsere Privatsammlung noch in grösserer Zahl aufzuweisen. Auch in der Sacristei von St. Johann und von St. Georg in Köln finden sich noch goldgewirkte Stäbe mit Wappenschildern, die Leidenswerkzeuge des Heilandes enthaltend, aus dem XV. Jahrhundert vor, wie in ähnlicher Weise um diese Zeit durch Stickerei und Wirkerei die bischöflichen Stolen gemustert zu werden pflegten.

[2]) Vgl. „Nachrichten von dem Leben und den Werken kölnischer Künstler von J. Merlo.“ Seite 195 und 196. Köln 1852.

sich mit Perlstickereien zu kirchlichen Ornaten befasste. Dem Wortlaute nach steht in dem betreffenden Document: *Stingin van Nusse, perlenstickersse.* Gegen 1384 wird daselbst auch namhaft gemacht eine *Stina de Wippervurde, factrix stolarum.*

Um im chronologischen Zusammenhange die Beschreibung der formellen und künstlerischen Beschaffenheit der bischöflichen und reichern Festtagsstolen und Manipel bis zum Schlusse des Mittelalters fortzusetzen, machen wir hier schliesslich noch auf reich gestickte Stolen und Manipel aufmerksam, die sich in grösserer Zahl und in vielgestaltiger Abwechselung der Farbe und der Muster in ältern Stifts- und Kathedralkirchen heute noch erhalten haben. Diese Stolen und Manipel sind in der Regel auf einem feinen Cannevasleinen, einer Art Stramin, in Flochseide so in ihrer Ganzheit gestickt, dass sich in reicher Abwechselung der Farben eine vielgestaltige Musterung in jenen Mäanderformen und quadratischen Verbindungen ergibt, die die Stickerei in der Gothik von den geübten Vorgängern aus der romanischen Kunst-Epoche als feststehende traditionelle Dessins übernommen und weiter fort entwickelt hatte. Wir haben auf Tafel XVIII, Fig. 4 den untern Fusstheil einer solchen reichern Stole in Straminstickerei von Seide mit vielfarbigen Mäanderformen, aus unserer Sammlung herrührend, in Abbildung mitgetheilt, wie sie im XV. Jahrh. häufiger angefertigt wurden. Wie diese Copie zeigt, ist das untere Fussstück ein wenig erweitert und mit einer Goldstickerei verziert. Dieselbe hat übereinstimmend mit den ältern Stolen aus der romanischen und früh-gothischen Zeit eine Breite von nur 7 Centim. bei einer Länge von 2 Metr. 61 Centim.

Es verdient hier besonders hervorgehoben zu werden, dass selbst im Ausgange des Mittelalters weder an den Stolen noch auch an den Manipeln für den bischöflichen und festtäglichen Gebrauch sich jene unschönen Goldborden vorfinden, womit die moderne Tressenwirkerei erst seit dem XVII. Jahrhundert die verschiedenen kirchlichen Ornate zu behaften und zu überladen begonnen hat. Als eine würdige und sinnreiche Stickerei an den Stolen und Manipeln im XV. und theilweise im XVI. Jahrhundert noch allgemeiner angewandt wurde, begnügte man sich, mit einem äusserst schmalen Rande reichere Stolen und Manipel einzufassen und abzugrenzen. Erst als mit dem XVII. und vollends mit dem XVIII. Jahrhundert die untere schaufelförmige Erweiterung an Stole und Manipel ohne Noth und gewiss nicht zur Zierde dieser beiden ehemals bescheiden gestalteten Ornatstücke hinzugefügt wurde, kommen, herbeigeführt durch den

profanisirenden unästhetischen Geschmack meistens französischer Goldsticker, die breiten und kostspieligen Goldtressen, deren Echtheit in vielen Fällen beanstandet werden muss, mehr und mehr als Hauptsache und wesentliches Ornament in Aufnahme.

Dem Rubricisten Gavantus, in dem Anhang zu seinem *thesaurus sacrorum rituum* zufolge, ist es erweislich, dass im XVII. Jahrhundert in Rom und in vielen Diöcesen Italiens die vorhin erwähnte zweckwidrige Erweiterung der Fussstücke der Stolen nicht gebräuchlich war. Hingegen gibt Gavantus an, dass nach alter Gewohnheit auf der Stole, desgleichen auch auf dem Manipel, drei kleinere Kreuze in Quadratform anzubringen seien. Diese Kreuze, wovon Gavantus spricht, haben wir auf keiner Stole aus dem Mittelalter vorgefunden. Die ältesten Stolen und Manipel in Deutschland, die mit diesen Kreuzen versehen zu unserer Ansicht gelangt sind, rühren aus dem Schlusse des XVI. Jahrhunderts her. Wir stellen es nicht in Abrede, dass in Rom und italienischen Diöcesen auch bereits im Mittelalter als passende Ornamente diese drei Kreuze in Anwendung gekommen seien, um so mehr, da auch das *pallium*, das dieselbe Breite mit der Stole hatte, seit dem frühen Mittelalter mit Kreuzen gemustert war, und überhaupt auch Ornamente von Kreuzen seit der frühesten Zeit in liturgischen Gewändern, sowohl in der lateinischen als in der griechischen Kirche sehr häufig zur Anwendung kamen.[1]) Auch stimmt Gavantus in seinen Angaben über die Grössenverhältnisse und die ornamentale Beschaffenheit der Stole und des Manipels noch so ziemlich mit dem Maass der Stolen im Mittelalter überein. Desgleichen bricht er auch über die profanen meistens unechten Goldquasten den Stab, womit der Posamentirer in sehr unkirchlicher Weise die pomphaften Stolen der zwei letzten Jahrhunderte in der Mitte versehen hat, um das Zusammenhalten derselben leichter zu bewerkstelligen. Von diesen Quasten und Troddeln haben wir ebenfalls bei mittelalterlichen Stolen nicht die mindesten Anzeichen vorgefunden.

Noch erübrigt es, der Vollständigkeit wegen, nach Erläuterung der Form und künstlerischen Beschaffenheit der reichern Stolen des Mittelalters nachträglich Einiges über den Manipel und seine geschichtliche Entwickelung hierorts einzuschalten. Da sich in dem vorliegenden kurz abgegrenzten Raume nicht alles das zu-

---

[1]) Wir erinnern hier nur im Vorbeigehen an die betreffenden Angaben des Anastasius Bibliothecarius, an die ***holoserica cum orbiculis et cruce*** und an die ***vestes de stauracin.***

sammenstellen lässt, was noch über den Ursprung und die allmälige Entwickelung der Stole und des Manipels zuzufügen wäre, so werden wir bei Besprechung der Stolen und Manipel zum Gebrauche der Diakonen das Fehlende zu ergänzen suchen, und bemerken nur über die Form und künstlerische Verzierung des bischöflichen Manipels im Mittelalter, so wie über die Anlegungsweise desselben Folgendes.

Noch in den Tagen des Alcuinus und des nicht viel spätern Amalarius Fortunatus war der heutige bischöfliche *manipulus* ein längliches leinenes Tuch, das als *sudarium* auf dem linken Arm getragen wurde, um, wie Alcuinus und Amalarius übereinstimmend sagen, damit die *pituita oculorum et narium* zu beseitigen. Als solches Leintuch führt es bei Alcuin den Namen *mappula* und bei Amalarius den Namen *sudarium*. Doch schon zu den Zeiten des Rhabanus Maurus, der den Manipel *mappula* oder *mantile* nennt, scheint in deutschen Kirchen aus dem im Süden früher gebräuchlichen Schweisstuche ein der Stole ähnliches Ornatstück sich gestaltet zu haben, das Rhabanus mit der graecisirten Bezeichnung *phanon* benennt, welche Benennung Einige von dem sächsischen Ausdruck Fahne haben herleiten wollen. [1]) Obschon Bischof Ivo von Chartres [2]) († 1115) noch den Manipel als Schweisstuch zu kennen scheint, zum persönlichen Gebrauch des *pontifex* und nicht bloss als eine ornamentale Reminiscenz an das ehemalige *sudarium*, so dürfte doch der Annahme gewiegter Liturgiker zufolge ziemlich feststehen, dass bereits vor dem X. Jahrhundert in vielen Diöcesen diesseit der Berge nicht mehr das breitere Leintuch als *mappula*, *phanon*, sondern statt dessen ein seidener, mehr oder weniger reich verzierter Bandstreifen in Form der Stole bereits liturgisch im Gebrauche war. Und in der That finden sich sogar aus dem XI. Jahrhundert heute noch reichverzierte Manipel vor, die in ihrer auffallenden Ausdehnung die ältere Bezeichnung *phanon* (Fahne) rechtfertigen und deren Breite an das ehemalige *linteolum*, *mappula* deutlich erinnert. So haben wir auf Taf. VI der zweiten Lieferung dieses Werkes in getreuer Copie den untern Fusstheil eines merkwürdigen Manipels aus unserer Sammlung mitgetheilt, der im Gegensatz zu den Manipeln des spätern Mittelalters bei einer Länge von 1 Met. 6 C.

---

[1]) Um nicht bereits Gesagtes zu wiederholen, verweisen wir auf das Ausführlichere, was wir über den *manipulus*, das deutsche *phanon*, gesagt haben auf Seite 441 der dritten Lieferung dieses Werkes.

[2]) B. Ivonis Carnot. episc. de rebus ecclesiasticis sermones: de significationibus indumentorum sacerdotalium.

die auffallende Breite von fast 18 Centimetres aufzuweisen hat.[1]) Auch gegen Schluss des XII. Jahrhunderts scheint der Manipel stellenweise noch jene Grössenausdehnung gehabt zu haben, die nicht unklar an das Herkommen von der breiten *mappula, phanon* in der vorkarolingischen Zeit erinnert. Auf Taf. XVI, Fig. 3 der vorliegenden Lieferung haben wir den untern Theil eines Manipels des XII. Jahrhunderts veranschaulicht, der auf tarentinischer Purpurseide die symmetrisch in cyprischem Golde gestickten *fleurs de lis* in jener Formbildung erkennen lässt, wie sie im zweiten Jahrhundert der Kreuzzüge in der Kleinkunst des Abendlandes gang und gäbe waren. Auch dieser Manipel hat noch immer die auffallende Breite von 10 Centimet. bei einer ziemlichen Länge. Viele bischöfliche Manipel indessen, die wir in Kirchenschätzen noch heute zahlreich angetroffen haben und die dem Schlusse des XII. und dem Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören, enthalten in ihrer Breitenausdehnung nicht mehr die mindeste Hindeutung auf ihren eigentlichen Ursprung aus dem leinenen Schweisstuche, das an dem linken Arme des Pontifex und des celebrirenden Priesters befestigt war.

Auf Taf. XVIII, Fig. 3 haben wir einen bischöflichen Manipel in Gold gewirkt in verkleinertem Maassstabe abgebildet, der als *manipulus literatus* der Vorliebe des XII. Jahrhunderts für Ornatstücke, die mit Buchstaben gemustert und verziert sind, Rechnung trägt. Dieser seltene Ornat hat eine grösste Länge von 1 Metr. 68 Centim. bei einer Breite von nur 7½ Centim. Die Fusstheile dieses Manipels sind 10½ Centim. lang und aus einem rothen Seidenstoff mit einer kleinen Erweiterung auf beiden Seiten so angesetzt, dass auf der Unterlage von gemustertem Seidenstoffe eine quadratisch in Kreuzform gehaltene Perlstickerei einen reichen Abschluss gewährt Ausserdem sind als *fimbriae* fünf längere Seidenquasten angenäht, welche oben eine zierliche Knotenverschlingung erkennen lassen, die wir in dieser Weise selten an Stolen und Manipeln angetroffen haben. Aehnlich wie an dem Cingulum der h. Elisabeth, beschrieben auf Seite 56, sind in der mittlern Füllung des Manipels jene kleinern Thierunholde und Pflanzen-Ornamente mit der *fleur de lis* eingewirkt, wie sie an ähnlichen Aurifrisien des XII. und XIII. Jahrhunderts vielfach eingewebt sind. In den beiden Rändern dieses in Gold gewirkten Manipels sind in grüner

---

[1]) Die ausführlichere Beschreibung dieses Manipels aus dem Schlusse des XI. Jahrhunderts, wahrscheinlich angefertigt im hôtel de Tirraz zu Palermo, ist zu ersehen auf Seite 177 und 178 der zweiten Lieferung

und violetter Farbe romanische Versalien eingewirkt, die folgende Lesung ergeben:

O spes divina via tuta potens medicina, porrige subsidium miseris o sancta Maria. Protege salva, benedic sanctifica famulum tuum Alebertum Crucis per signaculum. Corr(ige) consortem sanctae sortis patrone ministrum, effice Corneli meritis, prece regna mereri. Morbos averte corporis et animae, hoc contra signum nullum stet periculum. O coeli porta, nova spes mor(*talium*). O clemens domina spes desperantibus una.

Auch noch ein anderer mit Schriftzügen gemusterter Manipel findet sich in unserer Privatsammlung, der doppelt genommen eine Länge von 56 Centimetres hat bei einer Breite von nur 5 Centimetres. Auf einer Grundlage von starken horizontal gelegten Leinfäden sind in wechselnden Farben in Flockseide einzelne Worte des Englischen Grusses gestickt, wie es die verkleinerte Abbildung auf Taf. VIII, Fig. II veranschaulicht. Die noch lesbaren Schriftzüge: „gratia plena Dominus" sind als Versalien in romanisirenden Ornamenten gestickt und geben deutlich zu erkennen, dass dieser Manipel etwa in der Mitte des XIII. Jahrh. angefertigt worden ist.

Bekanntlich wird heute der Manipel dem pontificirenden Bischof erst nach dem Confiteor von dem Subdiakon an den linken Unterarm angebunden und befestigt. Dieses Anbinden des Manipels unmittelbar vor Beendigung des Staffelgebetes war im frühen Mittelalter, als das Messgewand — wie wir im Verlaufe des Folgenden sehen werden — noch seinen ursprünglichen Schnitt und seine faltenreiche Ausdehnung hatte, allgemein, und war das spätere Anlegen dieses Ornatstückes durch die ältere Form des Messgewandes bedingt. Ehe nämlich die *casula* an beiden Seiten einen runden Ausschnitt erhalten hatte, ging noch während des XI. und XII. Jahrh. sowohl der Bischof als auch der gewöhnliche Celebrans an den Altar, während das Messgewand in Form einer weiten *campanula* den ganzen Oberkörper mit sammt den Armen bedeckte. Bei solcher Beschaffenheit des Messgewandes musste natürlich der Manipel, der stets am linken Arm getragen wurde, hinderlich und störend sein. Erst dann, wenn nach dem Confiteor von den Ministranten das faltenreiche Messgewand zum freien Gebrauch der Arme auf beiden Seiten gleichmässig etwa bis zum Ellbogen aufgerollt und am Oberarme durch Schnüre geschürzt worden war, befestigte der Subdiakon vermittels seidener Bänder den Manipel so am Unterarme des Pontifex, dass die untern mit *fimbriae* verzierten Theile noch aus dem Aermel der Tunicelle ein Stück hervorragten und ersichtlich waren. Nachdem bereits im XV. Jahrhundert durch fort-

währendes Zuschneiden und Ausrunden das Messgewand bedeutend verkürzt worden war, stand nichts im Wege, dass dem gewöhnlichen Celebrans der Manipel bereits in der Sacristei angelegt wurde. Nur erhielt sich bei feierlichen Pontificalämtern als eine nicht undeutliche Reminiscenz an die ältere Gestaltung des Messgewandes in der lateinischen Kirche der Gebrauch bis zur Gegenwart aufrecht, dem pontificirenden Bischofe, wie bereits oben angeführt worden ist, den Manipel erst nach dem Staffelgebet anzulegen.

Was wir im vorliegenden Abschnitte über Form, Gestalt und künstlerische Ausstattung der bischöflichen Stole das XIV., XV. und XVI. Jahrhundert hindurch gesagt haben, findet auch in gleicher Weise auf den Manipel seine Anwendung, indem derselbe ja, wie angedeutet wurde, in seiner Breitenausdehnung, in seiner Farbe und Verzierungsweise durchaus sich streng nach der Stole richtete und als durchaus übereinstimmend in der Form mit dem zuletzt gedachten Ornatstück zu betrachten ist.

Noch sei es gestattet, über die Längenausdehnung vornehmlich des bischöflichen Manipels und über die Farbe desselben hier einige allgemeinere Andeutungen hinzuzufügen. Da im Mittelalter die Aermel der Tunicelle und der Dalmatik geschlossen waren und fast bis zum Knöchel der Hand reichten, da ferner der Manipel unmittelbar unter dem Ellenbogen angebunden zu werden pflegte, so leuchtet es ein, dass der *fanon* länger sein musste, als das heute der Fall ist, damit derselbe als selbstständiges Gewandstück bei Feier der heiligen Geheimnisse seine Stelle ausfüllen konnte. Deswegen findet es sich auch, dass die Manipel bis zum XIV. Jahrhundert meistens eine ziemlich beträchtliche Länge aufzuweisen haben. Als jedoch nach Ablauf des XV. Jahrhunderts die Aermel der Tunicelle und der Dalmatik verkürzt wurden und auch das Messgewand seinen ehemaligen Faltenreichthum immer mehr einzubüssen begann und um diese Zeit höchstens bis zum Ellenbogen herunterfiel, wurden auch allmälig die Manipel der Länge nach verkürzt. Hinsichtlich der Farbe des Manipels sei bemerkt, dass derselbe seit jenen Zeiten mit dem Farbenton der Stole übereinstimmt, wo liturgischen Vorschriften zufolge die Farben bei bischöflichen und priesterlichen Gewändern, je nach den Bedeutungen der Feste, geregelt und festgestellt wurden. [1])

---

[1]) Seit dieser Zeit ist der Manipel und die Stole jedes Mal von derselben stofflichen Beschaffenheit und Farbe, wie das liturgisch vorgeschriebene Messgewand. Um jedoch Missverständnissen vorzubeugen, fügen wir hier noch hinzu, dass in der romanischen Kunstepoche desgleichen auch in der Frühgothik die Stolen und Manipel, namentlich zu bischöflichem Gebrauche,

Da die vorliegenden in's Einzelne gehenden Angaben nicht nur den Geistlichen hinsichtlich der Gestaltung, Entwickelung und künstlerischen Ausstattung der verschiedenen liturgischen Ornate nützlich zu werden suchen, sondern auch der bildenden Kunst die nöthigen Winke und Anhaltspunkte an die Hand geben möchten, wie nämlich seit dem frühesten Mittelalter bis in die neuern Zeiten die bischöflichen und priesterlichen Gewänder gestaltet worden sind, so dürfte hier die Bemerkung eine Stelle finden, dass sowohl der Bischof als auch der celebrirende Priester immer am linken Arm den Manipel trägt, und dass unter keiner Bedingung es der bildenden Kunst gestattet ist, Bischöfe und Priester darzustellen, die den Manipel am rechten Arme tragen. Auch zeugt es von grosser Unkenntniss, wenn Maler oder Bildhauer, wie wir dies öfter zu sehen Gelegenheit hatten, bischöflichen oder priesterlichen Heiligenfiguren, die mit dem *pluviale*, dem Chormantel, bekleidet sind, ausserdem auch noch einen Manipel anlegen, indem nach kirchlicher Vorschrift allein der mit dem Messgewande bekleidete Bischof oder Priester und ausserdem nur der Diakon und Subdiakon, wenn dieselben mit der Tunicelle oder Dalmatik bekleidet bei dem h. Opfer ministriren, den Manipel tragen dürfen. Auf Taf. IV, Fig. 1 ist die Anlage und Form der Stole und des Manipels bildlich veranschaulicht, unmittelbar über der Albe mit dem Schultertuch und ihren fünf aufgenähten ornamentalen *parurae*; Fig. 2 auf derselben Tafel soll die Lage und das noch immer wahrnehmbare Vorhandensein von Stole und Manipel im Bilde wiedergeben, wenn dem Diakon die Dalmatik, zu deren Beschreibung wir jetzt übergehen werden, angelegt worden ist.

7.

Die Diakonatsgewänder, „dalmatica; tunicella."

Nachdem der Bischof mit den vorhin beschriebenen Ornatstücken, die ausser den *caligae* und *sandalia* auch dem celebrirenden Priester zustehen, bekleidet worden ist, werden demselben unter Beihülfe der Assistenten die Tunicelle und darauf die Dalmatik angelegt. Diese beiden Ornate dienen dem Bischofe als auszeichnende *indumenta episcopalia* nur dann, wenn er *in pontificalibus*, d. h. in feierlicher Weise die heiligen Geheimnisse begeht. Diese

---

gleichsam als ***aurifrisiae*** reicher verziert zu werden pflegten, so zwar, dass sie mit den ähnlich verzierten Stäben, ***praetextae***, der Messgewänder ornamental übereinstimmten und deswegen auch wohl zu verschiedenen Messgewändern getragen werden konnten.

Gewänder, die in gleicher Form und gleichem Schnitt auch dem Diakon und dem Subdiakon eigenthümlich zustehen, legt deswegen der Bischof als auszeichnende Untergewänder an, um nach dem Ausspruche des Durandus anzudeuten, dass er in seiner Person die verschiedenen kirchlichen Grade und Abstufungen vereinigt und er auch die Machtvollkommenheit besitzt, vermittels der Weihe diese höhern *ordines* zu ertheilen.

Wir wollen in der vorliegenden Abhandlung nur in allgemeinen Umrissen die hervorragendere künstlerische Beschaffenheit der bischöflichen Tunicelle und Dalmatik besprechen und alsdann in der folgenden Lieferung bei Beschreibung der gewöhnlichen Levitenkleider das noch Fehlende über Form, Schnitt und stoffliche Beschaffenheit dieser *vestes diaconatus* nachträglich ergänzen. Hinsichtlich der ursprünglichen Form und ornamentalen Beschaffenheit der Tunicelle und Dalmatik im apostolischen Zeitalter bis zu den Tagen Gregor's des Grossen verweisen wir auf das, was wir über diese Diakonenkleider in dem I. Bande dieses Werkes S 447 ff. angegeben haben.

Es gewinnt den Anschein, als ob in den Tagen Papst Gregor's des Grossen noch nicht allgemein von den Bischöfen die *vestes diaconatus* unter der Casel getragen worden seien. Dieses deutet auch Walafried Strabo [1]) in klaren Worten an, wo er sagt, dass Papst Gregor der Grosse und nach ihm andere römische Päpste einigen Bischöfen den Gebrauch jener Levitengewänder gestattet, anderen aber untersagt habe; zu seiner Zeit jedoch seien dieselben fast von allen Bischöfen und auch von einigen Presbytern getragen worden. Mit diesem Berichte des Walafried Strabo steht aber im Widerspruch eine Stelle in dem ältesten *Ordo Romanus*, wo es heisst, dass bei der Bischofsweihe der bischöfliche *consecrator* ein Gebet spricht, wenn der *consecrandus* mit der Dalmatik bekleidet wird. Wie auch diese anscheinenden Widersprüche bei ältern Schriftstellern hinsichtlich des Gebrauches der bischöflichen Dalmatik zu lösen sein mögen, so dürfte das Eine doch als geschichtlich feststehend angenommen werden, dass seit den Tagen Karl's des Grossen in der abendländischen Kirche von den Bischöfen die Dalmatik allgemein unter der *planeta* getragen wurde. Das lässt sich auch aus den betreffenden Stellen bei Alcuinus, Amalarius Fortunatus und Andern erhärten.

Der vorhin erwähnte *Ordo Romanus* spricht an jener Stelle, wo er die bischöflichen Ornatstücke der Reihe nach anführt, von

---

[1]) Walafr. Strabo, lib. de rebus ecclesiasticis cap. 24.

zwei Dalmatiken, die der Bischof anlege. Er zählt nämlich eine *dalmatica minor* und eine *dalmatica maior* auf. Diese *dalmatica minor* nennen Andere zum Unterschiede von der *dalmatica maior tunica* oder *tunicella*. Eine solche *tunica*, die nach Amalarius von der Farbe des Hyacinth war, bezeichnet der letztgedachte Liturgiker mit dem Namen *subucula*. Neben diesem Ausdrucke *subucula* kommt bei den Schriftstellern nach dem X. Jahrhundert auch die Bezeichnung *subtile* vor.

Ueber die sonstige Beschaffenheit und ornamentale Ausstattung des bischöflichen *subtile*, das der spätere Innocenz III. [1]) auch *tunica poderis* nennt, heisst es in einer ältern Missa des Abtes Ratoldus von Corbey: „Super haec itaque ministretur ei (episcopo) tunica in gyris tintinnabulis mirifice referta.“ An dem untern Saume des bischöflichen *subtile* waren also, ähnlich wie an dem *pallium* des Hohenpriesters im Alterthum, als verzierende *fimbriae* zuweilen kleine Schellchen angebracht.

Was die Farbe dieser beiden *vestes diaconatus* für bischöflichen Gebrauch betrifft, so geben ältere Schriftsteller an, dass zu dem *subtile* vor dem X. Jahrhundert der *color coccineus* angewandt worden sei, die darüber anzulegende Dalmatik jedoch sei immer ihrer symbolisch-mystischen Bedeutung wegen von weisser Farbe gewählt worden. Da im Mittelalter die einzelnen Kirchen in der Wahl der Farben der zu den *vestes sacrae* gebräuchlichen Stoffe vielfach abwichen, so kann es nicht auffallen, dass im Gegensatz zu dem eben Gesagten Hugo von St. Victor, der in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts schrieb, ausführlicher angibt, dass für die bischöfliche Dalmatik die röthlich blaue Farbe (*color hyacinthinus*) feststehend sei. [2]) Wir lassen in der unteren Anmerkung diese Stelle wörtlich folgen, in welcher auch die symbolischen Gründe angegeben sind, weswegen diese Farbe vorzugsweise bei bischöflichen Dalmatiken angewendet wurde.

Da aus den vorhergehenden Angaben erhellt, dass sich die bischöfliche Tunicelle von der Dalmatik meistens durch die Farbe unterschied, so dürfte hier die Frage Berechtigung finden, durch welche andere formelle Merkmale die Tunicelle vor der Dalmatik

---

[1]) Innocenz III. lib. I. Mysterior. Missae cap. X, 55.

[2]) Speculum de Myst. Eccles., cap. 6: „. . . Tunica vero tertia sicut olim erat (im Alten Bunde) hyacinthina est, et color ejus similis lapidi hyacinthino, qui aetheris serenitatem imitatur, sanctos significat cogitantes et imitantes coelestia.“

kenntlich gemacht wurde. Durandus [1]) gibt darüber einigen Bescheid, indem er sagt, dass die Dalmatik, besonders aber die bischöfliche, längere und weitere Aermel habe, als solche bei der Tunicelle vorkämen. Diese breitern Aermel an der Dalmatik des Bischofs im Gegensatz zu den schmälern der *tunica* waren auch deswegen erforderlich, weil die Dalmatik über der Tunicelle, dem *subtile*, vom Bischofe getragen wurde. Bei der Länge scheint jedoch das Umgekehrte der Fall gewesen zu sein, indem die Tunicelle, auch *tunica stricta* genannt, sich dem Körper des Tragenden enger anschloss und in der Regel länger war als die Dalmatik. Auch in Bezug auf eingestickte und eingewirkte Ornamente unterschied sich nach Durandus bereits im XIII. Jahrhundert die reicher verzierte Dalmatik von der einfachern Tunicelle. Durch die reichere Ausstattung der Dalmatik sollte der höhere kirchliche *ordo* des Diakons vor dem niederern *gradus* des Subdiakons angedeutet werden; deswegen waren unserm Gewährsmann zufolge auf der Dalmatik, ihrer Länge nach, zwei violettrothe schmale Streifen aufgenäht, welche auf dem Vorder- und Hintertheile der Dalmatik parallel neben einander liefen. Diese meistens gestickten ornamentalen *tramites* haben sich bis heute noch auf diesem Gewande, desgleichen auch auf der Tunicelle erhalten und werden dieselben in ältern Inventarien *aureae listae*, *aurifrisiae* oder auch *angusti clavi* genannt. Ausserdem war bereits in den Tagen des Durandus der ausmündende Rand der beiden Aermel der Dalmatik mit einem schmalen ornamentalen Streifen eingefasst und verziert. Desgleichen befand sich auch auf dem untern Saume der Dalmatik eine breitere Verzierung als ornamentales Mittelstück zwischen den schmälern Bandstreifen transversal aufgenäht, das, meistens aus gesticktem Blumenwerk bestehend, Durandus *aurifrisia* nennt und darauf den bekannten Vers des 44. Psalms bezieht, den er dem Vorhergehenden zufolge auch auf den gestickten Saum der Albe anwendet. Den Erklärungen des Verfassers des *rationale* gemäss war die Dalmatik und auch die Tunicelle rundum geschlossen und befand sich nur zu beiden Seiten ein kleiner Einschnitt, der jedoch nicht bis zur Hüfte des Tragenden hinaufreichte. Durandus gibt an der obengedachten Stelle die Gründe weiter an, warum zu seiner Zeit an der Dalmatik, und zwar an der linken Seite, wo diese Oeffnung sich ergab, Fransen angebracht waren, sich aber an der rechten Seite keine Fransen befinden durften. Auch Theodulfus erwähnt ausdrücklich dieser *fimbriae* als eines Schmuckes der

---

[1]) W. Durandii ration. div. offic. lib. III. cap. XI, 3.

Dalmatik, die an derselben Stelle der Tunicelle sich nicht vorgefunden zu haben scheinen. [1])

Wie Stephanus Aeduensis [2]), desgleichen auch der spätere Durandus [3]) in seinem *rationale* hervorhebt, pflegten nach dem X. Jahrhundert einzelne Bischöfe nur eine *vestis diaconatus* anzulegen; andere aber trugen, wie das auch heute noch Vorschrift ist, zwei. Die Ursache, warum früher einzelne Bischöfe nur ein Levitenkleid als Untergewand trugen und nicht deren zwei, mag wohl in der Schwere dieses Untergewandes zu suchen sein und in dem Reichthum der gestickten Ornamente, mit welchen dasselbe ehemals verziert wurde. Es liegen jedoch Anzeichen an ältern noch erhaltenen bischöflichen Dalmatiken vor, dass dieselben mit einem Futterzeuge in schwerer Seide versehen waren und also diese *subductura* oder *foederatura* der Dalmatik in abweichender Farbe als Ergänzung der Tunicelle liturgisch aufgefasst und betrachtet wurde. [4])

Noch sei hier bemerkt, dass Durandus die Dalmatik hinsichtlich ihres Schnittes mit der Form des Kreuzes vergleicht und dass er an einer andern Stelle anführt, dass auch an einigen Dalmatiken sich an dem untern Saume, und zwar an der vorderen und hinteren Seite dieses Gewandstückes, fünfzehn einzelne *fimbriae* vorfänden. Diese fünfzehn getrennten Quästchen oder Fransen, die unser Gewährsmann auf die Psalmen bezieht, finden sich auch an den Dalmatiken im spätern Mittelalter vor, wo sie jedoch nicht mehr fünfzehn an der Zahl vereinzelt stehen, sondern eine durchgehende zusammenhängende Franse von vielfarbiger Seide bilden. [5])

Wir haben in dem Vorstehenden es versucht, die Beschaffenheit, Gestalt und decorative Ausstattung der Tunicelle und Dalmatik des Mittelalters nach den Angaben älterer Schriftsteller festzustellen; um das Schwankende und zuweilen Widersprechende

---

[1]) Theodolfus Aurelian. in Paraenesi ad Episcopos, p. 238.
Candida ut extensis niteat Dalmatica rugis,
Fimbria neve erret huic sine lege levis.

[2]) Stephanus Aeduensis lib. de sacram. altaris cap. 11.

[3]) W. Durandi ration. divin. offic. lib. III. cap. 10.

[4]) Vgl. über diesen Punkt die interessante Abhandlung des Chevalier de Linas in der Revue de l'art chretien (Novembre 1860) unter der Ueberschrift: „Pontificalia de St. Louis D'Anjou Evéque de Toulouse, conservés a Brignoles (Var).“ pag. 576.

[5]) Hinsichtlich des Ausdruckes *fimbriae* bemerken wir hier im Vorbeigehen, dass Du Cange zu irren scheint, wenn er ad voc. dalmatica angibt, dass unter jenen *fimbriae* zu verstehen seien die *clavi purpurei*, wovon oben als aufgesetzten schmalen Purpurstreifen die Rede war.

dieser Angaben zu beseitigen, wollen wir im Folgenden die Gestalt und Beschaffenheit der bischöflichen Tunicelle und Dalmatik an der Hand älterer bildlicher Darstellungen und unter Vorführung mittelalterlicher entsprechender Originalgewänder in nähere Untersuchung ziehen.

Die bildende Kunst stellte seit dem X. Jahrhundert in der Malerei und Sculptur insbesondere drei heilige Diakonen dar, die sämmtlich mit dem Levitengewande, der Dalmatik, bekleidet wurden. Es sind dies der h. Stephanus, der h. Laurentius und der h. Vincentius. Die ältern Denkmäler, die wir in Malerei und Sculptur, namentlich in italienischen Basiliken, zu sehen Gelegenheit hatten, geben diese heiligen Diakonen, deren beide erstgenannten in dem uralten Mess-Canon vorkommen, bildlich wieder, angethan mit einer Albe und darüber befindlichen *tunica stricta*, die tief über die Kniee heruntersteigt und mit weiten bis zur Hand reichenden Aermeln versehen sind. Auf diesen ältern Bildwerken kömmt es seltener vor, dass, ausser einer schmalen Umbordung an dem Halsausschnitte und an den Aermeln, eine sonstige ornamentale Ausstattung zu ersehen ist. Erst bei den Darstellungen von Diakonen, welche aus dem XII. und XIII. Jahrh. herrühren, sind jene *tramites* oder *aurifrisiae* wahrnehmbar, wovon Durandus und seine nächsten Vorgänger als an der Dalmatik und Tunicelle gebräuchlichen und zu ihrer Zeit vorfindlichen Ornamenten sprechen. Eine der ältesten Dalmatiken, aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem XI. Jahrhundert stammend, die wir näher anzusehen vor nicht langer Zeit Gelegenheit hatten, bewahrt der Schatz der Basilika des h. Ambrosius zu Mailand. Leider ist diese ehemals bischöfliche Dalmatik, die eine faltenreiche Ausdehnung hat, heute ihres Oberstoffes fast gänzlich entkleidet, und haben sich auf dem leinenen Futterzeuge nur noch einzelne ornamentale *praetextae* erhalten, die für das hohe Alter derselben maassgebend sind. Auch die Gewandkammer des Domes zu Halberstadt hat noch zwei *vestes diaconatus* aufzuweisen, die, wie wir glauben, ehemals bischöflichen Gebrauches waren. Wir haben auf Tafel V, Figur 1 mit Hinzufügung des Fussmaasses eine stofflich getreue Abbildung dieser reichgestickten Ornate vorgeführt, deren Entstehung spätestens gegen Mitte des XII. Jahrhunderts anzusetzen sein dürfte. Der Stoff dieser zwei bischöflichen Untergewänder besteht aus hochrother Purpurseide. Auf dieser Unterlage sind, in Goldfäden, streifenförmig geordnet, Rundmedaillons gestickt, die die symbolische Darstellung von Löwen, ebenfalls in Gold gestickt, zu erkennen geben. Den Purpurstoff mit seinen symbolischen Thier-

Musterungen, aus welchem diese *dalmatica leonata* angefertigt ist, würde Anastasius Bibliothecarius in seiner bekannten Weise nennen: pallium holosericum cum historia leonum, oder auch: pallium holosericum scutellatum cum orbiculis et leonibus. Um die weiten Aermel des Levitenrockes beweglich zu erhalten, sind dieselben nicht mit goldgestickten Kreisen und Löwen, sondern glatt, ohne Stickereien und Musterungen im Purpurstoff angefertigt. Das Fehlen der Goldstickereien auf den Aermeln dieser beiden Levitenröcke hat uns in der Annahme bestärkt, dass dieselben von den Bischöfen Halberstadts unter der Casel angelegt wurden. Die schmalen Ornamentstreifen, die dreifach an der Zahl die vordere und die hintere Seite der Dalmatik parallel laufend verzieren, sind, in Weise der *aureae listae* in Gold mit zarten Musterungen gewirkt, als die Vorläufer jener breitern Aurifrisien zu betrachten, die seit dem XIV. Jahrhundert eine allgemein gebräuchliche Zierde der Levitenkleider waren. Dem Schnitte und der Form nach stimmt mit der eben gedachten bischöflichen Dalmatik so ziemlich das Diakonengewand überein, womit der heilige Vincentius auf einer Tempera-Malerei aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts, vorfindlich in einer Kapelle von St. Gereon zu Köln, [1]) bekleidet ist. Anstatt der *aureae listae*, die in schmalen Goldstreifen die bischöflichen Dalmatiken von Halberstadt von oben nach unten laufend verzieren, befindet sich an dieser in Tempera gemalten Dalmatik in St. Gereon eine breitere *aurifrisia*, *praetexta*, womit der untere Saum und die beiden Seiteneinschnitte verbrämt sind. Auch an der untern Oeffnung der weiten Aermel sind solche schmale Goldborden als Verbrämung angebracht. Ob im Beginne des XIII. Jahrhunderts in Köln die reichern Dalmatiken am obern Halsausschnitt eine solche gestickte Goldverzierung und Umbordung hatten, wie das unsere Taf. XI im Bilde angibt, glauben wir aus mehrern Gründen in Zweifel ziehen zu müssen, und dürfte diese ornamentale Verzierung am Halsausschnitt eher als poetische Licenz des betreffenden Malers zu erachten sein. [2]) Da bei alten Schriftstellern auch von dem *rationale diaconorum* zuweilen die Rede

---

[1]) Wir verdanken die getreue Abbildung der beiden für die geschichtliche Entwickelung der altkölnischen Monumentalmalerei höchst merkwürdigen Bildwerke auf Taf. X und XI der entgegenkommenden Freundlichkeit des Herrn Jos. Merlo, Mitglieds des Kirchenvorstandes von St. Gereon, der uns grössere meisterhafte Abbildungen zur freien Benutzung übergab.

[2]) Diese ornamentale Einfassung am obern Halsausschnitt erinnert in ihrer Form und Gestalt nicht undeutlich an das *rationale episcoporum*, womit auf alten Bildwerken einzelne bischöfliche Figuren bekleidet sind.

ist, so könnte freilich die Ansicht geltend gemacht werden, dass diese Verzierung am Halsausschnitt vielleicht als ein solches *rationale* zu betrachten sei. Aehnlich wie die *dalmatica* auf Taf. XI ist auch dem Schnitte und der Verzierungsweise nach jenes Levitengewand ornamental gestaltet, das auf Taf. X eine bischöfliche Heiligenfigur unter der Casel trägt. Auch an dieser Dalmatik auf Taf. X erblickt man als Verbrämung des untern Saumes nur eine breite *aurifrisia*, die der Maler wahrscheinlich nach gehabten Anschauungen von reichern bischöflichen Dalmatiken mit aufgestickten Perlen und Edelsteinen verziert hat.

Wir haben auf Taf. X und XI an der Hand von ältern Tempera-Malereien aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts die ungefähre formelle und decorative Beschaffenheit der *vestes diaconatus* bildlich wiedergegeben, wie sie für bischöflichen Gebrauch um diese Zeit in der kölnischen Kirche beschaffen gewesen sein mögen. Dank der ängstlichen Genauigkeit, womit im frühern Mittelalter auch der Bildhauer bei Darstellung liturgischer Ornate sich an die in der Kirche zu Recht bestehenden Vorschriften anschloss und solche nicht selten in ihrer ganzen stofflichen Eigenthümlichkeit wiedergab, sind wir in der Lage, an den vielen Bildwerken unter den Vorhallen der Kathedrale zu Chartres mit grösster Bestimmtheit ermessen zu können, wie gegen Schluss des XII. Jahrhunderts der Pontificalornat der Bischöfe im nördlichen und mittlern Frankreich beschaffen gewesen ist. In dem *statuaire* an den westlichen Portalen des Domes von Chartres erblickt man nämlich mehrere bischöfliche Figuren fast über Lebensgrösse, deren Pontificalgewänder, wie wir das ohne Wagniss behaupten, vom Bildhauer den reichen Ornaten, die damals das *vestiarium* von Chartres besass, treu nachgebildet worden sind. Nicht nur sind an diesen vielen Bildwerken die bischöflichen Gewänder ihrem Schnitte nach als genau übereinstimmend mit der Form der im XII. Jahrhundert gebräuchlichen Gewänder zu betrachten, sondern auch die Stickereien derselben sind getreu mit nur unbedeutenden Modificationen wiedergegeben. Bei einem mehrmaligen Aufenthalt in Chartres haben wir, für unsere Studien der liturgischen Gewänder, in Gyps eine Anzahl sculptirter Ornamente von einzelnen Pontifical-Ornaten an diesen Standbildern abformen lassen. Wir veranschaulichen in Copie nach solchen Abformungen auf Taf. VI zwei *lati clavi* mit ihren *fimbriae* an den Seitenöffnungen, die als reiche Verbrämungen auf dem untern Saume von bischöflichen Dalmatiken als Flachgebilde in Stein gemeisselt sind. Abweichend von der künstlerischen Ausstattung der bischöflichen Dalmatiken im Dome zu Hal-

berstadt (vgl. Taf. V, Fig. 1) sind die *vestes diaconatus* an den Standbildern einzelner heiliger Bischöfe am Dome zu Chartres und Reims bloss an dem untern Saume mit breiten und reich gestickten *orfroises* ausgestattet. Auch an der Ausmündung der breiten Aermel erblickt man einen einfachen gestickten Bandstreifen. An den vielen Bildwerken zu Chartres, die grösstentheils gegen Schluss des XII. Jahrhunderts angefertigt worden sind, haben wir nur immer eine Dalmatik als bischöfliches Untergewand unter dem Messgewande wahrgenommen, nicht aber noch eine Tunicelle, die mit dem untern Saume unter der Dalmatik zum Vorschein gekommen wäre; nur an dem Standbilde zu Reims, das wir auf Tafel VI der dritten Lieferung abgebildet gaben, scheint unter der reich verzierten *praetexta* der Dalmatik auch der untere Saum der längern Tunicelle noch ersichtlich zu sein.

Gehen wir nach diesen allgemeinern Betrachtungen über Schnitt und ornamentale Beschaffenheit der *vestes diaconatus* im XII. und XIII. Jahrhundert zu den nähern Angaben über, wie die Levitenkleider zunächst für bischöflichen Gebrauch im XIV. Jahrhundert beschaffen waren, so muss gesagt werden, dass bei der weitern Entwickelung, die die Stickkunst im Dienste der Kirche in jenem Zeitabschnitte erreicht hatte, als die Spitzbogenkunst diesseit der Berge zum reiferen Mannesalter gelangt war, zu der bischöflichen Dalmatik nicht nur Seidenstoffe, mit reichen Goldbrochirungen durchwirkt, angewandt wurden, sondern dass auch die Stickerei in Perlen und Edelsteinen und mit Anwendung von getriebenen und eingeschmelzten Goldblechen in den Stäben der bischöflichen Levitenkleider das Reichste zu leisten suchte, dessen sie fähig war. Anstatt hier in langer Reihe Aufzählungen von reich gestickten bischöflichen Dalmatiken folgen zu lassen, die in den uns vorliegenden Inventaren bezeichnet stehen, mag es genügen, hier nur die Beschreibung zweier festtäglichen Dalmatiken ihrem Wortlaute nach einzuschalten, die in dem Inventar des Domes von Anagni aus den Tagen Papst Bonifacius' VIII. († 1304) verzeichnet stehen.

„Item una dalmatica de dyaspero laborata ad acum [1]) pappagallos et flores qui ad modum crucis [2]) cum fimbriis [3]) ad ystoriam

---

[1]) Auf einem schweren Seidenstoffe *(dyasperum)* waren mit der Nadel Papageien gestickt.

[2]) Zwischen diesen Thierfiguren ersah man gestickte Blumen, die kreuzförmig gestaltet waren.

[3]) Auf den *fimbriae*, nämlich den horizontal aufgenähten Stäben dieser Dalmatik, die anders wohl auch *clavi* oder *praetextae* genannt werden, waren Bilder aus dem Leben des h. Eustachius gestickt.

sci Eustacii, et aurifrisio [1]) in spatulis et collo, cum pernis [2]) et manicis [3]) ad minutas ymagines et aves.

„Item una dalmatica de panno tartarico [4]), intus rubeo et foris viridi, ad aurum cum aurifrisio in brachialibus [5]), cum pernis et paraturis [6]) similibus in manicis et fimbriis [7]) ad aquilas cum duobus capitibus.“

Um die Beschreibung dieser beiden reichen Dalmatiken, die durch Versehen des Abschreibers bedeutend corrumpirt zu sein scheint, zu verstehen, muss man wissen, dass die *vestes diaconatus* in italienischen Diöcesen im XIV. und XV. Jahrhundert wohl hinsichtlich des Schnittes und ihrer faltenreichen Ausdehnung mit den entsprechenden Gewändern in französischen und deutschen Kirchen um dieselbe Zeit ziemlich übereinstimmend waren, dass aber in der Ausstattung, d. h. in den aufgenähten *praetextae* eine Verschiedenheit vorwaltete. Es findet sich nämlich, dass im XIV. und XV. Jahrhundert in französischen und deutschen Diöcesen die Dalmatik durch mehr oder weniger reich verzierte *aurifrisiae*, die wir heute Stäbe nennen, der Länge nach getheilt wurde, so zwar, dass dieselben parallel zu beiden Seiten neben einander liefen und nur auf der Brust und dem Rücken durch einen breitern Streifen verbunden wurden. In italienischen Kirchen dagegen waren die Aurifrisien, die der Länge nach die Dalmatik verzierten, gleichsam als *aureae listae* sehr schmal, hingegen waren die Mittelstücke auf Brust und Rücken zur Anbringung von Stickereien ziemlich breit gestaltet. Solche breite verbindende Mittelstücke findet man auch an italienischen Dalmatiken des XIV. und XV. Jahrhunderts an dem untern Saume, sowohl an dem

---

[1]) Auf den schmalen Goldstreifen, *aurifrisia*, die der Länge nach die Dalmatik verzierten, waren Wappenschildchen, *spatulae*, angebracht.

[2]) Am Halsausschnitt (collo) befand sich eine reiche Stickerei mit Perlen, wahrscheinlich eine ähnliche Verzierung, wie wir sie am Halsausschnitt der Dalmatik auf Taf. XI abgebildet sehen.

[3]) Auf der äussern Randeinfassung, der Verbrämung der beiden Aermel, waren ebenfalls durch Stickereien kleinere Bilder und Vögel angebracht.

[4]) Unter *pannus tartaricus*, das häufig in den Inventaren genannt wird, ist ein schweres Seidengewebe zu verstehen, das aus dem Orient bezogen wurde.

[5]) Die Aermel dieser Dalmatik werden hier *brachialia* genannt, und angegeben, dass sie mit einer Stickerei von Gold umrandet gewesen seien.

[6]) *Paraturae* werden hier die aufgestickten streifenförmigen Verzierungen genannt, die mit Perlen reich besetzt waren.

[7]) Auf den breiten Besatzstücken, die transversal zwischen den *aurifrisiae* oben und unten die Dalmatica als *lati clavi* verzierten, waren hier Adler mit doppelten Köpfen entweder gestickt oder eingewebt.

vordern als an dem hintern Theile der Dalmatik angebracht. Mit einer solchen verzierten Dalmatik ist der heilige Laurentius auf einer Tempera-Malerei bekleidet, die der Sienensischen Schule aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts angehört. [1]) Die Dalmatik, die auf diesem schönen Stiche in genauer Copie veranschaulicht wird, zeigt lange, weite Aermel, die an der Oeffnung mit schmalen *fimbriae* verbrämt sind. Auf der Brust, desgleichen auch an dem untern Rande, ersieht man breite Mittelstücke transversal gelegt, die als *paraturae* hinlänglichen Raum für reiche Stickereien boten. Auch eine *aurifrisia* mit Stickereien ist am Halsausschnitt gleichsam als Kragen angebracht, und ist es auf dem Bilde nicht deutlich zu ersehen, ob diese *aurifrisia in collo* mit dem dort befindlichen *humerale* als *parura* in Verbindung steht, oder ob dieses *collare* an dem Halsausschnitt der Dalmatik befestigt ist. Eine ähnliche in dieser Weise verzierte Dalmatik nimmt man auf dem Bilde des h. Stephanus wahr, das ebenfalls der genannte Düsseldorfer Verein als Copie eines ältern Bildes des Fra Bartholomeo veröffentlicht hat. Desgleichen zeigt das grosse Tempera-Bild der Krönung der allerseligsten Jungfrau, von Fra Angelico da Fiesole [2]), heute im kaiserlichen Museum des Louvre zu Paris befindlich, im Chore der übrigen Heiligen den h. Laurentius mit der *craticula*, wie er angethan ist mit einer rothen Dalmatik. Auf der Brust erblickt man in Gold gestickt einen breiten *latus clavus*, der in derselben Weise gegen Schluss des XIV. Jahrhunderts auf der Rückseite der Dalmatik und auch unten an den Säumen in gleicher Form angebracht war. Auch die Ausmündungen der breiten Aermel sind mit reichen *fimbriae* in Gold gestickt verbrämt. Auf diesem Bilde des Louvre, das unter den Meisterwerken des frommen Dominikanerbruders das berühmteste ist, sind keine gestickten Stäbe ersichtlich, die der Länge nach wie an deutschen und französischen Dalmatiken dieses Ornatstück künstlerisch heben. Nur erblickt man an dieser Dalmatik noch einen breiten goldenen *clavus* auf der Brust und am Hals-Ausschnitt. Zugleich verzieren auch zwei breite Goldquasten mit darüber befindlichen *pomella* den Vordertheil dieser Dalmatik, und befinden sich dieselben

---

[1]) Vgl. die Copie desselben, den h. Laurentius als Kniestück, gestochen von A. Glaser (schola Sienensis) veröffentlicht von dem Verein zur Verbreitung religiöser Bilder in Düsseldorf.

[2]) Dieses unübertroffene Bild ist jüngst von F. Kellerhoven in Paris äusserst sorgfältig lithographirt und durch Lemercier in Farbendruck veröffentlicht worden.

nicht, wie das an Dalmatiken deutscher und französischer Diöcesen derselben Epoche üblich war, an dem hintern Theile dieses Gewandes.

Noch sei es vergönnt, hier im Vorbeigehen auf einige ausgezeichnetere *vestes diaconatus* des XII. und XIII. Jahrhunderts hinzuweisen, die sich als grosse geschichtliche und archäologische Seltenheiten bis zur Stunde noch erhalten haben. Die eine derselben wird, als einziges heute noch vorfindliches Ornatstück des Mittelalters in der Schatzkammer von St. Peter in Rom aufbewahrt; die beiden andern findet man unter den übrigen kaiserlichen Pontificalien des ehemaligen deutschen Reiches im Schatze der Hofburg zu Wien.

Die sogenannte *dalmatica Leonis III.* in Rom kann unstreitig als das grossartigste Meisterwerk byzantinischer Hof- und Kunststicker betrachtet werden, das heute noch im Abendlande anzutreffen ist. Wir haben uns über die vielen eingestickten Bildwerke und Ornamente, die auf den weiten Flächen dieser Purpur-Dalmatik sich in höchster Vollendung der Technik vorfinden, auf Seite 201 und 202 des ersten Bandes weiter ausgesprochen und bemerken hinsichtlich des eigenthümlichen Schnittes, der äussern Form dieser Kaiser-Dalmatik in Kürze nur noch Folgendes.

Bevor wir in Rom in der Sacristei von St. Peter die betreffende Kaiser-Dalmatik näher untersucht hatten, waren wir der Ansicht, dass dieses Ornatstück in seiner Form dem *στοιχάριον*, dem eigentlichen Diakonenkleide der griechischen Kirche, in seiner äussern Form ähnlich gestaltet sei. [1]) Mehrmalige genauere Studien vor dem äusserst gut erhaltenen Original überzeugten uns jedoch, dass es von dem griechischen *στοιχάριον*, einem anschliessenden Untergewand mit eng anliegenden Aermeln, vollständig abweiche. Die in Rede stehende Kaiser-Dalmatik in Rom ist nämlich zu beiden Seiten in Weise unserer heutigen Dalmatiken in modernem Schnitt unter den Armen durchaus geöffnet und hat keine geschlossenen *manicae*, sondern die Schulterstücke der Aermel hängen nach Art unserer modernen Dalmatiken offen und frei über beide Arme. Es hat uns scheinen wollen, dass diese berühmte Kaiser-Dalmatik in Rom hinsichtlich ihres Schnittes in den letzten drei Jahrhunderten eine Aenderung erlitten habe; namentlich dürften die heute offenen Armstücke ehemals nach An-

---

[1]) Vgl. über Form und Gestalt der Dalmatik in der griechischen Kirche. Goar.: *Ευχολόγιον* seu Rituale Graecorum pag. 96 und Fig. pag. 126.

legung des Gewandes unter den Armen mit seidenen Schnüren zugebunden worden sein. [1])

Ein zweites kaiserliches Pontificalkleid, das bei Kaiserkrönungen als Untergewand getragen wurde, befindet sich heute im Schatze zu Wien, und besteht dasselbe aus glattem dunkel-violettem Purpur mit einer goldgestickten Verbrämung auf hochrothem Purpur an dem untern Saume und an den Ausmündungen der eng anschliessenden Aermel. Diese kaiserliche Tunicelle, die wir im ersten Bande unserer „deutschen Reichskleinodien“ getreu dem Original in Farben und Golddruck wiedergegeben und im Texte näher beschrieben haben, dürfte zum Belege dienen, wie gegen Schluss des XII. Jahrhunderts in italienischen Diöcesen die *tunica stricta* im Gegensatz zu der *dalmatica* beschaffen gewesen sei.

Von nicht geringerm Interesse für das Studium von bischöflichen Gewändern des XIII. Jahrhunderts ist eine andere Kaiser-Dalmatik, die ebenfalls im Schatze zu Wien bei den übrigen Reichskleinodien aufbewahrt wird. Dieselbe führt in der betreffenden Matrikel vom Jahre 1350 die Bezeichnung: „alia phoenïcea toga cum nigris aquilis.“ In den Uebergabe-Urkunden der Reichskleinodien an den Magistrat von Nürnberg vom Jahre 1423 wird dasselbe Pontifical-Gewand näher beschrieben mit den Ausdrücken:

„ein prawne Dialmatica sant karles mit adler.“

Dieser merkwürdige Ornat zeigt uns deutlich Schnitt, Form und Verzierungsweise der Dalmatik, wie sie im XIII. Jahrhundert bei dem bischöflichen Pontifical-Ornat beschaffen gewesen sein dürfte. Die in Rede stehende Kaiser-Dalmatik in rothem phönicischem Purpur mit eingewebten Mustern hat die auffallende Länge von 1 Metr. 55 Centimetr., bei einer Länge des untern Saumes von 1 Metr. 35 Centimetr. Dieselbe ist, ähnlich den ältern Dalmatiken, rundum geschlossen, nur findet sich ein Einschnitt auf beiden Seiten des Prachtgewandes, der jedoch kaum bis zum Viertel der ganzen Länge des Gewandes ansteigt. Der untere Saum und die Einschnitte zu beiden Seiten sind mit einer in Gold gestickten *praetexta* verbrämt, auf welcher sich, in getrennten Medaillons, die

---

[1]) Wir gedenken im zweiten Bande unserer „deutschen Reichskleinodien“ dieses Prachtgewand in einer grossen farbigen Abbildung zu veröffentlichen und werden dann auch die Belege beibringen, dass diese Dalmatik nicht in der karolingischen Zeit, sondern erst im XII. Jahrhundert durch griechischen Kunstfleiss ihre Entstehung gefunden habe, obgleich dies von anderer Seite in letzterer Zeit beanstandet worden ist.

in Plattstich gestickten Brustbilder vieler Könige und Kaiser befinden. Der faltenreiche Seidenpurpur ist nach kurzen Zwischenräumen mit kleinen goldenen Rundmedaillons durchwirkt, auf welchen jedes Mal ein heraldisch stylisirter einköpfiger Reichs-Adler sich befindet. Dazu kommt, dass diese *phoenicea toga* noch durchaus geschlossene ziemlich lange und breite Aermel hat, desgleichen auch einen tiefen Ausschnitt zum Durchlassen des Kopfes. Sowohl der breite, ziemlich tiefe Halsausschnitt, als auch die Ausmündung der Aermel sind mit breiten, goldgestickten Verbrämungen eingefasst, auf welchen, von schön stylisirten Laubornamenten umgeben, ebenfalls die Halbbilder verschiedener Könige und Köginnen zu ersehen sind. Diese kunstvoll gestickten figuralen Verbrämungen bedecken gleichsam als *armillae* auch jene Stelle der Dalmatik, wo auf beiden Seiten die Aermel angenähet sind. Gleichwie die Kaiser-Dalmatik in Rom nicht als Untergewand, sondern als hervorragendes Diakonenkleid bei verschiedenen Anlässen von den deutschen Kaisern im Mittelalter in Gebrauch genommen wurde, so scheint auch die eben besprochene *toga imperialis* im Schatze zu Wien als reiches Obergewand benutzt worden zu sein, wenn der Gewählte der deutschen Nation bei der römischen Königskrönung zu Aachen in der feierlichen Messe als Diakon das Evangelium sang und die Dienste eines solchen bei dem heiligen Opfer verrichtete. Mit dieser Dalmatik als Obergewand bekleidet dürften ebenfalls die deutschen Könige nach vollzogenem Krönungs-Acte zu Aachen, wie das jedes Mal geschah, in die Reihe der Canoniker der Stifts- und Krönungskirche zu Aachen aufgenommen worden sein.

Nachdem wir es im Vorhergehenden versucht haben, an der Hand älterer Levitenkleider, sowie einschlagender Inventare und Bildwerke die formelle und decorative Beschaffenheit bischöflicher Dalmatiken des Mittelalters kennen zu lernen, wollen wir in der Kürze noch an zwei *vestes diaconatus* unserer Privatsammlung die stoffliche Ausdehnung, den Schnitt und die Verzierungsweise reicherer Diakonengewänder, wie sie im XIV. und XV. Jahrhundert in Stifts- und bischöflichen Kirchen diesseit der Berge angetroffen wurden, in genauen Maassen feststellen. Um die hieratische Abstufung und die Unterordnung des Subdiakons auch in der *tunicella* anzudeuten, war dieselbe noch im XIV. und XV. Jahrhundert in ihrer Verzierungsweise viel einfacher gestaltet als die Dalmatik. Im XIV. Jahrhundert fehlten, wie das aus Inventarien derselben Epoche ersichtlich ist, auf vielen Tunicellen, namentlich zum bischöflichen Gebrauche, die reichgestickten *aurifrisiae*, die an der Dalmatik um diese Zeit stets als her-

vorragender Schmuck angebracht waren. Die rundgeschlossenen Aermel an den Tunicellen des XIV. und XV. Jahrhunderts sind verhältnissmässig enger als die Aermel an den Dalmatiken aus dieser Zeit.

Im Dome zu Halberstadt sahen wir die Ueberreste eines äusserst fein und leicht gearbeiteten bischöflichen *subtile* aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts, das ohne alle Aurifrisien und Ornamentstickereien aus einem dunkelbläulichen orientalischen Seidenstoffe angefertigt war. Dieser Seidenstoff ist in grüner Farbe genau in der Weise gemustert, wie das unsere Abbildung in verkleinertem Maassstabe auf Taf. IX veranschaulicht. Diese Dalmatik, aus einem trefflichen *baldequin* angefertigt, ist stellenweise mit geflügelten Bildern von sitzenden Elephanten in Gold brochirt. Leider hatten sich nur noch kleinere Ueberbleibsel des Oberstoffes dieser Tunicelle erhalten mit Resten von Goldborden an den geschlossenen Aermeln und am Halsausschnitt. Der Futterstoff aus feinem Leinen liess indess noch ziemlich genau die grosse Ausdehnung dieses *subtile* erkennen. An anderer Stelle[1]) haben wir in natürlicher Grösse und in seiner ganzen Farbenpracht das saracenische gemusterte Seidengewebe einer merkwürdigen Tunicelle mitgetheilt, die als Geschenk unserer Sammlung einverleibt worden ist. Diese Tunicelle gehört, wie das ihre Musterungen und Schnitt deutlich besagen, ebenfalls der Mitte des XIV. Jahrhunderts an und misst mit Einschluss der Fransen in ihrer grössten Längenausdehnung 1 Metr. 26 Centimetr. Die Breite derselben am obern Halsausschnitt des Mittelstückes bis zum Ansatz der Aermel beträgt 76 Centimetr. Die ganze Breite dieser Tunicelle an dem untern Saume mit Einschluss der beiden angesetzten Gyrenstücke misst 1 Metr. 15½ Centimetr. Die Länge der durchaus geschlossenen Aermel beträgt 44 Centimetr., die Weite derselben an der untern Oeffnung in ihrem ganzen Umfange, rund gemessen, 68 Centimetr. Der Halsausschnitt dieser Tunicelle misst 31 Centimetr. und ist nach vorn und hinten kaum 5 Centimetr. tief ausgeschnitten.[2]) Hinsichtlich

---

[1]) Vgl. unser Werk „Die Musterzeichner des Mittelalters. Anleitende Studienblätter für Gewerb- und Webeschulen, für Ornamentenzeichner, Paramenten-, Teppich- und Tapetenfabrikanten nach alten Originalstoffen eigener Sammlung mit erläuterndem kunsthistorischen Texte.“ Leipzig, T. O. Weigel. 1. Lief. Blatt 1.

[2]) Wir haben nicht ohne Absicht die genauen Maasse dieses ehemals bischöflichen *subtile* hier beigefügt, da von erfahrener Hand nach diesen Grössenangaben leicht eine Tunicelle in denselben Dimensionen angefertigt werden kann.

der eben besprochenen Tunicelle fügen wir noch hinzu, dass dieselbe einfach, ohne Anwendung von gestickten Stäben, gehalten und nur an dem Halsausschnitt, desgleichen an der untern Ausmündung der Aermel, mit einer schmalen goldgestickten Borde eingefasst ist. Wir bemerken noch, dass unter jedem Aermel ein im Fünfeck geschnittenes Gyrenstück in einer Länge von etwa 17 Centim. sich befindet, und dass unmittelbar unter diesem Einsatz auf beiden Seiten der Einschnitt und die Oeffnung beginnt. Dieser tiefen Einschnitte und der grossen Weite der geschlossenen Aermel wegen kann die eben beschriebene Tunicelle mit leichter Mühe angelegt werden. Sowohl zu beiden Seiten als auch am untern Rande ist diese bischöfliche Tunicelle mit seidenen Fransen in ihrer Ganzheit eingefasst.

Bevor wir im folgenden Abschnitte zu der Beschreibung des Schnittes, der Entwickelung und Verzierungsweise der bischöflichen Casel übergehen, gestatten wir uns, hier noch einen kurzen Nachweis zu führen, wie die bischöfliche Dalmatik in ihrem Unterschiede von der eben besprochenen Tunicelle, dem *subtile*, gegen Ausgang des Mittelalters in bischöflichen Kathedralen diesseit der Berge, ihrer äussern Beschaffenheit nach, sich entwickelt hat.

Je mehr das Mittelalter sich seinem Ausgange nähert, desto mehr macht sich auf dem Gebiete der kirchlichen Paramentik das Bestreben geltend, den Reichthum und die Fülle der gestickten und gewirkten Ornamente, selbst auf Kosten der Ausdehnung und des Faltenreichthums der Gewänder, zu häufen und zu mehren. Mit andern Worten: der Schnitt und der stoffliche Umfang der meisten liturgischen Ornate begann bereits gegen Schluss des XV. Jahrhunderts sich immer mehr zusammenzuziehen und zu verengen, je mehr die reich gestickten Stäbe an Ausdehnung und Formenfülle zunahmen. Auch die Dalmatik musste sich gegen Ausgang des Mittelalters diese Verengung und Zuschneidung der stofflichen Theile gefallen lassen, je mehr die äussere Ausstattung mit gestickten Verzierungen in den Vordergrund trat. Die Aermel, die im XV. Jahrhundert meistens noch geschlossen waren, werden von da ab immer kürzer und erhalten am äussern Abschluss mehr oder weniger reich gestickte und gewirkte *praetextae*, wie das an der Dalmatik auf Taf. VII zu ersehen ist. Auch die Länge des Diakonengewandes wurde gegen Schluss des Mittelalters nach und nach verkürzt. Der untere horizontal laufende Abschlussrand, der in der Regel durch breite Fransen garnirt wurde, behält so ziemlich seine frühere Ausdehnung nach der Länge hin, nach oben zu

den Aermeln ansteigend verengt sich derselbe um ein Bedeutendes, so dass unten, an den Seitenöffnungen, spitze Winkel entstehen.

Wir haben auf Taf. VII, Fig. 1 eine reiche Dalmatik aus der letzten Hälfte des XV. Jahrh. in verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergegeben, die sich in unserer Privatsammlung befindet. Die beigefügte Grössenangabe nach rheinischem Fuss macht hier eine weitere Erklärung der Ausdehnung und Grössenverhältnisse überflüssig. Der Grundstoff dieser festtäglichen Dalmatik besteht aus einer gelben Satinseide mit Musterungen in einem dichten geschnittenen grünen Sammet. Die beiden Stäbe, die, unserer Abbildung zufolge, als *aurifrisiae* in paralleler Lage den hintern und vordern Theil des Gewandes gleichmässig verzieren, sind von den Wappenstickern Kölns in jenem eigenthümlich angefertigten Goldfaden mit den eingewirkten Namen „Jhesus, Maria“ gewebt, die wir auf Seite 50 des I. Bandes ausführlicher besprochen haben. Zwischen diesen Namen, in gothischen Minuskeln, erblickt man, wie immer auf diesen goldgewirkten Stäben der kölnischen Wappensticker-Zunft, Pflanzen-Ornamente in Gestalt einer blühenden und fruchtbringenden Pflanze, die den Baum der Kirche oder das Senfkörnlein des Evangeliums vorstellen dürfte. Auf der breiten *praetexta* dieser Dalmatik, die gleichmässig Brust und Rücken horizontal bedeckt, ersieht man in der Mitte ein Vierpassmedaillon und zu beiden Seiten vielfarbig eingewirktes Blumenwerk, das von dem matten Goldstoff vortheilhaft absticht. Der Vorliebe des XV. Jahrhunderts für Anbringung von heraldischen Geschlechtszeichen Vorschub leistend, hat die erfahrene Hand des Wappenstickers auf dem Hintertheile dieser Dalmatik, wie es die Abbildung veranschaulicht, ein *en relief* gesticktes grosses Wappenschild mit darüber befindlicher reichgestickter Helmzierde angebracht, die an dieser Stelle plastisch zu wirken sucht. Dieses Wappenschild, dessen Deutung wir Heraldikern von Fach überlassen, findet sich in der Regel in bescheidener untergeordneter Grösse an dem untern Rande festtäglicher Dalmatiken aus dem XV. und XVI. Jahrhundert vor, um so das Herkommen des Gewandes und die Familie des Geschenkgebers anzudeuten. Damit die Anlegung der Dalmatik leichter bewerkstelligt werden konnte, befindet sich oben ein grosser Durchlass für den Kopf, der eine solche Einrichtung hat, dass er durch zwei seidene Schnüre und die daran befindlichen kleinen Schlingen nach der Anlegung des Gewandes vermittels zweier auf dem Vordertheile der Dalmatik aufgenähten Knöpfe geschlossen werden konnte. Diese seidenen Schnüre zum leichtern Befestigen der Dalmatik an der obern Hals-

öffnung auf beiden Schultern verlängern sich nach hinten und münden aus, wie es unsere Abbildung auf Tafel VII Fig. 1 anzeigt, in lange seidene Quasten, die oben von einem beweglichen *pomellum* in Krystall einen ornamentalen Abschluss erhalten. An andern Dalmatiken aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts sahen wir, anstatt dieser Aepfelchen in Bergkrystall, kleinere Knöpfchen von vergoldetem Silber mit gothisch durchbrochenen und filigranirten Zierrathen.

Bei Besprechung der vorliegenden Dalmatik kann unsere Absicht nicht dahin gehen, zu behaupten, dass dieser Levitenrock ausschliesslich bischöflichen Gebrauches gewesen sei. Nur das lässt sich mit Sicherheit angeben, dass gegen Schluss des Mittelalters und im Beginne der Renaissance die reichern bischöflichen Dalmatiken einen ähnlichen Schnitt und eine verwandte Ornamentation aufzuweisen hatten, wie es unsere Abbildung andeutet.

Wenngleich in grössern Stifts- und Kathedralkirchen die reicher verzierten Alben, Stolen und Messgewänder vorzugsweise zu bischöflichem Gebrauche an Festtagen dienten, so soll damit nicht gesagt werden, dass dieselben ausschliesslich nur allein vom Bischofe getragen werden durften. Mit denselben Ornaten konnten auch andere Würdenträger derselben Kirche das h. Opfer an Festtagen feiern, im Falle dieselben Eigenthum der betreffenden Kirche und nicht, wie das häufig vorkam, Privateigenthum des Bischofs waren. Ausschliesslich vom Bischofe wurden nur jene im Folgenden näher zu beschreibenden Ornatstücke in Gebrauch genommen, die ihn als geistlichen Oberhirten auszeichneten und ihm allein zustanden. Im gleichen Falle muss auch von der Tunicelle und der Dalmatik, die der Bischof *in pontificalibus* anlegte, gesagt werden, dass sie nicht ausschliesslich vom Pontifex getragen wurde, sondern dass auch vorübergehend an Festtagen der Diakon und der Subdiakon bei feierlichen Ministrationen damit bekleidet werden konnten.

Als im spätern Mittelalter zur Anfertigung sowohl der Tunicellen als der Dalmatiken für festtäglichen Gebrauch schwerere mit Gold durchwirkte und mit reicher Stickerei verzierte Seiden- und Sammetstoffe gewählt wurden, schien es wünschenswerth, dass zu der in Gold gestickten Casel des Bischofs zwei einfachere Diakonengewänder Anwendung fanden, die der grösseren Bequemlichkeit wegen nur aus leichten Seidenstoffen ohne Stickerei, jedoch von der gleichen Farbe des Messgewandes, angefertigt wurden. Um also die stoffliche Schwere der bischöflichen Untergewänder, nämlich der Tunicelle und der Dalmatik, zu vermin-

dern, scheint man seit dem Schlusse des XVI. Jahrhunderts in vielen Diöcesen allgemeiner den Anfang gemacht zu haben, diese Pontificalgewänder aus leichtem Seidentaffet ohne alle Anwendung von Ornamenten so herzustellen, dass die Schwere derselben nicht mehr in Betracht kommen konnte und dass auch die Anlegung bequemer und leichter von Statten ging. Seit dieser Zeit öffnete man die ehemals geschlossenen Aermel der Tunicelle und auch der Dalmatik und schloss erst nach Anlegung derselben diese *manicae* durch doppelte seidene Schnüre, die an zwei verschiedenen Stellen an den untern Theilen der Aermel befestigt waren. Heute, wo diese leichteren *vestes diaconatus* allgemein in bischöflichen Kirchen im Gebrauch sind, verschwinden dieselben so ziemlich als selbstständige verzierte Untergewänder, und hat der bischöfliche Pontifical-Ornat in Hinsicht auf die kunstvoll gestalteten Diakonengewänder, die aus dem XIV. und XV. Jahrhundert in Malerei und Sculptur noch zahlreich im Bilde auf unsere Tage gekommen sind, an Feierlichkeit und Würde bedeutend verloren.

8.

Das Messgewand, „paenula, planeta, casula.“

Der hervorragendste Ornat, den sowohl der celebrirende Priester, als auch der pontificirende Bischof über die vorhin beschriebenen Paramente anlegt, wird von griechischen Liturgikern *φαινώλης, φαινώλιον*, von lateinischen Schriftstellern *planeta, casula* genannt. Den Ursprung und die Gestalt dieses alt-liturgischen Gewandes in früh-christlicher Zeit haben wir in der dritten Lieferung dieses Werkes nachzuweisen versucht. Hier liegt zunächst die Frage zur Beantwortung vor: Welche formelle Entwickelung hinsichtlich seines Schnittes und der äussern Form hat das altliturgische Messgewand seit der karolingischen Zeit bis zum Ablauf des Mittelalters durchgemacht? Da die *casula* vornehmlich als auszeichnendes Priestergewand, im Gegensatz zu der Dalmatik als Diakonenkleid und der Tunicelle als Gewand für den Subdiakon, zu betrachten ist, so dürfte es zweckdienlich erscheinen, chronologische Mittheilungen über Gestalt, Schnitt und stoffliche Ausdehnung der *planeta* in der folgenden Lieferung, die die liturgischen Gewänder des celebrirenden Priesters, der Diakonen und Subdiakonen behandeln wird, eingehender zu besprechen. In den vorliegenden Blättern, die vorzugsweise die Form und orna-

mentale Beschaffenheit des bischöflichen Pontifical-Ornates in vergleichender Parallele zu dem priesterlichen Gewande im Auge haben, genüge es, den Nachweis zu führen, wie sich die bischöflichen *casulae* vom VIII.—XVI. Jahrhundert hinsichtlich ihrer reichern Ausstattung von den im Schnitte übrigens gleichgestalteten Messgewändern unterschieden, deren die Priester *in diebus ferialibus* bei Darbringung des heiligen Messopfers sich zu bedienen pflegten.

Es hiesse die geschichtliche Entwickelung der Stickerei auf dem Gebiete der Kirche nachweisen, wenn wir in dem vorliegenden engen Raume näher darlegen wollten, wie, den kirchlichen Ueberlieferungen zufolge, vorzugsweise die *planeta* des Bischofs durch verschiedenartige Nadelmalereien und Wirkereien in den einzelnen Kunstepochen des Mittelalters gehoben und künstlerisch verziert worden ist. Was nämlich der Kelch seit der frühchristlichen Zeit bis zur Renaissance für die Fortbildung und die Blüthe der kirchlichen Goldschmiedekunst war, das bietet in dem Bereiche der Paramentik die *casula* des Bischofs in ihrer stofflichen und ornamentalen Ausstattung für die Entwickelung und die technische Vollendung der Weberei und Stickerei das ganze Mittelalter hindurch. Wie das schon aus den Angaben des Anastasius Bibliothecarius zu ersehen ist, gewährte die *casula* des pontificirenden Bischofs schon vor dem X. Jahrhundert erwünschte Gelegenheit, allen Reichthum des Materials in Verbindung mit der verschiedenartigsten Technik anzuwenden, um hervorragende Einzelheiten dieses faltenreichen bischöflichen Obergewandes würdig und kunstgerecht auszustatten. Bevor wir die kunstvollen Stickereien und Webereien in Verbindung mit den Zierrathen von getriebenen Goldblechen mit eingelassenen Schmelzen näher in Betracht ziehen, die an den *aurifrisiae* der reichern Messgewänder vornehmlich für bischöflichen Gebrauch an Festtagen zur Anwendung kamen, wollen wir vorher noch Einiges über stoffliche Beschaffenheit, Farbe und Musterung jener schweren Seidengewebe hinzufügen, die vor dem X. Jahrhundert in Kathedralkirchen zur Herstellung von festtäglichen Messgewändern verwandt zu werden pflegten. Aus den einschlagenden Angaben des oftgedachten Biographen der Päpste, namentlich in seinen *vitis Hadriani*, *Leonis III.* und *Stephani V.* ist deutlich zu ersehen, von welcher Kostbarkeit und Gediegenheit jene Seidenstoffe in verschiedenfarbigem Purpur waren, die zu den *vestimenta* oder *pallia altaris* und zu den *tetravela* der Baldachin-Altäre verwandt wurden. Dass diese theuern Purpurstoffe in abwechselnder Farbenschattirung, die zur Anfertigung der bischöfli-

chen *planetae* im VIII. und IX. Jahrhundert verwandt wurden, aus Byzanz, Aegypten, Arabien und aus der eigentlichen Heimath der Seidenfabrication, dem Lande der Serer, meistens für hohen Preis auf weiten Handelswegen beschafft wurden, haben wir in der ersten Lieferung dieses Werkes ausführlicher nachgewiesen. Neben den *vestes sigilatae*, *chrysoclavae*, den *vestimenta de blathin Byzantea* und den doppelt gefärbten Purpurstoffen — den theuern *dibapha* — von denen Anastasius an unzählig vielen Stellen spricht, kommen im X. Jahrhundert auch noch, wie das einzelne seltene Ueberreste heute lehren, schwere meist orientalische Seidenstoffe in andern Farben zur Herstellung bischöflicher *planetae* vor, die entweder dunkelgelb, der Farbe des Goldes nahekamen, oder einen gelblich-grünen Farbton hatten, welche Abstufung von ältern Autoren häufig mit dem Terminus *diapistis* benannt wird. Auch im X. und theilweise noch im XI. Jahrhundert herrscht an jenen bischöflichen *planetae*, die sich noch aus dieser fernliegenden Epoche bis auf unsere Tage erhalten haben, entweder die Farbe des rothen oder des dunkel-violetten Purpurs vor. So ist z. B. die *casula* des Bischofs Benno von Osnabrück, des Erbauers des Speyerer Domes, in dunkelviolettem Kaiserpurpur gehalten, während das Messgewand des h. Anno, Erzbischofs von Köln, eine röthliche Purpurfarbe zeigt. Auch der Oberstoff des Messgewandes des heiligen Meinwerk, Bischofs von Paderborn, der heute nur noch in kleinen Ueberresten ersichtlich ist, bestand aus einem bläulich-violetten Purpurstoffe. Die Messgewänder des h. Heribert zu Deutz, des h. Bernward zu Hildesheim und des h. Bernhard zu Xanten und zu Brauweiler lassen sämmtlich eine goldgelbe, orientalische Seide von schwerer Textur erkennen. Hingegen zeigt die *planeta* Erzbischofs Willigis, heute aufbewahrt zu St. Stephan in Mainz, jenen grünlich-gelben Farbton, worin Einige das öfters beim Anastasius vorkommende διαπίστις erkennen wollen. Obschon die meisten heute noch erhaltenen bischöflichen *planetae* des X. und XI. Jahrhunderts eintönig *(uni)* hinsichtlich ihrer Farbe gehalten sind, d. h. ohne Musterung in andern Farbentönen, so wollen wir doch nicht in Abrede stellen, dass auch unmittelbar vor und nach dem X. Jahrhundert bischöfliche Messgewänder angefertigt wurden, die zuweilen in zwei, zuweilen sogar in drei verschiedenen Farben gemustert waren. Da in der in Rede stehenden, fernliegenden Epoche, wie wir bereits an einer andern Stelle bemerken, die orientalischen Seidenstoffe selten waren und nur um hohen Preis erstanden werden konnten; da ferner sowohl bei bischöflichen als auch bei priesterlichen Messgewändern um diese Zeit

die verschiedenen heute vorgeschriebenen Farben noch nicht liturgisch streng normirt waren, so leuchtet es ein, dass man zur Herstellung festtäglicher Messgewänder Seidenstoffe in jener Farbe verwandte, wie sie eben aus dem Morgenlande in das Abendland gelangten und durch Kauffahrer auf den grossen Weltmarkt gebracht wurden. Nicht wundern darf es also, dass, wenn in ältern Inventarien von bischöflichen Messgewändern die Rede ist, an vielen Stellen solche *blavei* oder *caerulei coloris* namhaft gemacht werden; sogar Messgewänder *castanei coloris* werden bei ältern Chronisten häufig aufgezählt. [1])

Untersuchen wir nach diesen allgemeinern Andeutungen über die Farben an früh-mittelalterlichen bischöflichen *planetae* im Vorbeigehen die Textur, d. h. die stoffliche Beschaffenheit jener theuern *pallia holoserica transmarina*, die unmittelbar vor und nach dem X. Jahrhundert zur Herstellung von festtäglichen oder bischöflichen Messgewändern benutzt wurden, so hat eine genauere Untersuchung der oben angeführten heute noch erhaltenen bischöflichen *planetae* aus der früh-romanischen Kunst-Epoche augenfällig ergeben, dass dieselben einem damastartigen Gewebe nahe kommen, und dass dieses feste Gewebe als Grundlage zur Bildung des heute noch gebräuchlichen Damastes gedient hat. In vielen Fällen ist die Kette dieses schweren Seidenstoffes, der uns an fast sämmtlichen Ornaten des X. und XI. Jahrhunderts entgegengetreten ist, von ungebleichtem Leinen und hat man dem Stoffe hauptsächlich durch den seidenen Einschlag jene Festigkeit und unzerstörbare Dauerhaftigkeit gegeben, die man heute noch an diesen mehr als achthundertjährigen Geweben bewundert. Viele dieser Seidenstoffe (z. B. an der Casel Sti. Annonis, Sti. Heriberti) sind glatt, ohne Musterung gehalten; die bei weitem grössere Zahl derselben (casula Sti. Bernardi, Bernwardi, Willigisis, Bennonis etc.) sind mit Musterungen verziert. Diese Dessins stellen sich sämmtlich vertieft auf einem Satingrunde dar, welcher dadurch gebildet wird, dass der dritte der einzeln passirten Kettenfäden den sogenannten Schuss bindet. Die beiden zusammen passirten Fäden, welche nicht im Atlas arbeiten, sind dazu da, um den Einschlag höher aufzulegen und die in Umrissen angegebenen Musterungen als tief im Atlasgrunde eingeprägt erscheinen zu lassen.

Was nun die Form und Beschaffenheit dieser tief liegenden,

---

[1]) Joannes Diac. lib. IV vitae sti. Gregorii M. cap. 83. Auch das Messgewand, worin der grosse h. Bernhard in Aachen celebrirte, besteht aus einem dunkelblauen Seidenstoffe.

gleichsam eingeritzen Dessins in diesen schweren meist orientalischen Seidenstoffen der reichern Messgewänder in den Tagen der Karolinger und Ottone betrifft, so deuten wir hier, mit Bezugnahme auf das auf Seite 8 und 9 in der ersten Lieferung dieses Werkes Entwickelte, in Kürze darauf hin, dass neben jenen naturhistorisch gemusterten Seidengeweben mit den Darstellungen aus der mittelalterlichen Physiologie und deren phantasievollen Thiergebilden, die meistens von Kreisen und Vielecken eingefasst waren, seit dem X. Jahrhundert an den oben angeführten bischöflichen Gewändern ausschliesslich nur Musterungen vorkommen, deren Gebilde vorzugsweise aus der Pflanzenwelt mit spärlicher Anwendung der Formationen der Thierwelt entlehnt sind. Diese gemischten Bildungen der animalischen und vegetabilischen Schöpfung, zuweilen nicht ohne symbolische Beimischung, sind durchgehends noch zu den tellerförmig und radförmig gemusterten Seidengeweben zu zählen, die ein fortlaufend zusammenhängendes Hauptmotiv zur Schau tragen. Auch scheinen Seidenstoffe, die mit 4, 6 und 8 Ecken zusammenhangend gemustert sind, innerhalb welcher sich meistens arabeskenförmige Thier- und Pflanzengebilde immer wiederkehrend befinden, in den Stoffen an bischöflichen Pontifical-Gewändern der früh-romanischen Kunstepoche mit Vorliebe angewandt worden zu sein. [1])

Wir verweilten im Vorhergehenden länger bei der Besprechung der stofflichen und technischen Beschaffenheit jener zu den bischöflichen *planetae* meistens angewandten Seiden- und Purpurstoffe, weil aus diesen kostbaren Geweben fast alle übrigen im Vorhergehenden beschriebenen Pontifical-Gewänder, mit Ausschluss der Albe, in der früh-romanischen Kunstepoche angefertigt zu werden pflegten.

Gehen wir im Folgenden zur Beschreibung jener kunstvollen Verzierungen über, die schon seit dem IX. und X. Jahrhundert zur Ausstattung einzelner Theile der bischöflichen *planetae* in den Stifts- und Kathedralkirchen des christlichen Abendlandes eine ausgedehnte Anwendung gefunden haben.

In gleicher Weise wie die Tunicelle und vornehmlich die Dalmatik durch reichgewirkte *angusti clavi, aureae listae* einen auszeichnenden Schmuck erhielten, so nahm die Stickkunst auch schon frühzeitig darauf Bedacht, das auszeichnende Obergewand des pon-

---

[1]) Anastasius Bibliothecarius benennt in seinem Werke: „De vitis Romanorum Pontificum" diese in polygon gemusterten kostbaren Seidengewebe „pallia quadrapola, hexapola, octapola etc.

tificirenden Bischofs in verschiedenartiger Weise durch vielfarbige gestickte Verzierungen zu heben und kunstgerecht auszustatten. Diese gestickten oder in Gold gewirkten Bandstreifen der *planeta* werden bei ältern Autoren *aureae listae*, *fimbriae*, *praetextae* oder auch *aurifrisiae*, *tramites*, *vittae* genannt.

Welche Form und Gestalt hatten nun diese verzierenden gestickten und gewebten Bandstreifen, die als äussere decorative Zuthat vornehmlich die *planetae* des pontificirenden Bischofs vor den einfachern Messgewändern des celebrirenden Priesters in der frühromanischen Kunstepoche auszeichneten? Die ältern Messgewänder, die aus dem IX., X. und XI. Jahrhundert herrührend uns zur Anschauung gelangt sind, zeigen eine verschiedenartige Ausstattung hinsichtlich der Form und Gestalt dieser aufgenähten *aurifrisiae*. Die meisten dieser ältesten Messgewänder in der sogenannten Glockenform, ohne Einschnitt zu beiden Seiten, geben zumeist eine goldgewirkte oder gestickte schmälere Borde am obern Halsausschnitt zu erkennen; bei einigen fehlt heute diese *aurea lista*, jedoch haben sich noch vielfach kleinere Ueberreste an den Halsausschnitten erhalten, die das frühere Vorhandensein derselben andeuten. Bei den *planetae*, die wir in Italien auf ältern Mosaikbildern oder auch auf Tempera-Malereien, desgleichen in Original zu sehen Gelegenheit hatten, kömmt meistens auf der Vorder- und Rückseite eine *aurifrisia* vor, die als schmaler ornamentaler Stab auf der Pectoralseite die Hauptnaht verdeckt, welche die weiten Stofftheile des Messgewandes an dieser Stelle verbindet. Diese *aurifrisiae*, die auf dem Pectoralstücke der ältern Messgewänder ursprünglich die ebengedachte untergeordnete Bestimmung gehabt haben mochten, und nicht wesentlich zu der *casula* gehörten, wurden bereits im XI. Jahrhundert selbst Zweck und nahmen um diese Zeit, namentlich in englischen, französischen und deutschen Kathedralen, eine besondere Form an, die mehrere Jahrhunderte hindurch sich traditionell erhalten hat und aus welcher durch eine allmälige Erweiterung und Entwickelung das Kreuz entstanden ist, wie wir dasselbe heute in den modern zugeschnittenen Messgewändern häufiger vorfinden. Als nämlich im Laufe des XI. Jahrhunderts die verschiedenen Künste im Dienste der Kirche einen erhöhten Aufschwung genommen hatten und auch die Nadel-Malerei in Verbindung mit der Kunst der Goldschmiede und der Schmelzer sich weiter zur Verzierung der bischöflichen Ornate zu entwickeln und auszudehnen begann, erhielten auch insbesondere diesseit der Berge die bis dahin schmälern *fasciae* oder *fasciolae*, an Pontifical-Gewändern eine grössere Breite und fügte man bereits

seit dieser Zeit hin und wieder zu den ornamentalen Bandstreifen, welche die Vorder- und Rückseite der *planeta* schmückten, noch zwei *aurifrisiae* von derselben Breite hinzu, die transversal, einem schräg ansteigenden Gabelkreuze, einem Y ähnlich, auf beiden Seiten des Messgewandes sich gleichmässig erhoben und auf den Schulterstücken desselben zusammentrafen.

Es dürfte hier am Orte sein, die Frage aufzuwerfen: Wie kam es, dass seit dem XI. Jahrhundert die *aurifrisiae*, vornehmlich auf bischöflichen Messgewändern, sich zu der Form eines Gabel- oder Schulterkreuzes allmälig ausbildeten? Die Antwort hierauf kann nicht fern liegen, wenn man sich die Gestalt und Anlegungsweise des erzbischöflichen *pallium* vergegenwärtigt, wie dasselbe in der oben angegebenen fernliegenden Kunstepoche, ältern Bildwerken zufolge, von den Erzbischöfen getragen wurde. Nachdem das *pallium* als bedeckendes Obergewand, ähnlich der Stole, seine faltenreiche stoffliche Ausdehnung verloren hatte und nur der ehemaligen decorativen Ausstattung, dem schmalen mit Kreuzen verzierten Streifen, der Name geblieben war, wurde dieses auszeichnende Ehrengewand ein schmäleres Band, als *vestis stauracin*, nach Anlegung des Messgewandes so auf den Schultern vermittels beweglicher goldener Spangen befestigt, dass dasselbe auf der Vorder- und Rückseite der *casula* als langer Bandstreifen herunterhing und auf Brust und Rücken des Trägers von der Mitte zu den Schultern hin schräg anstieg. Es lag nun nahe, durch eine reiche Stickerei in Gold- und Seidenfäden auf den beiden Theilen des Messgewandes die Form des griechischen Tau als ornamentales Beiwerk unbeweglich aufzunähen und zu befestigen, die als auszeichnendes Ornatstück nur die Erzbischöfe und Metropoliten in ähnlicher Form und Anlegungsweise beweglich auf der *planeta* zu tragen das Vorrecht besassen. Wir waren angenehm überrascht, eine ähnliche Auffassung des Ursprunges dieser gabelförmig gestalteten Tau auch bei Du Cange *ad voc. casula* vorzufinden, der aus der Geschichte der Bischöfe von Autun eine Stelle zur Begründung der eben ausgesprochenen Ansicht anführt, die also lautet: „casula coloris aetherei, phrygio palmum habente superhumeralis et rationalis effigiem ad modum pallii archiepiscopalis honorabiliter praetendebat.[1]) Durch eine kunstreiche Stickerei, die in ihrem Aeussern die Gestalt des erzbischöflichen Palliums nachahmte, wurde also bereits im XII. Jahrhundert auf der Dorsal- und Pectoralseite der bischöflichen Casel der Mangel des eben-

---

[1]) Histor. Episcoporum Autisiodor., cap. 49.

gedachten nur den Erzbischöfen und Metropoliten zustehenden Ornates weniger sichtbar. Zur Veranschaulichung dieser über die Schulter ansteigenden *aurifrisiae*, als Nachahmung des erzbischöflichen *pallium*, haben wir auf Taf. VIII, Fig. 1 eine bischöfliche *casula* in verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergegeben, die sich heute noch mit vielen andern in den Schatzgewölben der Domkirche zu Halberstadt vorfindet. In der Mitte dieser *casula aquilinata*, die, ihrem Schnitte und den goldgestickten Musterungen nach zu urtheilen, dem XII. Jahrhundert angehört, ersieht man eine schmale *vitta*, die gabelförmig über die Schultern ansteigt und von einem ähnlichen bandförmigen Streifen in der Mitte auf beiden Seiten des Messgewandes ausgeht. Es ist nicht zu verkennen, dass diese hier abgebildeten *orfrois* der Gestalt und Anlegungsweise des erzbischöflichen *pallium* genau entsprechend sind und als eine beabsichtigte ornamentale Imitation desselben betrachtet werden können. Eine *aurea lista* in dieser Gestalt als Gabelkreuz befand sich auch bis zur französischen Revolution auf der in unserer Sammlung befindlichen Purpur-Casel des h. Anno († 1078). Leider ist dieser goldene Besatzstreif, des leidigen Metallwerthes wegen, zu Anfang dieses Jahrhunderts abgetrennt worden; es sind jedoch die Stellen deutlich noch wahrzunehmen, wo dieselben in Weise eines doppelten Gabelkreuzes ehemals aufgenäht waren. Desgleichen zeigt auch das Messgewand des Erzbischofs Willigis zu Mainz heute noch einzelne Ueberreste einer ähnlichen ornamentalen Borde als gemustertes Goldgewebe, das dieses ausgezeichnete bischöfliche Gewand in Form eines Gabelkreuzes ehemals verzierte. Neben diesen goldenen Stäben an bischöflichen Gewändern im XI. Jahrh., die um diese Zeit als ornamentale Verdeckung der Nähte noch sehr schmal waren und die Form bildeten, wie sie an dem Gabelkreuze auf Taf. VIII, Fig. 1 veranschaulicht worden sind, kommen mit dem XII. Jahrh., wo die gestickten Verzierungen auf den bischöflichen und festtäglichen Messgewändern sowohl an Ausdehnung als auch an Reichthum des Materials und Entwickelung der Form zunehmen, häufig andere Formenbildungen und Gestaltungen dieser Stäbe zur Anwendung.

Um Gesagtes nicht zu wiederholen, verweisen wir hier im Vorbeigehen auf unsere ausführlichern Angaben in der zweiten Lieferung auf Seite 188 und den folgenden, wo angedeutet worden ist, in welcher Weise seit dem XII. Jahrhundert die Stickerei und Nadelmalerei zur Ausschmückung der liturgischen Gewänder sich grossartiger zu entfalten begann. Dass diese Entwickelung der kirchlichen Stickkunst namentlich dem hervorragendsten bischöflichen Obergewande vortheilhaft zu Statten kam, beweisen heute

noch eine grosse Zahl von reichgestickten Messgewändern des XII. Jahrhunderts, die wir in verschiedenen Stifts- und Kathedralkirchen des christlichen Abendlandes vielfach noch in ausgezeichnet guter Erhaltung vorgefunden haben. Das System der Ornamentation an diesen meist bischöflichen Caseln des XII. Jahrh., insoweit sie uns an vielen Orten noch zu Gesichte gekommen sind, ist ein zweifaches: Entweder ist der ganze faltenreiche Seidenstoff mit meist naturhistorisch-scenirten Goldstickereien verziert und sind alsdann die *aurifrisiae* als Nachahmung des erzbischöflichen *pallium* aus goldgewirkten *listae* auf eine geringe Ausdehnung beschränkt, wie an dem Adlergewande auf Taf. VIII; oder aber der faltenreiche Gewandstoff ist ohne Musterungen, d. h. ohne eingewebte Goldbrochirungen oder eingestickte Dessins, *uni* gehalten, und ist alsdann mehr Sorgfalt auf die breitern meistens in Gold gewirkten Stäbe verwandt, die als Gabelkreuze beide Theile des bischöflichen Messgewandes gleichmässig verzieren; in einem dritten Falle nehmen diese kunstvoll gearbeiteten *aurifrisiae* eine freiere ornamentale Gestalt in Form von Pflanzengebilden an, die sich auf dem Obertheile des Messgewandes frei verästelt. Halten wir im Folgenden eine kurze Umschau, wo sich heute noch bischöfliche Messgewänder aus der entwickelten romanischen Kunstepoche der ersten Art erhalten haben.

Ausser dem Adlergewande des Domes zu Halberstadt, dessen Thiermusterungen in Gold auf dunkelblauer Satinseide (vergl. Taf. VIII, Fig. 1) gestickt sind, bewahrt die reichgefüllte Zither daselbst noch einige Messgewänder mit reichen thier-symbolischen Stickereien und mit schmälern gabelförmig ansteigenden Stäben. Auch das Messgewand, das zu jenen Dalmatiken mit goldgestickten Löwenmustern gehört, die wir auf Taf. V, Fig. 1 wiedergegeben haben, ist durchaus mit Thierbildern bestickt, unter Zugabe von schmälern Stäben in Form von Gabelkreuzen. Wohl das reichste Exemplar eines vollständig mit Bildwerken gestickten Messgewandes in zusammenhängenden Rundmedaillons, die dem Leben des Herrn und der allerseligsten Jungfrau entlehnt sind, bewunderten wir im Schatze des Domes von Anagni. Auch in der Sacristei des ehemaligen Benedictinerinnen-Stiftes zu Göss in Steyermark sahen wir ein ähnliches ganz mit symbolischen Thierbildern besticktes Messgewand, das der Fülle der angewandten Stickereien wegen den *aurifrisiae* keine passende Stelle bieten konnte. [1])

[1]) Vgl. unsere Beschreibung dieser merkwürdigen *casula* in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Bau-Denkmale.“ Maiheft, Wien, 1858.

Die unstreitig merkwürdigsten Messgewänder dieser Art, die beide dem XII. Jahrhundert angehören, wurden ehemals im *gazophylaceum* der Reichs-Abtei St. Blasien im Schwarzwalde aufbewahrt, und sind dieselben von dem gelehrten Abte Gerbert [1]) beschrieben und abgebildet worden. Glücklicher Weise sind diese beiden liturgischen Prachtgewänder nebst vielen andern kirchlichen Kunstschätzen bei der gewaltsamen Aufhebung von St. Blasien nach St. Paul im Lavanthale (Kärnthen) übertragen worden, wo die bedrängten Stiftsherren gastliche Aufnahme und eine zweite Heimath fanden.

Dr. G. Heider [2]) hat das Verdienst, dass er in einer umfangreichen Abhandlung mit Zugabe vieler charakteristischer Abbildungen vom Standpunkte der heutigen archäologischen Forschungen diese beiden *casulae* eingehend besprochen hat. Indem wir auf diese treffliche Arbeit unseres Freundes hiermit diejenigen verweisen, die die Geschichte der liturgischen Gewänder zu einem eingehendern Studium gemacht haben, bemerken wir im Hinblick auf die äussere Einrichtung und Ausstattung dieser heute noch ausgezeichnet erhaltenen *casulae* von St. Paul Folgendes.

Das eine dieser beiden Messgewänder, das uns das ältere zu sein scheint, hat einen grössten Halbmesser von 1 Metr. 67 Cmtr. Die ganze Flächenausdehnung dieses liturgischen Gewandes ist als eine *planeta quadrapola* zu betrachten, indem dieselbe durch vertical und horizontal gestickte schmälere Ornamentstreifen in 38 Quadratfelder getheilt wird. Der äussere Umfassungsrand, der von ältern Schriftstellern abwechselnd *limbus*, *ora* oder *gyra in circuitu* genannt wird, ist mit zusammenhängenden Kreismedaillons verziert, innerhalb welchen 35 Halbfiguren, meistens dem Alten und Neuen Testamente angehörend, gestickt sind. Der Reichthum der gestickten Figuren und heiligen Scenen, die einestheils der Lebensgeschichte des Heilandes, anderntheils typologischen Darstellungen des Alten Bundes entlehnt, die quadratischen Felder dieser *casula* zu einer lehrreichen Bilderbibel gestalten, machte die Anwendung von reich gestickten breiten *aurifrisiae* zum Schmucke der Vorder- und Hintertheile unzulässig. Das zweite Messgewand der

---

[1]) Gerbert: Vetus Liturgia Alemanica Typ. San-Blasianis 1776, pag. 265, tab. VI et VII.

[2]) Vgl. Liturgische Gewänder aus dem Stifte St. Blasien im Schwarzwalde dermalen aufbewahrt im Stifte St. Paul in Kärnthen von Dr. Gustav Heider. Abgedruckt im IV. Bande des „Jahrbuches der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.“

ehemaligen Abtei von St. Blasien, das in gleicher Weise wie das eben beschriebene heute leider in der Art eines Chormantels *(pluviale)* geöffnet ist, scheint bei dieser Oeffnung an der vordern Langseite nicht unbedeutend verkürzt worden zu sein. Dasselbe zeigt einen Halbmesser von nur 1 Metr. 54 Centimetr. Auch diese *casula* des XII. Jahrhunderts ist in ihrer ganzen Ausdehnung in eine Menge von Quadraten abgetheilt, innerhalb welcher sich in Flockseide gestickt verschiedene Standbilder von Heiligen und eine Menge von Scenen aus dem Neuen Testamente und aus der Lebensgeschichte des h. Nicolaus vorfinden. Die gestickten Medaillons, die den äussern breiten Umfassungsrand an dem vorher beschriebenen festtäglichen Messgewande bilden, fehlen an der in Rede stehenden *casula pontificalis* und ist anstatt dieser Umrandung, und zwar auf dem Hintertheile derselben, ein breiter ornamentaler Streifen mit gestickten Halbbildern, von Kreismedaillons umschlossen, ersichtlich, wodurch die in Gold gewirkten und reich gemusterten *aureae listae* der meisten bischöflichen Ornate aus dieser Epoche ersetzt werden. [1])

Grösser ist die Zahl der heute noch aus dem XII. Jahrhundert herrührenden Messgewänder mit breiten gestickten oder in Gold gewirkten *aurifrisiae*, deren Stoff nicht mit Figuren und Ornamentstickereien verziert, sondern einfach und ohne Musterungen gehalten sind.

Die alte Bischofsstadt Regensburg bewahrt noch heute in ihrem Domschatze ein ausgezeichnetes Messgewand der ebengedachten Art, die unser für die kirchliche Alterthumswissenschaft zu früh verstorbene Vorgänger Abbé Martin in seinen „Mélanges“ [2]) besprochen und in Abbildung wiedergegeben hat. Dieses reiche Messgewand, in Form der ältern *campanula*, mit einem unmerklichen Ausschnitte, wird dem h. Wolfgang, Bischof von Regensburg († 994) zugeschrieben. Der Grundstoff besteht aus einem schweren Seidenköpper ohne Musterungen. Auf diesem erblickt man in Gold gewirkte Bandstreifen in der Breite von 16 Centim., die in Weise des *pallium* die Vorder- und Rückseite des Gewandes schmücken. In dieser breiten *aurea lista* sind symbolische

---

[1]) Wir unterlassen es hier, uns weiter über den technischen Theil dieser beiden *planetae* von St. Blasien zu verbreiten, die mit den früher besprochenen Gewändern vom Kloster Göss durchaus übereinstimmen. Dr. Heider hat in seiner eben citirten Abhandlung an Bildwerken in Farbendruck das Technische dieser Messgewänder hinlänglich veranschaulicht.

[2]) Mélanges d'Archéologie par Charles Cahier et Arthur Martin. II. vol. Paris 1851, page 245.

Thierfigurationen, von romanischen Laubverzierungen umschlungen, eingewebt, und unterstützen in ihren charakteristischen Formen die Angaben der Tradition, nach welchen dieses Gewand vom heiligen Wolfgang getragen worden ist. Eine andere *planeta* in gleichem Schnitte und in demselben Systeme der Ornamentation, die einer glaubwürdigen Ueberlieferung zufolge als ein Geschenk Heinrich's des Heiligen heute noch in der ehemaligen Abteikirche von St. Emeram zu Regensburg aufbewahrt wird, hat in Gold gewirkte Aurifrisien, die als Gabelkreuz auf beiden Seiten der *planeta* aufgenäht sind, und die auffallende Breite von fast 24 Cmtr. zeigen; die grosse Breite derselben erinnert nicht undeutlich an die *lati clavi* der klassisch-römischen Zeiten. Ausser dieser goldgewirkten breiten Borde ist der untere Saum des faltenreichen Gewandes mit einer *gyra* verbrämt, die ebenfalls ein dichtes Goldgewebe mit Laub- und Thiermusterungen zeigt. Auch in der Sacristei des Domes zu Eichstätt, desgleichen in der Benedictiner-Abtei-Kirche zu St. Peter in Salzburg und im Dome zu Augsburg sahen wir ältere *planetae* in Glockenform, deren Grundstoff keine Stickereien aufzuweisen haben und deren Ornamentation auf die reichverzierten Stäbe übertragen worden ist. Auch im Schatze des Münsters zu Aachen wird ein interessantes Messgewand im alten Schnitte aufbewahrt, dessen Grundstoff aus einer dunkelblauen Seide ohne Musterungen besteht. Anstatt des goldgestickten oder gewebten Ypsilonkreuzes sind durch Perlstickereien auf jeder Seite desselben Aurifrisien dargestellt, die aus einzelnen Laubornamenten bestehend, immer wiederkehrend ein Gabelkreuz bilden. [1])

Wir haben nun noch auf einige ältere Messgewänder der dritten Art, die sich bis zur Stunde in ihrer ursprünglichen Form erhalten haben, hinzuweisen, auf solche nämlich, welche statt der breiten gabelförmigen Aurifrisien auf einfachen, glatten Grundstoffen als ornamentale Stabverzierungen frei gestickte Laubornamente zu erkennen geben. Das interessanteste Beispiel davon findet sich an einem ältern Messgewande in glattem Purpurstoffe, das in dem vollständig ausgeleerten königlichen Krönungsschatze des Domes von Reims gerettet worden und heute noch an den *fêtes de deuil* im kirchlichen Gebrauche ist. Die genauen Abzeichnungen dieses interessanten Messgewandes des XII. Jahrhunderts sind uns durch das Wohlwollen Sr. Eminenz des Cardinals Gousset

---

[1]) Wir werden in der folgenden Lieferung einige dieser ältern Messgewänder in Abbildung wiedergeben und die nähern Ergänzungen über Schnitt und Form derselben hinzufügen.

Erzbischofs von Rheims, zugestellt worden und haben wir auf Taf. XII in freier Composition dargestellt, welchen majestätischen Faltenwurf das eine Messgewand von Rheims nach seiner Anlegung erkennen lässt. Der Grundstoff dieser *casula* ist, wie die Abbildung zeigt, glatt ohne farbige Musterung gehalten. Statt der Aurifrisien in Form eines Gabelkreuzes hat man mit der Nadel ein reiches Pflanzenornament gestickt, das als Baum in einem schlanken Stamme ansteigt und nach oben sich zu einem reichen Laubgewinde entfaltet.

Es gewinnt den Anschein, als ob schon seit der früh-romanischen Kunstepoche die *aurifrisiae* auf dem Messgewande nicht nur als eine Nachahmung des ähnlich gestalteten erzbischöflichen *pallium* sich nach und nach reicher entwickelten, sondern dass auch durch diese aufgenähten Ornamente die Form des Kreuzes angedeutet werden sollte. Findet diese Annahme ihre Berechtigung, so dürfte eine zweite Hypothese an Wahrscheinlichkeit gewinnen, der zufolge dieses Pflanzenornament in Gestalt eines Baumes seinem Zwecke nach als identisch mit dem gabelförmigen Kreuze der gleichzeitigen *aurifrisiae* zu betrachten wäre, und dass also dieses Ornament auf der Rheimser *casula* jenen *arbor vitae, plantata in medio paradisi* andeute, von welchem bei Johannes a Voragine die schöne Legende zu finden ist. Diese Zeit tiefer christlicher Auffassungen, welche nicht ermüdete, die *laudes s. Crucis* zu besingen, und die in den schönsten Sagen den Ursprung des Kreuzesholzes vom Baume des Paradieses herleitete, den Kreuzesstamm ferner mit dem Tempelbau Salomon's, mit der Königin von Saba und dem Teiche Siloë in Verbindung brachte, wird es gewiss nicht unterlassen haben, diesen *arbor vitae* in der Kunst auch auf sinnreiche Weise zur Anschauung zu bringen. So lag es auch sehr nahe, das *dulce lignum*, wovon die Kirche singt, an hervorragender Stelle auf den Messgewändern als Lebensbaum darzustellen, woher nach einer frommen alten Tradition das Holz zum Kreuzesstamme genommen worden ist. Bei Aufzählung der verschiedenen Gestaltungen der *aurifrisiae* in der romanischen Kunstepoche, die vornehmlich die bischöfliche und Festtags-Casel zierten, sei hier noch im Vorbeigehen bemerkt, dass wir in der Sacristei der St. Godehardi-Kirche zu Hildesheim und im Schatze von St. Peter zu Salzburg zwei Messgewänder des XII. Jahrhunderts vorfanden, die mit *aureae listae* als Gabelkreuzen verziert sind. Dieselben zeigen aber auch zugleich in den über die Schultern ansteigenden Stäben in Gold gestickte romanische Laubornamente, die im obern Theile des Gewandes sich frei verästeln und so gleichsam eine Verbin-

dung des ebengedachten *arbor vitae* und des vorhin erwähnten Gabelkreuzes in schmalen gestickten Goldstreifen anzudeuten scheinen.

Wir haben im Vorhergehenden unter Hinweisung auf ältere heute noch vorhandene Messgewänder die verschiedenartige Verzierungsweise der bischöflichen *planeta* vom IX. bis XII. Jahrhundert zu beschreiben gesucht. Der Vollständigkeit wegen wollen wir die Angaben älterer Schriftsteller über die reichgestaltige Ornamentation der bischöflichen Messgewänder in der angedeuteten fernliegenden Epoche der Reihe nach anführen.

Eine interessante geschichtliche Mittheilung über eine in Gold gestickte bischöfliche Casel hat der Mönch Helgaldus in seiner Lebensbeschreibung des Königs Robert aufgezeichnet. [1]) Derselbe berichtet nämlich, dass die Königin Adhelais, die Gemahlin Hugo Capet's, der Kirche des h. Gregor von Tours eine prachtvolle Casel schenkte, die sie in Goldfäden mit eigener Hand gestickt hatte. Auf der Rückseite sah man Gott den Vater unter andern figürlichen Darstellungen, umgeben von Seraphim; auf der vordern Seite erblickte man in Goldstickereien das Lamm mit den vier symbolischen Zeichen der Evangelisten. Dieselbe kunstsinnige Königin verehrte dem Schatze der Begräbnisskirche St. Denis ein anderes reich in Gold gesticktes Messgewand mit der figürlichen Darstellung des Erdkreises. [2]) Dieselbe Basilika zu St. Denis besass, von der Freigebigkeit Karl's des Kahlen herstammend, eine zweite *casula*, die in Gold gestickt denselben Gegenstand, nämlich den *orbis terrarum*, zeigte. [3]) Wir konnten uns längere Zeit hindurch nicht erklären, wie auf einem Messgewande der *orbis terrarum* in Goldstickerei wiedergegeben werden konnte, bis wir im Schatze zu Bamberg jenes berühmte *pallium Sti. Henrici* einem nähern Studium unterzogen hatten. Auf diesem prachtvollen Kaisermantel fanden wir in höchst origineller Weise den Thierkreis und viele andere Sternbilder, alles mit den entsprechenden Inschriften in Goldfäden auf Purpurstoff gestickt. Zugleich erblickt man auf dem Dorsalstück dieser *planeta* Kaiser Heinrich's des Heiligen die goldgestickte Darstellung des Allerhöchsten, umgeben von Cherubim und Seraphim, ferner die vier Symbole der Evangelisten, das Bild der allerseligsten Jungfrau, des h. Johannes,

---

[1]) Helgaldi Floriac. mon. Vita Roberti reg. cap. XIV. (Rec. des hist. des Gaules etc. tom. X, pag. 104. D.)

[2]) Helgaldi Floriacens. monach. loco cit.

[3]) Recherches sur le commerce et la fabrication des étoffes de soie p. Francisque-Michel, tome II, page 56. Paris, 1844.

und daneben eine solche eigenthümliche Zusammenmischung von profanen und Heiligenfiguren, dass es den Anschein gewinnt, es sei dieses Prachtgewand von jenen Künstlern gestickt worden, die als Bekenner des Islams ihren Sitz in den Industriestädten des saracenischen Siciliens oder des maurischen Spaniens im Beginne des XI. Jahrhunderts hatten. Um jeden Zweifel zu heben, dass das Messgewand Karl's des Kahlen, ein Geschenk desselben an die Begräbnisskirche St. Denis, desgleichen auch die gleichartige *planeta* der Königin Adhelais mit ähnlichen naturhistorischen, wahrscheinlich typisch feststehenden Bildwerken, das Weltall allegorisirend, verziert gewesen seien, lesen wir in grossen Versalien unten auf dem ebengedachten Kaisergewande folgende Inschrift, in Goldstickerei ausgeführt: „Descriptio totius orbis. Pax Ismaëli, qui hoc ordinavit.“ An dem untern Saume dieses ehemaligen Messgewandes erblickt man in reichverzierten Versalbuchstaben folgende goldgestickte Inschrift, deren vollständige Entzifferung den Bollandisten aus mehreren Gründen nicht gelungen ist. Unter entgegenkommender Beihülfe des Herrn Geheimen Rathes Pertz haben wir die Lesung in folgender Weise festzustellen gesucht:

O decus Europae, Caesar Henrice, beare!
Augeat imperium Tibi rex, qui regnat in aevum!

Dass dieses heute so benannte *pallium Sti. Henrici* ehemals als *casula* von Heinrich dem Heiligen und der heiligen Kunigunde ihrer Lieblingsstiftung Bamberg geschenkt worden sei, dürfte auch entnommen werden aus einer gestickten Inschrift unter der vorhingedachten *Majestas Domini*, die Folgendes besagt: „Supernae usiae sit gratum hoc Caesaris donum!“ Diese figurenreiche Stickerei in cyprischem Golde als ehemaliges *vestimentum episcopale* [1]) stimmt in seiner Form und in der Technik der Stickereien vollkommen mit dem Messgewande überein, welches die Schwester Heinrich's des Heiligen, die Königin Gisela, und ihr Gemahl, König Stephan der Heilige, dem Schatze der Kirche von Stuhlweissenburg fast um dieselbe Zeit zum Geschenke machte, als auch die *planeta* mit dem ebengedachten *orbis terrarum* dem Schatze der bischöflichen Kirche zu Bamberg überwiesen wurde. Auf der schmalen Umrandung dieses ehemaligen Messgewandes von Stuhlweissenburg, das gleichfalls heute als Krönungsmantel im Schatz-

[1]) Die Bollandisten haben dieselbe noch in tom. III, pag. 824, mensis Julii, als *planeta* geschlossen abgebildet und beschrieben; die Oeffnung in der vordern Seite in Weise eines Pluviale scheint erst gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts vorgenommen worden zu sein.

gewölbe zu Ofen aufbewahrt wird und auch als Chormantel geöffnet ist, erblickt man in Gold gestickt folgende Inschrift: „Casula hec data et operata est Ecclesie Ste. Marie site in civitate Alba anno ab incarnatione Christi MXXXI, indictione XIV a Stephano rege et Gisla regina.“ [1]) Dieses Kunstwerk seltener Art, das in den letzten Wirren durch Versenkung an sumpfiger Stelle sehr beschädigt worden ist, zeigt in Bezug auf seine figürlichen Darstellungen (vielleicht angefertigt von der Hand der Königin Gisela) grosse Aehnlichkeit mit den oben erwähnten Bildwerken, welche von der Gemahlin Hugo Capet's für die bischöfliche Kirche von Tours in cyprischem Golde gestickt worden waren.

Dass im X. und XI. Jahrhundert in den Gewand- und Schatzkammern grösserer Kathedralen, sowohl diesseits als jenseits der Berge vielfach durch fürstliche Hände in Gold gestickte Messgewänder anzutreffen waren, die mit eingewirkten figürlichen Darstellungen verziert und die, als traditionell für solche Zwecke feststehend, an vielen ältern Vorbildern bereits früher ersichtlich waren, erhellt unter Anderm auch aus einer Stelle des öfters citirten Leo von Ostia, der in seiner Cassinensischen Chronik gegen Mitte des XI. Jahrhunderts Folgendes berichtet: „Obtulit similiter Scto. Benedicto planetam purpuream aureis phrygiis mensium XII signa in se habentibus ornatam.“ [2]) Es dürfte einleuchtend sein, dass unter den *aureis frisiis* dieses Messgewandes figürliche Goldstickereien und unter den in Gold gestickten allegorischen Darstellungen der zwölf Monate ebenfalls der Thierkreis zu verstehen sei, wie er in ähnlicher Weise an den vorhin erwähnten Messgewändern mit dem *orbis terrarum* wahrgenommen wurde. Ob im XI. Jahrhundert reichgestickte *planetae cum tintinnabulis*, wie die *Charta Benedicti* sie nennt, vielfach im kirchlichen Gebrauche waren, wagen wir hier nicht zu bestimmen, indem uns in ältern Inventarien keine derartigen Angaben zu Gesichte gekommen sind.

Dass an Stolen, Pallien, desgleichen auch an Pluvialen solche *tintinnabuli* als melodische *fimbriae* vielfach angetroffen worden, ist, wie wir schon anführten, bei mehreren ältern Chronisten zu ersehen. Wir wollen jedoch die Möglichkeit nicht bestreiten, dass auch an den beiden untern Enden reicherer Casel-Aurifrisien solche Glöckchen angebracht waren.

---

[1]) Um nicht Gesagtes zu wiederholen, verweisen wir auf die nähere Beschreibung und Abbildung dieser ehemaligen Casel von Stuhlweissenburg in der zweiten Lieferung dieses Werkes Seite 157—161, Taf. III.

[2]) Leon. Ostiens. lib. II, cap. IV et lib. III, cap. 57.

In dem Bestreben, die goldenen Stickereien bischöflicher Messgewänder durch Anbringung von Perlen und Edelsteinen zu heben und auszuschmücken, war man bereits im XII. Jahrhundert in reichern Kathedralkirchen dazu gelangt, dass durch die Fülle und Häufung solcher kostbaren Stickereien einzelne *vestimenta episcopalia* für den Träger eine wahre Last wurden. Dieses lässt sich deutlich aus einer Stelle im *Chronicon Moguntinense* des Bischofs Conrad entnehmen, der bei Aufzählung der reichen Kirchenschätze und Kleinodien, die Mainz gegen Schluss des XII. Jahrhunderts besass, eine besonders reichgestickte Pracht-Casel ausführlicher bespricht. Dieselbe war aus einem Purpurstoffe angefertigt und hatte durch äusserst breite und lange in Gold gestickte Stäbe und durch gestickte Halbmonde und Sterne eine solche Beschaffenheit und Schwere erhalten, dass sie auf den Armen beim Gebrauche nur mit Mühe aufgerollt werden konnte. Die Chronik gibt zugleich an, dass der Träger dieses Messgewandes von kräftigem Körperbaue sein musste und dass dieselbe nur bis zum Offertorium getragen zu werden pflegte. [1])

Hält man mit Herbeiziehung älterer Schatzverzeichnisse unter den bischöflichen Messgewändern des XIII. Jahrhunderts hinsichtlich ihrer decorativen Ausstattung nähere Umschau, so muss man eingestehen, dass die fortgeschrittene und entwickelte Stickkunst in Wiedergabe von figürlichen Darstellungen die Kunststicker der vorhergegangenen Jahrhunderte bei Weitem übertroffen habe. Zur Bewahrheitung des Ebengesagten führen wir hier den Wortlaut des Verzeichnisses der durch Papst Bonifacius VIII. der Kirche zu Anagni geschenkten Pontifical-Gewänder und Kleinodien an. Dieses Inventar gibt unter der *rubrica de planetis* unter Anderm folgende ausführliche Beschreibung mehrerer hervorragender Caseln:

„Item una planeta de samito [2]) viridi cum aurifrisio de auro,

---

[1]) Wir lassen diese interessante Stelle hier wörtlich folgen: „Una inter ceteras erat casulas ante paucas dies violacea, latis et magnis aurifrigiis, longa et larga, aureis lunulis et sideribus insertis; quae tanti erat ponderis propter aurum ut plicari non posset et in ipsa vix aliquis poterat, nisi valde robustus, divina mysteria celebrare. Vestiebantur tamen illa pontifices et praelati festis praecipuis cantaturi. Sed post Evangelium cantato offertorio, factis oblationibus, illam deponentes flexibiliorem sumentes, in illa divina perfecerunt. *Chronic. vetus rer. Mogunt. autore Conrado Episcopo*, apud Urstisium.

[2]) *Samitum*, gleichbedeutend mit dem italienischen *sciamito*, *veluto*, unser deutscher Sammet, der in niederrheinischen Inventarien fast durchgehends *fluêle* genannt wird.

ad ymagines Salvatoris et Virginis in pectorali [1]), et sex Apostolorum, et beati Gregorii ex parte ante, et novem ymagines a tergo. [2])

„Item una planeta de samito laborato de auro cum acu [3]) ad leones, papagallos, grifos et aquilas cum geminis capitibus et aurifrisio de samito laborato de auro ad ymagines geneologie Salvatoris, cum pernis et lapidibus pretiosis.

„Item una planeta de panno Tartarico ad aurum, cum aurifrisio de auro cum multis scutis et in pede a tergo cum litteris: Penne fit me. [4])

„Item una planeta contexta ad aurum et de serico de ystoria Salvatoris, ab annuntiatione beate Virginis, et nativitate Xsti usque ad resurrectionem. [5]) Et de assumptione beate virginis. Et foderata sennato [6]) rubeo cum aurifrisio ex parte ante cum pernis."

---

[1]) Dieses kostbare Messgewand in grünem Sammet hatte noch ein besonders reichgesticktes Pectoralstück, das an dem vorderen Stabe, oben unter dem Halsausschnitte transversal gelegt war: auf diesem breiten Ornamentstreifen, horizontal laufend, zeigte sich in Figurstickerei die Krönung der allerseligsten Jungfrau.

[2]) Auf dem vordern Stabe waren die Bildwerke von sechs Aposteln in Plattstich gestickt, nebst der Figur des h. Gregorius, und auf der *aurifrisia* der hintern Seite dieses Messgewandes die Bilder von neun verschiedenen Heiligen.

[3]) Auf dem platten Sammetstoffe dieses bischöflichen Messgewandes waren in Gold gestickt mehrere symbolische Thierbilder, nämlich Löwen, Papageien, Greife und Adler mit doppelten Köpfen: auf den in Gold gewirkten Stäben ersah man in Halbbildern gestickt den Stammbaum des Heilandes, dazwischen waren Perlen und gefasste Edelsteine angebracht. Dieser Stammbaum Jesse erhielt sich als passende Bildstickerei zur Ausschmückung reicher Messgewänder bis zum XVI. Jahrhundert.

[4]) Diese *casula* aus tartarischen Goldstoffen liess auf den Aurifrisien eine Menge kleiner Wappenschilder erkennen, worin entweder heraldische Abzeichen gestickt waren, oder diese Wappenschildchen bestanden aus getriebenen Goldblechen, die auf diese Stäbe stellenweise aufgenäht waren. Auf dem untern Abschluss des Dorsal-Stabes (in pede a tergo) las man in goldgestickten Buchstaben: „Penne hat mich angefertigt."

[5]) Eine andere Casel, deren Umstoff von Seide war, mit eingewebten Musterungen von Gold, stellte auf ihren kunstreich gestickten Stäben in getrennten Scenen das Erlösungswerk des Herrn dar und zwar zusammenhangend von der Verkündigung bis zur Auferstehung.

[6]) Dieses ebengedachte Messgewand war gefüttert mit einem rothen leichtern Seidenstoff, der italienisirt *sennato* hiess, vielleicht eine Bezeichnung für *cendal*, unser deutsches Zendel (italienisch zuweilen auch *cendalo*, *samdallo*, *cendato* etc. genannt).

Eine noch genauere Beschreibung der vielen gestickten Ornamente in Gold, Perlen und Edelsteinen und vielen Bildwerke in Plattstich, womit gegen Schluss des XIII. Jahrhunderts auch die bischöflichen Gewänder englischer Kathedralkirchen verziert zu werden pflegten, findet sich in der interessanten „Besichtigung des Schatzes von St. Paul in London vom Jahre 1295.“ [1]) Um nicht zu ausführlich zu werden, wollen wir unter den vielen dort verzeichneten bischöflichen Prachtgewändern einige hervorheben:

„Casula Nicholaï Archidiaconi de rubeo sameto preciosa, cum vineis de perlis in modum amplae Crucis in dorso. [2])

„Item Casula Wulfrani de Indico sameto, bona et preciosa, cum pectorali et ymaginibus Petri et Pauli de fino auro, et humerali vineato de fino auro breudato et lapidibus insertis, et extremitate talari consimili. [3])

„Item Casula Hugonis de Orivalle de albo diaspro, cum pectorali et dorsali largo, de flosculis, de fino auro, cum lapidibus grandibus, unde quinque sunt camahutae. [4])

„Item casula de rubeo sameto, quae fuit Fulconis Episcopi, [5])

---

[1]) Visitatio facta in Thesauro Sti. Pauli Lond. per magistrum Radulph de Baudac. an. Gratiae MCCXCV. („Monastici Anglicani Additamenta per Will. Dugdale,“ pag. 317 ss. 1673.)

[2]) Das Messgewand des Archidiaconus Nicolaus hatte einen Umstoff von kostbarem rothem Sammet und auf der Rückseite dieses Messgewandes ersah man eine *aurifrisia* in Form eines über die Schultern ansteigenden Kreuzes, das in Perlstickerei ausgeführt war. Und zwar war dieses Kreuz formirt aus den in Perlen gestickten Blättern der Weinrebe. Ein ähnliches Kreuz mit solchen Perlstickereien in Weinlaub befindet sich heute auf der Casel des h. Bernhard im Schatze zu Aachen.

[3]) Der Pectoral-Stab der Casel von Wulffranus, deren Umstoff aus einem orientalischen Sammet bestand, zeigte die in feinem Gold gestickten Bilder der Apostel Petrus und Paulus; auf den Schulterstücken dieses Messgewandes ersah man ebenfalls in feinem Gold gestickt das Laubwerk der Rebe mit dazwischen befindlichen Edelsteinen, die wahrscheinlich die Traubenfrucht veranschaulichen sollten.

[4]) Das Messgewand Hugo's von Orivall bestand aus einem weissen, gemusterten Seidenstoff. Dasselbe war mit breiten Dorsal- und Pectoral-Stäben versehen, die mit Blumenwerk von feinen Goldfäden mit dazwischen befindlichen grössern Edelsteinen verziert waren.

[5]) Die Casel des Bischofs Fulco hatte einen Umstoff von rothem Sammet. Nach dem Wortlaute unseres Inventariums stand mit dieser Casel eine ältere reich in Gold gestickte *aurifrisia* als Dorsale in Verbindung mit eingelassenen und aufgenähten Ornamenten, die aus dünnem Goldblech formirt waren. Zwischen diesem Blumenwerk in getriebenem Goldblech befanden sich gefasste Edelsteine aufgenäht, unter andern vier Berille, vier sculptirte Edel-

cui apponitur antiquum dorsale colaerigeratum interlaqueatum de fino auro, cui inserantur quatuor berilli, et tres circuli aymallati, et quatuor lapides sculpti, et quatuor alemandini et in medio Agnus Paschalis.

„Item casula de radice Jesse, quam dedit Rex Henricus [1]), preciosa, breudata cum stellis et lunis et dorsali, cum ymagine crucis XVI lapidibus insertis, et deficiunt duo lapides.“

Auch im XIV. und XV. Jahrhunderte wetteiferten die Gold- und Bildsticker, die damals als Innung in verschiedenen Städten des Abendlandes besondere Corporationen bildeten, vor allen übrigen liturgischen Ornaten vorzüglich die festtäglichen und bischöflichen Messgewänder mit dem grössten Kunstfleisse, namentlich in den breiten *aurifrisiae*, würdig auszustatten. Wir lassen hier den Wortlaut einiger Angaben des Schatzverzeichnisses vom St. Veits-Dome in Prag vom Jahre 1387 folgen und heben unter den vielen Aufzeichnungen der *rubrica casularum* folgende hervor:

„Primo casula in plano de flaveo Sameto cum litteris aureis et liliis, quam donavit domina Blanca [2]), Romanorum et Bohemiae regina.

„Item casula in violatico Sameto cum ymaginibus, quam dedit dominus Daniel, Episcopus Pragensis. [3])

„Item casula in nigro Sameto solempnis cum crucibus de perlis per totum, donata per dominum Imperatorem. [4])

---

steine und vier Almandinen. Diese Edelsteine je vier und vier umstanden jedes Mal ein Medaillon in Goldblech mit eingelassenen Emails. Auf der Mitte des Dorsalstabes ersah man ferner ein emailirtes *monile*, wahrscheinlich in vergoldetem Silber mit der Darstellung des Osterlammes.

[1]) Das Messgewand, ein Geschenk Königs Heinrich, war auf der Pectoralseite mit dem in Figuren gestickten Stammbaume des Heilandes verziert (radix Jesse, genealogia domini). Der Umstoff dieses kostbaren Messgewandes zeigte gestickte Sterne und Halbmonde. Auf der Dorsalseite dieser *casula* erblickte man in Stickereien die Darstellung: Christus am Kreuz und dabei 16 Edelsteine.

[2]) Die Casel von gelblichem Sammet, ein Geschenk der Königin Blanca von Valois, der ersten Gemahlin Kaiser Karl's IV., Königs von Böhmen, war in den Stäben mit goldenen Inschriften bestickt und mit Ornamenten, nämlich den bekannten *fleurs de lis*, den heraldischen Abzeichen der Königin Blanca, einer französischen Königstochter.

[3]) Das Messgewand, das Bischof Daniel von Prag geschenkt hatte, war von violettem Sammet und auf den Stäben mit vielen Bildwerken in Plattstich bestickt.

[4]) Die *casula*, die Kaiser Karl IV., der Luxemburger, dem Dome von St. Veith zum Geschenk verehrt hatte, war von schwarzem Sammet, und waren die Aurifrisien in Form von Gabelkreuzen durchaus von Perlen gestickt.

„Item casula rubea cum fibulis textis de auro in dorso, aurea subductura. [1])

„Item Crux de perlis superornatum, quam fecit dominus Johannes Archiepiscopus modernus, cum ymaginibus, a parte una Crucifixus, habens loco clavorum in pedibus crystallum album et subtus crucem ymago Archiepiscopi praedicti, ex alia parte ymago Virginis gloriosae cum Parvo, et subtus ymago sanctae Catharinae, nova sine defectu. [2])

„Item integer ornatus, cuius casula est aurea in rubeo Sameto, habens duas pretiosas praetextas de perlis ad modum foliorum de quercu cum glandinibus argenteis deauratis, habens a parte posteriori duo monilia argentea deaurata, in uno ymago s. Adalberti et in alio Wenceslai. [3])

„Item integer ornatus in panno Lucano viridi cum magna praetexta ante et retro, cum ymaginibus per modum crucis.“ [4])

Zeichneten sich die bischöflichen Messgewänder des XIV. Jahrhunderts in dem reichgefüllten *vestiarium* des Domes von St. Veit zu Prag durch ihren grossen Reichthum von gestickten Bildwer-

---

[1]) Diese Casel aus rother Seide zeigte eine Stabverzierung auf der Rückseite mit Medaillons oder Wappenschildern, die in Goldfäden gewebt waren. Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Futterstoff dieser Casel (*subductura*) mit Gold durchwirkt war, und dürfte daher diese Brochirung in Gold eher auf den Oberstoff zu beziehen sein.

[2]) Erzbischof Johannes hatte ein doppeltes Gabelkreuz, wahrscheinlich als bewegliches Ornament (*super ornatum*) für eine festtägliche Casel machen lassen, das mit Perlen in seinen ornamentalen Theilen und mit Bildwerken bestickt war. Auf der Hinterseite dieses Kreuzes, das je nach Bedarf auf einem kostbaren Umstoff befestigt werden konnte, ersah man im Bilderstich gestickt den Heiland am Kreuze. Unten am Kreuze bemerkte man als *donator* das knieende Bild des damaligen (*modernus*) Erzbischofs Johannes und auf der andern Seite des Gabelkreuzes die Bilder der allerseligsten Jungfrau mit dem Jesuskinde (*cum Parvo*) und der h. Catharina.

[3]) Dieses Messgewand, wozu eine vollständige Kapelle (*integer ornatus*) gehörte, liess auf der vordern und hintern Seite zwei kostbar in Perlen gestickte *praetextae* erkennen. In diesen Stäben ersah man in kleinen Loth-Perlen gestickte Eichenblätter; die Eichelfrüchte bestanden aus vergoldetem Silber. Auf der hintern Seite befanden sich in dieser *aurifrisia* zwei Medaillons von vergoldetem Silber (*monilia*), worin in getriebener oder emailirter Arbeit die Brustbilder des h. Adalbertus und des h. Wenzeslaus ersichtlich waren.

[4]) Auf dem Messgewande, das zu dieser vollständigen Kapelle gehörte, waren auf einem schweren grünen Umstoffe aus Seidenzeug von Lucca, breite *praetextae* in Form von Gabelkreuzen angebracht, die in ihren breiten Flächen mit vielen gestickten Heiligenbildern verziert waren.

ken, von Perlstickereien, und durch Anwendung von aufgenähten Zierrathen in Gold- und Silberblech aus, so imponirten nicht weniger die prachtvollen Messornate, welche in grosser Zahl das Schatzverzeichniss des Domes von Olmütz vom Jahre 1435 enthält.

Wir zählen im Folgenden einige derselben auf, die in Hinsicht ihrer ornamentalen Ausstattung in den breiten Stäben für die Kunstforschung ein besonderes Interesse bieten dürften. [1])

„Item casula sive apparatus rubeus domini Marchionis Jodici, in cuius casula praetextae aureae sunt, a tergo quatuor ymagines beate virginis, ante vero duo scilicet sancte Catherine et sancte Barbare ymagines. [2])

„Item casula viridis cum certis animalibus et avibus aureis similiter floribus aureis insertis cum praetexta aurea habens a tergo tres ymagines scilicet Salvatoris, Petri et Pauli Apostolorum. Ab ante similiter tres ymagines scilicet beate virginis, Margarethe et Catherine. [3])

„Item casula flavei coloris cum cruce et praetexta ante et retro solembnibus ymaginibus cum margarithis decoratis. [4])

„Item casula cum graecis literis a tergo rotulis aureis intexta. [5])

„Item casula pretiosa cum literis graecis aureis. [6])

---

[1]) Vergl. die lange Aufzählung reich gestickter ***casulae*** aus dem ehemaligen Schatze des Domes von Olmütz, abgedruckt in dem Notizenblatte, Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, herausgegeben von der k. k. Akademie der Wissenschaften. Wien. Nr. 15. Jahrg. 1852.

[2]) Das Messgewand beziehungsweise die Capelle von rother Farbe, ein Geschenk des Markgrafen Jodocus von Mähren, gab auf goldenen Stäben *(praetextae)* die gestickten Bildwerke verschiedener Heiligen zu erkennen.

[3]) Ein anderes Messgewand des Olmützer Domschatzes von grüner Farbe war mit goldenen Thierbildern und Blumenwerk durchwebt und hatte auf den goldgewirkten *praetextae* mehrere gestickte Heiligenbilder.

[4]) Ein anderes Messgewand daselbst von gelber Farbe zeigte auf den Gabelkreuzen zu beiden Seiten grössere und reichgestickte *(solembnis)* Heiligenbilder, deren Heiligenscheine und äussere Umrisse mit aufgestickten Perlen verziert waren.

[5]) Ein Messgewand von weisser Seide zeichnete sich aus durch in Gold gewirkte griechische Inschriften; auf den Dorsalstäben befanden sich in Gold gewebte kleinere Kreise *(rotulae)*, worin entweder nach griechischer Weise Kreuze eingewirkt waren oder sternförmige Ornamente. Vgl. unsere Abbildung Lieferung II, Taf. 9, die eine solche griechische Wirkerei des Prager Domes zeigt, ***cum rotulis et crucibus (vestis stauracina)***.

[6]) Aeltere reichgestickte Messgewänder, deren Aurifrisien mit Heiligenbildern und daneben befindlichen Inschriften in Gold gestickt waren, scheinen im Schatze von Olmütz und Prag im XIV. und XV. Jahrhundert sich häufiger vorgefunden und der Kunst der Byzantiner angehört zu haben.

„Item casula nigra Domini Eugenii Papae cum aureis stellis et luna et praetexta similiter deaurata ante et retro ymaginibus inserta.“ [1])

Um die Messgewänder des Mittelalters in ihrer künstlerischen Beschaffenheit in Bezug auf gestickte Stäbe und Kreuze vollständiger zu beleuchten, fahren wir hier fort, einige festtägliche Ornate in Beschreibung folgen zu lassen, wie sie im XVI. und XVII. Jahrhundert, trotz der Einführung des Protestantismus, die St. Sebalduskirche in Nürnberg noch aufzuweisen hatte und sogar bis zum Anfange unseres Jahrhunderts bei der Liturgie fortwährend in Gebrauch nahm. Hatten bis zum XV. Jahrhundert die *factores casularum*, besonders bei Ausstattung der Stabstickereien an bischöflichen Messgewändern, in Wiedergabe der zartesten Bildwerke aus Haarseide mit der Malerei eine ebenbürtige Concurrenz behauptet, so begann am Schlusse des XV. und noch mehr im XVI. Jahrh. die Stickerei, vornehmlich zur Ausstattung festtäglicher Messgewänder, mit der Plastik einen gefährlichen Wettstreit einzugehen. Aus dieser Zeit, dem Schluss des Mittelalters, rühren jene vielen Messgewänder her, die mit *en rélief* gehaltenen Perlstickereien in Kreuz und Stäben verziert sind und die namentlich auf dem Dorsalstücke häufig Christus am Kreuze, sowie verschiedene Heiligenbilder in plastischer, mit einer Unterlage versehenen, Arbeit erkennen lassen. So lesen wir in einem Inventarium von 1658 [2]),

---

[1]) In den reichgefüllten Gewandschränken des Domes zu Olmütz ersah man auch im XV. Jahrhundert ein Messgewand von schwarzer Farbe, ein Geschenk des Papstes Eugenius. Im Umstoffe desselben waren goldene Sterne und kleinere Halbmonde als Dessins in Gold gewirkt; die ähnlich gemusterten *praetextae* dieses päpstlichen Messgewandes waren mit vielen Bildwerken bestickt. Diese kostbaren Seidenstoffe mit in Gold gemusterten Sternen und Halbmonden, bekanntlich Embleme des Islam's, haben wir auf vielen liturgischen Ornaten des Mittelalters vorgefunden, und sind diese Musterungen in der Regel sichere Anzeichen, dass die betreffenden Seidenstoffe aus dem Orient herrühren.

[2]) Wir hatten Gelegenheit, in einer antiquarischen Buchhandlung zu Nürnberg mehrere merkwürdige Schatzverzeichnisse von St. Sebald, angefertigt in den Jahren 1624, 1652 und 1658 im Originaltext käuflich zu erwerben, die sämmtlich zum Belege dienen, wie conservativ die Lutheraner im südlichen Deutschland im Gegensatz zu den Calvinisten in der Schweiz und Holland hinsichtlich der Aufbewahrung und der fortwährenden Gebrauchnahme liturgischer Ornate waren, die ehemals den katholischen Gottesdienst an Festtagen verherrlicht hatten. Unser Inventar vom Jahre 1658 führt noch die alterthümliche Ueberschrift: „Inventarium und Beschreibung Aller Ornament, Messgewändter, Tepich und Anderer Kirchenzier und Fahrnuss, in St. Sebaldts Pfarrkirchen allhier befindlich, Aufgerichtet Anno 1658.

das eine Menge von ältern liturgischen Ornaten aufzählt, die damals in der genannten Nürnberger Kirche aufbewahrt wurden, folgende interessante Angabe.

„Mehr ein grün sammetes Messgewandt, mit Volckamer und Haller Schildten und einem gueten erhabenen Creutz.

„Ein gülden Rothsammetes Ornat, mit einem erhabenen Creutz und Perlenen Salvator, auch anderen Bildern, insonderheidt St. Sebaldt, und der Jahreszahl 1486.

„Ein braun damascirtes Messgewandt, mit guldenen blumen, darauf ein Perlenes Creutz, mit den vier Evangelisten . . . . ., mit Behaim und Lochner Schilden, und der Jahrzahl 1517.

„Dann, ein Messgewandt von guldenen Stukk und einem erhabenen Creutz, von wenig Perlen, mit Harstörffer Schildten. Ist aus dem Egidiernkloster kommen.

„Ein Messgewandt von guldenem Stukk mit einem Perlenen Salvator und zweyen Schildten, in dem einen ein silberner Thurn und in dem andern drey Schwerdter, mit des Pabsts Cron. Ist aus dem Carthäuser Closter hiehero gethan worden, bezeichnet mit der Jahrzahl 1515."

Diesen Citaten zufolge pflegten die Bild- und Ornatsticker Nürnberg's das XV. und XVI. Jahrhundert hindurch ihre Bild- und Perlstickereien an den festtäglichen Messgewändern fast ausschliesslich auf den breiten Stäben und Kreuzen der Messgewänder anzubringen, deren Fond in der Regel ganz in Goldfäden gestickt war. Der Grundstoff dieser reichgestickten Messgewänder, namentlich im XV. Jahrhundert, bildete meistens ein schweres Baldequin-Gewebe, das mit grossen Musterungen in Gold brochirt war; auch liebte man es um diese Zeit den noch immer faltenreichen Umstoff an bischöflichen Messgewändern aus schweren Genueser Sammetgeweben anzufertigen, die meistens mit den goldenen Dessins des Granatapfels auf's reichste durchwirkt waren.

Bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts war den bischöflichen Messgewändern noch so ziemlich die ältere faltenreiche Form geblieben und reichte die *casula pontificalis* in ihren stofflichen Theilen noch immer bis über die Ellbogen hinunter. Auch hatten sich in vielen deutschen Diöcesen bis um die Mitte des XV. Jahrhunderts die Stäbe in festtäglichen Messgewändern, die von französischen Schriftstellern häufig *columnae* genannt werden, meistens in Weise des über die Schultern ansteigenden Gabelkreuzes erhalten. Für diese traditionell ererbte Gestaltung der *aurifrisiae*, dem früher Gesagten zufolge eine Nachahmung des *pallium*, dienen nicht nur eine Menge heute noch in den Kirchen diesseits der

Berge erhaltener Prachtgewänder aus der angegebenen Epoche zum Belege, sondern auch auf Wand- und Tafelgemälden haben sich bis zur Stunde noch eine Menge von bischöflichen Figuren erhalten, deren Messgewänder reich verzierte *aurifrisiae*, sowohl auf der Dorsal- als Pectoralseite des Gewandes, sämmtlich in Gestalt des Gabelkreuzes erkennen lassen. Nicht mit Unrecht ist auch von Einigen als Beweis, dass das berühmte Buch „de Imitatione Christi" nicht von einem Benedictiner aus Monte Cassino oder von einem Franzosen, dem Kanzler Gerson, sondern von dem niederdeutschen Thomas a Kempis verfasst worden sei, darauf hingewiesen worden, dass der gottselige Thomas in dem vierten Buche im Hinblick auf die gabelförmige Form des Kreuzes, das damals am Niederrhein und im übrigen Deutschland an reichern Messgewändern selten fehlte, jene bekannte Deutung unterlegt habe. „...habet (Sacerdos) ante se et retro Dominicae Crucis signum ad memorandam iugiter Christi passionem; ante se Crucem in casula portat, ut Christi vestigia diligenter inspiciat et sequi ferventer studeat; post se cruce signatus est, ut adversa quaelibet illata ab aliis, clementer pro Deo toleret." [1])

Es zeigten nämlich im XIV. und XV. Jahrhundert die reichern Messgewänder in den Kathedralkirchen Italien's und eben so vielfach in Frankreich auf der hintern Seite bloss eine breite ornamentale *praetexta*, die in gerader Richtung von oben nach unten das Dorsalstück bedeckte und nicht durch zwei Stäbe über die Schultern sich fortsetzte; auch auf der Pectoralseite dieser Messgewänder war ein gerader Stab von derselben Breite in der angegebenen Kunstepoche feststehend, und war nur an diesem Vordertheile in italienischen Kirchen, oben am Halsausschnitte des Messgewandes, ein kleiner transversaler Stab von der Länge einer Handspanne aufgenäht, wodurch der vordere Balken gleichsam als griechisches *T* gestaltet wurde. Diese Weise der *columnae* oder *lati clavi* an italienischen Messgewändern in einfacher geradliniger Gestalt ohne Formirung von Gabelkreuzen ersieht man deutlich an jenen vielen Bildwerken, die mit dem vollen Pontifical-Ornat bekleidet, auf Wand- und Tafel-Malereien der sienensischen, florentinischen und perusinischen Schule von den Tagen Giotto's bis auf Fiesole durchgängig anzutreffen sind.

Erst in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts begannen die Gold- und Bildersticker im nördlichen Frankreich und in Flandern, die vornehmlich in den industriellen Städten Arras und

---

[1]) Thom. a Kemp., de Imitatione Christi. Lib. IV, Cap. 5.

Brügge ihrem einträglichen Kunsthandwerke oblagen, bei Gestaltung der Aurifrisien an festtäglichen Messgewändern von der feststehenden Form des Gabelkreuzes Abstand zu nehmen, und war auch in dem letzten Viertel des XV. Jahrhunderts die Zunft der Wappenwirker und Bildsticker in Köln, Lüttich und Mainz bestrebt, statt der gabelförmigen Kreuze auf beiden Theilen der reichern Messgewänder bloss auf dem Dorsalstück eine breite *aurifrisia* meistens in Figur- und Goldstickerei anzubringen, die vollständig die Form eines lateinischen Kreuzes annahm. Als Stabverzierung zu dem regelmässigen grossen Kreuze auf der Rückseite wurde auf der schmälern Vorderseite von jetzt ab bloss eine *columna* angebracht, die ohne Kreuzesform sich als breite *praetexta* von oben bis unten geradlinig hinzog.

Forscht man nach der Ursache, weswegen die Ornatsticker gegen Schluss des XV. Jahrhunderts an bischöflichen und festtäglichen Messgewändern ohne Noth die traditionelle Gestaltung des doppelten Gabelkreuzes fallen und eine neue Form dafür allmälig aufkommen liessen, so dürften als Gründe für diese Veränderung angeführt werden, dass in der angedeuteten Epoche eine nicht unbedeutende Verkürzung des faltenreichen Stoffes am Messgewande eingetreten war, so dass auf dem bereits ausgerundeten Dorsalstücke kaum noch ein Faltenwurf zu erkennen war. Zu diesem verminderten Gewandstoffe, der schon eine ziemliche Steifheit gewonnen hatte, mochte Vielen ein vollständiges lateinisches Kreuz mit geradlinigen Balken geeigneter scheinen, als ein gabelförmiges, das in Uebereinstimmung mit dem frühern Faltenwurfe schräg in seinen Querbalken anstieg. Dazu kam noch, dass man gegen Schluss des XV. Jahrhunderts vielfach kostbare Kreuze mit in Bilderstich gearbeiteten Figuren auf gesticktem Goldfond anwendete, die meistens die Figur des Heilandes am Kreuze mit der Passionsgruppe zur Darstellung hatte. Die Ornatsticker fanden es nun zweckmässiger, das Kreuz auf dem Hintertheile des Messgewandes in lateinischer Form zu gestalten, indem sich so leichter an den geradlinigen Querbalken mit dem verlängerten untern Balken das Bild des Gekreuzigten durch Stickerei anbringen liess, was bei den schräg ansteigenden Balken des seither gebräuchlichen Y-Kreuzes nicht so leicht ausführbar war.

Gross ist die Zahl der heute noch aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts erhaltenen festtäglichen Messgewänder, die in einem breiten Dorsalkreuze auf gestickten Goldfond das Bild des Gekreuzigten mit der Passionsgruppe in feinstem Plattstich gestickt darstellen. Dieselben gehören in der Regel der letzten Hälfte des

XV. Jahrhunderts an und dürften allein in der Erzdiöcese Köln mehr als 120 solcher reichgestickten Kreuze sich bis zur Stunde erhalten haben, die meistens von der Zunft der Bild- und Wappensticker Köln's angefertigt worden sind. Auf Taf. XVIII der zweiten Lieferung dieses Werkes haben wir ein solches gesticktes Dorsalkreuz unserer Sammlung in Farbendruck wiedergegeben, das ebenfalls aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts herrührt; wir bemerken jedoch bei dieser Abbildung, dass der Raum fehlte, um den obern Kopfbalken und die beiden Kreuzarme in ihrer Ganzheit vollständig wiederzugeben und dass man also in der Vorstellung sich diese Kreuzbalken ergänzen muss. Auf der mittelalterlichen Kunst-Ausstellung zu Crefeld (1852) fand sich eine grössere Zahl von reich in Figuren gearbeiteten Messgewändern vor, deren Dorsalstücke ein lateinisches Kreuz mit geradlinigen Balken zeigten, wie sie in ähnlicher Weise und in demselben Reichthum der gestickten Bildwerke an bischöflichen Messgewändern gegen Ausgang des Mittelalters in Anwendung gekommen sind. [1])

Neben diesen festtäglichen Messgewändern mit einem breiten gestickten lateinischen Kreuze auf der Rückseite kommen auch noch hin und wieder bis zum Beginne des XVI. Jahrhunderts bischöfliche Messgewänder namentlich in den Kirchenschätzen Deutschlands vor, die als breite *praetextae* auf beiden Seiten der *casula* über die Schultern als Gabelkreuz ansteigende Stäbe zeigen, welche in der Regel mit vielen Scenen aus dem Leben des Heilandes in vortrefflicher Nadelmalerei verziert sind. Es will uns scheinen, dass noch bis zum Schlusse des XV. Jahrh. vornehmlich von den Bischöfen bei Feier des h. Messopfers diese reich mit figürlichen Darstellungen verzierten Messgewänder getragen wurden, mit ansteigenden Schulterkreuzen in Gestalt eines Y, zu einer Zeit, wo der gewöhnliche Celebrans an Festtagen Messgewänder mit geradlinigen Kreuzbalken in lateinischer Form anlegte. Ein prachtvolles bischöfliches Messgewand, dessen Grundstoff aus genueser Roth-Sammet, reich in Gold brochirt, besteht, mit breiten, gabelförmigen Kreuzen auf beiden Seiten, besitzt heute noch die Pfarr-

---

[1]) Wir haben in unserm „Commentar zu der mittelalterlichen Kunstausstellung zu Crefeld, 2. Auflage. Crefeld bei J. B. Klein, 1852," von Nr. 53 bis 144 mehrere solcher reichen Messgewänder mit lateinischem Kreuze im Dorsalstück und einer einfach gestickten *columna* auf dem Pectoralstück beschrieben und daselbst angegeben, in welchen Kirchen des Niederrheines sich dieselben noch bis zur Stunde erhalten haben.

kirche zu Erkelenz. In den breiten Stäben dieser ausgezeichneten *casula* mit der eingestickten Jahreszahl 1509, erblickt man als vollendete Nadelmalerei grössere Scenen aus dem Leben und der Jugendgeschichte des Heilandes. Die breiten Flächen des Gabelkreuzes auf der Pectoralseite dieses Prachtgewandes hat der Bildsticker mit der Scene der Geburt des Herrn und der Verkündigung der Engel künstlerisch zu heben gewusst; auf der Dorsalseite, und zwar auf dem mittleren Stabe, ist die Anbetung der drei Weisen in feinstem Plattstich wiedergegeben. Von dieser mittlern Haupt-Scene aus verästelen sich, über die Schultern ansteigend, zwei Stäbe, die mit der mittlern durchgehenden *columna* als dritten zweckmässig vom Künstler dazu benutzt worden sind, um hier die Reise eines jeden der drei Könige, umgeben von reichem Gefolge, darzustellen.

Wie das auch an anderer Stelle dieses Werkes bemerkt worden ist, ist als Höhenmesser für die Stab- und Bildstickerei des Mittelalters jenes unübertrefflich reich mit Bildwerken verzierte Messgewand zu betrachten, das zu dem Ornat des Ordens vom goldenen Vliess gehört und heute mit vielen andern gestickten Kleinodien in der Kaiserburg zu Wien aufbewahrt wird. Auch dieses kostbare Messgewand, das gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts Entstehung gefunden haben dürfte, zeigt noch vollkommen die Form eines Gabelkreuzes in Weise eines Y. In dieser breiten *aurifrisia* ist auf dem Pectoralstück in grossen Figuren die Taufe des Heilandes im feinsten Bilderstich veranschaulicht. In den zur Schulter ansteigenden Stäben erblickt man auf der einen Seite einen dienenden Engel, der das Gewand des Heilandes hält, und in dem andern transversal ansteigenden Stabe das Bild des Täufers Johannes. In dem obern Stabe ersieht man das Halbbild des Vaters, umgeben von dem eingestickten Spruch: „hic est filius dilectus in quo mihi complacui.“ Auf der Dorsalseite dieser Pracht-Casel vom *toison d'or* ist in verwandter Weise durch Nadel-Malerei die Verklärung des Herrn auf dem Tabor zur Veranschaulichung gebracht, und zwar im untern Stabe in knieender Stellung die drei Jünger, in der Mitte das Bild des Heilandes in verklärtem leuchtenden Leibe, und in den Stäben des Y-Kreuzes die Halbfiguren von Moses und Elias. In dem mittlern Stabe ersieht man wiederum das Halbbild der ersten Person der Gottheit mit einem Spruchbande, das denselben oben angedeuteten Ausspruch enthält, wodurch die Gottheit des Sohnes bestätigt wird. Der ganze Umstoff dieses Messgewandes, der durch diese breiten Gabelkreuze nicht ausgefüllt wird, ist mit zarten in Plattstich gestick-

ten Engelsfiguren künstlerisch belebt, die von polygonen Medaillons architectonisch eingefasst werden[1]).

Es würde die gegebenen Grenzen dieser Lieferung zu weit überschreiten, wenn wir am Abschlusse dieser chronologisch geordneten Uebersicht über die Art und Weise, wie man im Mittelalter vorzugsweise die festtäglichen und bischöflichen Messgewänder durch gestickte Aurifrisien in reicher Abwechselung der Formen zu verzieren suchte, noch ausführen wollten, wie die sogenannte Renaissance im Beginn der neuern Zeit das Stabwerk bischöflicher Messgewänder nach seiner Art durch überhäufte und schwerfällige Goldstickereien *en relief* auszustatten Bedacht nahm. Das Fehlende über die moderne Entwickelung und willkürliche Gestaltung der Stäbe an reichern Messgewändern aus der Renaissanse- und Rococco-Zeit soll im Folgenden an gelegener Stelle nachgeholt werden.

Die Anlage und Eintheilung der vorliegenden Schrift gestattet es nicht, in dieser vierten Lieferung die Gestalt und künstlerische Entwickelung jener Ornate nachzuweisen, die der pontificirende Bischof zum Unterschied von dem celebrirenden Priester noch ausser den *caligae* und *sandalia* zu tragen das Vorrecht hat. Zu den im Vorstehenden ausführlicher besprochenen liturgischen Ornatstücken, als da sind: 1) *caligae*, 2) *sandalia*, 3) *humerale*, 4) *alba*, 5) *cingulum*, 6) *stola*, 7) *manipulus*, 8) *tunicella*, 9) *dalmatica*, 10) *casula*, legt der Bischof, wenn er an grössern Festtagen die heiligen Geheimnisse feierlich begeht, überdies noch folgende ausschliesslich bischöfliche Insignien an, nämlich: 11) *annulus*, 12) *chirothecae*, 13) *mitra*, 14) *baculus pastoralis*. Ausser diesen vierzehn verschiedenen Ornatstücken trägt der Erzbischof und Metropolit als hervorragende Insignie, die ihn vor den Bischöfen auszeichnet, und zwar unmittelbar über dem Messgewande, noch das *pallium*.

---

[1]) Vgl. die weitere Beschreibung dieser flandrischen Bildstickereien in einer Abhandlung aus den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Bau-Denkmale. III. Bd. Nr. 5. 1858,“ und im „Kirchenschmuck, ein Archiv für weibliche Handarbeit.“ 3. Bd. 4. Hft. 1859.

Diese zuletzt genannten bischöflichen beziehungsweise erzbischöflichen Ornate sollen nachträglich in der folgenden fünften Lieferung eine eingehendere Besprechung finden, und wird alsdann die Beschreibung der *vestes presbyteratus et diaconatus* nebst den dazu gehörenden Bekleidungsstücken des Kelches sich anreihen.

Druck von J. P. Bachem in Cöln.

9.

Die Pontificalhandschuhe, „chirothecae, manicae".

Bevor wir in Folgendem zur Besprechung der *vestes presbyteratus et diaconatus*, dessgleichen zur Erläuterung der stofflichen Bekleidung des Kelches und des Altares übergehen, erübrigt es noch, hierorts eine Schilderung der geschichtlichen Entwickelung und künstlerischen Gestaltung einzelner Ornatstücke einzureihen, wie sie der pontificirende Bischof zu tragen das Vorrecht hat. Wie dies bereits auf Seite 129 des II. Bandes angedeutet worden, liegt es uns noch ob, zur übersichtlichen Beschreibung des bischöflichen, beziehungsweise erzbischöflichen Pontificalornates, ausser den Handschuhen, der Miter, dem Rationale und dem Pallium, auch noch einzelne metallische Insignien, als da sind: Ring, Stab und Brustkreuz, in Kürze zu besprechen, und ihre Entstehung und künstlerische Ausstattung im Laufe des Mittelalters nachzuweisen. Es sei vergönnt, im Verlaufe dieser Abhandlung vorerst die ebengedachten stofflichen Ornate, die den pontificirenden Bischof im Unterschied von dem celebrirenden Priester auszeichnen, einer näheren Beschreibung zu unterziehen, und alsdann erst schliesslich die Insignien der bischöflichen Würde, insofern sie von edlem Metalle angefertigt sind, kurz zu beleuchten.

Gleichwie nach dem bekannten Spruche: quam speciosi pedes evangelizantium etc., die Füsse des pontificirenden Bischofes mit mehr oder weniger reichverzierten Sandalen bekleidet werden, wenn er im Begriffe steht, als pontifex an Festtagen die heiligen Geheimnisse zu feiern, so werden auch, bevor er das *sacrarium* verlässt und an den Altar schreitet, seine Hände bekleidet mit Handschuhen, die seit den ältesten Zeiten von Seiten der Kunst mehr oder weniger reich ausgestattet zu werden pflegten. Die Anlegung der bischöflichen *chirothecae* in dem *armarium* erfolgt jedoch unmittelbar nach Anlegung der Dalmatik, bevor nämlich dem pontificirenden Bischof, als letztes Gewand, die *casula* dargereicht und sein Haupt mit der bischöflichen Inful geschmückt wird.

Da in vorliegender Abhandlung unsere Absicht vornehmlich dahin gerichtet ist, Entstehung, Entwicklung und ornamentale Ausstattung der verschiedenen liturgischen Ornate im Zusammenhange nachzuweisen, wie dieselben sich im Laufe des Mittelalters an der Hand kirchlicher Vorschriften gestaltet haben, so kann man es füglich hier übergehen, die symbolische und mystische Bedeutung

der bischöflichen *chirothecae* näher zu erörtern, und mag desswegen kurz auf das Einschlagende bei Innocenz[1]), Durandus[2]), Bona[3]), Du Saussay[4]) und Andern verwiesen werden.

Obgleich Honorius in seiner oft genannten *Gemma animae*[5]) ausdrücklich hervorhebt, dass der Gebrauch der *chirothecae* aus den Tagen der Apostel herrühre, so haben andere liturgische Schriftsteller der spätern Jahrhunderte in dieser Ansicht ihm nicht beigepflichtet, da, wie der gelehrte Cardinal Bona dies ausdrücklich bemerkt, aus den ersten Jahrhunderten der Kirche, nach erhaltenen schriftlichen und bildlichen Monumenten zu urtheilen, nicht die geringsten Andeutungen über den Gebrauch der bischöflichen Handschuhe im apostolischen Zeitalter sich erhalten haben[6]). Es kann sogar mit Grund beanstandet werden, dass in der classischen Epoche die Handschuhe im Profangebrauch, wie ihn das Mittelalter kannte, eine Anwendung gefunden haben, indem die Stelle bei Plinius in seiner epist. ad Macrum nicht so sehr auf Handschuhe nach heutigem Begriffe zu deuten ist, als vielmehr auf eine Bedeckung der Hände durch weite Aermel (*manicae*), in deren Gefälte dieselben Schutz gegen Kälte finden konnten[7]).

Da nun unter der Bezeichnung *manica* nicht immer eine abgesonderte körperliche Bedeckung in den frühchristlichen Zeiten zu verstehen ist, wie nach mittelalterlichen Begriffen dieselbe unter der Benennung *chirothecae* in Anwendung kommt, da ferner weder in Bild noch Schrift sich Spuren der Handschuhe aus den ersten christlichen Jahrhunderten zu liturgischen Zwecken vorfinden, und auch in der griechischen Kirche die Handschuhe, als priesterliche oder bischöfliche Ornate, keine Anwendung gefunden haben, so fragt es sich, wann zuerst im Verlaufe des Mittelalters die *chirothecae*, als auszeichnende bischöfliche Insignien erwähnt werden.

---

[1]) Innocentius III., Myst. Miss., lib. I., cap. 41.

[2]) Durandus, Ration. Divin. Offic. lib. III., cap. 12.

[3]) Bona, Rerum Liturg. lib. I., cap. XXIV n.

[4]) Saussayus, Panoplia Episcopalis lib. V., pag. 341 sqq.

[5]) Honorius Augustodun., gemma animae lib. I., cap. 215.

[6]) Bona, Rerum liturgicar. lib. I., cap. XXIV., num. 12.

[7]) Plin., lib. 3. epist. 5. ad Macrum: Manus hieme manicis muniebantur, ut ne coeli quidem asperitas ullum studiis tempus eriperet. In Xenophon's Cyr. VIII., 8, 17 wird unterschieden zwischen χειρίς und δακτυλήθρα und könnte man desswegen zu der Annahme sich hinneigen, dass unter manica ein Fausthandschuh ohne Finger, hingegen unter digitale ein solcher mit Fingern nach unserer heutigen Weise verstanden werden könnte.

Unser gelehrter Freund *Ch. de Linas* weist in seiner trefflichen Abhandlung über die Handschuhe im Alterthume und im Mittelalter [1]) ausführlich nach, dass die Handschuhe in Anbetracht des rauheren Klima's im Norden schon in frühchristlichen Zeiten bei Hoch und Niedrig in Gebrauch gewesen seien. Bereits seit dem VII. bis zum IX. Jahrhundert gehörten Handschuhe zu den Kleidungsstücken der Vornehmen und Reichen bei allen Volksstämmen germanischer Abkunft. Daher auch die latinisirte germanische Bezeichnung für diese Art Kleidungsstücke: gwantus, wantus, gantus; daraus das französische gant [2]).

Was nun den liturgischen Gebrauch der Handschuhe betrifft, so lässt sich nachweisen, dass schon seit dem VI. Jahrhundert bei den Bischöfen Gallien's die Handschuhe kirchlich im Gebrauche waren. So liest man im Leben des h. Betharius, Bischofs von Chartres (594—600), dass er, vor den Richterstuhl des Königs geführt, seiner Handschuhe von einem der Umstehenden beraubt wurde [3]). Ferner berichten die Lebensbeschreiber des h. Hildebert, Bischofs von Meaux (672—680), dass die Handschuhe desselben, als er sie bei der Consecration abgelegt hatte [4]), von einem Sonnenstrahl schwebend in der Luft gehalten worden seien, So hinterlässt auch Riculf, Bischof von Elne, im Jahre 915 der Kirche der heil. Eulalia »annulum aureum unum cum gemmis pretiosis et vantos par unum [5]).

Auch in dem alten Ordo Romanus, dessen Anfertigung der Kölner Stiftsdechant Hittorp in die Tage des Frankenkönigs Pipin versetzt, werden die Handschuhe als bischöfliche Bekleidungsstücke ausdrücklich benannt, jedoch noch immer unter der älteren Bezeichnung *manicae.* Es heisst an jener Stelle, wo die Caeremonien beschrieben werden, die bei der Weihe eines Bischofes liturgisch

---

[1]) Anciens vetements sacerdotaux et anciens tissus conservés en France p. Ch. de Linas, pag. 197—225. Paris, libr. archéol. de Didron 1860.

[2]) Vgl. hierüber das Nähere bei Du Cange, lex. latin. medii aevi ad voc. wantus.

[3]) Interea unus e barbaris gentis ipsius nisus est abstrahere a sanctis manibus chirothecas (quod vulgo wantos vocant) et suas tegere indignas. Vita S. Betharii ep. Carn. Nr. 9 mensis Augusti t. I., pag. 71.

[4]) Chirothecae ejus quas e manibus suis ante consecrationem extraxerat a radio solis in aëre visae fuerunt sustentatae. Aa. SS. Maii, tom. VI, p. 713. Cumque de manibus gantos extraxisset, aposuit eos radio solis. Vita S. Hildeberti, ap. Du Cange.

[5]) Testam., Riculfi ep. Helen. ap. Baluze. App. ad Reginonem, †, p. 626.

vorgeschrieben sind, dass nach dem Evangelium und dem Graduale dem zu consecrirenden Bischofe die Sandalen und darauf die Handschuhe angelegt wurden, und dass bei der Anlegung der *manicae* jenes Gebet von den umstehenden Bischöfen verrichtet wurde, das wir seinem Wortlaute nach unten anführen[1]).

Mag nun auch das Alter des Ordo Romanus, dessen Abfassung einem Priester der Constanzer Diöcese, nach Einigen mit Namen Bernoldus, nach Andern Bertoldus, unter der Regierung Kaiser Heinrich's IV., zugeschrieben wird, bestritten werden, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, dass schon im X. Jahrhundert in dem Ritual des Ratoldus, Abtes von Corvey († 986), unter den andern bischöflichen Pontificalien auch die *manicae* ausdrücklich hervorgehoben werden. Dessgleichen findet sich auch in der alten *Missa Illyricorum* ein Gebet, das bei Anlegung der Handschuhe gesprochen wird[2]).

Verfolgt man weiter im Laufe des XI. Jahrhunderts an der Hand geschichtlicher Nachrichten das Vorkommen und den Gebrauch von Handschuhen bei Begehung der heiligen Geheimnisse, so findet sich, dass bereits Urban II. dem Abt Hugo von Cluny nebst anderen bischöflichen Ornaten auch die Anlegung der Handschuhe dem Wortlaute des desfallsigen Diploms vom Jahre 1088 zufolge gestattete. In einer zweiten Urkunde vom Jahre 1095 bestätigt Papst Urban dem heil. Hugo das Recht bischöfliche Ornate zu tragen, und dehnt dasselbe, als besondere Gunstbezeugung der römischen Kirche, auch auf seine Nachfolger aus.

Auch den Aebten von Montecassino, der berühmten Stiftung des h. Benedict, wurde nach dem Zeugniss des nachmaligen Cardinals Leo von Ostia schon unter Leo IX. das Ehrenvorrecht eingeräumt, sich bei Pontificalhandlungen der bischöflichen Handschuhe zu bedienen.

---

[1]) Ordo Romanus, tom. XI. bibliothec. sanct. Patr. Paris, 1610: Deus, ut manus famuli tui N., scilicet fratris nostri, sicut exterius obducuntur manicis, sic interius adspergantur rore tuae benedictionis, ut quaecumque per eas sint benedicenda et consecranda, per te benedicantur et consecrentur, qui vivis etc.

[2]) Dieses Gebet lautet: »Creator totius Creaturae dignare me indignum famulum tuum indumentis iustitiae et laetitiae induere, ut puris manibus ante conspectum tuum assistere merear«. In einem anderen alten Missale heisst es an dieser Stelle: »Digna manus nostras Christi custodia servet, ut tractare queant nostrae monumenta salutis«.

Für unsere vorliegenden Zwecke enstelıt nun zunächst die Frage, wie waren die bischöflichen Handschuhe seit dem XI. Jahrhundert, in welchem dieselben durch die Stickerei, Goldschmiede- und Schmelzkunst in Uebereinstimmung mit den übrigen bischöflichen Ornaten reicher verziert zu werden pflegten, in Schnitt und Ornament beschaffen?

Bruno von Asti führt an, dass die bischöflichen Handschuhe aus Leinen angefertigt sein sollen[1]); Honorius bestimmt, dass sie nicht zusammengenäht, sondern aus einem Stücke als »*inconsuteles*« bestehen sollten. Innocenz III. endlich gibt an, dass die obere Fläche der bischöflichen Handschuhe mit einer goldenen Verzierung versehen sei »*circulum aureum desuper habet*«.

Hinsichtlich des Stoffes, aus welchem die bischöflichen *chirothecae* seit dem XI. Jahrhundert angefertigt wurden, sei im Allgemeinen bemerkt, dass bei kostbaren Handschuhen zum festtäglichen Gebrauch, meistens dazu ein schwerer Cendel, häufig von purpurrother Farbe, verwandt zu werden pflegte, der in Rücksicht seiner Dichtigkeit und seines Gewebes mit jenem Purpurstoffe übereinstimmte, aus welchem auch die bischöflichen Sandalen angefertigt wurden. Aehnlich den Handschuhen von Leder, die für profane Zwecke in der frühromanischen Zeit einen gehäuften Gebrauch fanden[2]), waren auch die bischöflichen Handschuhe nicht gestrickt, oder aus einem Stück gewebt, sondern meistens aus Stoff geschnitten, und wurden die Fingertheile derselben durch starke Doppelnähte gebildet. Um den bischöflichen Handschuhen durch Stickereien eine entsprechend reiche Ausstattung zu verleihen, wurde in der Regel der untere breitere Umfassungsrand durch vielfarbige Nadelarbeiten künstlerisch gehoben. Dieser durch Stickereien verzierte *limbus* hatte jedoch eine solche Ausdehnung und Weite, dass derselbe bei der Anlegung mit leichter Mühe über den Rand und die untere Ausmündung der Albe und des Talars, als verdeckendes Ornament

---

[1]) De Sacram. eccles. myst. — Im Schatze der Kirche Saint-Riquier († 831) sind heute noch solche Handschuhe von Leinen ersichtlich; auch im Schatze von Canterbury befanden sich noch gegen das Jahr 1321 dem Wortlaute eines gleichzeitigen Inventars zufolge: Par unum (chirothecarum) de lino, cum tassellis argenteis et parvis lapidibus.« Darts Canterbury Cath., app. p. XIII.

[2]) Vergl. Ducange, Glossarium latinitatis medii aevi ad vocem chirothecae seu wanti, Charta Theobaldi Episcop. Ambian. a. 1172. in Tabular Eccl. Ambian. fol. 52.

geschoben werden konnte. Im XI. und XII. Jahrhundert befand sich überdies bei den reichern bischöflichen Handschuhen noch an jenen stofflichen Theilen der *chirothecae*, welche die obern Handflächen bedeckten, wie dies auch die oben angeführte Stelle bei Innocenz III. andeutet, ein in Gold und Seide gesticktes Ornament, das in vielen Fällen in Kreuzesform gestaltet war und durch den Schmuck von gefassten Edelsteinen gehoben zu werden pflegte. Diese Verzierungen in Kreuzesform auf den obern Flächen der *chirothecae* waren nicht selten als *monilia* aus edlem Metall gefertigt und vielfach durch eingelassene Schmelze verziert.

Nach einem Gypsabguss, den wir in Chartres von dem Standbilde eines Bischofs abnehmen liessen, haben wir auf Tafel XIV, Fig. 2 des II. Bandes einen grösseren Theil dieses auf Tafel VII, Fig. 3 in seiner Ganzheit abgebildeten Handschuhes veranschaulicht; auf diesem grössern Bruchtheil ist nicht nur die untere ornamentale Randeinfassung, dessgleichen das *monile* in Kreuzesform auf der Oberfläche, sondern auch das Tricot-Gewebe deutlich zu ersehen, aus welchem in der spät-romanischen Kunstepoche die bischöflichen Handschuhe vielfach bestanden.

Auf Tafel VII, Figur 3 des II. Bandes ist eine solche bischöfliche *chirotheca* in verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergegeben, wie sich dieselbe an einer Statue in mehr als Lebensgrösse unter den Eingangshallen des Domes von Chartres vorfindet. Ueberhaupt liefern bei der Seltenheit von bischöflichen Handschuhen aus der romanischen Kunstepoche, die höchstens nur noch in bischöflichen Gräbern anzutreffen sind, die vielen Bildwerke in den *porches* der französischen Cathedralen, namentlich in denen zu Chartres, Rheims, Laon, hinsichtlich der Form und der ornamentalen Verzierung dieser Handschuhe ein sehr zu beachtendes Material.

Soweit die Alterthumsforschung heute reicht, haben sich in den Kirchenschätzen des Abendlandes, aus der romanischen und gothischen Kunstepoche herrührend, nur wenige bischöfliche Handschuhe erhalten, die erwünschten Aufschluss über den Stoff und die künstlerische Verzierung geben, welche um diese Zeit den eben gedachten *chirothecae* von Seiten der Goldschmiedekunst und der Stickerei gegeben wurde. Glücklicher Weise finden sich bis zur Stunde noch zwei Paar Handschuhe vor, die beide aus dem XII. Jahrhundert herrührend, ehemals als königliche, beziehungsweise kaiserliche Ornate im Gebrauche waren, und die hinsichtlich ihrer gestickten Verzierungen mit den bischöflichen Handschuhen jener Tage ziemlich übereinstimmen.

Auf Tafel XIX, Fig. 1 veranschaulichen wir ungefähr in der Hälfte der natürlichen Grösse eine jener königlichen *chirothecae*, mit welchen die Leiche Kaiser Heinrichs VI. im Porphyrsarge des Domes von Palermo bekleidet ist. Fr. Daniele, der in seinem Kupferwerke [1]) die königlichen Ornate und Kleinodien abbildet und beschreibt, die an verschiedenen Leichen normännischer Könige und hohenstaufischer Kaiser im Dome zu Palermo aufgefunden wurden, gibt hinsichtlich der Handschuhe Kaiser Heinrich's VI. an, dass dieselben von Seide seien, und dass der untere Saum, wie es unsere Abbildung auch andeutet, mit einer Stickerei in Goldfäden verziert sei. Aus der vorliegenden Abbildung ist nicht deutlich zu ersehen, ob diese Handschuhe in ihren stofflichen Theilen, was kaum annehmbar ist, auf einem Handstuhle gewebt, oder aus einzelnen Stoffstücken an den Fingertheilen zusammengesetzt sind. Im Uebrigen sind diese Funeralhandschuhe des eben gedachten Hohenstaufen in ihrer künstlerischen Ausstattung sehr einfach gehalten, so dass es fast den Anschein gewinnt, als ob dieselben Heinrich VI. als alltägliches Kleidungsstück in seinen Lebzeiten vorübergehend gedient hätten.

Welchen Reichthum die bischöflichen, dessgleichen auch die königlichen und kaiserlichen Handschuhe in ihrer künstlerischen Ausstattung bereits in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts aufzuweisen hatten, davon liefern jene reichverzierten *chirothecae imperiales* die sich heute noch unter den übrigen deutschen Reichskleinodien und Insignien in der Kaiserburg zu Wien erhalten haben, sprechende Belege. Um bereits an anderer Stelle Gesagtes nicht zu wiederholen, verweisen wir auf die ausführliche Beschreibung dieser Krönungshandschuhe in dem I. Bande unseres nächstens erscheinenden Werkes [2]). Wie die Abbildung der Aussenseiten dieser kaiserlichen Pontificalhandschuhe in natürlicher Grösse auf Tafel VIII unseres unten citirten Werkes zu erkennen gibt, sind diese kaiserlichen *manicae* in ihrer ganzen Ausdehnung, sowohl auf der obern, als der untern Seite der Hand mit Gold- und Perlstickereien künstlerisch auf's Reichste ausgestattet. Ueberdies erhalten die

---

[1]) I Regali Sepolcri del Duomo di Palermo. In Napoli, nella stamperia del Rè. 1784.

[2]) Die Kleinodien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, nebst den Kroninsignien Böhmen's, Ungarn's und der Lombardei, Seite 36 bis 38, Tafel VIII., Fig. 10. Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1864.

Aussenflächen derselben durch *plicae aureae esmaltae* in einer Weise einen so reichen Schmuck, dass dadurch diesem Ornatstück die nöthige Biegsamkeit an vielen Stellen benommen wird. Sogar die Fingerringe, die durch die Handschuhe verdeckt wurden, sind auf der Aussenfläche derselben durch in Gold eingeschmelzte kleine *monilia* angedeutet, die in vielfarbigem Zellenschmelz jene sagenhaften Sirenen versinnlichen, welche der Fabel nach zwischen der Scylla und Charybdis die Schiffer verlockten; die Meerenge zwischen diesen beiden Felsen lag nur wenige Tagreisen von jener industriellen Stadt Palermo entfernt, in welcher nicht nur allein diese Krönungshandschuhe, sondern auch die meisten stofflichen Pontificalien der deutschen Kaiser Entstehung gefunden haben. Wie das die Abbildung auf Taf. VIII, Fig. 10 andeutet, befinden sich auf den Aussenflächen der Krönungshandschuhe deutscher Kaiser je ein aufgenähtes Goldblech mit eingeschmelzten vielfarbigen Verzierungen, die in klar ausgesprochener Form eine *fleur de lis* in jener Gestalt und Entwicklung erkennen lassen, wie dieselbe, als allgemein beliebtes Ornament, gegen Schluss des XII. Jahrhunderts eine vielgestaltige Anwendung fand. An dieser Stelle, nämlich auf den äussern Flächen der Handschuhe, befanden sich, namentlich wenn sie bischöflichen Gebrauches waren, reich gestickte Verzierungen in Form von Kreuzen, meistens von runden Ringen eingefasst, die in ältern Schatzverzeichnissen *orbicula cum crucibus* benannt werden.

Wie schon früher bemerkt, fehlten den reichern bischöflichen Handschuhen selten jene durch Stick- und Goldschmiedekunst verzierten Randeinfassungen an den Säumen, die man *limbi*, *praetextae in circuitu*, oder auch vorzugsweise *manicae* nannte. Auch an den *chirothecae imperiales* befinden sich unserer Abbildung zufolge kunstreich gearbeitete Saumeinfassungen, die mit jenen Randeinfassungen Verwandtschaft zeigen, wie sie sich an den bischöflichen *chirothecae* des Statuaire von Chartres zu erkennen geben.

Forscht man noch heute nach erhaltenen bischöflichen *chirothecae* des XIII. Jahrhunderts, so dürften die in der Kirche St. Sernin zu Toulouse, hinsichtlich ihrer Form und Ausstattung, wohl das meiste Interesse bieten[1]; dieselben bestehen aus einer Art Tricot-Gewebe

---

[1]) Vergl. die Abbildung und Beschreibung derselben in der kleinen und interessanten Schrift: »Essais sur les anciens vêtements sacerdotaux et les anciens tissus, rapports adressés à S. E. M. le ministre de l'instruction publique p. Ch. de Linas; Paris, 1854, p. 16, Librairie V. Didron.

von weisser Seide. Auf den äussern Flächen dieser Handschuhe erblickt man zwei, in vergoldetem Kupfer vielfarbig eingeschmelzte Rundschildchen in einem Durchmesser von 0 m. 06 c. Diese beiden Ornamente, die man, übereinstimmend mit den Angaben Innocenz III., *lamina*, *tasselli*, *paraturae* nannte, zeigen an den äussern Rändern kleine Oeffnungen, vermittelst welcher diese beiden *monilia* auf der obern Fläche der Handschuhe befestigt sind. Auf Taf. XIX Fig. 2 u. 3 haben wir diese beiden *tasselli*, vorstellend ein *Agnus Dei* und ein griechisches Kreuz in natürlicher Grösse abgebildet. Aus einer nicht viel jüngern Epoche herrührend, trifft man heute noch im Schatze zu St. Veit in Prag bischöfliche *chirothecae* an, die, irren wir nicht, als diejenigen des heil. Bischofs Adalbert bezeichnet werden. Dieselben, als Reliquien in einem Glasverschlusse aufbewahrt, bestehen aus einem Gewebe von weisser Seide und zeigen auf der obern Fläche ein in vergoldetem Silber reich emaillirtes *tassellus* in durchsichtigem Schmelz. Die Handschuhe des heiligen Ludwig von Anjou, die auf Tafel XX Fig. 1 im verkleinerten Maassstabe abgebildet sind, bestehen, nach der Versicherung des sachkundigen Ch. de Linas, aus einem Tricot-Gewebe und zeigen als einziges Ornament an dem untern breiten Saume eine flechtenartige Goldstickerei.

Nach Eröffnung des Grabes von Adrian IV. († 1159), fanden sich im Jahre 1606, dem Berichte eines Augenzeugen zufolge, gleichfalls Pontificalhandschuhe, deren Oberfläche mit einem »Agnus Dei« in Stickerei verziert waren [1]). Mit einer ebenfalls reichen Goldstickerei auf der Oberfläche sind auch die rothseidenen Pontifical-Handschuhe des Bischofs William of Wykeham verziert, die heute noch im New-College zu Oxford aufbewahrt werden [2]).

Bei der Seltenheit von heute noch vorfindlichen Pontificalhandschuhen dürfte es zweckdienlich sein, in älteren Inventaren Umschau zu halten, um an der Hand derselben genauer in Erfahrung zu bringen, welche Gestalt und welche künstlerische Ausstattung diesen vorzugsweise bischöflichen Insignien in der romanischen und gothischen Kunstepoche verliehen wurde.

Unter den reichen bischöflichen Ornaten, die Papst Bonifaz VIII. seiner ehemaligen Kathedralkirche von Anagni schenkte, befanden

---

[1]) Agni formam cum cruce et litteris Agnus Dei, quae chirothecis intexta apparebant. Dionigi, Sacr. Vat. Bas. Crypt. Mon. pag. 124.

[2]) The Church of our Fathers by Dan. Rock vol. II. pag. 162 not. 98.

sich unter Anderm auch äusserst kostbar gearbeitete Pontificalhandschuhe, deren Grundstoff aus weisser Seide bestand, und die, übereinstimmend mit den *chirothecae imperiales*, auf der äussern Fläche durch Gold- und Perlstickereien, sowie durch aufgenähte, in Gold getriebene Ornamente (*tasselli*) verziert waren. In dem Schatzverzeichnisse der Kleinodien und Pontificalien des Domschatzes zu Mainz [1]), angefertigt unter Bischof Conrad im XII. Jahrhundert, werden unter andern kostbaren Pontificalien auch angeführt: *chirothecae valde bonae XVI.* Auch das Inventar der Domschätze von Trier vom Jahre 1238, weist unter den im damaligen *armarium* befindlichen Ornaten auch auf die bischöflichen Handschuhe hin mit den Worten: »item mitram episcopalem cum cirotecis et annulo pontificali, item duo sandalia cum caligis« [2]). Da in den meisten Schatzverzeichnissen des XII. Jahrhunderts die Handschuhe unmittelbar mit der Inful und den Sandalen zusammengestellt und inventarisirt werden, so liegt die Vermuthung nahe, dass zur Anfertigung dieser drei Ornatstücke in der Regel ein und derselbe Grundstoff, dieselbe Farbe und gleichartige Ornamente angewandt wurden. Auch in dem Schatzverzeichnisse von St. Paul zu London werden unter der Rubrik der daselbst befindlichen, reichgestickten Mitern ein Paar Handschuhe beschrieben, die offenbar zu der Miter des Bischofs Richard gehörten und bei dessen Ableben zugleich mit der Miter der Kathedralkirche von St. Paul testamentarisch zufielen. Diese Miter des Bischofs Richard, die von der gleichen Hand und in ähnlicher Verzierungsweise, wie die dazu gehörenden *chirothecae* gestickt war, wird in folgender Weise beschrieben: »item una Mitra de dono Ricardi Episcopi ornata perlis albis per totum campum et flosculis argenteis deaurata, lapidibus insertis ordine spisso et deficit una campanula in uno pendulorum«. Gleich darauf folgt die Beschreibung der zu dieser Miter gehörenden Handschuhe mit den Worten: »item duo cirothecae similis operis, de dono eiusdem, in quibus deficiunt multi lapilli. Item duo paria cirothecarum ornata laminis argenteis deauratis et lapidibus insertis« [3]). Diese zuletzt gedachten zwei Paar bischöfliche Handschuhe, wovon

---

[1]) Chronicon vetus rerum Moguntiacarum. Rer. Germ. monument. ed. Pertz tom. III.

[2]) Inventarium Jocalium et Reliquiarum thesauri Ecclesiae Trevirensis anno Domini MCCXXXVIII. in Pascha.

[3]) Visitatio facta in thesaurario Sancti Pauli Londin. a. D. MCCLXXXXV.

das Londoner Schatzverzeichniss von St. Paul spricht, waren auf den äussern Handflächen mit vergoldeten Silberblechen verziert, auf welchen ebenfalls, als vielfarbige Ornamente, kleine Edelsteine, in *lectulis* eingefasst, sich befanden. Solche goldene Zierrathen auf den äussern Flächen der Handschuhe, waren bei festtäglichen Handschuhen nicht selten mit eingeschmelzten Arbeiten verziert, wie das aus einem Schatzverzeichniss der bischöflichen Kirche zu Chartres vom Jahre 1373 deutlich zu entnehmen ist, in welchem es heisst: »Item VI paires de cirothecis de quibus sunt uns amalliez« [1]).

Die unstreitig reichsten bischöflichen Handschuhe besass in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts der Domschatz von St. Veit in Prag, von dessen Ornatstücken sich in dem betreffenden Schatzverzeichnisse des Sakristanpriesters Smilo vom Jahre 1387 eine ausführliche Beschreibung der Art vorfindet, dass man sich von dem Reichthume dieser *chirothecae* eine deutliche Vorstellung machen kann. Man liest nämlich in dem eben gedachten Inventar, unter der Rubrik *de chirothecis*, folgende Angaben: »Primo chirothecae argenteae deauratae cum limbo . . . circum manicam argentum deauratum habentes, et in parte superiori agnum in fibula, et in secunda episcopus sedens in cathedra; item aliae chirothecae cum fibulis [2]), quarum in una Christus et in alia virgo gloriosa [3]),

---

[1]) Inventair des ornements d'église restés après le décès de Robert de Joigny êveque de Chartres. (Publié dans le Bulletin du Comité de la langue, de l'histoire et des arts de la France, année 1857. Paris 1858.)

[2]) Diese Handschuhe scheinen aus einem vergoldeten Silberstoff angefertigt gewesen zu sein; auf der obern Handfläche ersah man an dem einen Handschuh eine *fibula*, d. h. ein vergoldetes Silberblech in runder Form, auf welchem entweder in gravirter oder getriebener Arbeit sich das Lamm befand, als Symbol der zweiten Person der Gottheit, und auf der anderen *fibula* ein Bischof, sitzend auf der *cathedra*, wahrscheinlich mit erhobener segnender Rechte.

[3]) Die beiden in Rede stehenden Handschuhe waren auf der obern Fläche, auf welcher sich, ähnlich wie auf Taf. XIX Fig. 2 und 3, ein kreisförmiges gesticktes Ornament befand, mit je einer *fibula* verziert, auf welcher vielleicht in eingeschmelzter Arbeit, auf der einen die *maiestas Domini*, nämlich der Heiland in seiner Herrlichkeit auf dem Regenbogen, und auf der andern *fibula* die Himmelskönigin mit dem göttlichen Kinde bildlich wiedergegeben war.

item duo manicalia pulcra [1]) cum crucibus et perlis albis [2]) in axamito rubro, quaelibet habet unum monile aureum [3]), in uno deficit unus lapis et habet in circuitu zaphyros« [4]).

Noch machen wir hier auf ein Schatzverzeichniss der Cathedrale von Canterbury aufmerksam, in welchem bischöfliche Handschuhe aufgezählt werden, die nicht weniger reich als die vorhin benannten *manicalia* des ehemaligen Prager Domschatzes verziert waren. Es werden nämlich in diesem Schatzverzeichniss mehrere *chirothecae* mit folgenden Worten beschrieben: »Cirotecae R. de Winchelese cum perlis et gemmis in plata quadrata [5]). Item, par unum cum tassellis argenteis et parvis lapidibus. Item quatuor paria [6]) cum tassellis argenteis. Item, par unum de lino cum tassellis et perlis« [7]).

Was nun die Farbe der bischöflichen Handschuhe betrifft, so ist hier nachträglich zu ergänzen, dass, nach einer Andeutung des Durandus, Bischofs von Mende, bis zum XIII. Jahrhundert die *chirothecae* meistens von weisser Farbe waren [8]). Aus einer Stelle

---

[1]) Es gewinnt den Anschein, als ob der Terminus *manicale* identisch sei mit *chirotheca*, oder es dürften unter *manicalia* kleinere Handbedeckungen ohne Fingertheile zu verstehen sein, die man in klassischer Zeit χειρίδες im Gegensatze von δακτυλῆθραι nannte, welche letztere den lateinischen *digitalia* entsprachen. (Vgl. Illustrirtes Wörterbuch der Römischen Alterthümer von Anthony Rich, übersetzt aus dem Englischen von Dr. Carl Müller, S. 380, unter *manica*, χειρίς.)

[2]) Die Oberflächen dieser *manicalia* waren mit Kreuzchen, in Lothperlen gestickt, verziert, und bestand der Grundstoff derselben aus einem rothen schweren Seidenstoff (*axamit*).

[3]) Die stofflichen Flachtheile dieser Handschuhe waren je mit einem kreisförmigen Ornament eines ausgetriebenen Goldbleches verziert, und scheint die Mitte eines jeden *monile* mit einem kostbaren Stein bezeichnet gewesen zu sein.

[4]) A. D. MCCCLXXXVII. factum est inventarium per Dominos Bohuslahum Decanum . . . . . et Dominum Smilonem Sacristanum. (Dieser Zusatz ist aus dem vollständigen Inventar hierher übertragen worden.)

[5]) Anstatt dass auf diesen Handschuhen die *monilia* oder *fibulae* kreisrund waren, bildeten sie auf den in Rede stehenden Handschuhen viereckige Plättchen, auf welchen sich Perlen und Edelsteine in zierliche Fassungen eingelassen befanden.

[6]) Da im Schatz von Canterbury so viele Handschuhe sich befanden, die auf ihrer Oberfläche meistens mit silbernen Ornamenten in getriebener oder ciselirter Arbeit verziert waren, so dürfte man annehmen, dass ausser dem Bischofe auch andere Würdenträger des Capitels bei besondern Veranlassungen solche Handschuhe trugen.

[7]) Dart's History of Canterbury Appendix XIII.

[8]) Durandi Ration. lib. III, c. XII.

des ordo XIII (1271) kann jedoch mit Grund gefolgert werden, dass um diese Zeit die Farbe der Handschuhe meistens übereinstimmte mit jener Farbe des übrigen bischöflichen Pontificalornates [1]). Eine Schenkung des Bischofs G. de Loudon an seine Cathedralkirche zu Mans lässt ebenfalls das zuletzt Gesagte vermuthen, indem der Geschenkgeber seiner Domkirche 5 Paar Handschuhe überweist [2]), deren reiche Verzierungen auf der obern Handfläche und den breiten Rändern (paraturae argenteae deauratae) immer wieder losgetrennt werden konnten, was nicht nöthig gewesen wäre, wenn man nicht in der Farbe der Handschuhe, je nach der durch das Fest bedingten Farbe des Tages, einen Wechsel hätte eintreten lassen müssen.

Wenngleich *Bissi* nur weisse und rothe Handschuhe kennt, so schreibt doch der heilige Karl Borromaeus die vier liturgischen Farben beim Gebrauch derselben vor [3]) mit Ausnahme der schwarzen Farbe. Bekanntlich legen die Bischöfe bei Exequien und beim Trauergottesdienste, dessgleichen am Charfreitage keine Handschuhe an. Noch sei hierorts bemerkt, dass der Bischof nur die Pontifical-Handschuhe braucht, wenn er zur feierlichen Begehung des heiligen Opfers auch die Sandalen anzieht; alsdann reicht nach Anlegung der Dalmatik ein Akoluth auf silbernem Teller die Handschuhe und der Diakon und Subdiakon sind dem Bischofe bei Anlegung derselben behülflich. Erst wenn der Bischof das Offertorium recitirt hat, legt er unmittelbar vor der Opferhandlung die Handschuhe ab [5]).

---

[1]) Nachdem eben die Handschuhe erwähnt worden, heisst es: »Et vestimenta erunt coloris tempori convenientis«. Mus. ital., tom. II, pag. 225, Nr. 6.

[2]) »Quinque paria cerotecarum et duas paraturas argenteas deauratas ad opus earumdem cirotecarum.« Ap. Mabillon, Vet. Analecta, pag. 335 in fol.

[3]) Hierurgia, Chirothecae § II. — »Chirothecae, quarum scilecet paria quatuor tantum erunt; quia nigro colore non adhibentur tota eccles. Med. lib. IV, de Supp. Miss., pag. 157, éd. cit. — »Edi più si usassero di quattro colori corrispondenti alli colori usati nelle vesti, secondo il Ritonella Chiesa stabilito, eccettuato però il colore nero.« La gerarch. eccles., c. 57, p. 233.

[4]) Magri, Hierolexicon. — Caerem. Episcop. lib. II, c. XI, 2.

[5]) Missa Ratoldi — Innocent. III; Myst. Mis., lib. I, c. X. — Ordo XIII et XIV ap. Mus. ital., tom. II, pag. 225, Nr. 6, et pag. 293. — Caerem. episcop. lib. II, c. VIII, 19. In der Messe der Illyrier legt der Bischof die Handschuhe an, nachdem er sich mit dem Manipel bekleidet hat; nach dem Pontifical von St. Blasius, wenn er das Subtile angelegt hat.

Die bischöflichen Handschuhe, die in der romanischen Kunstepoche an den untern, meistens reich-gestickten Säumen in einer Weise sich gleichmässig erweiterten, dass diese *praetexta* über den äussern Rand des Talars und der Albe ohne Mühe gezogen werden konnten, erhielten in der entwickelten Gothik, d. h. seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh., eine solche Erweiterung dass diese Säume, nach unten hin faltenreiche Maschen bildeten, welche sich in eine Spitze verjüngten, die in der Regel durch je ein Quästchen von Gold- oder Silberfäden verziert wurden. Um den Unterschied im Schnitte klar zu machen, wie sich in der romanischen Kunstepoche die bischöflichen *chirothecae* hinsichtlich ihres Schnittes von denen der entwickelten Gothik unterscheiden, ist im II. Bande auf Tafel VII, Figur 3 und Figur 2 eine Abbildung solcher *chirothecae* in verkleinertem Maassstabe gegeben. Figur 3 veranschaulicht nämlich die *manicae*, wie sie in der Regel im XII. und XIII. Jahrhundert hinsichtlich ihres Schnittes gestaltet und durch Stickereien verziert waren; Figur 2 hingegen gibt in Abbildung eine bischöfliche *chirotheca* in jener Form und Verzierungsweise, wie sie seit dem Schlusse des XIV., das XV. und theilweise auch das XVI. Jahrhundert hindurch zu liturgischen Zwecken üblich war.

Die zahlreichen Angaben von Handschuhen aus Leinenstoffen, die sich in verschiedenen uns in Abschrift vorliegenden Schatzverzeichnissen des XV. und XVI. Jahrhunderts vorfinden, scheinen anzudeuten, dass in dieser Zeit ausser den Bischöfen und infulirten Aebten an Stifts- und Cathedralkirchen auch einzelne Würdenträger bei verschiedenen Veranlassungen sich der Handschuhe bedienten, nur dürften dieselben hinsichtlich ihrer Verzierungsweise, dessgleichen rücksichtlich des Stoffes einfacher und schlichter gestaltet gewesen sein, als diejenigen *chirothecae*, deren sich der Bischof *in Pontificalibus* bediente. So lesen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, in dem Inventar des Kirchenschatzes der Abtei Michelsberg in Bamberg vom Jahre 1483 folgende Angabe: »Septem paria cirothecarum nihil valencia«. Diese eben gedachten Handschuhe ohne stofflichen und künstlerischen Werth waren wahrscheinlich von Leinen und dienten zum Gebrauche der Stiftsherren, wenn sie bei feierlichen Processionen die Reliquien in kostbaren Gefässen trugen, oder dieselben dürften auch von jüngern Klerikern getragen worden sein, wenn sie, wie das auch heute noch bei feierlichen Functionen der Fall ist, die bischöflichen Insignien, als Bischofsstab, Miter etc., bei Pontificalämtern zu tragen hatten.

Ausser den Handschuhen kommen in den Tagen des Mittelalters, zur Erwärmung der Hände bei Feier des heil. Opfers auch noch mehr oder weniger reich verzierte Wärmäpfel in Anwendung, die jedoch nur bei strenger Winterkälte in Gebrauch genommen wurden. Diese meist kunstreich verzierten Geräthe nannte man *poma calefactiva* oder *poma ad calefaciendas manus*. Wir haben auf Seite 119 unseres Werkes: »Die Kleinodien des heil. römischen Reiches deutscher Nation etc. etc.« jenen schönen Wärmapfel abgebildet und beschrieben, der sich heute noch, aus dem Beginne des XIV. Jahrhunderts herrührend, im Schatze zu Halberstadt befindet. Auf Tafel XX, Fig. 29 desselben Werkes ist der Wärmapfel, welcher zu den deutschen Reichskleinodien gehört, in natürlicher Grösse veranschaulicht und von Seite 117—119 beschrieben. Derselbe hat sich heute noch als Reminiscenz an die Krönung deutscher Kaiser in der Sakristei von St. Peter in Rom erhalten.

Zum Beweise, welchen Reichthum des Materials und welche kunstreiche Ausarbeitung in den ornamentalen Einzelnheiten man bei Anfertigung bischöflicher Handschuhe gegen Ausgang des Mittelalters verwendete, führen wir hier noch eine interessante Stelle an, die sich in dem Verzeichnisse der versetzten Pfänder des Erzbischofs von Cöln, Theoderich's II. (regiert von 1414—1463), vorfindet. Nachdem in langer Reihe die kostbarsten silbernen und goldenen Gefässe namhaft gemacht sind, die Erzbischof Theoderich dem damaligen Herzog von Cleve zu Pfand überliess, kommt auch folgende Stelle vor: »Item des Vridages nac deme Sondage Jubilate is versat alsulche Pende herna geschreven Sols-Kyndsone dem Jueden dae by geweist is Jot Rentmeister Fridr. van Sarwert ind Joh. Husener[1]). Zum irsten ein Par Henschen mjt Perlen, der ejne mit den drjn Konyncgen, der ander mjt ejne Crucefix. Item ein ander Par Henchen yechlichen mjt ejnre Broidschen up der Handt mjt Gestejntz. Item in dem Myddel ejn Sofir wigende II. Mr. . XIIII Loit Goultz geacht vur . . . CXXXI Guld.«

Aus dieser ausführlichen Beschreibung geht also hervor, dass in der letzten Häfte des XV. Jahrhunderts am Rhein die bischöflichen Handschuhe noch in ähnlicher Weise mit goldenen Zierrathen, die in englischen, französischen, böhmischen und italienischen Schatzverzeichnissen, wie wir früher sahen, abwechselnd mit verschiedenen Benennungen, als *tasselli*, *monilia*, *fibulae*, *plicae* bezeichnet wurden,

---

[1]) Aus dem Archiv für die Geschichte und Statistik des Vaterlandes I. Band S. 236—243. Bonn, im Verlag des Intelligenz-Comptoirs, 1785.

fortwährend verziert zu werden pflegten. Diese aufgenähten Goldbleche auf den beiden Flächen der Handschuhe des Erzbischofs Theodorich nannte man im Niederdeutschen »*broidschen*«, und zwar ersah man auf diesen in Gold getriebenen Ornamenten die Darstellung der heiligen Dreikönige und die Kreuzigung des Heilandes. Aus dem Umstande, dass diese zwei Paar Handschuhe des oben gedachten Cölner Erzbischofes zwei Mark dreizehn Loth an Goldgewicht hatten, lässt sich folgern, dass gegen Ausgang des Mittelalters die bischöflichen Handschuhe in grössern Cathedralkirchen hinsichtlich des daran verwandten edlen Metalls mit den reichen Geschmeiden wetteiferten, mit welchen um diese Zeit fast über Gebühr auch die bischöflichen Mitern verziert wurden.

Wie schon früher bemerkt, wurden das ganze Mittelalter hindurch die Handschuhe für Bischöfe und infulirte Aebte meistens aus schweren Seidenstoffen geschnitten und zusammengenäht. Als man aber mit dem XVI. Jahrhundert die Kunst erfand, vermittelst einer einfachen Vorkehrung Strümpfe zu stricken, gelangte man bald dahin, die Handschuhe sowohl für profanen als für kirchlichen Gebrauch aus *einem* Stücke künstlich zu wirken. Durch diese neue Anfertigungsweise verloren seit der Renaissance die bischöflichen Handschuhe jene unbeholfene Schwere, die überhaupt den *chirothecae* aus gewebten und zusammengenähten Stoffen eigen ist. Die fortan gebräuchlichen gestrickten Handschuhe legten sich enger den Händen des pontificirenden Bischofes an, und machten es nach und nach nöthig, dass man anstatt der in Goldblech aufgenähten reichverzierten »*broidschen*« eine andere Verzierungsweise erfand, wodurch die Oberflächen derselben ausgezeichnet wurden. Man pflegte nämlich im XVI. und XVII. Jahrhundert die gestrickten oder auf einem kleinen Handstuhle gewirkten *chirothecae* für kirchlichen Gebrauch sowohl an der untern noch immer ziemlich weiten und umfangreichen Randeinfassung, dessgleichen auch auf der obern Handfläche mit theils *à jour* durchbrochenen, theils mit erhaben aufliegenden eingewirkten Verzierungen zu heben, oder aber man begnügte sich damit, diese eben gedachten Theile der bischöflichen Handschuhe meistens durch Ornamente zu verzieren, die gewöhnlich in Goldfäden auf Leinenstoff gestickt die Stelle der ehemaligen in Goldblech gearbeiteten *fibulae* und *praetextae* auf den Oberflächen und an den äussern Randeinfassungen ersetzen sollten. Ein Paar sehr interessanter Pontifical-Handschuhe, wahrscheinlich aus dem Schluss des XV. Jahrhunderts herrührend, fand *Ch. de Linas* auf seiner Forschungsreise nach ältern liturgischen Ornaten durch Frankreich,

in der Kirche zu Saint-Bertrand-de-Comminges. Unser Freund hat eine dieser Handschuhe auf der Tafel zur Seite 197 unter Fig. 5 seines oft citirten Werkes abgebildet; im verkleinertem Maassstabe sind eben dieselben auf Tafel XIX, Figur 4 bildlich wiedergegeben worden. Dieselben bestehen aus einem Tricotgewebe von rother Seide. Die zikzakförmigen Ornamente an den Fingertheilen, dessgleichen die am untern breiten Rande und auf der Oberfläche sind in Goldfäden gewirkt. Uebereinstimmend mit den ältern Handschuhen haben die *chirothecae* von Comminges noch die ziemliche Längenausdehnung von 0 m. 285 m. sich bewahrt, bei einer Höhe des untern verzierten Saumes von 0 m. 06 c.

In unserer Privatsammlung finden sich aus dem Schluss des XVI. Jahrhunderts ein Paar Handschuhe vor, die der Ueberlieferung nach von den ehemaligen Aebten von Brauweiler getragen worden sein sollen. Dieselben sind an dem weiten untern Rande, dessgleichen auf der obern Handfläche, theils mit durchbrochenen, theils mit erhaben vorspringenden Verzierungen gemustert und aus *einem* Stück gewirkt. Auf der obern Fläche dieser Handschuhe ersieht man noch deutliche Spuren, dass hier ehemals gestickte Ornamente in Form verzierter Kreuze befestigt gewesen sind; der untere Saum mit golddurchwirkter Verzierung ist noch sehr breit und hat eine solche Länge, dass er bequem über den Rand der Albe an den Aermeln gezogen werden kann. Auf Tafel XX, Fig. 2 geben wir in verkleinertem Maassstabe die Abbildung dieser Abbatial-Handschuhe wieder, dessgleichen auch unter Fig. 3 die verkleinerte Darstellung jener Pontifical-Handschuhe, die von Berdolet, erstem Bischof von Aachen († 1809) liturgisch in Gebrauch genommen wurden. Entweder fanden sich diese Handschuhe, die in rother Seide gestrickt und reich mit Goldstickereien verziert sind, bereits im Privatbesitz des Bischofs vor, oder dieselben wurden, was wahrscheinlich ist, von Berdolet dem Kölner Domstift entnommen, woher auch für den neugegründeten Stuhl von Aachen die übrigen Ornate und Paramente zur Vornahme von Pontifical-Feierlichkeiten entlehnt wurden. Wie dies der ältere Schnitt und die Verzierungsweise der auf Tafel XX, Fig. 3 abgebildeten Handschuhe deutlich bekunden, gehören dieselben spätestens dem Ausgange des XVI. Jahrhunderts an. Sowohl an dem Daumenfinger, dessgleichen auch an der untern goldgestickten Borte, welche die weiten *manicae* verbrämen, lassen die bereits der entwickelten Renaissance angehörenden Ornamente erkennen, dass diese im Aachener Schatze heute befindlichen Handschuhe jener charakteristischen Kunstepoche angehören,

in welche die Blüthezeit des Jesuiten-Ordens fiel. Das zuletzt Gesagte gilt besonders von der ebenfalls in Goldfäden gestickten Darstellung der Namenschiffer *Jesus* und dem gegen Schluss des XVI. Jahrh. immer wiederkehrenden Strahlenkranz, mit welchem dieses Hierogramm umgeben ist.

Als im XVIII. und vollends in den vier ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrh. die bischöflichen Sandalen ihrer ältern traditionellen Form und Verzierungsweise entkleidet und einem zierlichen Damenschuh ähnlich gestaltet wurden, erlitten auch die bischöflichen Handschuhe eine solche verflachende und modernisirende Umformung, dass sie in neuester Zeit, hinsichtlich des Schnittes und der stofflichen Ausdehnung, in manchen Diöcesen so ziemlich mit feingewirkten Salon-Handschuhen übereinstimmen; die alte Dauerhaftigkeit und Gediegenheit, dessgleichen die althergebrachte Verzierungsweise, die Erweiterung des untern ornamentalen Saumes in Weise von breiten Stülpen, die den bischöflichen Handschuhen ein kirchliches Aeussere gaben, sind heute gänzlich verschwunden. Nur ein schwerfälliges, meistens über Pappendeckel gesticktes Kreuz, ist den bischöflichen *chirothecae* verblieben, wodurch sie sich von den Handschuhen modernen Gebrauchs einzig und allein noch unterscheiden.

10.

Die bischöfliche Infel (Infula, mitra).

Taf. XXI, XXII, XXIII, XXIV und XXV

Die Ursache, wesswegen umfangreiche Abhandlungen vornehmlich über den Ursprung der bischöflihen Miter, meistens ohne praktischen Gewinn zur Lösung der Frage über die älteste Form und Gestalt derselben, im XVII. Jahrhundert geschrieben worden sind, ist darin zu finden, dass die Einen die Entstehung und den Gebrauch der bischöflichen Miter erst dem X. Jahrh. zusprachen, die Andern dagegen die Behauptung aufzustellen wagten, dass die bischöfliche Kopfbedeckung bereits im apostolischen Zeitalter ihren Ursprung genommen, und im Laufe der folgenden Jahrhunderte in der Kirche weitere Entwickelung gefunden habe [1]). In der Mitte der streitenden

[1]) Vgl. über diese Streitfragen: Onof. Panvinio, Expl. vocum obsc. Eccl. ad calcem Vit. Rom. Pontificum. — D. Hugues Ménard, S. Gregorii Mag. op., in-fol., 1705, t. III; Notae in Sacrament., col. 557. — Andr. du Saussay, Ponopl. episcop., lib. I, c. 2 et 3. — Jos. Visconti, De appar. Missae, lib. III, c. 29 a 33.

Ansichten steht *Bona*, der in seinem I. Buche von der kirchlichen Liturgie sich dahin ausspricht: es könne nicht in Abrede gestellt werden, dass es seit den Tagen der Apostel sowohl in der morgenländischen als in der abendländischen Kirche Brauch gewesen sei, dass einzelne Bischöfe ihr Haupt mit einem auszeichnenden Ornamente geschmückt hätten, wodurch ihre Oberhirtenwürde auch äusserlich an den Tag gelegt worden sei; nur könne nicht behauptet werden, dass unter dieser bischöflichen Kopfbedeckung eine Miter zu verstehen sei, wie sie sich im spätern Mittelalter formell gestaltet und künstlerisch entwickelt habe [1]).

Indem wir hier einleitend der Ansicht des Cardinal *Bona* durchaus beipflichten, glauben wir das Eine nur noch bemerken zu sollen, dass die Streitfrage, hinsichtlich des Ursprunges der bischöflichen Miter, einzelne liturgische Schriftsteller des XVI. und XVII. Jahrhundert nicht in der Weise aufgeregt hätte, wenn schon um jene Zeit die christliche Alterthumskunde als Wissenschaft so weit entwickelt gewesen wäre, um nach Maassgabe der Form und künstlerischen Ausstattung der ältesten damals noch so zahlreich vorhandenen Mitern einen ziemlich sichern Schluss hinsichtlich der Entstehung dieser bischöflichen Kopfbedeckungen ziehen zu können.

Wie wir dies im I. Bande des vorliegenden Werkes, S. 383—393, eingehender beleuchtet haben, war das Haupt des Hohenpriesters im alten Bunde mit dem hohenpriesterlichen *miznephet*, der *tiara*, geziert, mit welcher das goldene *ziz*, nämlich die *corona* oder *lamina aurea* in Verbindung stand. Das Haupt des gewöhnlichen Opferpriesters war hingegen mit einer einfachen Kopfbedeckung, dem *migbaah*, umhüllt, die als *pileus*, *cidaris*, in Form eines Turbans von weissem Byssus-Leinen das Haupt ohne *lamina aurea* überschattete. Da nun, wie bei Besprechung der priesterlichen und hohenpriesterlichen Gewänder des alten Bundes mehrfach angedeutet wurde, die liturgischen Gewänder der Priester und Bischöfe nicht nur allein den Gewändern der Senatoren des classischen Roms, sondern vorzugsweise auch den alttestamentarischen Ornaten des Hohenpriesterthums im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte analog gestaltet worden sind; so dürfte es auch leicht zu erklären

---

[1]) Ego autem crediderim utramque opinionem posse facillime conciliari, si dixerimus, mitram quidem qualis est hodie, nuperum ornatum esse . . . negari tamen non posse quin a temporibus Apostolorum aliquod fuerit capitis ornamentum, quo peculiariter si non omnes, aliqui saltem Episcopi usi sint. Rerum lit. lib. I, cap. 24, XIV.

sein, dass die Bischöfe der Kirche in der frühchristlichen Zeit zur Unterscheidung von den Priestern sich eines auszeichnenden Kopfschmuckes bedienten, der als *lamina aurea*, *corona*, mit jener goldverzierten Stirnbinde und der damit verbundenen *tiara*, (*miznephet*), Aehnlichkeit haben mochte, wie sie im alten Testamente der Hohepriester zu tragen pflegte. Und wirklich führt der heilige Epiphanius an mehreren Stellen an, dass der heilige Jacobus, der erste Bischof von Jerusalem, sich der goldenen Stirnbinde bedient habe[1]. Dessgleichen ist bei Eusebius und dem h. Hieronymus zu ersehen, dass auch der Apostel Johannes diese goldene Stirnbinde als bischöfliche Auszeichnung getragen habe[2]. Verfolgt man weiter die ältesten Spuren der priesterlichen und hohenpriesterlichen *corona* in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, so findet man über das Vorkommen derselben zunächst in einer Rede des grossen Gregor von Nazianz eine klare Erwähnung derselben, und zwar wird die bischöfliche Kopfbedeckung von diesem berühmten Kirchenlehrer *cidaris* genannt[3]. Ferner ist aus Theodorus Balsamo und undern griechischen Schriftstellern klar zu ersehen, dass der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandria, damit er an Stelle des römischen Papstes Coelestinus in der ephesinischen Synode gegen die Irrlehren des Nestorius (431) den Vorsitz führe, von demselben Papste aus Rom einen päpstlichen Ornat, nämlich das *phrygium*, *lorum*, zugesandt erhielt, und dass seit dieser Zeit die Nachfolger des heiligen Cyrillus auf dem Stuhle von Alexandria dieses hohenpriesterlichen Schmuckes sich fortwährend bedienten.

Nach diesen Andeutungen über das Vorkommen und den Gebrauch eines bischöflichen Kopfschmuckes in den ersten christlichen Jahrhunderten liegt uns nun die Frage zur Beantwortung ob: wie waren diese *laminae aureae*, *cidares* oder *phrygia*, ihrem Schnitte und ihrer Verzierungsweise nach, in dieser fernliegenden Periode gestaltet? Da sich merkwürdiger Weise aus den frühesten christlichen Jahrhunderten keinerlei bildliche Darstellungen in Sculptur und Malerei erhalten haben, auf welchen Umstand namentlich diejenigen sich stützen, welche die Entstehung der Miter in der

---

[1] Epiphanius, *Panarium* Haeres. 78, N⁰ 14: »*Οὗτος ὁ Ἰάκωβος καὶ πέταλον ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἐφόρησε*«, dessgleichen auch Haeres. 29.

[2] Polycrates apud Eusebium lib. V, cap. 23. *ὅς ἐγγυήθη ἱερεὺς τό πέταλον πεφορηκώς.*

[3] Oratio quinta post reditum a fuga: *Διὰ τοῦτο χρίεις τὸν ἀρχιερέα, καὶ περιβάλλεις τὸν ποδήρη και περιτίθης τὴν κίδαριν.*

apostolischen Zeit in Abrede stellen, so dürfte es schwer halten, die eben aufgeworfene Frage zur Stunde genügend zu lösen und durch einschlagende Abbildungen zu erläutern.

Wenn es gestattet ist, unsere persönliche Ansicht über die älteste Gestalt und ornamentale Beschaffenheit der hohenpriesterlichen *corona*, *mitra*, hierorts auszusprechen, so dürfte die bischöfliche Kopfzierde, wenn überhaupt eine solche bei sämmtlichen Vorstehern der Kirche anzunehmen ist, in ihrer Form und Ausschmückung mit der *cidaris*, *tiara* des hohen Priesters im alten Bunde nähere oder entferntere Aehnlichkeit gehabt haben. Das Eine kann jedoch als feststehend betrachtet werden, dass die hohepriesterliche *corona* um diese Zeit entweder aus feinem *byssus* in Form einer ausgerundeten Kopfbedeckung bestanden habe, die als geschlossener *pileus* gleich einem kleinen Helm das Haupt bedeckte, oder dass ein viereckig längliches Tuch in orientalischer Weise als Kopfbedeckung verwandt wurde, mit welchem das *phrygium*, *lorum* in Verbindung stand. Der untere Rand dieser ältesten Miter war vielleicht mit goldenen Metallblechen oder Goldstickereien manchmal verziert, wesswegen auch dem in Rede stehenden Ornat häufig der Name *corona* gegeben wurde. Ausserdem waren mit dieser Kopfbedeckung von weissem glänzenden Byssus-Leinen noch kleinere Leinstreifen, *redimicula*, *vittae*, verbunden die über das Haupthaar bis zu den Schultern hinabreichten [1]).

Auch bei den Schriftstellern vom IV. bis zum VI. Jahrhundert kommen häufig Angaben über die priesterlichen und bischöflichen *coronae* vor, die zu der Zeit bei den Vorstehern der Kirche im Gebrauch waren. So berichtet Ammianus Marcellinus, dass Firmus, besiegt durch die Waffen des Kaisers Theodosius, die Gunst des Siegers dadurch wieder habe erwerben wollen, dass er dem Kaiser nebst reichen Waffenstücken auch eine priesterliche Krone dargebracht habe, die er anderswo genommen hatte [2]). Dass diese meistens goldenen Kronen schon damals als hervorragendes und wesentliches Abzeichen der bichöflichen Würde galten, geht auch hervor aus der in den Tagen der heiligen Hieronymus und Augu-

---

[1]) Ueber Gestalt und Gebrauch der Infel in vorchristlicher Zeit vgl. die näheren Angaben bei Prof. Dr. Hefele: Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik, II. Band, Seite 223—225; sowie die treffliche Abhandlung desselben Gelehrten über die Infel von Seite 223—239.

[2]) Signa militaria et coronam sacerdotalem.... quae regionem illam depopulando rapuerat. Amm. Marcell., Rerum gest., lib. 28,6.

stinus üblichen Begrüssungsformeln. So schreibt der h. Hieronymus an den h. Augustinus: »Fratres tuos dominum meum Alypium et dominum meum Evodium, ut meo nomine salutes, precor coronam vestram«[1]. In dem Briefe des heiligen Augustinus an den Bischof Proculianus liest man hinsichtlich der bischöflichen Krone folgende Stelle: »Per coronam nostram nos adjurant vestri, et per coronam vestram vos adjurant nostri«[2]. Eine ähnliche Begrüssungsformel findet sich auch vor in einem Briefe, den mehrere Bischöfe Galliens an Papst Leo den Grossen richteten, dessgleichen in einem Schreiben der Bischöfe der Provinz Taragona an den Papst Hilarius. Beda Venerab. bedient sich an einer Stelle[3] folgender Redeweise: »vestrae almitatis corona«.

Dass ferner in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts die bischöfliche *corona* in ihrer Form und dem daran verwandten kostbaren Material fast einem königlichen Diadem ähnlich war, ersieht man deutlich aus der Lebensbeschreibung eines englischen Bischofes, des h. Samson, (A. D. 565) von dem es heisst: »Sanctus Samson admirabilem vidit visum: Quadam nocte circum septari se a delicatis ac densissimis candidatorum turbis cernit, et tres episcopos egregios diadematibus aureis in capito ornatos atque holosericis ac pulcherimis amictos vestibus in faciem tibi adsistere, ...«[4]. Dasselbe lässt sich auch folgern aus den Versen des h. Ennodius (A. D. 511), der die in Edelsteinen reichverzierte Krone in folgender Weise besingt, welche das Haupt des h. Ambrosius schmückte:

»Serta redimitus gestabat lucida fronte
Distinctum gemmis ore parabat opus«[5].

Ein Dichter des VIII. Jahrhunderts, Bischof Theodulph von Orleans (A. D. 794), führt weiter an, dass die bischöfliche *aurea lamina* mit einer vierfachen Reihe von erhaben ciselirten goldenen Ornamenten verziert sei. Die betreffende Stelle lautet:

»Aurea pontificis cingebat lamina frontem
Qua bis binus apex nomen herile dabat«[6].

Dass der Ausdrück »*corona*« nicht im metaphoristischen Sinne, die damalige grosse Tonsur des Clerus andeutend, sondern wörtlich

---

[1]) Hieron. Ep. ad August. N° 26.
[2]) August. Epist. ad Proculianum, Ep. N° 147.
[3]) V. Bedae Op. Hist. Min., ed. Stevenson p. 47, § 2.
[4]) Vita S. Samsonis, ab auctore anonymo subaequali, apud Mabillon, AA. SS. B., tom. I, pag. 165, N° 43.
[5]) Ennodii Epig., 77, Op. ed. Sirmond, p. 622.
[6]) Carm., lib. V, III, Paraen. ad episc., v. 610, in-8°, Paris 1648.

zu nehmen ist, geht deutlich hervor aus einer Stelle des Ordo II., welche anordnet, dass der Clerus bei dem Absingen des Evangeliums die Krone niederlegen sollte: »Et in ipsa hora neque corona, neque aliud operimentum super capita eorum habetur«[1]. Dasselbe lässt sich auch aus einer Angabe des Amalarius folgern, bei dem sich folgende Stelle findet: »Neque coronam, neque aliquit (sic!) operimentum super caput eadem hora tenemus«[2].

Es wäre von grossem Interesse zu wissen, in welchen Formen die bischöfliche, dessgleichen auch die priesterliche *corona* vom IV.—VIII. Jahrhundert beschaffen gewesen sein möge. Gewiss unterliegt es keinem Zweifel, dass diese *aureae laminae* hinsichtlich ihrer formellen und künstlerischen Beschaffenheit im Wesentlichen mit jenen *coronae votivae* übereinstimmten, die aus dieser fernliegenden Epoche sich bis zur Stunde noch erhalten haben. Hierzu sind vornehmlich zu rechnen die Votivkrone der Longobardenkönigin Theodelinde[3] und jene goldenen Diademe, die vor wenigen Jahren in Guarrazar bei Toledo aufgefunden und die heute gröstentheils in das kaiserliche Museum des Hôtel Clugny zu Paris übertragen worden sind. Auf Tafel XXI unter Figur 1 und 2 sind zwei kleinere Votivkronen von Guarrazar bildlich wiedergegeben, die unter der Regierung der westgothischen Könige Reccesvinthus und Suinthilanus im VII. Jahrhundert als Weihgeschenke der Kirche »Stae. Mariae in Sorbaces« überwiesen wurden[4].

Mit ziemlicher Sicherheit lässt sich annehmen, dass die bischöflichen *coronae* in der vorkarolingischen Zeit aus dünnen Goldblechen gearbeitet und stellenweise mit Edelsteinen verziert, hinsichtlich der Form viele Aehnlichkeit mit den Kronen von Guarrazar aufzuweisen gehabt haben. Natürlich fehlten an diesen bischöflichen Kopfzierden jene *pendilia*, *lemnisci*, die nach der Abbildung auf Taf. XXI an den beiden *coronae* von Guarrazar ersichtlich sind.

Von ähnlicher Beschaffenheit dürfte auch die goldene Krone gewesen sein, die mit vielen Edelsteinen verziert, im Grabe des

---

[1]) Ordo Rom. II, ed. Mabillon, Musei ital. t. II. pp. 45, 46.
[2]) Ecloga, Cap. XIII, ed. Georgio. De Liturgia Rom. Pon., t. III. p. 350.
[3]) Vgl. die Abbildung dieser *corona* in unserem Werke: »Die Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation« etc., Taf. XXXIV, Fig. 51; die Beschreibung findet sich im Texte von Seite 165—168.
[4]) Die Abbildungen zu ersehen in demselben Werke Tafel XXXVI und XXXVII, Figur 54—57, Text von Seite 171—179.

h. Cuthberht, eines angelsächsischen Bischofs, der im VIII. Jahrhundert lebte, bei Eröffnung desselben im XII. Jahrhundert, vorgefunden wurde [1]).

Unser verehrter Freund Canonicus Dr. *Rock* [2]), hat das Verdienst über Form und Beschaffenheit der bischöflichen Krone in den Tagen der angelsächsischen Könige zuerst in neuester Zeit tiefgehende Untersuchungen angestellt zu haben, die von den günstigsten Erfolgen zur Aufhellung dieser Frage begleitet waren. So fand derselbe in der Bibliothek des Herzogs von Devonshire zu Chatsworth ein angelsächsisches Manuscript des X. Jahrhunderts, nämlich das Benedictionale von St. Aethelwold, in welchem ein angelsächsisches *auri lamina* als bischöfliche *corona* genau in derselben Weise abgebildet ist, wie wir dieselbe getreu auf Tafel XXII Figur 1 bildlich wiedergegeben haben.

Diese bischöfliche Krone, ziemlich übereinstimmend mit den Kronringen von Guarrazar, besteht aus einem goldenen Ringe, der mit Edelsteinen besetzt ist und der sich dem Haupte ziemlich flach anlegt. Das Haupt des Bischofs ist ohne alle Bedeckung und zeigt nach Oben eine grosse Tonsur. Es entsteht nun die Frage: bildete die bischöfliche *corona*, wie sie nach dem angelsächsischen Benedictionale auf Tafel XXII, Figur 1 abgebildet ist, die alleinige Kopfbedeckung des Bischofes oder diente sie vielmehr dazu um eine Bedeckung des Hauptes von Leinen oder Seide zu befestigen und zu verzieren. Wir glauben unbedingt das Letzte bejahen zu sollen. Ausser ältern noch erhaltenen Abbildungen von bischöflichen Kopfhüllen, die am äussern Rande mit einer goldenen *corona* verziert sind, scheint aus einer Stelle des Beda Venerabilis [3]) hervorzugehen, dass noch im VIII. Jahrhundert in England unter der *corona* von den Vorstehern der englischen Kirche eine Art Kopfbedeckung getragen wurde, die Dr. Rock treffend als »*head-linen*« bezeichnet. Unter diesem »Haupt-Leinen«

---

[1]) In fronte sancti pontificis auri lamina non textilis fabrica, tantummodo forinsecus deaurata, praeminet, quae diversi generis lapidibus preciosis, minutissimis tamen, undique conspersa renitet. Reginaldus Dunelmensis, de Admir. S. Cuthberti, p. 87.

[2]) The Church of our Fathers, vol. II, p. 93–99, 1849, London, C. Dolmen 61, New Bond Street.

[3]) »Sive ergo coronulae fuerint aureae, claritatem perpetuae lucis significant: sive fuerint byssinae, ipsam nostri corporis immortalitatem quae perennis futura est, figurate denuntiant.« Beda de Tabernaculo lib. III, c. 8, Op. t. IV. 1263.

ist nämlich nach der Ansicht des ebengedachten Schriftstellers eine Art Kopfschleier, bestehend aus feinstem Leinenstoff (byssus) zu verstehen, der in Gestalt eines viereckig länglichen Kopftuches um das Haupt gewunden wurde, und dessen ausmündenden Zipfel den Hals und Rücken des Trägers bedeckten. Auch Aelfric's Glossarium [1]) erklärt die bischöfliche Infel in ähnlicher Weise.

Indessen scheint der Kopfschleier des Bischofs, den die goldene *corona* abschloss, nicht überall von weissem Byssus gewesen zu sein. So heisst es nämlich in der Lebensbeschreibung des h. Birin, Bischof von Dorchester (gegen das Jahr 640), dass bei der Auffindung seiner Leiche derselbe mit einer rothen Infel aus Seidenstoff bekleidet gewesen sei [2]). Auch die figurlichen Darstellungen des heiligen Amandus und des h. Vindicianus, abgebildet unter Fig. 2 und 3 auf Tafel XXII [3]) lassen deutlich, in Verbindung mit der bischöflichen *corona*, ein »*head-linen*« erkennen, das indessen nicht aus weissem Byssus besteht, sondern das beim h. Amandus eine Purpurfarbe und beim h. Vindicianus einen hochrothen Farbton hat; auch das goldene Diadem, ein Ring von gleicher Grösse und Beschaffenheit, wie an der bischöflichen Figur des Benedictionale (vgl. Tafel XXII Figur 1) fehlt an diesen beiden Darstellungen des Manuscriptes in der Bibliothek von Valenciennes nicht.

In dem bekannten Werke von Claude de Verte [4]) wird eine Miter beschrieben und abgebildet, die sich ohne Abwechslung der Formen verschiedene Male an einem bischöflichen Grabmal in der Kirche St. Remy zu Rheims ehemals vorfand; dieses Grabmal wird von Einigen als das des Hincmar (?) († 882) bezeichnet. Wir geben auf Tafel XXII Figur 4 diese bischöfliche Kopfbedeckung in der Weise getreu wieder, wie sich dieselbe auf Tafel VIII zu pag. 500 unter Figur IX des unten angeführten Werkes vorfindet. Diese bischöfliche Kopfbedeckung aus der Kirche St. Remy stimmt mit

---

[1]) Infula . . . . Biscop heafod lin. — Aelfric's Gloss. p. 69.

[2]) Bei der Erhebung des Heiligen fand man den Körper unverletzt »cum duplici stola et infula rubra ex panno serico. Ap. Surium, 3 Decb.

[3]) Ch. de Linas hat in seiner bekannten Umsicht und Genauigkeit diese beiden bischöflichen Bildwerke nach einem Manuscripte des XI. Jahrhunderts, befindlich auf der Bibliothek zu Valenciennes, gezeichnet und auf der Tafel zur Seite 150 seines Werkes: »Anciens vêtements sacerdotaux et anciens tissus conservés en France« bildlich wiedergegeben.

[4]) Claude de Vert, Expl. des Cérémon. de l'Église, tom. II, pag. 372 not. c, pl. VIII, fig. IX.

den beiden Abbildungen aus dem Valencienner Manuscript unter Figur 2 und Figur 3 durchaus überein. Das Kopftuch in Form einer runden Mütze ist am untern Rande mit einer, wie es scheint, metallischen *corona* umzogen; die Schultern der Figur bedecken die Zipfel des »*head-linen*«, aus denen sich die spätern *stolae* oder *fanones* bildeten. Ob auf diese Mitern in der eben beschriebenen Form die Bezeichnung »*capellum auro paratum*« anwendbar sei, lassen wir hier dahin gestellt sein [1]). Vielleicht mochte gegen das X. Jahrhundert, das Gewicht der *corona* oder der *auri lamina*, in der Absicht dasselbe reicher zu verzieren, zu schwer und drückend geworden sein, dass man um diese Zeit es vorzog durch goldgewirkte oder gestickte *aurifrisia* den metallenen Kronring an der Miter zu ersetzen. In dem Britischen Museum [2]) wird ein angelsächsisches Manuscript des X. Jahrhunderts aufbewahrt, das den h. Erzbischof Dustan (A. D. 988) veranschaulicht, dessen *mitra* aus einem einfachen »*head-linen*« in Form einer runden Kopfbedeckung besteht, die vermittelst der beiden Schnüre zusammengezogen und angebunden werden konnte. Auf Tafel XXII Figur 5 ist diese interessante fast à jour durchbrochene Miter des X. Jahrhunderts abgebildet.

Wir würden Gefahr laufen, die vorliegenden Notizen über die Form und Entwickelung der ältern liturgischen Kopfbedeckungen der Bischöfe zu einer umfangreichen Abhandlung heranwachsen zu sehen, wenn wir es versuchten, darzustellen, wie seit dem IX. bis bis zum XII. Jahrhundert in den verschiedenen Ländern des christlichen Abendlandes die runde dem Haupte des Trägers mehr angepasste bischöfliche Kopfbedeckung in Form des mit dem *auri lamina* verzierten *head-linen* sich immer höher zu gestalten begann. In dieser Uebergangsepoche kommen, älteren Bildwerken zufolge, die verschiedenartigsten Formen der Miter zum Vorschein. So finden sich, sowohl in Sculptur als Malerei, Infeln vom X. bis XII. Jahrhundert vor, die am unteren Rande mit einem reichverzierten *phrygium* verziert sind und nach beiden Seiten angeschwellte, runde Ausladungen haben, die zuweilen noch von einer reichverzierten Borte überragt und verstärkt werden. Unter Figur 6 Tafel XXII ist eine solche Miter, deren angeschwellte Erhöhungen nach beiden Seiten

[1]) Descrip. de Thesaur. S. Richarii, Chron. Centul. ed. D'Achery, Spicil. tom. II, p. 310.

[2]) British Museum, Cotton, Claudius A, III.

ausladen, abgebildet[1]). Auch D'Agincourt theilt in seinem grossen Werke einige merkwürdige Formen von Mitern mit[2]), die besser als alle wissenschaftlichen Erörterungen das Hin- und Herschwanken in den verschiedenen Formen der bischöflichen Kopfbedeckung vor dem XI. und theilweise dem XII. Jahrhundert erklären.

Ziemlich übereinstimmend mit der Gestalt der Miter, die, zu beiden Seiten in bauschigen Rundungen anschwellend, auf Taf. XXII, Fig. 6 ersichtlich ist, findet sich in der Katakombe Platonia[3]) das Bild eines Bischofs, dessen Miter zwar die im Dreieck gestalteten *cornua* zeigt; (vgl. Taf. XXII, Fig. 7) indessen sondern diese beiden Theile sich nach den Schläfen des Trägers hin ab, während seit dem Schluss des XI. Jahrhunderts die beiden dreieckigen Schilder an der bischöflichen Infel meistens gegenüberstehend sich erheben und sich gegenseitig decken.

Vergeblich haben wir in den ältern Kirchenschätzen Italiens, Deutschlands und Frankreichs Umschau gehalten, ob sich nicht noch Reste von hohenpriesterlichen, dessgleichen auch von bischöflichen Kopfbedeckungen aus den ersten vier christlichen Jahrhunderten erhalten hätten. Sämmtliche ältern Mitern, die uns zahlreich zu Gesicht gekommen sind und von denen viele sogar auf ein sehr hohes Alter Anspruch machen, sind hinsichtlich ihres Ursprungs nicht höher als das XI. und XII. Jahrhundert anzusetzen. Auch jene Miter, die im Schatze der Kirche San Martino del monte zu Rom heute noch aufbewahrt wird, und die F. Angelus Rocca abzeichnen liess, und nach ihm Du Saussay sogar den Tagen des Papstes Sylvester II. zuwies, stellte sich bei näherer Besichtigung, die wir vor wenigen Jahren an Ort und Stelle persönlich vornahmen, als ein Werk der entwickelten italienischen Stickkunst in den klar ausgesprochenen Formen des XIII. Jahrhunderts heraus. Auch eine andere Miter, in einem Reliquiarium der Kirche von St. Zeno zu Verona befindlich, die ebenfalls ein sehr hohes Alter für sich be-

---

[1]) Dieselbe ist der Tafel zur Seite 99 des oft citirten Werkes entlehnt: The Church of our Fathers, tom. II. Diese Miniature findet sich in einem englisch-normännischen Manuscripte des XII. Jahrhunderts im Britischen Museum vor.

[2]) D'Agincourt, hist. de l'Art par les monuments tom. V, pl. 66, fig. 3 et 4. — pl. 69, fig. 13.

[3]) Diese eigenthümliche Form der Miter ist entlehnt dem Werke von L. Perret über die Katakomben Roms. Ein zweites Beispiel einer der unter Figur 7, auf Tafel XXII ähnlich gestalteten Miter findet sich vor in einem ältern Manuscript, enthaltend die Dialogen des heiligen Gregor, in der »bibliothèque de Bourgonge« zu Brüssel unter Nr. 9916.

anspruchte, erwies sich sofort bei näherer Untersuchung als ein unzweifelhaftes Werk der sicilianischen Stickkunst aus der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Wir haben diese interessante Veroneser Infel von stylgeübter Hand vor dem Originale abzeichnen lassen, und im verkleinerten Massstabe auf Tafel XXIV Fig. 1 bildlich wiedergegeben. Die Beschreibung derselben wird im weitern Verlaufe dieser Abhandlung erfolgen.

Welches Alter die Miter aufzuweisen habe, mit welcher die Leiche des heil. Augustinus bekleidet, aus dem Grabe erhoben und später nach Pavia übertragen wurde, würde schwer zu ermitteln sein, da dieselbe zugleich mit den irdischen Ueberresten in dem prachtvollen Altar-Epitaphium zu Pavia eingeschlossen ist. Vielleicht dürfte auch diese bischöfliche Kopfbedeckung später erst zu den Gebeinen des grossen Bischofes von Hippo regius hinzugefügt worden sein.

Dass aber in der afrikanischen Kirche, als deren vorzüglichstes Licht der heil. Augustinus betrachtet zu werden verdient, die Miter als eine auszeichnende Kopfbedeckung nicht nur allein für die Bischöfe und Priester, sondern auch für Gott geweihte Jungfrauen in den frühesten Jahrhunderten im Gebrauch gestanden habe, ist zu ersehen aus einer Stelle beim Optatus Milevitanus gegen die Irrlehren der Donatisten, wo er dagegen eifert, dass dieselben bei jenen Jungfrauen, die von den katholischen Bischöfen bereits mit der *mitrella* ausgezeichnet worden seien, eine abermalige Verleihung dieses Schmuckes vornähmen[1]. Hieraus geht deutlich hervor, dass jene Jungfrauen, die sich der klösterlichen Zurückgezogenheit weihten, vom Bischof mit einer kleinen Miter von Wolle bekleidet wurden, und dass diese *mitrella* aus einer niedrigen Kopfbekleidung, gleichsam einer Hülle von weisser Wolle bestand. Die bischöflichen Mitern unterschieden sich also um diese Zeit von genanntem Kopfschmuck der Jungfrauen, wovon auch an anderer Stelle der heilige Hieronymus spricht, dadurch, dass unsere hohepriesterliche Kopfzierde, wie bereits vorhin gesagt, als *pileus acuminatus* aus kostbaren Byssus-Stoffen oder aus weisser Seide vielleicht höher gestaltet und überdies am äussern Rande mit Edelsteinen, getriebenen Goldblechen und ähnlichen Verzierungen reich ausgestattet war. Dieser *pileus*, *tiara*, in geschlossener Rundung in Gestalt der *cidaris* des Hohenpriesters des levitischen Alterthums zur Höhe ansteigend, und unten mit goldenen Zierrathen in Weise einer

---

[1]) Optatus Milevitan. lib. VI. advers. Parmenian.

Krone umrandet, hat sich bis zur Stunde noch durch das ganze Mittelalter hindurch bei den Bischöfen der griechischen Kirche erhalten, wie dies ausführlicher *Joar* in seinem Eucholog. Graec. an mehreren Stellen darlegt[1]). Diese geschlossene kopfförmige Gestalt der hohepriesterlichen *corona*, wie sie uns in den ersten vier Jahrhunderten vereinzelt entgegentritt, ist auch bei der *tiara* der Päpste als Grundform bis zur Stunde beibehalten worden, und sind zu der einen *corona*, dem *regnum*, mit welchem in den ältesten Zeiten der untere Rand der *tiara* allein umschlossen war, in den spätern Jahrhunderten noch zwei fernere Kronringe hinzugefügt worden, aus welchen das *triregnum* an der heutigen päpstlichen Kopfbedeckung entstanden ist.

Es hat die Annahme Verbreitung gefunden, dass Papst Nicolaus I. (858—867) zuerst die Verbindung des *pileus* mit einer goldenen den unteren Rand einfassenden Krone verziert habe, indessen wird mit Recht von anderer Seite in viel früherer Zeit das Vorfinden des einfachen goldenen *regnum* mit der *tiara* angenommen. Würde dem Bericht des Bischofs Benzo von Alba Gewicht beizulegen sein, den man aus Gründen nicht für vollwichtig hält, so hätte Alexander II. gegen das Jahr 1065, dessgleichen sein Cardinal Hildebrand die päpstliche *tiara* mit einem zweiten *regnum* verziert. Die eine dieser Kronen habe die Inschrift getragen: Corona regni de manu Dei, und die zweite: Diadema imperii de manu Petri[2]). Nach anderen Angaben hätte erst um das Jahr 1300 Bonifacius VIII. die zweite Krone der *tiara* hinzugefügt und erst Urban V. (1362—1370) habe das *triregnum* dadurch vollendet, dass er zu den bereits vorhandenen Kronringen noch eine dritte Krone hinzugefügt habe. Eine der frühesten *triregna* ist auf einem alten Temperagemälde aus der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in der St. Cunibertskirche zu Cöln erhalten, das auf Taf. XXII Figur 8 im verkleinerten Massstabe abgebildet ist.

Gleichwie vom Papste Coelestinus dem h. Cyrillus, Bischof von Alexandria, das Tragen eines auszeichnenden Kopfschmuckes gestattet wurde, so haben im Laufe der nächsten Jahrhunderte

---

[1]) Auch die Bischöfe einzelner orientalischer Secten, nämlich die der Maroniten, Nestorianer und Jacobiten, bedienen sich noch immer einer helmförmig geschlossenen *cidaris*, die an die älteste Form und Beschaffenheit der hohepriesterlichen *tiara* aus der Frühzeit der Kirche erinnert.

[2]) *Pertz*, Monumenta t. XIII. Scriptor. XI., p. 672.

auch die Nachfolger Cölestin's auf dem päpstlichen Stuhle verschiedenen Bischöfen des Occidents nach und nach auszeichnende Vorrechte ertheilt, sich der bischöflichen Miter, *more Romano*, bei feierlicher Begehung der h. Geheimnisse zu bedienen.

Diese *mitrae episcopales*, die durch päpstliche Indulte [1]) verschiedenen Bischöfen verliehen wurden, was auch Du Saussay zugiebt, haben sich jedoch nicht nur hinsichtlich ihrer Form, sondern auch hinsichtlich ihrer ornamentalen Ausstattung von jenen *regnum* unterschieden, wie dasselbe die römischen Päpste seit den frühesten Zeiten zu tragen pflegten. Gleichwie die Diademe der Kaiser von Byzanz nach dem ausführlichen Berichte der Anna Comnena [2]), welche umständlich die hervorragenden Eigenschaften der byzantinischen Kaiserkrone beschreibt, sich in ihrer Gestalt und Verzierungsweise deutlich unterschieden von jenen Kronen, welche die morgenländischen Kaiser an abendländische Fürsten und Könige zahlreich zu Geschenk machten, so unterscheiden sich auch die *tiara*, welche die Päpste als Abzeichen ihrer weltlichen Herrschaft trugen, hinsichtlich ihrer Form und decorativen Ausstattung von jenen Mitern [3]), dem äussern Abzeichen ihrer geistlichen oberhirtlichen Würde, die sie den verschiedenen Bischöfen der Kirche als auszeichnende Insignien übersandten.

Wie nun, so lautet zunächst die Frage, unterschied sich die weltliche Hoheits-Insignie der Päpste das *regnum*, auch *tiara* genannt, von der *mitra*, dem geistlichen Abzeichen der oberhirtlichen Würde? So weit heut die Forschung reicht, lässt sich die Ansicht geltend machen, dass die *tiara* helmförmig als *pileus* konisch geschlossen blieb und nur am untern Rande von einer reichverzierten Krone — daher auch der Name *corona*, *regnum* — umrandet war, wohingegen die Pontifical-Miter der Päpste sich im obern *pileus* als *biceps* in zwei Theile spaltete, die man später *cornua* nannte.

---

[1]) Don Martène, de Ant. eccles. rit. lib. I, cap. IV, art. I, p. 349. — Batavia sacra p. 139.

[2]) Anna Comnena in Alexiade, pag. 78 ed. Paris.

[3]) »Romanus itaque Pontifex in signum imperii utitur regno et in signum Pontificii utitur mitra. Sed mitra semper utitur et ubique, regno vero nec ubique nec semper. Quia Pontificalis auctoritas et prior est et dignior et diffusior quam imperialis.« Innocentii III Sermo I. in festo D. Sylvestri. — »In signum spiritualium contulit mihi mitram, in signum temporalium dedit mihi coronam. Mitram pro sacerdotio, coronam pro regno, etc.«. Sermo III, in consec. Pont.

Um die eben versuchte Erklärung der Form und Gestaltung des päpstlichen *regnum in signum Imperii* zum Unterschiede von der päpstlichen *mitra in signum Pontificii*, wie sich dieselben namentlich seit dem XI. Jahrhundert gestalteten, durch Abbildungen näher zu erläutern, haben wir auf Taf. XXII Fig. 9, 10, 11 drei verschiedene Formen von päpstlichen *tiarae* in verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergegeben, wie sich dieselben an den grossen Standbildern h. Päpste unter den bilderreichen Vorhallen des Domes von Chartres heute noch erhalten haben. Wie dies die Haltung und Ausführung der betreffenden Statuen an diesen berühmten *porches* zu Chartres deutlich bekunden, gehören diese *regna papalia* bereits dem XII. Jahrhundert an. Wenn es auch in Zweifel zu ziehen ist, ob im XI. und XII. Jahrhundert die päpstlichen *tiarae* als *signa temporalia* in dem obern Theile des geschlossenen *pileus* aus einem Flechtwerk[1]) von Seide oder Byssus bestanden haben, wie es die drei Abbildungen auf Taf. XXII und Fig. 9, 10, 11 künstlerisch in verschiedenen Formen andeuten, so ist doch das Eine als feststehend zu betrachten, dass das päpstliche *regnum* im XI. und XII. Jahrhundert aus zwei wesentlichen Haupttheilen, der untern mit Edelsteinen reichverzierten goldenen Krone und des kegelförmig ansteigenden *pileus* von Byssus oder Seide gestaltet war. Hinsichtlich des Unterschiedes der päpstlichen *mitra* als bischöfliche Insignie im Gegensatze zu dem eben besprochenen *regnum* als fürstliches Hoheitszeichen, diene hier die Angabe, dass diese römische Miter in Bezug auf ihre feststehende Form vor dem X. Jahrhundert durch ältere bildliche Darstellungen heute schwerlich noch nachzuweisen ist. Seit dem XI. Jahrhundert, in welcher Zeit in den verschiedenen Diöcesen des Abendlandes die Formen und Verzierungsweisen der bischöflichen Kopfbedeckungen sehr schwankend und je nach der örtlichen Ueberlieferung in ihrer Gestaltung sehr verschieden waren, scheint die päpstliche Miter eine consistente Form angenommen zu haben, die im Laufe des Jahrhunderts auch für die Gestaltung der Bischöfe

---

[1]) Auffallend ist es immerhin, dass sich in der Bibliothek des Vatikans unter Nr. 1389 ein auf Pergament mit vielen Miniaturbildern ausgestattetes Decretale befindet, auf dessen 3. Kehrseite ein Papst von einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen umgeben, mit einer ähnlichen *tiara* bekleidet zu ersehen ist, die mit dem geflochtenen *pileus* auf Taf. XXII Fig. 10 durchaus übereinstimmt. Vgl. Seroux d'Agincourt hist. de l'Art. pl. LXXV Fig. 1.

des Abendlandes massgebend wurde. Der *pileus* der römischen *mitra* wurde seit dieser Zeit durchgängig aus zwei Stoffstücken geformt, die gegenseitig getrennt nach Oben einen stumpfen Winkel bildeten. Diese beiden in Gestalt von Dreiecken sich erhebenden *cornua*, andeutend die beiden Testamente, die gleichsam als Schilde der Bichof, der Vertheidiger der göttlichen Ueberlieferungen, den Feinden derselben entgegen hält, scheinen im XI. Jahrhundert als hervorragende Eigenthümlichkeit der päpstlichen Miter in Rom Geltung gefunden zu haben. Wir lassen hier dahin gestellt sein, ob diese dreieckigen Schilder bei der römischen Miter anfänglich nach den Schläfen des Trägers hin sich erhoben und so, einander entgegengesetzt, mitten auf dem Haupte einen stumpfen Einschnitt gebildet haben, wie das die Darstellung in der Katakombe Platonia bei St. Sebastian in Rom andeutet[1]), oder ob diese *cornua*, wie es auch bei den heutigen Mitern allgemein der Fall ist, sich gleichmässig auf dem Vorder- und Hinterkopfe des Trägers erhoben, so zwar, dass en face gesehen, beide Theile sich gleichmässig deckten. In dieser zuletzt angedeuteten Weise dürfte auch die Miter gestaltet gewesen sein, mit welcher Papst Gregor der Grosse auf einem Miniaturbilde eines Evangelistarium des XI. Jahrhunderts bekleidet ist; auf Taf. XXII Fig. 12 ist diese Miniature bildlich wiedergegeben.

Das im Vorhergehenden über Form und Gestalt der priesterlichen und bischöflichen Kopfbedekung in dem Zeitalter der Karolinger und Ottonen bis auf die Tage der ersten Hohenstaufen kurz Angedeutete mag zum Belege dienen, dass, ähnlich den übrigen hervorragenden priesterlichen und bischöflichen Ornaten, als Kasel, Stola, etc. auch die Miter in der angedeuteten

---

[1]) Es dürfte bei dieser Darstellung unter Taf. XXII Fig. 7 die berechtigte Frage gestellt werden, ob der Zeichner bei der perspektivischen Darstellung der im XI. Jahrhundert in Rom gebräuchlichen Mitern sich nicht geirrt habe, so dass die beiden *cornua* bei dieser Miter, wie dies auch bei der Gregor's des Grossen unter Figur 12 fast der Fall zu sein scheint, dennoch auf dem Vorder- und Hinterkopfe des Trägers sich erhoben haben. Auch der eine Fall könnte zur Erklärung der eigenthümlichen Gestaltung der Miter unter Figur 7 Tafel XXII noch zulässig erscheinen, ob nicht anfänglich die römische Miter so angelegt worden sei, dass die beiden getrennten *cornua* sich über den Schläfen erhoben, die andere Anlegungsweise jedoch bald darauf Geltung gefunden habe, die Miter so zu tragen, wie es heute Brauch ist, nämlich mit den ansteigenden *cornua* über der Stirn und dem hintern Kopftheil.

Epoche je nach den verschiedenen Diöcesen in Bezug auf Gestalt und Ornamentation verschiedenartige Umgestaltungen erfahren hat, bevor gegen den Schluss des XI. Jahrhunderts und mehr noch im XII. ihre Form eine ziemlich feststehende und von vielen Bischöfen des Abendlandes allgemeiner in Gebrauch genommen wurde.

Wodurch ist nun seit dem XI. Jahrhundert eine solche Uniformität der bischöflichen Miter, bestehend aus den beiden *cornua*, die den Vorder- und Hinterkopf gleichmässig überragten und welche durch ein einfaches Zwischenfutter in Verbindnng gesetzt wurden, allmählich herbeigefürt worden?

Wir stimmen mit der Ansicht von Prof. Dr. *Hefele* durchaus überein, der auf Seite 229 und 230 seines oft citirten Werkes mit eben so grosser Sachkunde als Belesenheit den Nachweis geliefert hat, dass die Römische Miter, wie sie vom XI. Jahrhundert ab die Päpste »in signum Pontificii« zu tragen pflegten, die Norm gewesen ist, nach welcher in derselben Zeitepoche die meisten Mitern der Bischöfe des Abendlandes hinsichtlich ihrer Form und Verzierungsweise analog gestaltet wurden. Betrachtet man das berechtigte und erfolgreiche Bestreben der Päpste des XI. und XII. Jahrhunderts, auch in dem äussern Kultus und seinen Ceremonien eine Gleichheit und Uebereinstimmung nach dem Vorbilde der Römischen Mutterkirche in den verschiedenen Diöcesen des Abendlandes herbeizuführen, rechnet man ferner hiezu die vielen heute noch erhaltenen Verordnungen und päpstlichen Bullen, die dieser Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit der Cultformen in besondern Erlassen an die verschiedenen Bischöfe Deutschlands, Frankreichs und Spaniens das Wort reden; so liegt es nahe anzunehmen, dass von Seiten der Päpste in derselben Zeit auch eine Gleichheit hinsichtlich der Form der Cultgewänder in den verschiedenen Bisthümern, übereinstimmend mit der Römischen Form, gewiss dringend gewünscht wurde. Insbesondere musste den Päpsten daran gelegen sein, eine Gleichmässigkeit der Gestalt und Verzierungsweise jenes auszeichnenden Ornates in den Kirchen des Abendlandes allmählig einzuführen, wodurch bei den Bischöfen der oberhirtliche Rang augenfällig an den Tag gelegt wurde. In der That lassen sich zahlreiche geschichtliche Beweise ausfindig machen, aus denen das Bestreben der Päpste hervorgeht, der Miter in römischer Form bei den Bischöfen diesseits und jenseits der Berge Eingang zu verschaffen. So zeichnete Papst Leo IX. im Jahre 1049 den Erzbischof Eberhard von Trier in der Peterskirche dadurch öffentlich aus, dass er ihm am Passionssonntage die Römische Miter feierlich

aufsetzte. Derselbe Papst sprach sich über diese Auszeichnung in der betreffenden Bulle in folgender Weise aus: »Romana mitra caput vestrum insignivimus«. Später kommen in derselben Bulle die für das eben Gesagte bezeichnenden Worte vor: »Du und deine Nachfolger sollen bei den kirchlichen Verrichtungen stets der Römischen Weise folgen«[1]). Papst Alexander II. verlieh im Jahre 1062 dem Bischof Buko oder Burkhardt von Halberstadt wegen seiner grossen Verdienste um den heiligen Stuhl das Recht, das erzbischöfliche Pallium und die Römische Miter zu tragen[2]). Die gleiche Auszeichnung wurde im Beginne des folgenden Jahrhunderts dem Bischofe von Utrecht durch Verleihung des Papstes Calixt II. zu Theil[3]).

Gleichwie unserer Auseinandersetzung auf Seite 107, II B. zufolge von Seiten der Bischöfe das den Erzbischöfen zustehende Pallium dadurch nachgeahmt wurde, dass man einen ornamentalen Streifen in Form und Gestalt des Palliums auf den Messgewändern zum Pontificalgebrauche durch Stickerei anbrachte, so nimmt es den Anschein, dass auch im XI. und XII. Jahrhundert von Seiten vieler Bischöfe die Form der Römischen Miter, bis dahin nur eine besondere Auszeichnung für einzelne hervorragende Kirchenfürsten, ihrer äusseren Gestalt nach, imitirt worden ist. Dennoch kommen, den erhaltenen Abbildungen zufolge, noch in der letzten Hälfte des XI. Jahrhunderts bei den Bischöfen diesseits und jenseits der Berge Formen von Mitern vor, die hinsichtlich ihres Schnittes und ihrer Verzierungsweise von der Römischen Form abweichen.

Bereits im XII. Jahrhundert nimmt man an jenen Mitern, wie sie entweder in monumentalen Bildwerken, oder als Originalien in Wirklichkeit auf unsere Tage gekommen sind, vier wesentliche Hauptbestandtheile wahr. Dahin ist erstens zu rechnen der Grundstoff, meistens eine gemusterte Cendelseide von weisser oder rother Farbe, die in der Ganzheit die beiden Schilder der sehr niedrig gestalteten Miter nach Aussen überzieht; zweitens die verzierenden schmalen Bandstreifen, von welchen der eine in Kreisform den unteren Saum der Miter einfasst, und den man desswegen *aurifrisia in*

---

[1]) Mansi, collectio Concil. T. XIX, p. 724.

[2]) Mansi, l. c. p. 983 und Lambert. Hersfeld. bei Pertz, Monum. T. VII. Script. V, p. 163.

[3]) Pagi, breviarium Pontif. T. II, p. 70.

circuitu nennt, der andere, der aufwärts steigend die beiden *cornua* derMiter vertical durchschneidet, und der in ältern Inventaren einfach *titulus* genannt wird; drittens die *stolae* oder *fanones*, die an der Rückseite der Miter in Weise von kleinen Bändern die Schultern des Pontifex bedecken, und die als *pendilia*, *fasciae*, in der Regel aus demselben Seidenstoffe geschnitten sind, aus welchem der Grundstoff der Miter besteht; viertens die *subductura* oder *foederatura*, die in einer starken Falte jene Stelle ausfüllt, welche den offenen Raum zwischen den beiden *cornua* einnimmt, und welche der Farbe und Beschaffenheit ihres Stoffes nach gewöhnlich mit dem Futterstoffe übereinstimmt, mit welcher im Innern die bischöfliche Infel überzogen ist, in vielen Fällen aber auch aus demselben Stoffe besteht, der die beiden *cornua* im Aeussern bedeckt.

Gerade aus der Zeitperiode, in welcher nachweislich die Miter in jenen ältern einfachen Formen sich entwickelt hat, die eben in kurzen Zügen angedeutet worden, finden sich mehrere päpstliche Decrete vor, durch welche nicht nur, wie vorher schon gesagt, verschiedenen Bischöfen und Aebten, sondern auch weltlichen Fürsten das Tragen der Miter zugestanden wurde. Schon Papst Alexander II. verlieh dem Abte Engelsinus des Klosters vom heiligen Augustin zu Canterbury das Recht, die Miter und die Pontificalsandalen zu tragen[1]). Einige Jahre später bewilligte Urban II. dem heiligen Hugo, Abt von Clugny, das Recht der Miter unter folgenden Worten: Tibi (inquit) plane peculiari devotione concedimus, ut in processionum missarumque solemnibus mitra utaris episcopali . . . . [2]). Wenn auch der heilige Bernardus von seinem bekannten streng ascetischen Standpunkt aus sehr gegen das Tragen der Miter und der übrigen bischöflichen Pontificalien von Seiten der Aebte eiferte, so pflegte man doch namentlich im XII. und XIII. Jahrhundert bei Anfertigung von Mitern für Aebte, wenn auch nicht im Schnitt, doch in der äussern Ausstattung einen strengen Unterschied zwischen der *mitra abbatialis* und der *mitra episcopalis* einzuhalten. Da der Bischof in der kirchlichen Hierarchie einen höhern Rang als der infulirte Abt einnimmt, desswegen musste auch die Miter des Bischofes hinsichtlich ihrer äussern mehr oder weniger reichen Ausstattung

---

[1]) Concilia Britannica edit. Londin. p. 1118.

[2]) Bibliothec. Cluniacens. coll 514. et 515.

von der einfachern Miter der Aebte unterschieden werden[1]). Aber schon in den Tagen Papst Clemens IV. scheinen viele Aebte hinsichtlich der zu reichen Ausstattung der Miter den herkömmlichen Gebrauch überschritten zu haben, so zwar, dass bei öffentlichen Feierlichkeiten die Mitern der Aebte hinsichtlich ihrer Ausstattung von denen der Bischöfe und der Metropoliten sich kaum mehr unterschieden. Clemens IV.[2]) erliess desswegen eine Constitution, worin er diesen Missbrauch rügte und jenen Aebten, welche exempt waren, d. h. die unmittelbar vom römischen Stuhl, und nicht von einem Diöcesanbischof abhingen, die Vorschrift ertheilte, auf den Provinzialconcilien und auf bischöflichen Synoden, zu deren Anwohnung sie verpflichtet wären, bloss mit *mitrae aurifrisiatae* zu erscheinen, d. h. mit solchen, die in ihren *aurifrisiae* oder *ligulae* gestickte Ornamente meistens auf Goldstoff zu erkennen gaben; auf diesen *ligulae* sollten aber keinerlei aus Gold- oder Silberblech getriebene Ornamente ersichtlich sein, dessgleichen auch keine Edelsteine und Perlen. Jene Aebte hingegen, die nicht exempt, d. h. die von dem Bischofe der Diöcese, in welcher ihre Abtei lag, abhängig waren, durften dem Wortlaute der betreffenden Constitution zufolge in den Provincialconcilien und Synoden der Bischöfe nur mit *mitrae simplices* bekleidet sein, welche einfach weiss gehalten waren, ohne Anwendung von gestickten *aurifrisiae* oder *ligulae*[3]).

Da im Mittelalter die kirchliche Salbung und Krönung den Kaisern und Königen gleichsam einen sacralen Charakter verlieh, da ferner seit den Krönungen der Carolinger namentlich die deutschen Könige und Kaiser von der Kirche das Recht erhielten, sich in Weise der Priester und Bischöfe liturgischer Ornate beim Krönungsacte zu bedienen, die desswegen auch *Pontificalia Indumenta Imperialia* genannt wurden; so kann es nicht auffallend erscheinen, dass bereits gegen Schluss des XI. Jahrhunderts Papst

---

[1]) Dass im XII. Jahrhundert noch die Unterscheidung zwischen der reicher ausgestatteten bischöflichen Miter und der einfacher gestalteten Infel des Abtes beobachtet wurde, will Du Saussay auch entnehmen aus einer Stelle des bekannten Abtes Suger von St. Denis bei Paris; es will uns aber diese Stelle nicht klar genug erscheinen, um daraus mit Sicherheit das Obige folgern zu können.

[2]) Clemens IV., in St. Giles in Südfrankreich geboren, stand der Kirche von 1265 bis 1268 vor.

[3]) Constitutio Clementis IV. cap. VI. de privilegiis in VI^to.

Alexander II. einem Laien, dem Herzog Wratislaus von Böhmen, das Recht verlieh, einen *pileus* zu tragen, der als *mitra* mit den Infeln der Aebte und Bischöfe damaliger Zeit Aehnlichkeit hatte. Der Nachfolger Alexander's II., Gregor VI., bestätigte dem Böhmenherzog Wratislaus diese Auszeichnung in einem besondern Diplom, dessen Wortlaut noch auf uns gekommen ist[1]). Dieser *pileus*, der als Kopfbedeckung die herzogliche Krone überragte, dürfte oben in zwei *cornua* getheilt gewesen sein, d. h. diese beiden Schilder haben vielleicht, wenn auch in niederer Form, jene Gestalt einer königlichen Miter gehabt, wie eine solche aus der Kaiserkrone hervorragte, mit welcher verschiedene Kaiser von einzelnen Päpsten in Rom nachweislich gekrönt worden sind.

Obgleich sich heute in den Kirchenschätzen des westlichen Europa's nur verhältnissmässig sehr wenige bischöfliche Infeln vorfinden, von welchen mit einiger Sicherheit nachgewiesen werden kann, dass sie aus dem Beginne des XII. oder gar aus dem XI. Jahrhundert herrühren, so haben sich hingegen sowohl in den Schatzkammern älterer Kirchen als auch in öffentlichen und Privatsammlungen noch eine grössere Anzahl von bischöflichen Kopfbedeckungen erhalten, die in ihrem Schnitte und in ihrer Verzierungsweise deutlich bekunden, dass sie der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts und dem Beginne des XIII. angehören. Bevor wir im Folgenden die vorzüglichern Mitern aus dem XII. und XIII. Jahrhundert der Reihe nach kurz aufzählen, die wir untersuchen und abzeichnen zu lassen Gelegenheit hatten, sei es gestattet, vorher an der Hand des *ceremoniale epicoporum*, angefertigt unter Gregor X., festzustellen, in welcher Weise die Mitern im XII. und XIII. Jahrhundert hinsichtlich ihrer Form und ihrer Verzierungsweise gestaltet waren.

Besagtes *ceremoniale* unterscheidet zwei Arten von Mitern, nämlich die *mitra simplex* und die *mitra aurifrisiata*. Die *mitra simplex*, die bei Leichenfeierlichkeiten und in den kirchlichen Trauerzeiten, nämlich in der Advent- und Fastenzeit, getragen wurde, war glatt gehalten, ohne alle auszeichnenden gestickten Stäbchen. Die *mitra aurifrisiata* hingegen zeigte drei verschiedene Verzierungsweisen; es war erstens dieselbe mit einer gestickten Borte am untern Rande verbrämt, die man desswegen *mitra de auriphrygio in circulo* nannte; die zweite Art entbehrte dieser gestickten Bandeinfassung am untern Rande und war mit einer *ligula* auf beiden Schildern

[1]) Gregor. Registr. Lib. I. Epist. 38.

verziert, die vertical aufgenäht waren: man benannte diese Abart *m. de auriphrygio in titulo;* die dritte und reichste Verzierungsweise bestand darin, dass um den untern Rand und gleichmässig auf beiden *cornua* der Miter ein mehr oder weniger reichgestickter Bandstreifen befestigt war, welche letztere die Bezeichnung: *mitra de auriphrygio in circulo et in titulo* führte. Solche *mitrae pretiosae* sind auf Tafel X und Tafel XII des II. Band abgebildet.

Das in Rede stehende *cermoniale episcoporum* fügt noch hinzu, dass die Mitern mit doppelten *aurifrisiae*, d. h. *in circulo et in titulo*, von den Bischöfen an den höchsten Festen in Gebrauch genommen wurden; die Mitern hingegen, die nur mit einer geradlinicht ansteigenden *aurifrisia* als *titulus* geschmückt waren, wurden von den Bischöfen gebraucht, wenn sie im Consistorium zu Gericht sassen [1]).

Es ist keine leichte Aufgabe, unter den vielen heute noch erhaltenen Mitern des XII. und XIII. Jahrhunderts diejenigen hier namhaft zu machen, die für das Studium der christlichen Alterthumskunde das meiste Interesse bieten, indem eine jede mehr oder weniger besondere Eigenthümlichkeiten hat, aus denen die heutigen Anfertiger von bischöflichen Infeln Vieles lernen könnten. Noch schwieriger ist es, auch nur annähernd eine Chronologie festzustellen, in welcher Reihenfolge diese heute noch erhaltenen Mitern des XII. Jahrhunderts angefertigt worden sein dürften. Eine der formschönsten und merkwürdigsten Mitern, die Frankreich besitzt, wird im Schatze von Sens heute noch aufbewahrt, die der Ueberlieferung zufolge von Thomas Becket herrühren soll und zwar aus jenen Tagen (von 1164 bis 1170), wo derselbe in der eben gedachten Stadt in Verbannung lebte.

Dieselbe zeigt, abgebildet auf Taf. XXIII Fig. 1, durchaus die niedrige Ausdehnung zur Höhe hin, die noch deutlich an die römische Form und Ausdehnung der Miter des XI. Jahrhunderts erinnert. In ihrer grössten Höhe misst dieselbe 0$^{m.}$ 15$^{c.}$

Diese *mitra* des h. Thomas von Canterbury zu Sens dürfte zu den *mitrae pretiosae* für festtäglichen Gebrauch zu rechnen sein, indem dieselbe nicht nur wie Fig. 1 auf Taf. XXIII andeutet, mit reichgewirkten Borten, *aurifrisiae in circuitu*, sondern mit solchen auch *in titulo* geschmückt ist. Auf den beiden Flächen der Schilder erblickt man in Gold gestickte romanische Pflanzen-Ornamente, die von einem Wurzelstocke ausgehend in zierlicher Form die betreffende Seitenfläche der Miter füllen. Eine ähnliche schwung-

---

[1]) Cerem. Gregor. X.

volle Verzierung ist auf den beiden Stolen ersichtlich, die übereinstimmend mit den Mitern des XI. Jahrhunderts als *fasciolae* an dem Hintertheile derselben befestigt sind.

Von ähnlicher Form und Ausdehnung, dessgleichen von verwandter ornamentalen Beschaffenheit ist auch eine Miter, die auf Taf. XXIII unter Fig. 2 in verkleinertem Massstab veranschaulicht wird, und die heute noch im Schatze von St. Emmeram zu Regensburg aufbewahrt wird. Dieselbe hat in ziemlicher Uebereinstimmung mit der Miter des h. Thomas fast die gleiche Höhe und Breitenausdehnung wie die Miter von Sens. Auch diese Infel von Regensburg, deren Herkommen dem heil. Wolfgang zugeschrieben wird, ist mit reich in Gold und Perlen gestickten *aurifrisiae*, *in circuitu et in titulo* verziert. Sowohl die in Perlen gestickten grössern Kreise, als auch die verbindenden kleinern Rundungen, dessgleichen die romanisirenden Pflanzen-Ornamente, die von diesen *circulis* umrandet und eingefasst werden, erinnern auffallend an ähnliche in Perlen und Gold gestickte *ligulae*, wie sie gegen Schluss des XI. und im Beginne des XII. Jahrhunderts von den geschickten Goldstickern Siciliens für Handelszwecke angefertigt zu werden pflegten. Wie es unsere Abbildung andeutet, befanden sich ehemals an der Miter von St. Emmeram auf den beiden Flächen zur Seite des *titulus* wahrscheinlich in Goldblech getriebene kleinere Rundungen. Diese *monilia in campo* sind wahrscheinlich in früherer Zeit abhanden gekommen, und sind an Stelle dieser verloren gegangenen Ornamente in der Abbildung offene Kreise angedeutet worden.

Eine andere bischöfliche Infel, die höchstens um ein Jahrzehnt jünger als die Miter von Sens erachtet werden dürfte, befand sich bis vor wenigen Jahren noch im Besitze des Klosters der Ursulinerinnen zu Landshut. Leider fehlen an dieser interessanten Infel aus der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts die *aurifrisiae in circuitu*, die reich in cyprischem Gold gestickt oder gewebt, wahrscheinlich im Anfange dieses Jahrhunderts, dem Schmelztiegel verfallen sind. Ansteigende Bandstreifen kommen an dieser Miter nicht vor, und erblickt man auf der einen Fläche der beiden *cornua* die Darstellung des Spruches: et sepelierunt Stephanum, virum honoratum. Der Protomartyr, dessen Name hinlänglich durch die Gold gestickten Versalien *Stephanus* gekennzeichnet ist, kniet vor seinen Verfolgern nieder, die, zum Wurfe ausholend, die Steine erhoben haben. Darüber erblickt man die aus den Wolken hervorragende segnende *manus dextra Omnipotentis*, durch welche der Heimgang und die Belohnung des treuen Dieners angedeutet ist. Auf der Kehrseite

dieser Miter zu Landshut ersieht man die in bildlichen Darstellungen gegen Schluss des XII. Jahrhunderts so oft wiederkehrende Martyrscene des h. Thomas von Canterbury, der bekanntlich am Altare den tödtlichen Streichen seiner Verfolger erlag[1]).

Der Umstand, dass das Martyrium des berühmten Metropoliten von Canterbury unmittelbar nach vollbrachter That in Lied und Bild von den Zeitgenossen allenthalben gefeiert wurde, gibt der Vermuthung Raum, dass die in Rede stehende Miter vielleicht im nächsten Jahrzehent nach dem Ableben des heil. Thomas von den berühmten *brambaricarii* in Sicilien gestickt worden ist. Dass die Anfertigung dieser Miter in Sicilien stattgefunden hat, dürfte auch aus den vielen *lunulae* zu entnehmen sein, mit welchen die nicht ausgefüllten Flächen des einen Schildes verziert sind, auf welchem die Verfolgung und der Tod des heiligen Erzbischofs dargestellt ist. Diese *emblemata* oder *aenigmata Saracenorum* sind auch auf den Flächen gestickt, die als Füllung zwischen den beiden Theilen der Landshuter Miter sich ausbreiten[2]).

Eine nicht weniger interessante Miter, nach unserm Dafürhalten aus der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts herrührend, hat sich bis heute noch in dem an liturgischen Geräthen und Gefässen des frühen Mittelalters reichhaltigen Schatze der Benedictiner-Abtei St. Peter in Salzburg erhalten. Diese Miter misst in ihrer grössten Höhenausdehnung 22 Centim. 8 Milim., die Länge der *aurifrisia in circuitu* beträgt, in ihrer Hälfte gemessen, 29 Centim. 4 Milim.

Auf Taf. XVI Fig. 1 ist in einem um mehr als die Hälfte verkleinerten Maassstabe diese formschöne Miter von Salzburg abgebildet; hier genüge in Kürze als Erklärung zu dieser Darstellung, dass die *ligulae* sowohl *in circuitu* als *in titulo* aus einem festen Goldstoff als Tresse auf einem kleinen Handstuhl in ähnlicher Technik angefertigt worden sind, in welcher auch die auf Tafel XVIII Fig. 1 und Fig. 3 in Gold gewirkten Bandstreifen der dort abgebildeten Stolen entstanden sind.

---

[1]) Sind wir recht berichtet, so ist vor Kurzem diese interessante Miter in das reichhaltige Maximilian-Museum nach München übertragen worden.

[2]) Thomas Becket, geboren zu London 1119, Erzbischof von Canterbury 1162, wurde am 29. Dezember 1170 von vier Rittern am Altare in der Kathedrale zu Canterbury ermordet.

Diese *aurifrisiae* sind theilweise mäanderförmig gemustert, theilweise zeigen sie ein Geflecht in verschiedenartiger Form und Abwechslung. Auch die *pendilia* bestehen aus einer Tressenarbeit in Gold, in welchem durch Weberei das im XII. Jahrhundert sehr häufig vorkommende Flechtmuster eingewirkt ist. Aehnlich wie an der *stola* auf Taf. XVIII Fig. 3 sind auch die *ligulae* dieser *mitra pretiosa* mit eingewebten Sprüchen auf beiden Seiten gemustert, und könnte man desswegen füglich die auf Taf. XVI Fig. 1 abgebildete Infel von St. Peter in Salzburg als eine *mitra literata* bezeichnen. Bevor diese merkwürdige Infel durch den Zahn der Zeit in den heutigen sehr beschädigten Zustand gelangte, scheint man mit ziemlicher Umsicht eine Lesung der vielen heute stellenweise kaum mehr zu enträthselnden Inschriften mit Erfolg vorgenommen zu haben. Die folgende Entzifferung verdanken wir einer Abschrift, wie sie sich im Schatze von St. Peter aus früheren Zeiten stammend vorfindet. Sämmtliche Grossbuchstaben sind auf schwarzem Grund in Gold gewirkt, und in Form der Versalschrift des XII. Jahrhunderts gestaltet. Die Lesung lautet wie folgt:

»Praevia stella maris, lapsis quae jure vocaris,
Da cordi lumen verum cognoscere Numen;
Infer et ardorem, Superûm qui nutrit amorem;
Ave, tuum nomen mihi det solamen et omen;
A me, Virgo pia, triplices expelle, Maria,
Hostes, atque veni, me sacro flamine leni;
Divinas laudes superans super aethera plaudes.«

Noch machen wir darauf aufmerksam, dass auf den beiden dreieckigen Flächen, die je zur Seite des aufsteigenden *titulus* sich befinden, auf weissseidenem Grunde ein eingewirktes zierliches Pflanzenornament sich kenntlich macht, das in seinen zierlichen Windungen für die Spätzeit der romanischen Kunstepoche maassgebend ist. Auf diesen dreieckigen Flächen ist je ein *monile* in Kleeblattform angebracht, das auf einer vergoldeten platten Fläche Filigranverschlingungen aufnimmt, die stellenweise mit kleinen Korallenknöpfchen verziert sind. Ehemals befanden sich auch auf den *aurifrisiae in circuitu*, dessgleichen *in titulo* nach gleichen Zwischenräumen kleinere Rundungen in silbervergoldetem Filigran gearbeitet, die durch eingelassene Korallenknöpfe stellenweise gehoben wurden. Ein solches filigranirtes Ornament hat sich nur noch vereinzelt auf dem *titulus* erhalten; die übrigen Filigran-Ornamente auf Taf. XVI Fig. 1 sind als Ergänzungen hinzugefügt worden.

Auch im archaeologischen Museum zu Beauvais hat sich eine interessante Miter noch erhalten, die, weil durchaus in der überlieferten Form und Höhenausdehnung des XII. Jahrhunderts gehalten, als Mustervorlage bei Anfertigung von neuen Mitern Beachtung finden dürfte. Diese Miter soll vom Bischof Philippe de Dreux herrühren, der den bischöflichen Stuhl von Beauvais vom Jahre 1175 bis 1217 inne hatte. Dieselbe ist von Didron in seinen Annalen ausführlich besprochen und in einer trefflichen Abbildung wiedergegeben worden [1]). Diese bischöfliche Miter zu Beauvais kann ebenfalls als *mitra pretiosa* gelten, indem dieselbe sowohl *in circuitu* als *in titulo* mit goldgestickten schmalen Streifen verziert ist, die durchaus dieselbe Gestalt und technische Beschaffenheit zeigen, wie der mit Lilien gestickte Rest einer Stola auf Tafel XVI Figur 3. Die Aussenflächen der beiden Schilder an besagter Miter sind mit einem weissen figurirten Seidendamast überzogen, der in kleinern Kreisrundungen eingewirkte Vögel zum Vorschein treten lässt; es ist dies ein gemusterter Damast, wie er *cum flosculis et aviculis* gegen Schluss des XII. und im Beginne des XIII. Jahrhunderts in vielen ähnlichen Abwechslungen von den Industriellen Siciliens angefertigt wurde.

Da eine Abbildung der Miter aus der Kirche San Martino del Monte zu Rom, die offenbar aus dem XIII. Jahrhundert herrührt, obgleich sie bei Vielen die Annahme aufkommen liess, sie sei als ein Geschenk Kaiser Constantin's dem heiligen Papst Sylvester I. [2]) verehrt worden, uns gegenwärtig nicht zu Gebote steht, so möge nur noch in Kürze auf jene Miter hingewiesen werden, welche sich, wie vorhin bemerkt, in der Sakristei von St. Zeno zu Verona bis heute erhalten hat, und die, aus der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts herrührend, hinsichtlich ihrer Machweise mit der vorher besprochenen Miter von Landshut grosse Aehnlichkeit hat. Wir veranschaulichen in verkleinertem Maassstabe auf Tafel XXIV fig. 1 diese interessante Miter und fügen zur Erklärung noch Folgendes hinzu. Wie die Abbildung zeigt, ist besagte Miter mit einer doppelten *aurifrisia in titulo et in circuitu* verziert, und zwar sind auf der verzierten Borte um den untern Rand die Halbbilder der zwölf Apostel in derber Weise durch Goldfäden ziemlich unbeholfen gestickt. Auf der ei-

---

[1]) Didron, Annales Archéologiques, tom. 17., 1857, pag. 227.

[2]) Sylvester I. regierte von 314—335. Die Schenkung, die Constantin der Grosse ihm gemacht haben soll, wird vielfach bezweifelt.

nen Seite erblickt man, nebst dabei befindlichen in Gold gestickten Namen, die Bildwerke von sechs Aposteln und auf dem entgegengesetzten Theile die Bilder der sechs übrigen Sendboten. Auf dem ansteigenden Ornamentstreifen stellt sich an der Vorderseite das Bild des Heilandes als Lehrers und Gesetzgebers mit erhobener Rechten dar, während die Linke das geschlossene Buch des Lebens hält. Zu beiden Seiten dieser *majestas Domini* ersieht man in Abkürzungen wie immer das Hierogramm in griechischer Schreibweise **IC — XC.** Auf der entgegengesetzten Rückseite ist *in titulo*, und zwar in Goldfaden gestickt, das stehende Bild der Himmelskönigin zu ersehen; zur Seite die Bezeichnung *MP — ΘEȢ*, nämlich die griechischen Abkürzungen des Namens: Mater Dei. Auf der Hauptseite der Miter von *S. Zeno*, die unsere Abbildung treu wiedergibt, sind die beiden Felder neben dem aufrecht steigenden Zierstreifen mit dem Bilde des segnenden Weltheilandes noch mit kleinen in Gold gestickten Rundungen verziert, welche zwei Symbole der vier Evangelisten erkennen lassen. Zur rechten Seite des Heilandes nimmt man das Bild des Adlers wahr, und dabei die Inschrift in Versalbuchstaben: S. JOANNES EVS. Zur linken Seite gegenüberstehend die facies hominis und dabei die Inschrift: S. MATHEUS EVS. Der weisse Seidenstoff, welcher, die beiden Aussenflächen der Miter überziehend, durch den Hauch der Jahrhunderte einen gelblich gräulichen Farbton erhalten hat, ist ebenfalls wie an der Miter zu Landshut, mit den Abzeichen des Sarazenenthums verziert, nämlich mit kleinen in Gold gestickten Sternen und Halbmonden, wie nach Taf. XXIV, fig. 1 ersichtlich ist; diese Sternchen werden auch von einigen ältern Inventaren zuweilen *emblemata paganorum* genannt. Erwägt man, dass bis zum XII. Jahrhundert, ja selbst bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts, die Seidenweber und Goldsticker Siciliens nicht nur mit Anfertigung von reichgewebten und gestickten fürstlichen Profangewändern, sondern auch mit Stickereien von liturgischen Gewändern, vornehmlich aber für bischöflichen Pontificalgebrauch, beschäftigt waren; so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dass in Anbetracht dieser eigenthümlichen in Gold gestickten *lunulae et stellae* sowohl die in Rede stehende Miter von S. Zeno zu Verona, als auch die ähnlich gemusterte von Landshut, von der vorhin die Rede war, dessgleichen eine dritte zu Anagni in jenen industriellen Werkstätten Siciliens angefertigt worden sind, deren vorzügliche Leistungen auf dem Gebiete der Weberei und Goldstickerei der Biograph Kaiser Friedrich's I., der bekannte Bischof Otto von Freisingen, ausführlicher bespricht.

Als wir im Jahre 1854 Gelegenheit hatten, in Anagni, der Geburtsstadt des grossen Innocenz III. und des spätern Bonifaz VIII., den Domschatz behufs des Studiums der dortigen liturgischen Gewänder des Mittelalters näher in Augenschein zu nehmen, waren wir nicht wenig überrascht, daselbst vier interessante ältere Mitern in verhältnissmässig guter Erhaltung vorzufinden, die sämmtlich noch hinsichtlich ihres Schnittes mit den bischöflichen Infeln des XII. und XIII. Jahrhunderts übereinstimmen. Auch die Stickerei auf den Aurifrisien derselben waren von so interessanter Arbeit und meisterhafter Technik, dass wir bei Besichtigung derselben nicht in der Lage zu sein bedauerten, eine genaue Zeichnung von diesen Mitern aufnehmen lassen zu können. Canonicus Barbier de Montault, der einige Jahre später in gleicher Absicht den Schatz von Anagni besichtigte und das Resultat seiner Forschungen in mehrern Abhandlungen in den Annalen von Didron niederlegte, entwirft, leider ohne Abbildungen von diesen vier Mitern eine kurze Beschreibung. Indem wir unsere Leser auf die betreffenden Angaben hinweisen [1]), fügen wir über diese Mitern von Anagni noch hinzu, dass eine derselben in den goldgestickten Borten des *titulus* und des *circuitus* Bildwerke in byzantinischer Darstellungsweise zeigt, wie sie für das XII. Jahrhundert bezeichnend sind. Auch befindet sich dort eine Miter, die merkwürdiger Weise keine gestickten, sondern gemalte Stäbe und zwar auf Pergamentstreifen zeigt. Der Grund dieser Pergamentstreifen ist durchaus vergoldet, und sämmtliche Figuren darauf sind in kleinen Umkreisungen als Halbbilder gemalt. Diese bischöfliche Kopfbedeckung mit den merkwürdigen, auf Pergament gemalten Stäben dürfte aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts herrühren. Eine dritte Infel findet sich ebenfalls daselbst, deren Grundstoff aus weisser Seide besteht und deren *aurifrisiae* aus breiten Streifen von Taffetseide in rother Farbe geschnitten sind. Offenbar waren auf diesen Stäbchen ehemals aus Silber getriebene vergoldete *monilia* aufgenäht, die heute verschwunden sind. Stellenweise haben sich auf dieser Infel noch einzelne Korallen- und Schmelzperlen, dessgleichen auch mehrere goldene Pailletten erhalten, die darauf hindeuten, dass diese Miter ehemals in ähnlicher Weise reich verziert war. Auch diese zuletzt gedachte Miter, die eine Höhe von 24 Centim. bei einer Breite von $29^1/_2$ Centim. aufzuweisen hat, dürfte noch zu

[1]) Vêtements ecclésiastiques par X. Barbier de Montault, publiés dans les Annales Archéologiques, tom. XVII 1857, pag. 231 et 232.

den bischöflichen Infeln aus dem Schluss des XII. Jahrhunderts gerechnet werden. Eine andere Miter im Domschatze derselben bischöflichen Stadt ist in derselben Technik und Verzierungsweise gestickt, wie die Miter von Landshut, die wir oben besprochen haben. Dessgleichen ist auch auf derselben das Bild des berühmten Märtyrers des XII. Jahrhunderts, des hl. Thomas, Bischofs von Canterbury ersichtlich. Da auch in Gold gestickte Sterne und Halbmonde auf dieser vierten Miter zu Anagni in gleicher Weise wie auf der zu Landshut und zu S. Zeno in Verona wahrzunehmen sind, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dass auch die letztgedachte Miter von Anagni von jenen geübten saracenischen Goldstickern Siciliens angefertigt worden ist, die ebenfalls *cum stellis et lunulis* die Landshuter Miter, sowie auch die von S. Zeno gestickt haben.

Indem wir diejenigen, welche sich über Schnitt, Verzierungsweise, liturgische Bedeutung der Miter eingehender unterrichten wollen, auf die betreffende umfangreiche Abhandlung unseres gelehrten Freundes Ch. de Linas und seinen *Anciens vêtements sacerdotaux* etc. von Seite 135 bis 195 verweisen, zählen wir hier nur in Kürze einige ältere Mitern auf, die in Schnitt, Höhe und Verzierungsweise mit denen auf Taf. XXIII, Tafel XXIV, fig. 1, dessgleichen auf Taf. XVI fig. 1 fast übereinstimmend, sich noch ziemlich unverletzt erhalten haben. Eine sehr niedrig gestaltete Miter, aus der Mitte des XII. Jahrhunderts herrührend, hat heute noch der Domschatz zu Salzburg aufzuweisen; die mit Grossbuchstaben gemusterten *aurifrisiae*, übereinstimmend mit den goldenen *ligulae* auf den Krönungssandalen der deutschen Kaiser, rühren augenfällig von dem Goldborten-Wirker im Hôtel de Tirraz zu Palermo her. Eine andere Miter, deren Entstehung dem Schlusse des XII. Jahrhunderts zuzusprechen ist, wird heute noch im Domschatz zu Brixen aufbewahrt [1]). Dieselbe stimmt hinsichtlich ihrer Verzierungsweise sehr mit der ebengedachten von Salzburg überein. Ausser der Miter vom h. Thomas zu Sens und der früher erwähnten Infel von Philipp de Dreux, aufbewahrt im städtischen Museum zu Beauvais, sind in Frankreich noch ältere Infeln zu Toulouse und zu Brignoles vor-

---

[1]) Beide Mitern — die eine aus dem Domschatz zu Salzburg misst 17 Centim. in der Höhe, wohingegen die von Brixen bereits 21 Centim. Höhe aufzuweisen hat — befanden sich auf der reichhaltigen Ausstellung zu Wien im Jahre 1862 und hat Hr. Lehmann das Verdienst, nicht nur diese Mitern, sondern auch sämmtliche dort aufgestellten kirchlichen Kunstgeräthe photographisch aufgenommen zu haben.

findlich. In der Kirche zu S. Sernin zu Toulouse wird nämlich eine Miter aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts aufbewahrt, die in der Höhe 25 Centim. misst und irrthümlich dem h. Exuperius (400—412) zugeschrieben wird. Die Stolen derselben erweitern sich allmählig nach unten und spitzen sich oben bedeutend zu. Die schöne Miter zu Brignoles, Depart. de Var, gehörte zu den Pontifikal-Ornaten des h. Ludwig von Anjou, Bischof von Toulouse († 1297) und bietet dieselbe nicht nur hinsichtlich ihres figurirten Grundstoffes, sondern auch mit Bezug auf die mäanderförmig gemusterten Stäbchen der kirchlichen Alterthumskunde ein erhöhtes Interesse. Ch. de Linas hat in seinem vorhin citirten Werke beide zuletzt genannten Mitern abgebildet und beschrieben. Ob in Spanien sich noch ältere Infeln finden, ist bis zur Stunde noch nicht bekannt. In Belgien haben sich in dem an h. Geräthen und Gefässen des XII. und XIII. Jahrhunderts so reichhaltigen Schatze des Pensionats der »Dames françaises« zu Namur zwei ausgezeichnete Mitern aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts erhalten, die mit denen zu Anagni grosse Aehnlichkeit haben. Dieselben stammen nebst den übrigen Prachtgefässen aus der ehemaligen Abtei Jumiéges.

Wenn auch keine ältern bischöflichen Mitern sich in den Schatzkammern von Stifts- und Cathedralkirchen erhalten hätten, die über die Form und Verzierungsweise derselben Licht verbreiteten, so würde man doch an der Hand von ältern Schatzverzeichnissen leicht Aufschluss erhalten können, welchen Reichthum der Verzierungen man zur Ausstattung der bischöflichen Mitern gegen Schluss des XII. und im XIII. Jahrhundert anzuwenden pflegte. Das merkwürdige Schatzverzeichniss der Kleinodien und kirchlichen Gewänder, angefertigt unter Bischof Conrad von Mainz, führt nur kurz an, dass sich unter der reichen Kirchenzier im Schatze daselbst sechszehn *mitrae aurifrigiatae* befanden. Das alte Inventar der Kirchenschätze der Cathedrale zu Canterbury zählt in langer Reihe erzbischöfliche Kopfbedeckungen auf, die als *mitrae pretiosae* auf's Reichste in den gestickten Borten und auf den Flächen der Schilder verziert waren.

Im Folgenden mögen nur einige wenige Angaben über die reichverzierten Mitern zu Canterbury genügen. Unter andern Ornaten führt das reichhaltige Schatzverzeichniss an: „Mitra aurea [1])

---

[1]) Das Adjectiv „aurea“ bezeichnet ohne Zweifel eine Miter entweder reich in Gold gestickt oder eine solche, deren campi aus Goldstoff geschnitten waren.

cum perulis infra et extra, et gemmis pretiosis Henrici regis III.; item mitra aurea Joannis de Peckham, Archiepiscopi cum gemmis pretiosis; item mitra eiusdem argentea cum duabus crucibus [1]) super cornua; item mitrae quatuor breudatae et gemmis ornatae; item mitrae tres cum perulis ornatae sine gemmis [2]).“

In der Revision des Schatzes von S. Paul zu London, vorgenommen im Jahre 1295, werden ebenfalls kostbare Mitern in grosser Zahl aufgezählt, die sich damals in dem betreffenden Schatze befanden. Wir führen hier im Auszuge einige besonders reich ausgestattete nach dem Wortlaute des betreffenden Schatzverzeichnisses an:

„Una mitra breudata cum stellis anterius et posterius, insertis lapidibus in laminis [3]) argenteis deauratis, et deficit unus lapis in altero pendulorum [4]) et in parte anteriori septem lapides et multae perlae, et in parte posteriori quatuor lapides et multae perlae; item una mitra alba cum flosculis breudatis de dono Joannis Belemagi ad opus episcopi parvulorum [5]) in altro; item mitra de Sant Vico episcopi breudata duabus stellis anterius et duabus stellis posterius, et ornata duabus rotellis [6]) argenteis deauratis insertis lapidibus et perlis multis, et deficiunt in anteriori parte unus lapis et duo in pendulis; item una mitra alba breudata cum stellis et frecturis [7]) et octo limbis in circulo de purpura ornata lapidibus

---

[1]) Die reichen Mitern des XIII. und XIV. Jahrhunderts zeigten häufig auf der Spitze der beiden *cornua* entweder kleinere *pomella* von Perlen, Korallen oder Edelsteinen, oder aber in Gold- oder Silberblech getriebene Verzierungen, die die Form von reichverzierten Kreuzen hatten.

[2]) Cfr. Dart's History of Canterbury, Appendix VI., pag. 13.

[3]) Die vielen Edelsteine, die diese Mitern zierten, waren eingeschlossen in Kapseln, d. i. Fassungen, von vergoldetem Silber.

[4]) Die *stolae*, *fanones* an bischöflichen Mitern werden in englischen Schatzverzeichnissen des XIII. Jahrhunderts gewöhnlich *penduli* genannt.

[5]) Wahrscheinlich trug der *magister cantus*, der zuweilen auch *episcopus chori* genannt wird, und hier den Namen *episcopus parvulorum* (Bischof der Sängerknaben) führt, an höhern Festtagen eine Miter.

[6]) Unter diesen *rotelli*, gleichbedeutend mit *monilia*, sind radförmige kleine Ornamente in vergoldetem Silber zu verstehen, die durchbrochen und kleinen Rädchen ähnlich, auf ihren Aussenflächen mit vielfarbigen Edelsteinen in kleinern Fassungen verziert waren.

[7]) *Frecturae* eine Bezeichnung vielleicht gleichbedeutend mit goldgestickten Verzierungen, für welches Wort der Italiener den Ausdruck: *fregio*, *fregiata* und *fregiatura* hat, gebildet von *fregiare*, verzieren, einfassen, besetzen, verbrämen.

et flosculis; item una mitra de dono Ricardi episcopi ornata perlis albis per totum campum [1]) et flosculis argenteis deauratis, lapidibus insertis ordine spisso [2]) et deficit una campanula [3]) in uno pendulorum“ [4]).

Die Sucht der Gold- und Perlsticker, auf reichen bischöflichen Mitern eine Menge von kostbaren Zierrathen anzubringen, verleitete schon im XIII., noch mehr aber im XIV. Jahrhundert dazu, den engen Raum der Miter nach der Höhe hin fort und fort auszudehnen. So ist es zu erklären, dass gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts bischöfliche Kopfbedeckungen angetroffen werden, welche die wohlproportionirten Höhenausdehnungen, wie sie traditionell im XII. und auch noch im XIII. Jahrhundert allgemein eingehalten wurden, bei Seite lassend, die Spitzen der *cornua* um ein Beträchtliches erweiterten. Diese Ueberhöhung der Infeln, welche in der Renaissance- und Roccoco-Zeit in's Unnatürliche und Kolossale ausartete, beginnt schon seit dem Durchbruch des Spitzbogenstils sich unmerklich und unbewusst geltend zu machen. Die bischöfliche Miter, die wir unter Tafel XXIV unter fig. 2 in verkleinertem Maassstabe veranschaulichen, befindet sich in der Gewandhalle des Domes zu Halberstadt, und dürfte, aus dem Schlusse des XIII. oder dem Beginne des XIV. Jahrhunderts herrührend, zum Belege dienen, dass damals bereits eine wenn auch nicht auffallende Ueberhöhung der beiden Schilder Platz gegriffen hatte. Wie unsere Abbildung zeigt, ist diese interessante Miter bloss mit einer *aurifrisia in circuitu* verziert. Die Borte als ansteigender *titulus* fehlt, und ist in *campo anteriori* ein eigenthümlicher Zweikampf dargestellt. Vielleicht dürfte die Vermuthung hier Zulass finden, dass durch diese beiden Streitenden entweder der Kampf der abendländischen Kreuzritter mit den Bekennern des Halbmondes angedeutet werden solle, oder aber der Kampf des Christenthums mit dem Judenthume. Würde man der letztern Annahme beipflichten, so dürfte man in dem

---

[1]) Auf den Feldern neben dem *titulus* erblickte man an dieser reichverzierten Miter Perlstickereien und dazwischen kleineres aus vergoldetem Silberblech getriebenes Blumenwerk.

[2]) Die Edelsteine in goldener Fassung standen „in dichter Reihe“ neben einander.

[3]) Die *fanones* oder *stolae* an dieser Miter waren statt der *fimbriae* mit Glöckchen verziert, ähnlich wie solche sich auch an reichen bischöflichen Stolen als Fransen vorfanden,

[4]) Dugdale's Histor of St. Paul's p. 315.

Bilde des einen Kämpfenden mit dem Bart und dem Judenhut einen Repräsentanten des Hebräerthums, in der andern Figur aber den Vertreter des Ritterthums angedeutet finden. Dass insbesondere die reicher verzierten bischöflichen Mitern gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts, was die Höhenausdehnung der *cornua* betrifft, an Umfang gewonnen hatten, beweist jene kunstreich gestickte bischöfliche Infel, herrührend aus dem ehemaligen Domschatz zu Meissen, die heute nebst einer zweiten auffallend reich in Perlen gestickten Infel aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts, in einem Glasschrank des königlichen Museum's zu Dresden aufbewahrt wird. Diese in Bildwerken äusserst kunstreich gestickte Miter des XIV. Jahrhunderts zu Dresden zeigt eine höchste Höhe von 34 Centim. bei einer Breite von 28 Centim. Eine ähnliche Höhenausdehnung hat auch jene formschöne *mitra abbatialis* aufzuweisen, die heute noch im Benedictinerstifte Admont in Steiermark sich vorfindet [1]). Dieselbe misst vom untern Rande bis zur äussersten Spitze der Schilder 33 Centim. und hat eine Breite von 30 Centim.

Da hier bei Anführung der Miter von Admont nicht auf die vielen kunstvoll gestickten Einzelheiten derselben einzugehen ist, indem dieselben in der unten citirten Abhandlung eine ausführliche Beschreibung gefunden hat, so sei hier nur im Vorbeigehen darauf hingewiesen, dass die *campi* auf den beiden Schildern zickzackförmig in Goldfäden gestickt sind, was, übereinstimmend mit dem Mauerwerk von ähnlicher Steinlage, die Alten als *opus spicatum* bezeichneten. Auf diesen dreieckigen Feldern sind in regelmässigem Plattstich vier Heiligenfiguren gestickt, die wahrscheinlich auf Admont Bezug haben. Sowohl die aufwärts strebenden *aurifrisiae* als auch die in der Umkreisung am untern Rande befindlichen sind reich in Perlen und ornamentalem Blattwerk gearbeitet, welches in seiner Gestaltung für die Entstehung der vorliegenden Miter in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts kennzeichnend ist. Nicht nur sind die Saumeinfassungen der Gewänder der vier Figuren in Perlen ausgeführt, wie es unsere Abbildung im V. Bande der Mittheilungen Seite 236 andeutet, sondern auch der Abschlussrand der beiden *cornua* ist mit verzierenden Krabbenblättern aus Perlen zusammen-

---

[1]) Wir haben diese *mitra pretiosa* in dem 8. Hefte der Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erhaltung der Baudenkmale im V. Bande von 1859 auf Seite 236 bis 241 ausführlicher beschrieben und eine grössere Abbildung derselben beigefügt.

gesetzt, die der Umrandung entlang erhaben aufliegen [1]). Bei ähnlichen Mitern aus dem Schlusse des XIV., noch mehr aber bei reicher verzierten des XV. Jahrhunderts sind nicht selten die in einem spitzen Winkel ansteigenden Abschlussränder der beiden Schilder mit in vergoldetem Silberblech getriebenem Pflanzenwerk verziert, das, ähnlich wie die Krabben an architektonischen Ziergiebeln, freistehend aufgenäht und befestigt ist.

Wir befürchten für den vorliegenden Zweck zu ausführlich zu werden, wenn wir in langer Reihe die zahlreichen Angaben und Beschreibungen von prachtvollen Mitern anführen wollten, die das Prager Schatzverzeichniss von St. Veit vom Jahre 1387 [2]), dessgleichen das interessante Inventar der Kathedralkirche von Olmütz aus dem Beginne des XV. Jahrhunderts umständlich mittheilt [3]). Indem wir daher in Kürze als Anmerkungen einige Citate aus den beiden oben gedachten Schatzverzeichnissen folgen lassen, sei es gestattet, auf die Abbildungen einiger Mitern des XIV. und XV. Jahrhunderts hinzuweisen, wodurch die Gestalt und Verzierungsweise der bischöflichen Kopfbedeckungen in dieser Epoche deutlicher erkannt werden. Dass die reichere *mitra festalis* im Beginne des XIV. Jahrhunderts, wenn auch unter Beibehaltung der ältern Verzierungsweise in den Aurifrisien, zur Höhe hin gewachsen war und sich bedeutend zuzuspitzen begonnen hatte, ersieht man aus der Abbildung der erzbischöflichen Miter, plastisch dargestellt auf dem betreffenden Grabmal im Mainzer Dom, das auf Tafel XXVI, Figur 1 veranschaulicht ist. Gegen Ausgang des XIV. Jahrhunderts wurden häufiger Festtagsmitern angefertigt, deren vordere

---

[1]) In ähnlicher Weise mochte auch eine bischöfliche Miter der Kathedrale von Chartres in Bildern mit Perlen gestickt gewesen sein, deren ein Schatzverzeichniss vom Jahre 1337 mit folgenden Worten erwähnt: »Item una mitra alba ad imagines operata ad *perles.*«

[2]) In dem Schatzverzeichniss von St. Veit liest man unter der Rubrik: de insignis pontificalibus vom Jahre 1387 unter andern Angaben: Item infula Domini Cardinalis cum imaginibus textis, habens duos zaphyros in summitate, gemmis pretiosis et perlis ornata sine defectibus. Item infula de perlis argentea, quam dedit regina Elisabeth, habens in summitate duo vitra ad modum zaphyri, in qua deficiunt XIV parvi capilli et tres nolae in pendilibus.

[3]) In dem Inventar der Kirchenschätze von Olmütz aus dem Beginne des XV. Jahrhunderts werden unter vielen andern folgende Infeln näher beschrieben: Item infula cum margaritis et monilibus pretiosis, cum pendilibus argenteis deauratis; item infula alba monilibus decorata.

Felder mit gestickten Figuren, meistens die Verkündigung oder Krönung der Himmelskönigin darstellend, verziert sind; auch ein Kamm von Blättern in vergoldetem Silber fehlt um diese Zeit an reichern Infeln nicht, wie dies die Abbildung eines andern Monuments im Mainzer Dom, abgebildet auf Tafel XXVI, Figur 2, deutlich bekundet.

Auf Tafel XVII ist bei der Abbildung des Bischofs, bekleidet mit der Pluviale, auch eine Miter bildlich wiedergegeben, die in Bezug auf Schnitt und Verzierungsweise jene reichern bischöflichen Mitern kennzeichnet, wie dieselben im XV. Jahrhundert allgemeiner in Gebrauch waren. Auch auf der Abbildung von Tafel XV, die einem interessanten Gemälde aus der Mitte des XV. Jahrhunderts getreu entlehnt ist, sind mehrere Infeln in einfacher Verzierungsweise veranschaulicht, welche andeuten, wie die festtäglichen Mitern der infulirten Aebte in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts in der Form und Verzierung ausgestattet zu werden pflegten.

War schon im XIV. Jahrhundert das Bestreben von Seiten der Ornatsticker deutlich wahrnehmbar, die aus dem XII. Jahrhundert überkommene niedrige Gestalt der Miter gegen alle kirchliche Ueberlieferung in einer Weise zur Höhe hin zu erweitern, dass dadurch ein grösserer Raum zur Anbringung von gestickten Ornamenten gewonnen werden konnte, so wuchs vollends im XV. Jahrhundert die bischöfliche Kopfbedeckung um ein Merkliches, indem die Perl- und Goldsticker um die Wette sich bemühten, auf den beiden *cornua* der bischöflichen Infel ein *non-plus-ultra* von Ornamenten zu häufen. Bei diesen Versuchen, der bischöflichen Miter eine zu grosse Fülle von gestickten Verzierungen aufzubürden, ging die ältere Einfachheit und Anspruchslosigkeit der Infel in Verbindung mit ihrer niedern Höhenausdehnung, die durchaus mit dem Haupte des Trägers und seinen körperlichen Grössenverhältnissen in Einklang stehen muss, gänzlich verloren. Die bischöfliche Miter artete nach solcher weitern Entwicklung im XVI. und vollends im XVII. Jahrhundert dergestalt aus, dass dieselbe für das Haupt des Trägers eine förmliche Bürde und Last wurde, wogegen sie im frühern Mittelalter ein Schutz und eine natürliche Zierde des Hauptes war.

Bereits jene Infel, die dem Bischof Thomas Strzempinski von Krakau zugehört hat, dessen Amtsführung in die Jahre 1455 bis 1460 fällt, liefert den Beweis, dass der Umfang der Mitern des XV. Jahrhunderts hinsichtlich der Höhe, dem Flächeninhalt der Infeln des

XIV. Jahrhunderts gegenüber nicht unbedeutend zugenommen hatte. Während die Miter von Admont noch 33 Centim. Höhe aufweist, zeigt diese Krakauer Miter bereits eine Ueberhöhung von 39½ Centim. bei einer Breite der untern Umrandung von 31½ Centim. Im Uebrigen ist die Verzierungsweise an der Krakauer Miter hinsichtlich ihrer allgemeinen Anlage eine ähnliche, wie solche Verzierungen auch an den Mitern des XIV. Jahrhunderts wahrnehmbar sind. Den untern Rand umgibt wie gewöhnlich bei den festtäglichen Infeln eine schmale *aurifrisia in circuitu*, und ziehen sich auch nach der Spitze der beiden Schilder als *tituli* ähnlich verzierte Borten hin. Diese *ligulae* an der Krakauer Miter sind mit getriebenen Ornamenten von silber-vergoldeten Blechen verziert, die stellenweise mit dazwischen befindlichen gefassten Edelsteinen abwechseln. Die beiden Seitentheile der *cornua*, die sogenannten *campi*, sind aufs Reichste mit Perlstickereien verziert, die erhaben aufliegend in ihren Formgebilden schon den ersten Einfluss der italienischen Renaissance erkennen lassen. Die beiden Giebelseiten der *cornua* sind mit silbervergoldeten Blechen belegt, auf welchen sich nach kurzen Zwischenräumen getriebene und ciselirte Blättchen in in Kleeblattform hervorthun. Auf den beiden Spitzen der Miter erheben sich auf kleinen sechseckigen Ständern Kreuzblumen, die auf ihren Spitzen je mit einem Edelstein abgeschlossen werden. Mit den gehäuften Perlstickereien en relief auf beiden Seiten der Krakauer Miter wechseln auch die erhaben aufliegenden Perlstickereien auf den Stolen derselben ab. Die Fussstücke dieser *pendilia* sind mit ebenfalls in Perlen gestickten Wappen geziert, durch welche die Abkunft des oben gedachten Geschenkgebers bezeichnet wird. Anstatt der Fransen sind die Ausmündungen dieser *stolae* mit kleinen *bullae* verziert, die gleichsam als Glöckchen an einander schlagen und einen Klang verursachen[1]).

Im Schatze derselben Kathedrale zu Krakau, der an liturgischen Gewändern mit Relief-Stickereien so reichhaltig ist, wird auch noch eine andere bischöfliche Miter bewahrt, die, wie es scheint, irrthümlicher Weise dem hl. Stanislaus, der im Jahre 1079 unter dem Könige Boleslaus dem Kühnen das Martyrium erlitt, zugeschrieben wird. Diese Miter misst in ihrer grössten Höhe 24 Centim. bei einer Breite von mehr als 28 Centim. Wenn auch

---

[1]) Vgl. die Abbildung dieser interessanten Miter in dem prachtvollen Werke des Grafen Alexander Przezdziecki, Warschau und Paris, 1854.

diese bischöfliche Infel nicht in die Zeiten des hl. Bischofes Stanislaus mit Rücksicht auf ihre formelle und artistische Beschaffenheit zurückversetzt werden kann, so dürfte sie doch dem Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören, und als eine der reichern mit einer Menge von gefassten Edelsteinen verzierten Mitern aus dieser Epoche zu betrachten sein [1]). Da seit alter Zeit die Domherren der Prager Metropole das Ehren-Vorrecht besitzen, bei kirchlichen Festzeiten die Miter zu tragen, so hat in Folge dessen der Schatz von St. Veit eine ganze Sammlung von Mitern aufzuweisen, die fast sämmtlich aus der goldstrotzenden Epoche des Roccoco herrührend, sich in Bezug auf zweckwidrige Höhenerweiterung und Ueberladung der Ornamente gegenseitig überbieten. Wie diesen überschwenglich ausstaffirten Infeln gegenüber die *mitra pretiosa* des Prager Metropoliten nach alten kirchlichen Satzungen sich noch auszeichnen könne, ist uns nicht klar geworden.

Es würde zu weit vom vorgesteckten Ziele abführen, wenn hier die künstlerische Verzierung, der Schnitt und die Beschaffenheit der bischöflichen Mitern noch weiter seit den Tagen der Mediceer bis zu jenen Uebertreibungen und Ueberladungen verfolgt werden sollte, die sich die „brodeurs du roi“ aus den Zeiten Ludwigs XIV. in Mailand, Paris und Lyon zu Schulden kommen liessen. Je mehr in diesen Tagen der maasslosen Ueberfüllung dem ehemaligen faltenreichen Messgewand an Stoff und Ausdehnung entzogen wurde, desto mehr machte sich das Bestreben geltend, die Miter über Gebühr, was Breite und Höhe betrifft, auszudehnen. So kam es denn im XVII. und vollends im XVIII. Jahrhundert so weit, dass man die beiden colossalen Giebel der Infel, in ihrer Ganzheit mit einer solchen Fülle von Perlen, Edelsteinen und erhaben in Goldbouillons gestickten Ornamenten überbürdete, dass, mündlichen Ueberlieferungen zufolge, bei vielen derselben Vorkehrungen von dünnem Eisenblech gemacht werden mussten, um diese bischöflichen Kopfbedeckungen durch Federdruck auf dem Haupte der Träger zu befestigen.

---

[1]) Auch diese Miter ist in dem vorhin erwähnten polnischen Prachtwerke veranschaulicht, in welchem die seltensten kirchlichen und profanen Kunstwerke beschrieben und in trefflichen Abbildungen dargestellt werden, die sich heute noch im ehemaligen Königreiche Polen vorfinden. Dieses Werk führt den Titel: Monuments du Moyen-âge et de la Renaissance dans l'ancienne Pologne, publiés par Alexandre Przezdziecki et Édouard Rastawiecki, seconde serie, livraison I. et II. Varsovie et Paris, 1855.

Eine solche Menge von Gold, Perlen und Edelsteinen mit Relief-Stickereien zeigt heute noch die Prachtmiter, aufbewahrt im Schatze des Domes von Limburg an der Lahn, die, dem Schlusse des XVII. Jahrhunderts angehörend, ehemals in dem kurfürstlichen Schatze des Domes von Trier aufbewahrt wurde. Auch die kostbare Pontificalmiter im Schatze des Domes zu Gran in Ungarn[1]) dürfte schon zu jenen reich gestickten und überladenen Mitern zu zählen sein, wie sie das XVI. und XVII. Jahrhundert in Menge erstehen sah, und die auffallend von den einfachen und würdigen bischöflichen Infeln des XII. und XIII. Jahrhunderts abweichen.

Der gelehrte Jesuit P. Arthur Martin, dem Frankreich zunächst die Wiederbelebung der kirchlichen Paramentik verdankt, hat bereits in den fünfziger Jahren bei dem französischen Episcopat zuerst den Versuch gemacht, die grösstentheils durch den unkirchlichen Geschmack der Lyoner und Pariser *chasubliers* ihrer Würde gänzlich entkleideten Mitern zu der Gestalt, Verzierungsweise und schönen Einfachheit des Mittelalters wieder zurückzuführen. Nachdem mehrere ausgezeichnete Würdenträger des englischen und irländischen Episcopats bei Anschaffung neuerer Mitern mit Eifer und Sachkenntniss vorangegangen waren, wurden in den letzten Jahrzehnten auch für französische Bischöfe eine Anzahl von Infeln nach den Originalzeichnungen unseres oben gedachten Freundes in Auftrag gegeben, der bei Anfertigung derselben immer nur noch das Bedauern zu äussern hatte, die Miter nicht in der niedrigen Gestalt und strengern Ausstattungsweise entwerfen zu dürfen, wie dieselben im dreizehnten Jahrhundert in Menge angefertigt wurden. Auch in Deutschland ist in den letzten Jahren, Dank der Wiederbelebung der kirchlichen Stickerei, die in neuester Zeit durch die Leistungeu des Mutterhauses der Schwestern vom armen Kinde Jesu zu Aachen und des Filialklosters zu Cöln einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat, eine Anzahl von bischöflichen Mitern im Bilderstich kunstvoll gestickt worden, welche mustergültigen Vorbildern des Mittelalters sowohl hinsichtlich ihrer Gestalt als auch ihrer Verzierungsweise nachgebildet, den in der Form vollendetsten Mitern des Mittelalters kühn zur Seite gesetzt werden können. Die bei Weitem

---

[1]) Wir haben in den Mittheilungen der K. K. Centralkommission eine Abbildung und Beschreibung dieser ungarischen Miter veröffentlicht.

prachtvollste Infel, die in den letzten Jahren von den kunstgeübten Schwestern der Genossenschaft vom armen Kinde Jesu zu Aachen gestickt wurde, war Eigenthum Sr. Eminenz des seligen Cardinals und Erzbischofs von Cöln, Johannes von Geissel. Dieselbe ist um etwas niedriger gestaltet, als die oben besprochene Miter vom Stifte Admont. Die reich in Gold und vielfarbiger Seide gestickten *aurifrisiae* zeigen in kleinen Medaillons die Brustbilder von allegorischen Heiligenfiguren. Auf den in Gold gestickten Feldern zu beiden Seiten des *titulus* erblickt man auf dem vordern Schilde die Anbetung der h. drei Könige, die, von Meisterhand entworfen, in dem Stylgepräge des XIV. Jahrhunderts im Bilderstich vortrefflich gestickt worden[1]). In demselben Institut der Schwestern vom Kinde Jesu zu Aachen ist in neuester Zeit für den hochwürdigsten Weihbiscbof, den jetzigen Erzbisthums-Verweser Dr. Baudri, eine Infel angefertigt worden, der sowohl hinsichtlich ihres stylstrengen Entwurfes als auch rücksichtlich ihrer vielen meisterhaft gestickten Ornamente heute nur wenige gleichkommen dürften. Auch Sr. Gnaden, dem Bischof Martin von Paderborn wurde am Tage seiner feierlichen Inthronisation als Zeichen der Verehrung und Anhänglichkeit von Seiten der Studierenden der theologischen Fakultät zu Bonn eine Pontificalmiter in den Formen und der Verzierungsweise des XII. Jahrhunderts überreicht, die, von der Hand einer ausgezeichneten Künstlerin, Fräulein Fögen in Cöln gestickt, hinsichtlich der vielen in Medaillons gearbeiteten Heiligenfiguren kühn als das Vollendetste zu bezeichnen ist, was man in neuester Zeit auf dem Gebiet der religiösen Ornatstickerei geleistet hat. Auf Tafel XXV ist im verkleinerten Maassstabe diese reichgestickte Miter des Bischofs Conrad von Paderborn abgebildet. Gegenwärtig wird für den neugewählten Bischof von Trier, Prälat Pelldram, eine reiche Miter in den Formen des romanischen Styls von kunstgeübten Händen im Kloster vom armen Kinde Jesu zu Aachen angefertigt, die Hochdemselben von Seiten der Militärpfarrer Preussens verehrt werden soll. Nachdem in den letzten Jahren auch für die hochw. Bischöfe von Münster, Osnabrück, München-Freising und Mainz, dessgleichen auch im Auftrage der hochw. Bischöfe

---

[1]) Nach dem kürzlich erfolgten Tode des Cardinals ist durch letztwillige Schenkung diese kunstreich gearbeitete Infel dem Schatze des Kölner Domes einverleibt worden.

von Luxemburg und Brügge wieder Pontificalmitern nach den Vorschriften und der Verzierungsweise der mittelalterlichen kirchlichen Kunst entstanden sind, die sich auch rücksichtlich einer zweckmässigen Ausdehnung zur Höhe an die schönen Vorbilder des XII. und XIII. Jahrhunderts anlehnen, so steht mit Zuversicht zu erwarten, dass auch bei Anschaffung neuer Mitern in deutschen und belgischen Diöcesen wieder jene Form und Verzierungsweise wird gewählt werden, wodurch sich die mittelalterlichen Mitern vor dem thurmförmigen Aufbau und den nichtssagenden Formspielereien der Infeln aus moderner Zeit vortheilhaft auszeichnen.

11.

Das erzbischöfliche Pallium.

Im XVI. und XVII. Jahrhundert ist in umfangreichen Schriften der Ursprung und das Alter des erzbischöflichen Palliums weitläufig erörtert worden, ohne dass man hinsichtlich seiner ursprünglichen Gestalt und seines Herkommens aus dem apostolischen Zeitalter oder den unmittelbar darauf folgenden christlichen Jahrhunderten zu einer klaren Anschauung gelangt wäre. Aehnlich wie über den Ursprung, die Entwicklung und die Gestalt der bischöflichen Miter, liesse sich auch über das Pallium nach den vorliegenden gelehrten Forschungen eine grössere Abhandlung schreiben, die hinsichtlich der künstlerischen Beschaffenheit dieses Ornates vom Standpunkte der heutigen Alterthumswissenschaft neue interessante Seiten offen legen würde. Für den vorliegenden Zweck müssen wir uns auf folgende kurze Andeutungen beschränken.

Das Pallium, welches zur Zeit des klassischen Roms ein hervorragendes Ehrengewand war, das als faltenreiches Oberkleid meistens aus Purpurstoffen bestand und stellenweise mit goldgestickten Verzierungen verbrämt wurde, ging als Prunkgewand auch auf die oströmischen Kaiser von Byzanz, die Nachfolger Constantins des Grossen, über. Dieses mit einem goldgestickten Purpurstreifen verzierte mantelförmige Obergewand, meistens aus Byssus oder feiner Wolle angefertigt, wurde von den christlichen Kaisern im VI. und VII. Jahrhundert auch an einzelne Bischöfe als auszeichnendes Ehrengewand zeitweise versandt. In den folgenden Jahrhunderten wurde von den meisten orientalischen Bischöfen, den Angaben des Joar zufolge, das Pallium als bischöfliches Obergewand unter

dem Namen *ὠμοφόριον* allgemeiner in Gebrauch genommen. Seit dieser Zeit, wo in der orientalischen Kirche das Tragen des Palliums von Seiten der Bischöfe allgemeiner wurde, scheint allmälig eine Aenderung in der Form und Gestalt desselben eingetreten zu sein, wodurch sich dieses liturgische Ornatstück von der formverwandten Toga der byzantinischen Kaiser unterschied.

In der lateinischen Kirche erhielt der Papst allein das Recht, das Pallium zu tragen. In den unmittelbar nach der Völkerwanderung folgenden Jahrhunderten jedoch, in welchem bekanntlich die byzantinischen Kaiser noch Hoheitsrechte über einzelne Theile Italiens in Anspruch nahmen, scheinen verschiedene Päpste am oströmischen Hofe das Recht nachgesucht zu haben, dieses Ehrenkleid auch an einzelne Erzbischöfe und Bischöfe verleihen zu dürfen. So wurde schon im IV. Jahrhundert dem Bischof von Ostia das Tragen des Palliums bewilligt, und zwar aus dem Grunde, weil er das Vorrecht besass, den neuerwählten Papst zu consecriren. Bischof Isidor von Pelusium erwähnt zuerst dieses Ornates und deutet gegen das Jahr 434 zugleich an, dass derselbe nicht aus Leinen, sondern aus Wolle bestehe, um jenes verlorene Schaf zu bezeichnen, das der gute Hirt auf seine Schultern nähme[1]). Auch um das Jahr 432 wird in einem Dekrete des Kaisers Valentinian III. der Bischof von Ravenna zur Würde eines Erzbischofs erhoben und wird ihm in demselben Schriftstück die Auszeichnung des Palliums verliehen. Obgleich Baronius[2]) und auch Bona die Echtheit dieses Dekrets stark in Zweifel ziehen und es bestreiten, dass die Kaiser das Recht gehabt hätten, den *honor palii* zu verleihen, so weist über diesen Fragepunkt Professor Dr. Hefele in seiner neuesten Schrift nach, dass Papst Gregor d. Gr. dem Bischofe Syagrius von Autun das Recht des Palliums auf Wunsch der Königin Brunehild bewilligt habe, und zwar, wie Gregor d. Gr. ausdrücklich hinzuzufügen nicht unterlässt, mit Zustimmung des Kaisers Justinian auf Befürwortung seines Feldherrn Belisar[3]). Dass ferner Papst Symmachus um das Jahr 513 dem h. Caesarius, Erzbischof von Arles in der Provence, den Gebrauch des Palliums *speciali privilegio* zugestanden habe, ist aus der Vita

---

[1]) Suicer, thesaur. s. v. *ὠμοφόριον*.

[2]) Baron. ad an. 422, 92 sqq.

[3]) Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie II. B. Seite 216 u. 217.

S. Caesarii deutlich zu ersehen[1]). Es entsteht nun die Frage, wie war in den frühesten christlichen Jahrhunderten das Pallium als auszeichnendes Obergewand formell und decorativ gestaltet? Offenbar lehnte sich in den ersten christlichen Jahrhunderten dieses Ehrenkleid, welches das heidnische Rom von Griechenland überkommen hatte, an jenes ausgezeichnete Profangewand an, das in Weise eines faltenreichen Ueberwurfs die römischen Senatoren und Patricier trugen. Gleichwie nun aus der *stola* schon in früher Zeit für kirchlichen Gebrauch ein Ornatstück sich entwickelte, das von dem ehemaligen faltenreichen Gewande blos den schmalen verzierenden Besatz beibehielt, und auf dieses Ornament in Form einer *torques* den Namen des ehemaligen Gewandes, *stola*, *orarium* übertrug, so scheint es auch, dass man in den drei ersten Jahrhunderten von dem ehemaligen Pallium in mantelartiger Form als Obergewand nur die ornamentalen Besatztheile an der äussern Randeinfassung desselben kirchlich beibehielt, wogegen der faltenreiche Oberstoff desselben allmälig in Wegfall kam.

Den neuesten Forschungen des Prof. Vespasiani[2]) am Collegium Urbanum zu Rom soll das Pallium eine Nachbildung eines Ueberrestes von einem Gewande sein, dessen sich der h. Petrus bedient habe. Canonicus Dr. Rock sucht jedoch in einer umfangreichen Abhandlung über die ursprüngliche Form und die spätere Entwicklung des Palliums der Annahme mit grosser Belesenheit das Wort zu reden, dass, wie er dies auch durch treffliche Abbildungen erläuternd erklärt, das Pallium ursprünglich aus den verzierten Randeinfassungen und Umsäumungen der römischen *toga* sich entwickelt habe und dasselbe in den frühesten Zeiten mit den reichverzierten Umbordungen der *toga picta et palmata* grosse Uebereinstimmung gehabt haben dürfte. Besonders lehrreich hinsichtlich der ältesten Form der Pallien ist die Abbilduug der Anast. Probus, den unser Freund auf Seite 131 seines Werkes: „The Church of our Fathers“. vol. II, abgebildet hat, wie diese Darstellung auch in dem Thesaurus Veterum Diptychorum, t. I, p. 280, von Gori, einem Consular-Diptychon aus Lüttich entlehnt,

---

[1]) Papa Symmachus tanta meritorum ejus (Caesarii) dignitate permotus, non solum verissime eum Metropolitanae honore suspexit, sed et concesso specialiter pallii decoravit privilegio. Vita S. Caesarii Arelat. lib. I, cap. IV. AA. SS. August. t. IV, p. 71.

[2]) De sacri pallii origine, ed. Ph. Vespasiani, Rom. typis de Propag. 1856. Vgl. Wiener kath. Literaturzeitung, 1856 Nr. 29.

zu ersehen ist. Auch Bianchini theilt in seiner Herausgabe des Anastasius Bibliothec. (De Vitis Rom. Pontif. tom. III, p. XXVIII, Proleg.) eine Abbildung des Praeses Concilii mit, die deutlich eine sehr alte Form eines Palliums veranschaulicht. Hält man die Abbildung des Papstes Gregor des Grossen, die in verschiedenen Werken wiedergegeben ist, für wirklich so alt, wie das von mancher Seite behauptet wird, so dürfte bereits in den Tagen des eben gedachten grossen Papstes das päpstliche und erzbischöfliche Pallium bloss als verzierender Bandstreifen in einfachen Windungen fast in derselben Weise und Breitenausdehnung getragen worden sein, in welcher auch die griechischen Bischöfe seit den ältesten Zeiten sich dieses Ornates als *ὠμοφόριον* bedienten. Bereits in dem Pallium, womit Gregor der Grosse bekleidet ist, erblickt man drei eingewirkte Kreuze, nämlich eines auf der Brust und die beiden andern auf jeder Schulter. Johannes Diaconus führt in seiner Lebensbeschreibung Gregors des Grossen hinsichtlich des Palliums, mit welchem die Leiche des berühmten Kirchenlehrers im Jahre 875 bekleidet aufgefunden wurde, an: „Pallium ejus bysso candente contextum nullis fuisse acubus perforatum; sic ipsum circa scapulas obvolutum fuisse non autem confixum dignoscitur“ .....[1]) So zeigt auch das berühmte Mosaik von St. Vitale zu Ravenna, das die Einweihung der eben gedachten Basilica, vorgenommen durch den Bischof Maximianus im Beisein Kaiser Justinians darstellt, den eben gedachten Bischof[2]) bekleidet mit faltenreichen hohenpriesterlichen Gewändern. Als letztes Obergewand trägt derselbe gleichsam in Form eines Bandstreifens um Brust und Schultern ein Ornatstück, dass sich in seiner Gestalt und Anlegungsweise als älteres Pallium kenntlich macht. Dasselbe wurde nämlich als eine kaum 3 Finger breite Binde von der rechten Schulter über die Brust nach der linken Schulter hin gezogen; von hier aus entrollte man dasselbe über den Rücken zur rechten Schulter hinüber, und liess es von der rechten Schulter aus, seiner natürlichen Schwere folgend, mit dem untern ausmündenden Fusstheile frei herunterfallen. An dem untern Fussstück des Palliums erblickt man ein kleines griechisches Kreuz in ähnlicher Gestalt, wie dieselben auch auf demselben Ornat Gregors des Grossen

---

[1]) S. Gregorii Papae Vita, auct. Joh. Diacono, lib. IV, cap. LXXX, inter op. S. Gregorii, tom. IV, p. 175, Parisiis 1705.

[2]) Vgl. Tafel X, I. Band, III. Lieferung.

wahrnehmbar sind. Diese kleinern in das Pallium eingewebten Kreuze, die sich später hinsichtlich ihrer Zahl vermehrten, können bei den lateinischen Cultgewändern als deutliche Vorbildungen und Urformen zu jenen *vestes stauracinae*, *pallia de stauracin* betrachtet werden, von denen der Biograph der Päpste, Anastasius Bibliothecarius, an vielen Stellen seines bekannten Werkes spricht, und die sich bis zum VIII. Jahrhundert als beliebte Musterungen eben so häufig an den liturgischen Ornaten der lateinischen als der griechischen Kirche vorfinden. Schon gegen das XI., mehr aber noch im XII. Jahrhundert trat eine Aenderung in der Ausdehnung und Anlegungsweise des Palliums ein.

Zum Zwecke der grössern Bequemlichkeit bei Anlegung dieses Metropolitengewandes und damit dasselbe beim Tragen sich nicht immer verschob und die Stelle wechselte, fügte man die Bandstreifen desselben so zusammen, dass die einzelnen Theile gleichmässig auf Brust und Schultern ersichtlich waren. Bei dieser Verbindungs- und Befestigungsweise, die vermittelst dreier reich verzierten Spangen auf Brust und Schultern vorgenommen wurde, hing dann mitten auf der Brust, dessgleichen auf dem Rücken ein kleiner mit Kreuzen verzierter Bandstreifen ausmündend herunter. Diese ausmündenden Streifen auf Brust und Rücken verlängerten sich im XIII. und XIV. Jahrhundert oft bis zu den Füssen des Trägers und hingen in den meisten Fällen bis über den untern Saum des Messgewandes herunter. Zuweilen waren dieselben noch mit einem abschliessenden quadratisch länglichen Fussstück an den beiden ausmündenden Theilen besetzt. An diesen *pedalia* kommen nicht selten verzierende Fransen, zuweilen auch, ähnlich wie an den Stolen und an den *fanones* der Miter kleine Glöckchen als *fimbriae* vor. Die Gestalt, Beschaffenheit und Anlegungsweise der erzbischöflichen Pallien, wie sie im XIII. und XIV. Jahrhundert in der Kirche gebräuchlich waren, ist heute noch deutlich zu ersehen an jenen erzbischöflichen Bildwerken aus der ebengedachten Epoche, die sich noch in ziemlicher Anzahl, meistens in Lebensgrösse, auf den *tumbae* der Erzbischöfe von Cöln, Trier und Mainz in den betreffenden Kathedralen erhalten haben. Zur Veranschaulichung des Palliums, seiner Anlegungsweise und seiner Grösse geben wir hier in getreuer Copie auf Tafel XXVI, Fig. 1, das Bild jenes Mainzer Erzbischofs wieder, dessen Amtsführung dadurch geschichtlich merkwürdig ist, dass er als Consecrator die Krönung Königs Johann von Böhmen vollzogen und die Wahl zweier deutschen Könige befördert hat. Wie unsere Abbildung

auf Tafel XXVI zeigt, trägt Erzbischof Peter von Aspelt, der 1320 starb, über dem faltenreichen Messgewand das Pallium in einer Weise, wie in derselben Zeit in kreuzförmig ansteigenden den *aurifrisiae* die reichern Messgewänder verziert zu werden pflegten [1]).

Auf dem faltenreichen Messgewande des Mainzer Metropoliten nimmt man keine gestickten *aurifrisiae in forma pallii* unter dem frei aufliegenden erzbischöflichen Pallium wahr. Auch sind auf den Schultern der erzbischöflichen Statue keine Andeutungen ersichtlich, dass mittelst einer Nadel von edlem Metall auf den beiden Schultertheilen, dessgleichen auf dem Vordertheile der Brust das erzbischöfliche Pallium befestigt war. Hingegen sind auf den Epitaphien im Kölner Dom die Darstellungen mehrerer Erzbischöfe ersichtlich, die, im XIII. und XIV. Jahrhundert plastisch angefertigt, drei in Stein gemeisselte *acus* (épingles) wahrnehmen lassen, durch welche das erzbischöfliche Pallium auf dem Vordertheile des Messgewandes an drei Stellen befestigt ist [2]). Selbst an dem merkwürdigen Messgewande des heiligen Willigis, das heute in der Sakristei der St. Stephanskirche zu Mainz gezeigt wird, sind sowohl auf beiden Schultern als auch vorn auf der Brust die beschädigten Stellen noch deutlich zu ersehen, in welchen mittelst reichverzierter *fibulae* das erzbischöfliche Pallium zeitweise befestigt zu werden pflegte. Diese Spuren der Anheftungen des erzbischöflichen Palliums durch goldene Spangen sind auch auf jenem Messgewande von phönicischer Purpurseide leicht zu erkennen, mit welchem die Leiche des grossen Erzbischofs Anno von Cöln im Grabe bekleidet war, und das, dem auf Seite 108 im II. Bande Gesagten zufolge, zur öffentlichen Versteigerung gelangt, in unsern Privatbesitz übergegangen ist. Da Canonicus Dr. Rock in seinem oft citirten Werke: „The Church of our Fathers“ vol. II, sect. XII, pag. 126—159, in ausführlicher Weise die geschichtliche Entwicklung und liturgische Bedeutung der

---

[1]) Es ist zweifelhaft, ob die auf unserer Abbildung angedeuteten Kreuzchen, mit welchen das Pallium des Erzbischofs P. von Aspelt verziert ist, ursprünglich in dieser Zahl und Form auf dem Pallium gemalt waren, da eine neue Illuminirung der Statue 1834 stattgefunden hat.

[2]) Diese Spangen werden in englischen Schatzverzeichnissen auch firmacula oder auch spinulae genannt.

Pallien besprochen hat, da ferner von Pertsch[1]), Ruinart[2]), Claude de Vert[3]), Du Cange (s. v. *pallium*) tiefgehende Untersuchungen über dieses hervorragende Ornatstück angestellt worden sind, unter Hinweisung auf die Zeit und den Ort, wann nämlich und bei welcher Gelegenheit die Pallien und von welchen Kirchenfürsten dieselben anzulegen seien, so können wir uns hier über das Angedeutete kurz fassen, und scheint es zweckmässig, nur noch einige allgemeinere Angaben über die symbolische Bedeutung, dessgleichen über das Material dieser erzbischöflichen Ornate sowie die Weihe derselben hier anzureihen.

Durandus führt bei der symbolisch-allegorischen Deutung des Palliums nicht nur weiter durch, was die Farbe, das Material desselben, sowie die nach vorn und hinten herunter steigenden langen *fasciae* zu bedeuten haben, sondern er gibt auch in dem betreffenden Capitel 17 weiter an, dass die *acus* oder die *spinae*, zur Befestigung des erzbischöflichen Palliums auf dem Messgewande, vergoldet und mit Edelsteinen verziert gewesen seien. Auch setzt er die Gründe auseinander, wesswegen dieser Ornat nur mit drei *fibulae*, nämlich vorn auf der Brust, hinten auf der Rückseite des Messgewandes, dessgleichen auch auf der linken Schulter befestigt wurde, und wesswegen die befestigende Nadel auf der rechten Schulter gefehlt habe[4]). Noch fügen wir hinzu, dass bis zum Schluss des Mittelalters die erzbischöflichen Pallien in der Form und Anlegungsweise, wie wir auf Tafel XXVI, Figur 1 abgebildet haben, kaum die Breite von drei Fingern erreichte, und dass in der Textur desselben von weisser Wolle sich kleine griechische Kreuzchen zeigten, welche meistens in dunkelrother und purpurner Farbe angefertigt waren, wesswegen dieselben heute in schwarzer Farbe gewirkt zu werden pflegen[5]). Erst im XVII. Jahrhundert erreichte das Pallium jene verkürzte Gestalt und Verzierungsweise, wie sie heute noch an diesem Ornatstück beibehalten worden und dieselbe in unserer Abbildung unter Figur 3 auf Tafel XXVI in verkleinertem

---

[1]) Tractatio de Origine, Usu, et Auct. Pallii Archiep. p. 20.

[2]) Disquisitio Histor. de Pallio Archiepiscop., ouvrages posthumes de Mabillon et de Ruinart, tom. II, pag. 400.

[3]) Explication des Ceremonies de l'Eglise, tom. II, pag. 157—163. Paris 1741.

[4]) Durandi Rationale Divinorum Officiorum, lib. III, cap. 17.

[5]) Noch zur Zeit, als Cardinal Bona seine zwei Bücher über Liturgie schrieb, scheinen die Kreuze der erzbischöflichen Pallien purpurfarbig gewesen zu sein. Vgl. Rerum Liturgicarum lib. I, cap. 24, num. 16.

Maassstab veranschaulicht sind. Ueber die heutige Beschaffenheit des Palliums, wie es auf Tafel XXVI, Figur 3 abgebildet ist, fügen wir noch hinzu, dass die ausmündenden Streifen geradlinig auf dem Vordertheil und der Rückseite des Messgewandes herunterhängen und dass dieselben mit kleinen Wiederlagen von Blei versehen sind, welche diesen beiden hängenden Streifen eine natürliche Schwere verleihen, so dass das Pallium nach seiner Umlegung immer in richtiger Lage erhalten wird. Diese beiden schmalen Bleiplättchen sind ihrerseits mit schwarzer Seide überzogen, damit das schwärzliche Material des Bleies nicht zum Vorschein tritt.

Es würde zu weit vom Ziele ablenken, wenn hier noch weiter nachgewiesen werden sollte, wie sich das Pallium in der griechischen Kirche hinsichtlich seiner Gestalt und Verzierung, dessgleichen rücksichtlich seiner Umlegungsweise von dem der lateinischen Kirche unterscheidet. Indem hier die Schriftsteller namhaft gemacht werden, die diese Unterscheidung zum Gegenstande ausführlicher Studien gemacht haben[1]), beschränken wir uns hier in Kürze darauf, noch anzuführen, in welcher Weise das Material zur Anfertigung der Pallien gewonnen wird, und unter welchen Ceremonien die Weihe derselben vor sich geht. Wie als bekannt vorauszusetzen ist, wird seit den Tagen des Mittelalters das Pallium als alleiniges liturgisches Ornatstück, das aus Wollenstoff angefertigt ist, aus feiner weisser Schafswolle gewebt. Um diese Wolle zu gewinnen, werden in Rom am Gedächtnisstage der heil. Agnes in der Kirche desgleichen Namens an der via Nomentana, bei Gelegenheit der feierlichen Messe, zwei junge Schafe von weisser Wolle von den apostolischen Subdiaconen dargebracht und geweiht. Alsdann werden sie von den Religiösen eines Nonnenklosters gross gezogen und gepflegt, bis die Zeit der Schur herannaht. Alsdann wird die Wolle dieser geweihten Schafe geschoren, und werden aus der so gewonnenen Wolle die Pallien gewebt. Diese werden darauf an den Vigilien des Festtages der Apostel Petrus und Paulus nach St. Peter hingesandt und auf die irdischen Ueberbleibsel der Apostelfürsten niedergelegt, wo sie die Nacht über ruhen bleiben. Am folgenden Tage werden dieselben wieder gehoben und unter Verschluss gelegt, bis sie einem neu creirten Metropoliten feierlich übergeben werden.

---

[1]) Morinus de Sacris Ordinationibus p. 2, in not. ad. graec. ordin. n. 19; ferner, Joar in notis ad euchologium pag. 312, n. 8; sodann Hubertus ad partem secundam liturgiae ordin. observat. 3.

12.

Das bischöfliche Rationale (pectorale, rationale episcoporum).

Unter den, dem Hohenpriester des mosaischen Alterthums mehr oder weniger nachgebildeten Gewändern, wie sie der Bischof heute *in pontificalibus* trägt, dürfte wohl keines gefunden werden, das sich hinsichtlich seiner Form und Verzierungsweise so enge an das prototypische *λόγιον* anschliesst, als jenes *rationale episcoporum*, das bereits in der Frühzeit des Mittelalters, als auszeichnenden, von den römischen Päpsten verliehenen Ornat, einzelne Bischöfe der lateinischen Kirche anzulegen das Vorrecht besassen. Aber auch keines der verschiedenen *indumenta episcopalia* ist hinsichtlich seiner Entstehung, seiner allgemein feststehenden Form, Anlegungsweise und der damit verknüpften kirchlichen Gerechtsamen von so dichtem Dunkel umhüllt, als gerade das *rationale episcoporum*, das dem alttestamentarischen *koschen* in vielen Einzelheiten ziemlich getreu nachgebildet war. Schon Eugerius Lugdunensis und Innocentius III. verbreiten sich ausführlicher über die Form und Beschaffenheit des hohepriesterlichen *rationale*, und gewinnt es den Anschein, als ob dem grossen Innocenz bei der Schilderung des alttestamentarischen *rationale* ein ähnliches Ornatstück vor Augen schwebte, wie es in seinen Tagen einzelne Bischöfe des Abendlandes zu tragen die Auszeichnung genossen. Innocenz III. führt nämlich die Beschreibung des *rationale* des alten Bundes in folgenden Worten durch[1]): „Dictum est Rationale judicii, quia ibi erat lapis, in cujus splendore Deum sibi esse propitium cognoscebant. Erat autem Rationale quadrangulum duplex, de quatuor coloribus auroque contextum, habens duodecim lapides per ordines quatuor etc.“[2]). Mit dieser allgemeinen Beschreibung des alttestamentarischen Brustschildes stimmen auch so ziemlich hinsichtlich ihrer Form und Ausstattung jene wenigen bischöflichen *rationalia* überein, die, aus dem Mittelalter herrührend, sich bis zur Stunde noch erhalten haben, und auf die wir im Folgenden eingehender zurückkommen werden. Forscht man nun

---

[1]) Innocentius III., lib. I. Myster. Missae, cap. 11.

[2]) Vgl. die eingehende Beschreibung dieses Rationale nebst dem Ephod des Hohenpriesters in dem I. Bande dieses Werkes von S. 375—383.

weiter bei ältern Schriftstellern, welche liturgische Bedeutung das *rationale episcoporum* gehabt habe, welche Gestalt und Ausstattung es zeige, so deutet in allgemeinen Zügen Menardus[1]) an, dass es übereinstimmend mit dem Rationale, dessen sich die Hohepriester im alten Bunde bedienten, irgend eine reichere Brustzierde gewesen sei. Obgleich des *rationale episcoporum* vor dem IX. Jahrhundert nirgends Erwähnung geschieht, so scheint es doch bereits im X. Jahrhundert häufiger in Gebrauch gewesen zu sein, indem der Codex des Abtes Rotaldus von Corvey bei der Feier der Pontificalmesse am Ostertage ausdrücklich angibt: „Postea (d. h. nach Anlegung der übrigen Pontificalgewänder) ministretur ei casula. Tandem vero Rationale, cohaerens iunctim superhumerali.“ Hiermit steht auch im Einklang das, was Bischof Ivo von Chartres hinsichtlich des Rationale andeutet: „Sunt autem ad invicem concatenata rationale et humerale, quia cohaerere sibi invicem debent ratio et opera.“ Dass wirklich in mehreren französischen Diöcesen im XII. und XIII. Jahrhundert das *rationale episcoporum* seiner äussern Gestalt, Verzierungs- und Anlegungsweise nach so beschaffen war, wie es Ivo von Chartres dem eben angeführten Ausspruche zufolge andeutet, lässt sich klar an jenem Bildwerke der Kathedrale zu Rheims wahrnehmen, das wir auf Tafel VI, im I. B. 3. Lief. in verkleinertem Maassstabe wiedergegeben haben. Die Statue jenes heil. Kirchenfürsten ist mit dem vollen Pontificalornat bekleidet; über der Casel und im Zusammenhang mit dem *rationale judicii*, in getreuer Nachbildung des alttestamentarischen *koschen* mit den zwölf gefassten, ehemals die zwölf Stämme Israels, an dem vorliegenden christlichen Rationale jedoch die zwölf Apostel vorstellenden Edelsteinen, erhebt sich das Humerale; mit dem reichverzierten Kragen des Schultertuches, den man *plaga*, *parura* nannte, ist das Rationale vermittelst kleiner Kettchen, wie es unsere Abbildung auch anzeigt, in Verbindung gesetzt.

Wir stimmen durchaus mit den Ansichten Mabillon's überein, wenn er zwischen dem *pallium romanum* und *pallium gallicanum* unterscheidet, und wenn er dafür hält, dass das gallikanische Pallium seiner Würde und Bedeutung nach dem römischen Pallium untergeordnet, und dass ferner das *rationale episcoporum* mit dem *pallium gallicanum*, hinsichtlich seiner Form und Ausstattung, sowie seiner hieratischen Bedeutung nach identisch gewesen sei. Noch sei hinzugefügt, dass das eben gedachte Bildwerk an der Kathedrale

[1]) Menardus ad lib. Sacrament. Gregorii Magni.

zu Rheims anscheinend mit einem solchen gallikanischen Pallium, das hinsichtlich seiner Form von den heut noch erhaltenen *rationalia episcoporum* auf deutschem Boden bedeutend abweicht, bekleidet sein dürfte.

Sicherlich würde bei den ältern Schriftstellern, dessgleichen auch bei den Liturgikern aus den letzten zwei Jahrhunderten, nicht soviel Unsicheres und Schwankendes hinsichtlich des heute fast gänzlich ausser Gebrauch gekommenen *rationale* angegeben worden sein, wenn man darauf Bedacht genommen hätte, die damals noch vorhandenen bischöflichen Schultergewänder, bei der Untersuchung, welche Gestalt und Bedeutung dieses bischöfliche Ornatstück gehabt habe, näher in Betracht zu ziehen. Dann würde auch die heute noch unerledigte Frage vielleicht zum Austrag gelangt sein, ob das gallikanische Pallium identisch mit unserm *rationale episcoporum* ein förmliches Schulterkleid, ähnlich dem alttestamentarischen *ephod* gewesen sei, mit welchem das an der Rheimser Statue befindliche Brustschild (vergleiche Tafel VI, I. B. 3. Lief.) in Verbindung gesetzt wurde, oder ob dasselbe nur aus dem goldenen mit den zwölf Edelsteinen verzierten Pectoralstück bestanden habe, welches einfach mit dem reichgestickten Kragen am Schultertuch vermittelst Kettchen verbunden wurde. Bei den *rationalia* deutscher Bischöfe, so viele deren sich heute noch erhalten haben, ist das reich gestickte Schulterkleid, eine Nachbildung des alttestamentarischen, Hauptsache, und das damit in Verbindung stehende goldene Brustschild in Wegfall gekommen.

Stellt man das, was Ruinart in seiner Abhandlung über die erzbischöflichen *pallia*, dessgleichen auch über die *rationalia episcoporum* angeführt hat, mit den Angaben zusammen, die sich bei Marlot in seiner Beschreibung der Kirchenschätze von Rheims über das ehemals dort befindliche bischöfliche Schulterkleid finden, so ergibt sich, dass hinsichtlich seiner Gestalt und seines liturgischen Ranges das *rationale episcoporum* dem erzbischöflichen *pallium* untergeordnet war, und ferner, dass das Tragen dieses *rationale* durch einen päpstlichen Indult verschiedenen Bischöfen des Abendlandes gestattet wurde. Indem hier die Frage unerörtert bleibt, ob bei dem französischen Episcopat im frühen Mittelalter der Gebrauch des gallicanischen Palliums, gleichbedeutend mit unserm *rationale* allgemein in Gebrauch war[1]), fügen wir nur in Kürze an,

---

[1]) Die missa vetus des Abtes Ratold von Corvey, dessgleichen auch eine alte missa ab Illyrico edita scheinen dieses andeuten zu wollen.

dass, soviel uns bekannt ist, in Deutschland seit alten Zeiten die Bischöfe von Lüttich, Eichstädt, Regensburg, Salzburg, Paderborn, Bamberg, dessgleichen auch die Bischöfe von Krakau, dieses *rationale* zu tragen das Recht hatten.

Ein näheres Interesse hat für unsern vorliegenden Zweck die Frage: wo haben sich heute noch jene seit dem XI. Jahrhundert vielfach in Gebrauch genommenen bischöflichen Schultergewänder des Mittelalters erhalten, und welche Gestalt und künstlerische Beschaffenheit haben dieselben aufzuweisen? Im Allgemeinen muss gesagt werden, dass, wie dies auch einige mit dem Rationale bekleideten Figuren unter den Miniaturbildern im Pontificale des Bischofs Gundecar zu Eichstaedt deutlich bekunden[1]), das bischöfliche Rationale als ein dem Pallium ähnliches Gewand über der Casula des pontificirenden Bischofes getragen wurde. Der Schnitt und die Verzierungsweise desselben war jedoch in den verschiedenen Diöcesen je nach den Zeitläuften verschiedenartig. Nach den heute noch erhaltenen *rationalia* des Mittelalters zu urtheilen, bestand dieser Ornat aus zwei anscheinend getrennten Gewandstücken, die durch je ein kreisförmiges stoffliches Ornament auf beiden Schultern zusammengehalten und in Verbindung gesetzt wurden. Diese beiden Theile des Rationale bedeckten gleichmässig den Rücken und die Brust des pontificirenden Bischofes, und mündeten auf jeder Seite in zwei kleineren Streifen *ligulae*, *stolae* aus, die, sowie der breitere Gewandstoff auf Brust und Rücken, entweder durch eingestickte Inschriften und Ornamente, oder aber durch Heiligenfiguren bildlich verziert waren. Eines der ältesten bischöflichen Schulterkleider findet sich heute noch im Schatze des Domes zu Regensburg vor, und ist dieses interessante Ornatstück auf Tafel V, I. B. 3. Lief., in verkleinertem Maassstabe von seiner vordern Seite aus bildlich wiedergegeben worden. Hier soll nur eine kurzgedrängte Beschreibung desselben folgen; eine ausführliche Besprechung und Abbildung dieses seltenen Ornates überlassen wir der kundigen Feder des Herrn Prof. Jacob in Regensburg. Wie unsere skizzirte Abbildung auf Tafel V, I. B., erkennen lässt, dienen die zwei kreisförmigen Schildchen als Schulterstücke dazu, die beiden *plagae* des *rationale* zusammen zu halten, deren eine die Brust, die an-

[1]) Wir verdanken die Durchpausen dieser Abbildungen, veranschaulicht auf Taf. XXVII, der Zuvorkommenheit des Herrn Prof. Dr. Sighart zu Freising. Vergl. darüber dessen Bericht in der Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 145.

dere den Rücken des bischöflichen Trägers bedecken. Auf dem vordern Theile des *superhumerale* sieht man, wie unsere Skizze in stark verkleinertem Maassstabe es andeutet, eine Darstellung aus der geheimen Offenbarung, nämlich das apokalyptische Lamm mit dem Banner der Auferstehung und in der Umkreisung die Worte: »Dignus es aperire librum et signacula ejus«; über demselben ist der Herr in der Herrlichkeit ersichtlich, wie er auf dem Himmelsbogen sitzt und in der Rechten das mit drei *signacula* geschlossene geheimnissvolle Buch emporhält. Die *majestas Domini* umgeben auf dem mittlern Bruststück die vier Symbole der Evangelisten, dazwischen sind die Halbbilder von vier Engeln gestickt, welche Sprüche halten; unter diesen bemerkt man einen Engel, der, seinem Spruchbande zufolge, dem dabei befindlichen Evangelisten Johannes zuruft: »scribe« Die vier geradlinig herunterhängenden Stolen unseres *rationale* sind mit je drei gestickten Halbfiguren der Apostel verziert, deren Namen jedesmal in dem darüber befindlichen Rundbogen ersichtlich sind. Die kreisrunden Schulterblätter zeigen je sechs gestickte Halbbilder der zwölf Stämme Israels, erkenntlich an den dabei gestickten Namen. Gleichwie das alte und neue Testament durch die eingewirkten Bildwerke der zwölf Stämme und der zwölf Apostel in dem Regensburger Superhumerale vertreten ist, so ist diese Wechselbeziehung des alten zu dem neuen Testamente auch noch in den engern Kreisen mitten auf den runden Schulterstücken durch je zwei allegorische Figuren zur Anschauung gebracht, welches die eingestickte Inschrift des 84. Psalmes, V. 11, »misericordia et veritas obviaverunt sibi et justitia et pax osculatae sunt«, näher erklärt. Diese allegorisch mystischen Darstellungen werden durch die Bildstickereien auf der mittlern Fläche der Rückseite des bischöflichen Schultergewandes zum Abschluss gebracht, indem hier das *ferculum Salomonis* sinnig dargestellt ist. Unter dem architektonisch reich konstruirten Thron, getragen von den *columnis argenteis*, vorstellend die dabei gestickten Bilder der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, erblickt man das Halbbild des Heilandes; in der *scheda*, die von der Hand des Herrn ausgeht, liest man die Worte: »pacem meam do vobis«. Zu Häupten desselben lautet die andere Inschrift: »ego sum via, veritas et vita«.

Ein zweites, nicht weniger merkwürdiges bischöfliches Schulterkleid, das vielleicht noch um zwei Jahrzehnte älter als das Regensburger Rationale anzusetzen sein dürfte, fanden wir vor wenigen Jahren zu unserer nicht geringen Ueberraschung im

Schatze zu Bamberg bei der Gelegenheit vor, als wir daselbst die aus den Tagen Heinrichs II. herrührenden Kaisergewänder abzeichnen liessen.

Unter den fünf dortigen *planetae* in der Form des XI. und XII. Jahrhunderts fand sich in der eben gedachten Schatzkammer auch eine *casula* aus dunkelblauem figurirtem Damast angefertigt. Obgleich dieses Damastgewebe des XV. Jahrhunderts den alten Purpurstoff des ehemaligen faltenreichen Messgewandes ergänzt, so ist nachträglich auf den Damaststoff gegen Schluss des Mittelalters eine alte *aurifrisia* in Form eines Y als Nachahmung des Palliums übertragen worden. Bei dieser Uebertragung hat man auch eine interessante figurale Stickerei als Ornament zu verwerthen gesucht, um die beiden Seiten dieser *casula* in Goldstickereien zu verzieren. Als wir die einzelnen Ornamente und den Zusammenhang der kleinen in Gold gestickten Bildwerke auf dem Vorder- und Hintertheil des Bamberger Ornates näher in Untersuchung zogen, wurde es uns sofort einleuchtend, dass diese Goldstickereien ehemals einen selbstständigen Ornat in Form eines Rationale's gebildet haben, und dass dieselben hinsichtlich der Anordnung der vielen eingestickten Bildwerke ziemlich mit jenen *rationalia* übereinstimmten, die wir anderwärts in Augenschein genommen hatten. Bei der Seltenheit der heute noch vorfindlichen bischöflichen Schultergewänder unterlassen wir es nicht, den unerwarteten Fund für die Alterthumswissenschaft dadurch nutzbar zu machen, dass wir auf Tafel XXVI eine verkleinerte Abbildung dieses Bamberger Rationale unter Figur 4 folgen lassen. Wenn diese Zeichnung in den vielen Einzelheiten nur skizzenhaft angedeutet werden konnte, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, dass das mittelalterliche Ephod zu Bamberg durch den Zahn der Zeit sehr entstellt ist, und Figuren und Inschriften desselben an vielen Stellen durchaus unlesbar geworden sind. Auf der einen Seite unseres Ornates, die noch am besten sich erhalten hat, ersieht man das apokalyptische Lamm in einer grössern Umkreisung, von dessen Haupt aus zwölf Strahlenbäche sich ergiessen. Dieses mystische *agnus occisionis* ist von ziemlich unleserlichen Sinnsprüchen in Gold gestickt umgeben, dessgleichen an den vier Seiten von den Symbolen der vier Evangelisten. Ueber dem Lamme erblickt man, von einer *mandorla* eingefasst, die *majestas Domini*, und zu beiden Seiten die Halbfiguren zweier Engel, die die Posaune des Gerichtes blasen. Diesen mittlern Theil des ehemaligen Schultergewandes umgeben in Kreisform gleichsam zwei

schildförmige Bedeckungsflächen, welche die Schultern des Trägers überragten. Diese beiden Rundschilde sind durchaus mit kleinen goldgewirkten Figuren verziert, deren beigestickte Namen der zwölf Stämme Israels deutlich zu erkennen geben, dass diese Schulterstücke mit ihren figuralen Stickereien jene beiden Steine des hohepriesterlichen Ephod als Gegenstücke ersetzen sollten, in welchen sich die Namen der sechs Stämme eingegraben befanden. In einem mittlern kleinen Kreise nimmt man je zwei in Gold gestickte allegorische Figuren wahr, ebenfalls wieder mit der Inschrift des 84. Psalmes: „Misericordia et veritas obviaverunt sibi, justitia et pax osculatae sunt[1]).“

Nicht lange Zeit vorher, als auf dem Bamberger Messgewand diese Ueberreste eines ehemaligen *rationale episcoporum* entdeckt wurden, fand Professor Dr. Sighart aus Freising auf dem Schlosse Tissling bei Altötting in Bayern ein Ornatstück vor, dessen Beschreibung unser verehrter Freund in dem B. VI Jahrg. 1859 des »Kirchenschmuckes, eines Archives für weibliche Handarbeit«, in allgemeinen Umrissen veröffentlicht hat. Dasselbe soll aus Regensburg herstammen. Von dort brachte es der Bischof Wilhelm Graf von Wartenberg (1688) zugleich mit vielen Reliquien und Gefässen nach Tissling in seine Schlosskapelle, von wo es durch Kauf kürzlich an das B. National-Museum in München überging. Dasselbe hat grosse Aehnlichkeit mit dem Rationale von Regensburg; der Arbeit nach scheint es eine spätere Copie des Regensburger *rationale* abgebildet auf Taf. V, B. I. zu sein. Auch der Schatz des Domes zu Eichstädt bewahrt heute noch ein merkwürdiges, ziemlich gut erhaltenes *rationale episcoporum*, dessen Abbildung auf Tafel XXVII in ziemlich verkleinertem Maassstabe wiedergegeben ist. Wie die Abbildung es andeutet, gehört dieses Ornatstück bereits dem XV. Jahrhundert an. Die figürlichen und ornamentalen Stickereien, mit welchen dieses Schulterkleid verziert ist, weichen insofern von den eingestickten Ornamenten der im Vorhergehenden beschriebenen *rationalia* ab, als durch diese Stickereien nicht mehr so sehr die Parallele mit dem Ephod des mosaischen Alterthums hinsichtlich der

---

[1]) Architekt Fr. Schmitt, der in den letzten Jahren zur Hebung und Pflege christlicher Kunst Hervorragendes in der Diöcese Bamberg in Verbindung mit dem verstorbenen Kallenbach geleistet hat, würde der kirchlichen Alterthumswissenschaft einen grossen Dienst erweisen, wenn derselbe eine genaue Abzeichnung und Beschreibung des eben kurz angedeuteten Bamberger *rationale* in nächsten Zeiten veranstalten liesse.

Darstellungen eingehalten wird. Es sind nämlich auf den schildförmigen Rundungen, welche als Achselstücke die Schultern des celebrirenden Bischofes bedecken, die beiden Halbbilder des hl. Bonifacius und des hl. Willibaldus, Bischofes von Eichstädt dargestellt, deren Namen durch beigestickte Buchstaben bezeichnet sind. Die übrige Umkreisung ist durch stylisirte Wolken, in Perlen gestickt, ausgefüllt. Unter dem Bilde des hl. Bonifacius erblickt man das seit den Tagen des hl. Willigis adoptirte Wappenschild des Mainzer Metropoliten, nämlich das bekannte Rad mit seinen Speichen auf goldenem Felde, und unter dem Bilde des hl. Willibaldus das Wappen des Bisthums Eichstädt, drei übereinander ausschreitende rothe Löwen in goldenem Felde. Auf der Vorderseite des Schulterkleides mit seinen zwei nach unten fallenden *fasciae* ersieht man nahe am äussersten Rande ornamentale Perlstickereien, welche streifenförmig eine mittlere goldene Fläche einfassend, gleichsam als Spruchband dazu dienen, einen Raum zu schaffen, auf welchem ebenfalls in Perlen gestickt die Namen der drei göttlichen Tugenden ersichtlich sind. In dem horizontalen Streifen auf der Vorderseite des Rationale liest man nämlich in Versalbuchstaben gestickt die Worte: FIDES, SPES, CARITAS.

In den schmalen Stolen an der vordern Seite gewahrt man, ebenfalls in Perlen ausgeführt, die Namen zweier Kardinaltugenden, nämlich der JUSTITIA und der FORTITUDO; auf der Kehrseite folgen die beiden andern Kardinal-Tugenden ebenfalls in Majuskel-Buchstaben gestickt, die PRUDENTIA und die TEMPERANTIA.

Wie die beiden auf den ausmündenden Theilen unseres bischöflichen Schulterkleides gestickten Wappen besagen, stammt dasselbe zugleich mit den silbervergoldeten *pendilia*, die dasselbe in Form von Glöckchen verzieren, aus jenen Tagen, als Bischof Johann von Aich (c. 1460) der Eichstädter Kirche vorstand. Den Abbildungen unter Fig. 2 bis 6 auf Tafel XXVII zufolge, welche verschiedene Bischöfe von Eichstädt im vollen Pontificalschmuck darstellen, dürften sich verschiedenartig gestaltete bischöfliche *rationalia* im Schatze der gedachten Kathedrale in den verschiedenen Zeitläufen vorgefunden haben. Wir lassen die Frage hier unentschieden, ob bei dem Amtsantritt eines neuen Bischofes für den Nachfolger ein neues bischöfliches Schulterkleid angefertigt zu werden pflegte, indem, wie das beim erzbischöflichen Pallium der Fall ist, das Superhumerale dem verstorbenen Bischofe mit in's Grab gegeben wurde. Das Eichstädter Schulterkleid wird heute noch vom Bischofe an Festtagen getragen. Ein älteres *rationale* der Bischöfe Eichstädts soll, geschicht-

lichen Nachrichten zufolge, von Bischof Berthold als Administrator der Diöcese Regensburg in die Domkirche der letztgedachten Stadt übertragen und hier zurückgelassen worden sein. Wie uns von zuverlässiger Seite mitgetheilt wurde, ist jenes heute noch im Domschatze von Regensburg aufbewahrte Schulterkleid, abgebildet auf Tafel V, I. B. 3. Lief., und beschrieben auf Seite 198, das von Bischof Berthold herrührende Schultergewand.

Da sich also bereits ein reich gesticktes Superhumeral im Regensburger Schatz befand, so ist es erklärlich, dass der früher erwähnte Bischof Wilhelm von Wartenberg gegen Schluss des XVII. Jahrhunderts ein zweites, damals in den Gewandschränken des Domes zu Regensburg vorfindliches *rationale*, das als Copie des ersten wahrscheinlich für die Bischöfe Regensburgs angefertigt worden, in die Schlosskapelle von Tissling übertragen konnte. Mit den unter Figur 2 bis 6 abgebildeten *rationalia*, vorfindlich im Pontificale Gundecars zu Eichstädt, stimmt auch hinsichtlich seiner Form und Verzierungsweise jenes bischöfliche Schultergewand überein, mit welchem die Statue des Erzbischofs Konrad von Weinsberg auf dessen Grabmonument im Dom zu Mainz (Vgl. Taf. XXVI, Fig. 2) bekleidet ist. Derselbe stand dem Mainzer Erzstifte vor von 1390—1396. Da derselbe als Erzbischof das *jus pallii* besass, mit welchem auch seine Vorgänger bekleidet waren, so dürfte in dieser Darstellung eines Superhumerale eine künstlerische Licenz des betreffenden Bildhauers zu erkennen sein.

Einige Jahrzehnte früher als das Tafel XXVII, Figur 1 abgebildete bischöfliche Schultergewand zu Eichstädt Entstehung fand, wurde von der Hand der Königin Hedwig von Polen, einer Tochter Ludwigs des Grossen, Königs von Ungarn und Polen, gegen Schluss des XIV. Jahrhunderts ein anderes *rationale episcoporum* für den Schatz der Kathedrale von Krakau ebenfalls in Perlstickerei angefertigt, das in seiner Gestalt von den Schultergewändern, die sich in deutschen Diöcesen noch erhalten haben, durchaus abweicht. Es wird nämlich dieser Ornat, der sich heute noch in dem reichhaltigen Schatze des Domes von Krakau vorfindet, von zwei schmälern Bandstreifen in der Form und Verzierungsweise der Stolen an bischöflichen Mitern gebildet, die sich auf der Brust und auf dem Rücken durchkreuzen. Auf diesen Kreuzungspunkten wird dasselbe von einem in Gold gestickten Rundmedaillon zusammengehalten, auf welchem ein »Agnus Dei« ersichtlich ist. Der ganze Tiefgrund ist mit feinen Perlen bestickt; sämmtliche Abtrennungsstreifen sowie die eingestickten Buchstaben sind in Goldfäden ausgeführt. Auf den beiden Bandstreifen, die schräg ansteigend

Brust und Schultern des pontificirenden Bischofs bedecken, liest man in goldenen Versalbuchstaben gewirkt, und zwar auf der rechten Seite die Worte: »Prudentia Simplicitas«. Ferner erblickt man, ebenfalls in Goldfäden auf den hinteren Stolen gestickt, den Namen der königlichen Schenkgeberin, nämlich die Bezeichnung »Hedwigis Regina«. An den Ausmündungen der Stolen sind dichte Fransen in Goldfäden angebracht und darüber die Wappen der Königreiche Polen und Ungarn, dessgleichen auch die goldenen Lilien auf blauem Feld, das heraldische Abzeichen der neapolitanischen Anjou's. Wie dieses Graf Przezdziecki in seinem beschreibenden Text des Krakauer Rationale ausdrücklich hervorhebt, nahmen die Bischöfe von Krakau das *jus pallii* seit den Tagen Benedict's IX., und zwar auf Grundlage der Schenkungen dieses Papstes vom Jahre 1046 an den damaligen Bischof Aaron von Krakau in Anspruch, dem der Titel eines Erzbischofs verliehen worden sei. Indessen genehmigten die Bullen Papst Urban's III., Gregor's IX. und Alexander's IV. diesen Titel und Vorrang nicht, sondern wiesen den Bischöfen von Krakau den ersten Platz nach dem Metropolitan-Erzbischof an. Seit dieser Zeit fahren die Bischöfe von Krakau fort, sich eines *pallium episcopale* in Form jenes *rationale* zu bedienen, wie wir es eben kurz besprochen haben und wie es in dem Prachtwerke des Grafen Przezdziecki abgebildet und beschrieben ist.

Auch die Bischöfe von Lüttich genossen, dem Eingangs Gesagten zufolge, das Ehrenvorrecht, sich des *rationale* zu bedienen. Wie Ruinart[1]) in seiner Abhandlung über das erzbischöfliche Pallium erwähnt, verlieh Papst Innocenz II. dem Bischof Adalbert II. von Lüttich das Recht, sich des *rationale* bei jenen Pontificalmessen bedienen zu dürfen, in welchen die Erzbischöfe das Pallium zu tragen pflegen[2]). Leider hat der reichhaltige Schatz der Kathedrale von Lüttich nicht nur in der Verwüstung dieser Stadt durch Karl den Kühnen von Burgund, sondern auch beim Einbruch der französischen Revolution der Art gelitten, dass mit der Zerstörung der altehrwürdigen Kathedrale von St. Lambert, auch die kostbaren liturgischen Ornate des Mittel-

---

[1]) Ouvrages posthumes de Dom. Jean Mabillon et de Dom. Th. Ruinart. Bénédict. de la Congregat. de St. Maur. Disquisit. histor. de pallio archiepiscop. cap. X, pag. 456.

[2]) Charta apud Chapeolavillum ad cap. 40.

alters mitsammt dem ältern *rationale episcoporum* spurlos verschwunden sind. Als Reminiscenz an das *jus superhumeralis* der Bischöfe von Lüttich, die der Metropole Cöln unterstanden, trägt heute noch das prachtvolle *caput pectorale*, welches den Schädel und andere Reliquien des hl. Lambert, Bischofs von Lüttich, Mastricht und Tongern umschliesst, in reich verzierter Weise das *rationale episcoporum.* Auch das schöne Standbild des hl. Lambert in der St. Servatiuskirche zu Maestricht, das, aus dem XIV. Jahrhundert herstammend, mit dem vollen bischöflichen Pontificalornat geziert ist, ist mit einem auszeichnenden *rationale* geschmückt, welches mit dem auf der silbervergoldeten Büste desselben Heiligen aus dem Schatze von St. Paul in Lüttich, seiner Form nach, ziemlich übereinstimmt. Gleichwie viele Bischöfe in dem fränkischen Gallien und Aquitanien sich seit ältester Zeit eines auszeichnenden Ornats über dem Messgewande bedienten, das der Auszeichnung nach dem Pallium des Metropoliten untergeordnet war und welches unter dem Namen *pallium gallicanum* grosse Formverwandtschaft mit dem Ephod und dem Urim und Thummim des alten Testamentes zeigte, so scheinen im XII. und XIII. Jahrhundert auch mehrere Bischöfe in Deutschland das Rationale als *insigne episcoporum* häufiger in Gebrauch genommen zu haben. Es will sogar den Anschein gewinnen, als ob auch der Diakon zur hieratischen Unterscheidung vom Subdiakon sich einer Art Rationale's in einigen Kirchen bedient habe. So liest man nämlich in dem oft citirten Schatzverzeichniss von St. Veit in Prag zum Jahre 1387 folgende Angaben [1]:

„Primo rationale de perlis pretiosis, quod ex antiquo reparavit dominus Arnestus archiepiscopus pragensis. Item aliud rationale cum perlis plenum et cum crucibus nigris, donatum per imperatorem, in quo deficiunt multae perlae. Item aliud rationale diaconale cum perlis parvis et capitibus Draconum."

Aus der Anführung des erstgenannten Rationales geht hervor, dass der erste Metropolit von Prag, Arnest von Pardubitz, ein altes gesticktes Schultergewand, mit vielen Perlen verziert im Schatze vorgefunden habe, welches auf seine Anordnung von Neuem hergestellt und wieder zu Ehren gebracht wurde. Das zweite

---

[1]) Vgl. das Nähere in dem oft citirten Schatzverzeichniss von St. Veit vom Jahre 1387, wo unter der Bezeichnung »rubrica rationalium« auch die Rubriken mit den bischöflichen Brustkreuzen, Ringen und Stäben angeführt werden.

Rationale, das wahrscheinlich nach der Erhebung der Prager Kathedrale zur Metropolitankirche, nach vollzogener Abtrennung von der Mainzer Metropole, durch den gebefreudigen Carl IV. angefertigt wurde, war nach dem Wortlaute des Inventars durchaus in Perlen gestickt und stellenweise mit schwarzen Kreuzchen verziert. Es gewinnt fast den Anschein, als ob unter diesem Rationale ein reich verziertes *pallium* zu verstehen gewesen sei, das auf Geheiss Carls IV. als Geschenk für seinen Freund, den zum Erzbischofe erhobenen Arnest, angefertigt worden ist. Das zuletzt angeführte *rationale diaconale* scheint eine bewegliche Pectoralverzierung gewesen zu sein, die an Festtagen von dem Diakon in ähnlicher Weise angelegt wurde, wie auch der celebrirende Bischof das Rationale zu tragen pflegte.

13.

Die metallischen Insignien der bischöflichen Würde.

a. Der Ring (annulus).

Im Vorliegenden ist uns zunächst die Aufgabe gestellt, den bischöflichen Pontificalornat, insofern er aus gewebten und gestickten Zeugen besteht, hinsichtlich seiner Entstehung und seiner weitern Entwicklung chronologisch zu verfolgen. Da jedoch ältere Liturgiker bei Beschreibung der *indumenta episcopalia* auch die drei metallischen Kleinodien, die der Bischof als besondere Abzeichen seiner Würde ausser den übrigen stofflichen Ornaten noch zu tragen das Vorrecht hat, in nähere Untersuchung ziehen, so glaubten wir, der Vollständigkeit wegen, es nicht unterlassen zu dürfen, diese drei eben gedachten metallischen Kleinodienstücke kurz zu besprechen.

Wenn wir hier einige allgemeinere Angaben über Herkommen, Gestalt und Verzierungsweise des bischöflichen Ringes voraussenden, kann es unsere Absicht nicht sein, ausführlicher darauf hinzuweisen, dass der *annulus mysticus* als Symbol Gott des Sohnes in der altchristlichen Kunst und im Bildercyklus des Mittelalters häufig angetroffen wird[1]).

---

[1]) Wir verweisen hier im Vorbeigehen auf jenen *annulus mysticus* als Lorbeerkranz, der sich auf der Rückseite des Lotharkreuzes im Schatze zu Aachen eingravirt vorfindet, und der von einer Hand aus den

Was zunächst die Ringe von edlem Metall betrifft, so ersieht man aus vielen Stellen des alten Testamentes, dass in den Zeiten des alten Bundes sowohl Ring als auch Armspangen getragen zu werden pflegten[1]). Aus den ältesten Zeiten der christlichen Kirche berichtet uns bereits Clemens von Alexandrien, dass das Tragen von Ringen auch bei den Christen seines Zeitalters allgemeiner Brauch war[2]). Als hervorragender bischöflicher Insignie geschieht des Ringes ausdrückliche Erwähnung bereits in dem alten *ordo romanus* und in den ältesten Sakramentalien[3]). Tritheim führt bei der Lebensbeschreibung des hl. Birins, Bischofs von Dorchester, der um die Zeit Honorius I. gegen Mitte des VII. Jahrhunderts lebte, als Thatsache an, dass derselbe nicht nur das Brustkreuz, sondern auch den bischöflichen Ring getragen habe[4]). Auch das Sacramentarium Gregor's des Grossen schreibt bereits die Ceremonien, die bei Ueberlieferung des bischöflichen Ringes an den zu consecrirenden Prälaten stattfinden, vor. In dem eben gedachten Sacramentar spricht nämlich der consecrirende Bischof bei Ueberreichung des Ringes an den Consecrandus folgende Worte: »Memor sponsionis et desponsationis ecclesiasticae et dilectionis Domini Dei tui in die qua assecutus hunc honorem, cave ne obliviscaris illinc. Accipe ergo annulum discretionis et honoris, fidei signum, ut quae signanda sunt signes, et quae aperienda sunt prodas, quae liganda sunt liges, quae solvenda sunt solvas.« — Isidorus, Erzbischof von Sevilla, stimmt hinsichtlich der mystischen Deutungen der bischöflichen Ringe mit der oben angeführten Auslegung in dem Sacramentarium Gregor's des Grossen überein, vermittelst der Worte: Datur ei annulus propter signum pontificalis honoris vel signaculum secretorum.

Wolken, der *Dextra Manus Dei Omnipotentis* als Symbol der ersten Person in der Gottheit gehalten wird. Von diesem mystischen Ringe umgeben, erblickt man ebenfalls auf der Rückseite des Lothar-Kreuzes die Taube, das bekannte Symbol der dritten Person in der Gottheit.

[1]) Isaias III, 19—23.

[2]) Clement. Alexandrin. Paedagog. lib. III., cap. 11.

[3]) Ob der hl. Augustinus im IV. und V. Jahrhundert sich eines Siegelringes bedient habe, ist dem auf Seite 208 Gesagten zufolge sehr wahrscheinlich. Vgl. August. epistol. 217 ad Victorinum Episcopum.

[4]) Trithemius de Viris Illustribus Ordinis Sancti Benedicti, lib. III, cap. 140.

Das vierte Concil von Toledo[1]), das im Jahre 633 gefeiert wurde, verordnet unter Anderm, dass in dem Falle, wo der Bischof ungerecht seines Amtes entsetzt und seiner Würde entkleidet worden sei, zur Herstellung derselben der Ring ihm zurückerstattet werde. In dem letzten Willen Riculphs, Bischofs von Elns, vom Jahre 915 werden unter andern geweihten Zierrathen auch erwähnt, ein goldener Ring mit kostbaren Steinen[2]). Wenn auch angesehene liturgische Schriftsteller, wie Alcuin, Ammalarius und Rhabanus Maurus vom Ringe als hervorragender bischöflichen Insignie keine Erwähnung thun, so ist dadurch doch nicht bewiesen, dass zu ihren Zeiten der bischöfliche Ring in der Kirche nicht allgemein im Gebrauche war. Liturgische Schriftsteller indessen, deren Schriften nicht viel jünger als die der ebengedachten Autoren anzusetzen sind, sprechen von den bischöflichen Ringen und deren liturgischem Gebrauch an mehreren Stellen. Es will uns scheinen, dass der *annulus signatorius* bei den Bischöfen im Mittelalter nicht immer mit dem *annulus episcopalis* identisch war. Dass jedoch zuweilen auf dem bischöflichen Ringe, die vorübergehend auch als Siegelringe benutzt worden sind, bildliche Darstellungen als *intaglio* oder als *camée* sich vorfanden, welche vielleicht aus dem klassischen Griechen- oder Römerthume herrührend, Bilder zeigten, welche mit der Würde und Bedeutung des bischöflichen Ringes nicht im Einklang standen, ist zu entnehmen aus einem Erlasse von Papst Innocenz III., wodurch vorgeschrieben wurde, dass auf den Edelsteinen, mit welcher die bischöflichen Ringe geziert waren, keinerlei eingeschnittene oder erhaben aufliegende Bildwerke in Anwendung kommen dürften. Diese Vorschrift scheint jedoch nicht allgemein von den Bischöfen des Abendlandes bei Anfertigung der Pontificalringe beobachtet worden zu sein.

Was die ältesten Ringe betrifft, die bei Eröffnung bischöflicher Gräber gefunden wurden, so ist hier anzuführen, dass vor einigen Jahren in Pavia das Grab des grossen h. Kirchenlehrers

---

[1]) Concil. Tolet IV: »Si episcopus est, orarium, annulum et baculum coram altari de manibus episcoporum recipiat.«

[2]) Vgl. auch das Pontifical Egberts, Erzbischofs von York, in welchem die Ceremonie beschrieben ist, mit welcher der Ring dem Bischof bei seiner Einweihung unter folgendem Gebete übergeben wurde: »Empfange den Ring des bischöflichen Ranges, dass Du mögest bewahrt werden bei der Vollkommenheit des Glaubens.«

Augustinus eröffnet und dass mit einer Partikel für Hippo auch der Ring des Heiligen vom Finger genommen wurde, den sich der französische Bischof als Andenken mitnahm! Unter Andern berichtet auch Du Saussay, dass er einen solchen Ring des Bischofes Agilbert von Paris, der im VII. Jahrhundert starb, bei Auffindung seiner Leiche gesehen habe. Dieser Pontificalring war von Gold und mit einem undurchsichtigen Edelstein verziert, in welchem das Bild des Heilandes und das des hl. Hieronymus vertieft eingegraben waren. Zur Zeit des ebengedachten Berichterstatters wurde noch in dem Kloster des hl. Victor von den regulirten Chorherren des hl. Augustin in Paris der bischöfliche Ring des heil. Leodegar, Bischofs von Autun, aufbewahrt, der im Jahre 685 das Martyrium erlitt. Auch in der Messe des Abtes Rotaldus von Corvey, † 986, heisst es bei der Weihe des Bischofs: Detur ei annulus [1]). Aus dem XI. und XII. Jahrhundert lassen sich eine Menge Belege dafür beibringen, dass bei der bischöflichen Weihe die feierliche Uebergabe des bischöflichen Ringes unter liturgisch vorgeschriebenen Gebeten selten gefehlt habe. Um von den vielen hier einschlagenden Citaten nur eines anzuführen, berichtet Rodulphus Glaber, dass es von Seiten der römischen Päpste alter Brauch sei, sogar bei Uebersendung des erzbischöflichen Palliums auch den Pontificalring beizufügen [2]). Ueber die symbolisch-mystische Bedeutung des bischöflichen Ringes, dessgleichen auch betreffs der Uebergabe desselben bei der bischöflichen Weihe und der Gebete, die dabei verrichtet werden, ist das Nähere zu ersehen bei Innocenz III. [3]) und bei Durandus [4]), dessgleichen auch an den betreffenden Stellen des *ceremoniale episcoporum.*

Diesen allgemeinern Andeutungen über das Alter und den Gebrauch der bischöflichen Ringe sei es vergönnt, hier über das Material, die Gestalt und künstlerische Ausstattung der bischöflichen Pontificalringe noch einige Angaben folgen zu lassen. Aeltere liturgische Schriftsteller haben es nicht unterlassen, mit aller Ausführlichkeit die symbolischen und mystischen Gründe nachzuweisen, wesswegen die bischöflichen Ringe seit der ältesten Zeit

---

[1]) Rupertus Tuit. lib. I. de Divin. Offic., cap. 25. — Honorius Augustodun. Gemma Animae, lib. I., cap. 46.

[2]) Rodulphus Glaber Histor. lib. V, cap. 4.

[3]) Innocentius III., lib. I. de Missae Mysteriis, cap. 46.

[4]) Durandus, Rationale Divin. Offic. lib. III., cap. 14.

von purem Golde angefertigt wurden[1]). Entweder war der eigentliche Ring aus Gold gehämmert ohne Ciselirungen, und bloss mit einem ungeschliffenen Edelsteine, meistens einem Saphir, einem Rubin oder einem Smaragd auf seiner obern breitern Ausdehnung verziert, oder aber es bestand der eigentliche Ring aus ciselirten Ornamenten, Pflanzen oder Thiergestalten darstellend, die in ihrem Zusammentreffen der Gemme als Fassung, *lectulum*, dienten. Wie die Ringe aus den Jahrhunderten unmittelbar nach der Völkerwanderung in Form und Dekoration beschaffen waren, dafür dürften jene merkwürdigen Ringe zum Belege dienen, die im Jahre 1860 mit andern goldenen Geschmeiden in einem vorchristlichen Grabe auf der Pusste Bákod bei Kálocsá gefunden worden sind. Anstatt der Steine auf der obern Fläche des Ringes ersieht man hier in goldenen Zellen flach eingelassene bräunlich rothe Glasflüsse, die das Email ersetzen sollten. In ähnlicher technischer Ausführung, die sich auch in gleichen Formbildungen an dem kostbaren Evangelistarium der Longobardenkönigin Theodolinde zu Monza vorfindet, mögen die königlichen und bischöflichen Ringe bei jenen halbcivilisirten germanischen Völkern beschaffen gewesen sein, welche nach Ablauf der Völkerwanderung sich zum Christenthume bekehrten. Einen merkwürdigen königlichen Ring von Gold mit emaillirten Ornamenten besitzt das brittische Museum, der der Inschrift zufolge von Ethelwulf, König von Essex (reg. 836 bis 838) herrührt. Wir haben diesen Ring, der in verwandten Formen von angelsächsischen Bischöfen in der Carolingerzeit getragen worden sein mag, auf Taf. XXVIII Fig. 1 bildlich veranschaulicht. Ein anderer bischöflicher Ring, aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts herrührend, ist in den Annales Archéologiques abgebildet und beschrieben; er hatte sich im Grabe Gerhards, Bischofes von Limoges († 1022) vorgefunden[2]). Diesen Ring aus gediegenem Golde haben wir auf Taf. XXVIII, Fig. 2 bildlich wiedergegeben, und fügen wir hier noch hinzu, dass er auf seiner obern Fläche eine Kreuzesform bildet, bestehend aus vier eingeschnittenen Blättern, die jedesmal eine *fleur de lis* darstellen; dieses lilienförmige Blattwerk zeigt

---

[1]) Die betreffenden Angaben befinden sich bei Honorius Augustodun., Innocenz III., Durandus, Duranti, und endlich auch in dem Dictionnaire d'orfèvrerie par l'Abbé Texier, publié par l'Abbé Migne. Paris 1857, ad voc. anneau épiscopal pag. 139.

[2]) Annales Archéologiques, publiés par V. Didron, tom. X, p. 170.

auf seiner Oberfläche noch einzelne Spuren von Email. Ein anderer bischöflicher Ring aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts, dessen Authenticität verbürgt ist, fand man 1844 in dem Grabe Hervée's, Bischofes von Troyes, der Eingangs des XIII. Jahrhunderts starb [1]). Nimmt man an, dass die bischöflichen Ringe des XII. und XIII. Jahrhunderts, was ihre formelle und artistische Ausstattung betrifft, mit den königlichen Ringen derselben Epoche grosse Formverwandtschaft zeigten, so dürften die im Grabe Béla's II., Königs von Ungarn, und seiner Gemahlin aufgefundenen Ringe, die auf Taf. XXVIII Fig. 3 abgebildet sind, dessgleichen auch die eben dort unter Fig. 4 dargestellten Ringe der Kaiserin Constanze II., Gemahlin Friedrichs II., des Hohenstaufen, einige Anhaltspunkte gewähren, in welcher Einfachheit der Form die bischöflichen Ringe noch in der spätromanischen Kunstepoche beschaffen gewesen sein mögen.

Gleichwie bei der Weihe des Bischofs dem Consecrandus ein goldener mit einem Edelsteine verzierter Fingerring unter vorgeschriebenen liturgischen Gebeten vom Consecrator meistens am Zeigefinger angepasst wurde, und derselbe durch Uebergabe des Ringes gleichsam als Bräutigam mit seinem bischöflichen Sprengel symbolisch verbunden wurde, so wurde auch den deutschen Königen und Kaisern bei ihrer feierlichen Weihe und Krönung ein königlicher Ring unter entsprechenden Gebeten übergeben. Noch bis zu den Tagen Carls IV. fanden sich zwei kostbare Pontificalringe unter den übrigen deutschen Reichskleinodien vor, die hinsichtlich ihrer Ausstattung und Gestalt mit den bischöflichen Ringen der damaligen Kunstepoche übereinstimmend gewesen sein dürften. Ueber die Form und Beschaffenheit dieser schon früh in Verlust gerathenen königlichen Ringe haben wir in unserem Werke der deutschen Reichskleinodien, und zwar im Anhange, Ausführliches angegeben [2]). Die Einfachheit der bischöflichen Ringe, wie sie an ältern Monumenten aus dem XI. und XII. Jahrhundert ersichtlich sind, verschwindet im XIII. und XIV. Jahrhundert bei der reichern Entwicklung der übrigen liturgischen Ornate mehr und mehr. Zum Beweise des Gesagten könnten wir hier eine Menge von Citaten aus den

---

[1]) Ueber diesen Ring ist von M. Arnaud eine besondere Monographie nebst Abbildung erschienen.

[2]) Vgl. »die Kleinodien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, nebst den Kroninsignien Ungarns, Böhmens und der Lombardei.« Anhang, Seite 11 und 12. Wien 1864.

Schatzverzeichnissen der genannten Jahrhunderte anführen, aus denen hervorgeht, dass um diese Zeit die bischöflichen Ringe auf der Oberfläche mit mehrern Steinen und Perlen, meistentheils kreuzweise geordnet, verziert waren. Dieser Reichthum von Edelsteinen und ciselirten Verzierungen an bischöflichen Ringen nahm seit dem XV. und XVI. Jahrhundert der Art zu, dass das Tragen derselben, des gehäuften Steinschmuckes wegen hinderlich und unbequem wurde. Als in den Tagen der Cinquecentisten, namentlich aber im XVI. und XVII. Jahrhundert die Schleifung und Facettirung der Edelsteine allgemeiner in Aufnahme kam, und ungeschliffene Edelsteine als *cabochons* nur selten mehr Anwendung fanden, wurde den bischöflichen Ringen auf ihrer Oberfläche durch künstliche Schleifung der vielfarbigen Steine ein erhöhter Glanz und Reflex verliehen. Seit dem XVI. Jahrhundert kömmt es häufiger vor, dass von Seiten der Bijouteristen das bischöfliche Brustkreuz zugleich mit dem Ringe als zusammengehöriger Ornat betrachtet wird, und dass dieselben Fassungen und dieselben geschliffenen Edelsteine, wie sie am Brustkreuze abwechseln, in gleicher Form und gleicher technischer Beschaffenheit auch an den Ringen der Bischöfe und infulirten Aebte zur Anwendung kommen.

Unter der grossen Zahl jener Pontificalringe, welche im XV. und XVI. Jahrhundert von den römischen Päpsten zum Geschenk an verschiedene Bischöfe vertheilt zu werden pflegten, finden sich in den Sakristeien mehrerer Kathedralkirchen, dessgleichen auch in älteren bischöflichen Gräbern auffallend grosse Ringe in vergoldetem Kupfer oder Silber vor, die, als Gegenstücke zum päpstlichen Fischerringe, häufig auf den Flachtheilen der beiden Seiten das ciselirte Wappen des zeitweilig regierenden Papstes und darüber die über Kreuz gestellten Schlüssel mit der Tiare zum Vorschein treten lassen. Meistens wird diesen Ringen, die in der Regel dem Ausgange des Mittelalters angehören, ihrer auffallenden Grösse und Gestalt wegen, ein hohes Alter vindicirt, und werden dieselben häufig mit den Namen älterer Bischöfe irrthümlicher Weise in Verbindung gebracht. So sahen wir vor wenigen Jahren einen solchen bischöflichen Ring, wie er in der Abbildung auf Taf. XXVIII Fig. 5 veranschaulicht ist, aus der ehemaligen Benediktiner-Abtei Iburg bei Osnabrück herrührend, welcher irrthümlich mit dem Bischof Benno von Osnabrück, dem Erbauer des Speyerer Domes, in Verbindung gesetzt wird. Den auf Tafel XXVIII Fig. 6 abgebildeten Ring besitzt heute noch der Schatz der Metropolitan-Kirche von Gran in Ungarn. Die Beschreibung disees Ringes, der der Inschrift zufolge von Sixtus IV. (?)

1471—1484 herrührt, ist in dem III. Band der des Jahrbuchs der k. k. Centralkommission zur Erhaltung der Baudenkmale 1859 zu ersehen. Der auffallende Umfang, der sich heute noch an einzelnen Ringen zeigt, findet darin seine Erklärung, dass nach dem *ceremoniale episcoporum* die bischöfl. Ringe über die Handschuhe vor Beginn der feierlichen Pontificalmessen angelegt werden. Um diese auffallend weiten Ringe auch nach Ablegung der Handschuhe tragen zu können, scheint es im Mittelalter vielfach Brauch gewesen zu sein, nach Anlegung des grossen Ringes einen kleinern Ring, der sich dem Finger anschmiegte, nachzuschieben, damit der erste umfangreiche Ring eine Befestigung erhielt[1]). Noch fügen wir hinzu, dass auf bischöflichen Bildwerken, vorfindlich an ältern Grabmonumenten des XV. und XVI. Jahrhunderts, dessgleichen auch auf ältern Malereien derselben Epoche zuweilen Darstellungen von Bischöfen ersichtlich sind, die über den *chirotecae* zwei und sogar drei bischöfliche Ringe tragen. So befand sich in der mittelalterlichen Bildergallerie des kürzlich verstorbenen Baumeisters Weyer zu Cöln ein Original-Porträt des Cardinals Albrecht von Brandenburg, Erzbischofs von Mainz, der im Bilde über den *chirothecae* drei Ringe trägt, wodurch angedeutet werden soll, dass er als Bischof dreien Diöcesen vorstand, und über dieselben seine bischöfliche Jurisdiction ausübte. Noch sei bemerkt, dass im Mittelalter der bischöfliche Ring häufig am Zeigefinger getragen wurde; das römische Ceremoniale schrieb jedoch später vor, dass derselbe am sogenannten Gold- oder Ringfinger, nämlich jenem, der dem kleinen Finger zunächst steht, getragen werden soll. Schliesslich finde hier die Angabe eine Stelle, dass in dem Falle, wo der Bischof seinen Sitz mit einem andern vertauscht, der bischöfliche Ring nicht gewechselt wird, wie dies bei dem Pallium alsdann Vorschrift ist, wenn der Metropolit von seiner bisherigen Erzdiöcese abberufen und als solcher einem andern Sprengel vorgesetzt wird.

---

[1]) Vergleiche dazu lib. pontif. mod. induendi episcopum, pag. 1: Tunc sedenti chirothecas imponat, et annulum pontificalem magnum una cum uno parvo strictiori annulo ad tenendum fortius superimponat. Diese Stelle dürfte auch zur Erklärung dienen, dass im Grabe des Bischofs Agilbert zu Paris nach dem Berichte Du Saussay's ein bischöflicher Ring von einer solchen Ausdehnung der innern Oeffnung gefunden wurde, dass der genannte Berichterstatter seine beiden Finger zugleich in denselben schieben konnte.

b. Das Brustkreuz (pectorale).

Unter den verschiedenen Ornaten, die den Bischof vor dem Priester auszeichnen, dürfte das Pectoralkreuz erst seit den letzten vier Jahrhunderten Aufnahme und allgemeinere Verbreitung bei den Bischöfen des Abendlandes gefunden haben. Obschon es feststeht, dass seit den Tagen, wo die christliche Religion öffentlich geduldet und als Staatsreligion von Constantin dem Grossen anerkannt wurde, von vielen Gläubigen das Zeichen der Erlösung in Gestalt eines mehr oder weniger reich verzierten Kreuzes, häufig mit Reliquien gefüllt, öffentlich auf der Brust getragen wurde, so scheinen doch in den frühesten Jahrhunderten die Bischöfe schon aus der Ursache nicht das Brustkreuz als auszeichnende bischöfliche Insignie getragen zu haben, weil es damals frommer Brauch eines jeden Christen war, mit dem Kreuze, als dem Zeichen des Sieges und Triumphes, seine Brust zu schmücken. Anders verhielt es sich mit dem Gebrauche eines reich verzierten Brustkreuzes in der griechischen Kirche. Aus dem Umstande, dass seit den Tagen des Kaisers Constantin die oströmischen christlichen Kaiser gleichsam als Amulet das siegreiche Zeichen der Erlösung in reicher Fassung an goldener Kette auf der Brust trugen, lässt sich auch im Orient der Gebrauch voraussetzen, dass schon in einer sehr frühen Epoche die Bischöfe mit einem ähnlichen *encolpium* in Form eines Kreuzes, meistens mit Reliquien gefüllt, öffentlich erschienen. Man nannte diese Kreuzeszierde: *σταῦρος ἐγκόλπιος* (Brustkreuz).

Die Bischöfe, welche dem VIII. Generalconcil beiwohnten, beziehen sich auf dieses Kreuz als ein Zeichen ihrer Würde [1]). Auch aus der Thatsache, dass der Kaiser Nicephorus dem Papste Leo III. ein goldenes Brustkreuz als Zeichen der Verehrung zusandte, könnte gefolgert werden, dass das Tragen eines encolpium als Reliquiar sowohl bei den Kaisern als auch bei den Kirchenfürsten häufig stattfand [2]). So auch übersandte Papst Gregor der Grosse der Longobardenkönigin Flavia Theodolinda ein goldenes Kreuz mit einem Beglückwünschungsschreiben, als ihr Sohn Adaloald ge-

---

[1]) Encolpium accipiebant, ut dignitate episcopali potirentur.

[2]) Die Stelle des Briefes über die Zusendung dieser Brustzierde heisst wie folgt: Encolpium aureum, cujus una facies cristallum inclusum, altera picta nigello, et intus habet alterum encolpium, in quo sunt partes honorandi ligni in figura crucis positae.

boren wurde. Dieses merkwürdige Brustkreuz, das wir auf Tafel XXIX unter Figur 1 bildlich wiedergeben, hat sich bis zur Stunde noch in dem reichhaltigen Schatze der Krönungskirche des hl. Johann zu Monza erhalten, und dürfte dasselbe als Muster und Vorbild zu betrachten sein, in welcher Form und Grösse schon seit frühen Jahrhunderten von den römischen Päpsten eine ähnliche Brustzierde getragen zu werden pflegte. Dieses Brustkreuz Gregors des Grossen scheint hinsichtlich seiner Form und ornamentalen Ausstattung mit jenem *encolpium* grosse Formverwandtschaft gehabt zu haben, das in der Anmerkung 2 auf Seite 213 näher beschrieben ist und das im Beginne des IX. Jahrhunders Leo III., der Freund und Zeitgenosse Karls des Grossen, vom byzantinischen Hofe zum Geschenk erhielt. Ein drittes griechisches Brustkreuz, das bis heute in der örtlichen Ueberlieferung das *έγκόλπιον* Kaiser Constantin's genannt wird, fanden wir als äusserst kostbares *δίπτυχον* in der Reliquienkapelle von St. Peter in Rom vor, dessen Fassung offenbar aus dem spätern Mittelalter herrührt und in vielfarbigem Schmelz gehalten, an den vier Kreuzbalken in weissem Schmelz folgende Inschrift in griechischen Versalbuchstaben zu erkennen gibt: *ὅρα τι καινὸν θαῦμα — καὶ ξένην χάριν — χρύσον μὲν ἔξω — Χριστὸν ἔν δὲ σκόπει* [1]).

Dass auch die Könige des Abendlandes seit den Tagen der Karolinger solche mehr oder weniger reich verzierte Pectoralkreuze, meistens mit Reliquien versehen, bei feierlichen Veranlassungen zu tragen pflegten, dafür diene zum Belege das prachtvolle Brustkreuz König Berengars I. von Italien, ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst und Steinfassung des IX. Jahrhunderts, dessgleichen auch das Reliquien-Kreuz König Bela's II. von Ungarn, in jüngsten Zeiten mit anderen königlichen Zierrathen gefunden bei Eröffnung seines Grabes. Das erstgedachte prachtvolle Brustkreuz Königs Berengar,

---

[1]) Vgl. die nähere Beschreibung dieser interessanten Insignie, die in ihrer heutigen reichen Fassung offenbar dem Kunstfleiss der Byzantiner aus dem XII. Jahrhundert angehört, auf Seite 115 bis 117 unseres Werkes die »Kleinodien des hl. römischen Reiches deutscher Nation,« Taf. XX, Fig. 28. Auf Seite 116 des Textes haben wir angenommen, es hätte sich dieses Brustkreuz Constantins des Grossen seit undenklicher Zeit im Schatze von St. Peter in Rom vorgefunden; später erst vernahmen wir, dass dieses merkwürdige *philacterium* aus dem ehemaligen Schatze der Liebfrauenkirche von Mastricht herrühre und erst in den zwanziger Jahren in den Schatz von St. Peter nach Rom übertragen worden ist.

das als *stemma regni Longobardorum* betrachtet wurde, und das mehrere deutschen Kaiser bei der Krönung mit der eisernen Krone in Monza oder Mailand auf der Brust getragen haben, ist in natürlicher Grösse in unserm unten citirten Werke abgebildet und näher beschrieben[1]). Das interessante Reliquiar Bela's II. befindet sich, wenn auch in sehr beschädigtem Zustande, heute noch im National-Museum zu Pesth, zugleich mit der Grabeskrone des ebengedachten Königs und einigen anderen metallischen Zierrathen seiner Gemahlin. Ein ferneres kaiserliches Brustkreuz, das die Tradition auf die Tage Karls des Grossen zurückführen will, hat sich ebenfalls als Reliquienbehälter unter den vielen Kunstschätzen des Aachener Münsters erhalten, und dienen seine eingravirten Ornamente, dessgleichen die Darstellung des Heilandes am Kreuze, zur Erhärtung unserer Ansicht, dass diese Brustzierde erst in den Tagen der hohenstaufischen Kaiser angefertigt worden ist, um die in goldener Fassung darin befindliche Partikel vom hl. Kreuz aufzubewahren, die aller Vermuthung nach ehemals von Karl dem Grossen, vielleicht von einem encolpium eingefasst, getragen worden sein dürfte. Wir veranschaulichen auf Taf. XXIX, Fig. 2, diese Brustzierde des Aachener Schatzes, und fügen noch hinzu, dass eine genauere Beschreibung derselben in unserer Schrift: der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Aachen, Bonn, 1860, Seite 36—38 enthalten ist.

Aus dem Vorhergesagten ist zu entnehmen, dass sowohl in der morgenländischen als in der abendländischen Kirche seit den Tagen Constantins und Karls des Grossen ein reichverziertes Brustkreuz, gewöhnlich mit Reliquien des hl. Kreuzes und verschiedener Heiligen versehen, bei Königen und Kaisern des Orients und Occidentes häufig in Gebrauch war. Auch unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass bei den Bischöfen des Abendlandes, seit den frühesten Zeiten bis zum XIII. Jahrhundert, das *phylacterium* als ausschliesslich bischöfliche Insignie nicht in Betracht gekommen sein dürfte, und zwar, wie das im Vorhergehenden angedeutet wurde, wohl aus dem Grunde, weil sowohl weltliche Fürsten als auch die Kirchenfürsten im öffentlichen wie im Privatleben aus Gründen der Frömmigkeit solche *encolpia*, seit den Tagen der Kreuzzüge meistens mit *reliquiae transmarinae* gefüllt, allgemein zu tragen pflegten[2]). Nur allein bei

---

[1]) Vgl. Seite 163 und 164 in unserm Werke: Die Kleinodien des hl. römischen Reiches deutscher Nation, dessgleichen Tafel XXXIII, Figur 50.

[2]) Gretserus, tom. II, lib. I.

dem Abte Rupert von Deutz, dem auch Innocenz III. gefolgt zu sein scheint, geschieht vorübergehend des goldenen Brustkreuzes als auszeichnenden Merkmals der bischöflichen Würde Erwähnung[1]), und wird noch hinzugefügt, dass der Pontifex des neuen Bundes dieses goldene Kreuz auf der Brust trage in Uebereinstimmung mit der goldenen *lamina*, die im alten Bunde die Stirn des hohen Priesters geschmückt habe. Innocenz III. jedoch, der diese Parallele des Brustkreuzes mit der *aurea lamina* des hohen Priesters im alten Bunde ebenfalls anwendet, vindicirt nur allein dem Papste den Gebrauch des Pectorale. Bei spätern Schriftstellern finden sich seit dem XIV. Jahrh. Andeutungen, dass sowohl Bischöfe, als auch Erzbischöfe und Kardinäle in Gegenwart des Papstes das Pectorale, wenn sie es trugen, nicht zum Vorschein kommen liessen, wenngleich sie auch die Miter und andere Abzeichen ihrer bischöflichen Würde *coram Papa* beizubehalten pflegten. So wird auch erwähnt, dass die Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen des Abendlandes auf dem ökumenischen Concil von Ferrara und Florenz, das unter Vorsitz des Papstes Eugenius IV. gefeiert wurde, ohne Pectorale dem Concil beiwohnten, und dass nur allein die anwesenden griechischen Bischöfe und Patriarchen im Beisein des Papstes Eugenius auf dem gedachten Concil dasselbe als Brustzierde beibehielten.

Bis zur Stunde haben sich noch, an vielen Orten zerstreut, mehr oder weniger reiche bischöfliche Pectoralien erhalten, welche, meistens aus dem XIV. und XV. Jahrhundert herrührend, fast sämmtlich als Reliquiarien mit beweglicher Klappe auf der Rückseite, von Bischöfen oder infultirten Aebten in Gebrauch genommen wurden. So bewahrt unter andern der Schatz von St. Veit zu Prag mehrere Pectoralkreuze, deren Vorder- und Rückflächen mit vortrefflichen eingravirten Darstellungen verziert sind. Desgleichen werden auch im Schatze der ehemaligen Reichsabtei Quedlinburg mehrere Pectoralkreuze aufbewahrt, die als Reliquiarien ehemals kirchlich in Gebrauch waren[2]). Ein reichverziertes Pectoralkreuz, das, seiner Verzierung nach zu urtheilen, dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts angehört, befindet sich in der reichhaltigen Privatsammlung Sr. Gnaden des Bischofs Wedekin, und wird dieses Pectorale von dem

---

[1]) Rupertus Abbas Tuitiensis, lib. I, de divinis officiis cap. 26.

[2]) Vgl. die betreffenden Abbildungen in dem Werke: Die mittelalterlichen Kunstschätze im Zittergewölbe der Schlosskirche zu Quedlinburg, von Wilh. Steuerwald. Quedlinburg, Lithographie und Steindruckerei von Karl Virgin.

eben genannten hochwürdigsten Bischof von Hildesheim bei kirchlichen Festzeiten in Gebrauch genommen.

Auf Taf. XXIX., Fig. 3 ist ein nicht weniger kunstreich gearbeitetes phylacterium abgebildet, das, aus der Mitte des XV. Jahrhunderts herrührend, der Pfarrkirche von Neu-Haaren angehört und vielleicht früher als Brustkreuz von Seiten der Aebtissin von St. Ursula in Cöln, woher es stammen soll, getragen worden sein dürfte.

Gleichwie die Miter, der bischöfliche Stab und die übrigen Abzeichen der oberhirtlichen Würde nach Ablauf des Mittelalters in der sogenannten Renaissance-Periode über Gebühr sich zu erweiteren und durch eine Fülle von meist nichtssagenden Ornamenten die Leere und Armuth der Composition zu verdecken suchten, so diente auch gegen Schluss des XVI., mehr aber noch im XVII. und XVIII. Jahrhundert, das bischöfliche Kreuz dazu, dem Bijouteristen erwünschte Gelegenheit zu geben, um die Vorderfläche desselben mit einer Menge der kostbarsten Edelsteine in leuchtenden Farben und von ausgesuchter Schleifung zu heben und zu verzieren. So finden sich aus diesem Zeitabschnitt in den verschiedenen Kathedralschätzen des Abendlandes noch eine Menge der kostbarsten Brustkreuze vor, die weniger durch ihre kunstreich entwickelte Form, als durch Grösse und Ueberladung mit einer Menge von facettirten Edelsteinen dem Beschauer zu imponiren suchen. Die ältere überlieferte Form und die Einrichtung dieser *encolpia* als Reliquiarien ist bei den meisten dieser modernen Prachtkreuze verloren gegangen.

In jüngster Zeit ist für den derzeitigen Erzbisthumsverweser von Cöln, Weihbischof Dr. Baudri, ein mustergültiges Pectoralkreuz als Reliquiar in grösster Vollendung der Technik wieder angefertigt worden, das in seiner äussern Form und Verzierung jenem reich ornamentirten Kreuze entlehnt ist, das sich auf dem deutschen Reichsapfel, aufbewahrt im Schatze der Kaiserburg zu Wien, vorfindet, und welches auf Tafel II, Figur 2 unseres Werkes: »Die Kleinodien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation«, abgebildet und auf Seite 13 u. 14 beschrieben worden ist. Auch wurde in neuester Zeit für den hochwürdigsten Bischof von Trier, Dr. Pelldram, nach dem genialen Entwurfe des Architekten Schneider ein reichverziertes bischöfliches Brustkreuz im Style des XII. Jahrhunderts als Reliquiar in meisterhafter Arbeit von Stifts-Goldschmied Vogeno in Aachen angefertigt, das in seiner äussern Form und Verzierungsweise wieder mit jenen ältern *encolpia* übereinstimmt, wie sie im XII. und XIII. Jahrhundert, der Blüthezeit der kirchlichen

Goldschmiedekunst, zahlreich Entstehung fanden. Wir haben auf Taf. XXIX, Fig. 4 dieses schöne Pectorale in verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergegeben.

c. Der bischöfliche Stab (virga pastoralis, pedum).

Unter den hervorragendern Abzeichen der bischöflichen Würde dürfte der bischöfliche Stab wohl das höchste Alter beanspruchen. Was seit den ältesten Zeiten bei den Fürsten und Königen des Morgen- und Abendlandes das königliche Scepter galt, dieselbe Bedeutung ist wohl in der abendländischen Kirche dem bischöflichen Stabe zuzusprechen, der bei ältern Schriftstellern bald den Namen *baculus pastoralis*, bald *virga* oder *pedum* führt. Es gilt nämlich der Stab in der Hand des Bischofs als Zeichen der Würde und des Ansehens, ferner als Abzeichen der Sorgfalt und Milde, endlich aber auch als Symbol gerechter Strenge und verdienter Züchtigung. Seit alter Zeit schon pflegte man die Bedeutung und den mystischen Sinn, den der Hirtenstab in der Hand des Bischofes als Führers und Hirten der ihm anvertrauten kirchlichen Heerde hat, in folgenden bekannten Versen zusammenzufassen:

»Collige, sustenta, stimula,
Vaga, morbida, lenta,«

oder auch in dem andern Verse:

»Attrahe per primum,
Medio rege, punge per imum!«[1])

Dass der alte Ordo Romanus, dessgleichen auch das oftgedachte IV. Concil von Toledo bereits vom bischöflichen Stabe als Abzeichen der bischöflichen Würde sprechen, kann als Beweis angesehen werden, dass in dieser fernliegenden Zeit der Stab als bischöfliche Insignie schon längere Zeit in der Kirche bestand[2]).

---

[1]) Ein verwandter Sinn ist auch ausgedrückt in den Worten, die zu lesen sind auf dem Pastoralstabe des Bildes des hl. Saturninus zu Toulouse: »Curva trahit, quos recta regit, pars ultima pungit.« In einem andern Verse findet sich ein verwandter Gedanke hinsichtlich der Bedeutung des Bischofsstabes ausgesprochen, der also lautet: »Curva trahit mites, pars pungit acuta rebelles.«

[2]) Cfr. Concilium Toletanum sub Honorio I., celebratum a. 633, c. XXVII.

Schon der h. Gaudenz von Brescia erwähnt in einer Rede über die bischöflicbe Würde (um das Jahr 387) des Hirtenstabes mit folgenden Worten: Jam non propter se baculum portat, sed propter eos, quibus dici necesse est: Quid vultis? in virga veniam ad vos an charitate?[1])

Wenn es der Raum gestattete, würde es ein Leichtes sein, hier in langer Reihe die Beweisgründe anzuführen, dass sowohl in der abendländischen wie in der morgenländischen Kirche die bischöflichen Stäbe als Abzeichen der oberhirtlichen Würde liturgisch fortwährend sich in Gebrauch befanden[2]). Diese Stäbe waren in den frühesten Zeiten meistens niedrig und einfach gehalten; im Laufe der Jahrhunderte jedoch haben sie sich, wie überhaupt alle liturgischen Pontificalornate, hinsichtlich ihrer Gestalt und ihrer äussern Ausstattung reicher entwickelt[3]). Den Namen *virga pastoralis*, gleichbedeutend mit dem lateinischen Ausdruck *pedum*, führt schon seit den ältesten Zeiten der bischöfliche Stab, um die Aehnlichkeit anzudeuten, die derselbe hinsichtlich seiner obern Krümmung mit einem gewöhnlichen Hirtenstabe hatte. Bei Honorius heisst er *ferula*, und zwar, wie es Bona weiter erklärt, von dem Ausdruck *feriendo*, da er als Stab der Züchtigung zu betrachten sei. In dem Leben des hl. Gallus und Magnoaldus wird er *cambuta* genannt, welches daselbst mit *baculus retortus* erklärt ist. Im Testamente des hl. Remigius bei Flodoardus wird der Bischofsstab *argentea cambuta figurata* genannt. In den ältesten Zeiten scheint nämlich dieser Stab aus edlen Holzarten angefertigt gewesen zu sein, die auf der äussern Oberfläche mit goldenen und silbernen Ornamenten häufig beschlagen waren. Mit den Ausdrücken *capuita*, *cambuta*, zuweilen auch *camboca* oder *sambuca*, welche der Bischofsstab bei Einigen führt, dürfte auf die Holzart hingedeutet sein, aus welcher der bischöfliche Stab gebildet wurde, namentlich mit

---

[1]) Cfr. I. Corinth. IV.

[2]) Auch Beda Venerabilis spricht an der Stelle, wo er von den septem Ordines handelt, vom bischöflichen Stabe (*pedum*) als einer auszeichnenden bischöflichen Insignie, die in der englischen Kirche schon mehrere Jahrhunderte in Gebrauch war, indem er sagt: »Baculum habet Episcopus, ut subditos regat, infirmos sustineat,« etc.

[3]) Die ältesten Pastoralstäbe waren anscheinend weit kürzer als die der nachfolgenden Jahrhunderte, und endigten mit einem kugelförmigen Knopf oder einem Taukreuz, ähnlich dem, welches in dem Grabmahle Morards, Abtes von St. Germains des Près aufgefunden wurde, welcher im Jahre 990 starb. S. Mabillons Benedictiner-Annalen, p. 528.

den letzten zwei Bezeichnungen, welche auch Durandus in seinem Rationale gebraucht. Anderweitig findet sich zu wiederholten Malen das Cypressenholz erwähnt, aus welchem die bischöflichen Stäbe[1]) angefertigt wurden.

Was nun die Gestalt des Stabes und seine künstlerische Ausbildung betrifft, so ist hier anzuführen, dass die griechische Kirche in der ältesten Zeit den bischöflichen Stab auf seiner Spitze nicht in eine einfache Biegung, *curvatura*, endigen liess, sondern denselben zuweilen mit einem Kreuzzeichen, zuweilen auch mit einem Elfenbeinknopf, am häufigsten aber mit einem transversal gelegten Stabe, ähnlich dem griechischen T, abschloss[2]). In späterer Zeit, als in der lateinischen Kirche die *curvatura* des bischöflichen *pedum* sich ornamental weiter entwickelte, bildete sich in der griechischen Kirche bei den bischöflichen Stäben dieses Tau in einer Weise aus, dass die Enden desselben sich zu Schlangenköpfen gestalteten, die einander entgegengesetzt waren[3]). Um über diese Materie nicht zu ausführlich zu werden, über welche in den letzten Jahren eine umfangreiche gelehrte Abhandlung von Abbé Martin mit vielen Abbildungen erschienen ist, auf welche wir im Vorbeigehen verweisen[4]), sei hier nur noch in Kürze bemerkt, dass bereits seit der karolingischen Zeit, mehr aber noch in den Tagen der Ottonen, wo der bischöfliche Stab auch in der abendländischen Kirche nach der Höhe hin sich weiter entwickelte, derselbe häufig entweder ganz aus Elfenbein, oder wenigstens in seiner obern Ausmündung aus diesem Material künstlerisch angefertigt zu werden pflegte, und zuweilen auch in einzelnen Theilen aus edlem Metalle, Silber und Gold, gestaltet wurde. In dieser Weise stellen sich auch einzelne bischöfliche Stäbe aus dem X. Jahrhundert dar, von denen Willemin drei abgebildet hat. Der erste dieser Stäbe gehörte dem Erzbischof von Rheims, Ataldus, welcher im Jahre 933 starb. Dieser Stab ist von vergoldetem Kupfer, mit Email verziert und endigt in ein Elfenbeinkreuz von eleganter

---

[1]) Stephani Tornacensis Epist. 233 et seq.

[2]) Goar, in notis ad Euchologium, pag. 313.

[3]) Auf die Form des griechischen Tau, in welche auch in der lateinischen Kirche die Stäbe der Bischöfe vor dem X. Jahrhundert vielfach ausmündeten, scheint auch noch die heute in Frankreich gebräuchliche Benennung *crosse*, jedenfalls herkommend von dem Worte *crocea*, gebildet aus *crux*, hinzudeuten.

[4]) Mélange d'Archéologie, publié par Arthur Martin et Charles Cahier, tom. IV, pag. 161—256, pl. XV—XIV. Paris, 1856.

Zeichnung. Der zweite gehörte dem Bischof Ragenfredus, von Chartres, welcher, nach Mabillons Angabe, um das Jahr 960 starb. Derselbe ist aus Kupfer geformt und mit emaillirten Ornamenten sowohl am Knopfe als am Kreuze geschmückt, welches letztere mit hoher Vollendung gearbeitet ist. Am Rande liest man folgende eingravirte Inschrift: † FRATER WILLIELMUS ME FECIT[1]).

Hält man in deutschen Kathedralen und Kirchenschätzen nach ältern bischöflichen Stäben Umfrage, so dürften, was Alter und kunstreich entwickelte Formen betrifft, besonders drei *peda* hier hervorzuheben sein, die von französischen und englischen Archäologen bisher übersehen worden sind. Hierhin ist zu zählen der höchst merkwürdige Stab im Schatze der ehemaligen reichsfreiherrlichen Stiftskirche zu Quedlinburg, ferner die bischöfliche *virga* im Schatze der von Kaiser Otto III. und dem h. Erzbischof Heribert gestifteten Benedictiner-Abtei Deutz, und endlich jenes *pedum* von grosser Seltenheit, welches sich heute noch im Schatze der Domkirche zu Limburg an der Lahn befindet.

Der erstgedachte Stab, zu Quedlinburg befindlich, den wir auf Tafel XXX, Figur 1 in verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergeben, besteht aus einem harten Holze, und ist, wie es die Abbildung zeigt, mit dünnen Goldblechen und Filigranirungen stellenweise bekleidet. Die *curvatura* desselben zeugt für ein hohes Alter, indem sie einfach in Form eines Hirtenstabes ohne alle Verzierung in schwacher Rundung ausmündet. Schenkt man der localen Ueberlieferung Glauben, so dürfte dieser Stab dem X. Jahrhundert angehören und als *virga* einer Aebtissin aus den Tagen der Ottonen zu betrachten sein.

Der zweite der obengedachten Bischofsstäbe, im Schatze zu Deutz befindlich, und von der örtlichen Tradition dem h. Heribert zugeschrieben, zeigt die einfachere niedrige Form der bischöflichen

---

[1]) Wir bedauern, an dieser Stelle auf die vielen heute noch in Frankreich, England und Italien erhaltenen bischöflichen Stäbe von hohem Alter und vielfach in kunstreich verzierten Formen des beschränkten Raumes wegen nicht weiter eingehen zu können. Ein umfangreiches Material über die bischöflichen Stäbe, deren künstliche Beschaffenheit, symbolische Bedeutung und Gebrauchsweise findet man ad vocem »crosse« zusammengetragen in dem trefflichen Sammelwerke: »Dictionnaire d'orfévrerie, de gravure et de ciselure chretienne par l'Abbé Texier. Publié par l'Abbé Migne. Paris, 1857.

peda, wie sie im IX. Jahrhundert sowohl in der griechischen als in der lateinischen Kirche in liturgischem Gebrauche sein mochten. Derselbe besteht aus einem rohrförmigen gelblichen Holze, und ist auf seiner Spitze, wie es die Abbildung auf Taf, XXX Fig. 2 zeigt, mit einer Handhabe von sculptirtem Elfenbein in Form eines griechischen T bekrönt. Um schon Gesagtes nicht zu wiederholen, verweisen wir hier auf unsere ausführliche Beschreibung und Abbildung dieses merkwürdigen Stabes in unserm untenbezeichneten Werk [1]).

Der dritte Stab aus dem Schatz des Trierer Domes herrührend, und heute aufbewahrt im Domschatz zu Limburg an der Lahn, beansprucht als Reliquie für sich das höchste Alter, indem er der Ueberlieferung zufolge jener Stab sein soll, welchen der heilige Apostel Petrus seinem Schüler Eucharius, erstem Bischof von Trier, übersandte [2]). Mit diesem Stabe soll Eucharius seinen Schüler, den nachherigen Bischof Maternus, zweiten Bischof von Trier, zum Leben wieder erweckt haben, wie die Legende es weiter erzählt.

Indem wir die Echtheit der Reliquie im Hinblick auf die altehrwürdige Tradition der Trierer Kirche unbeanstandet lassen, fügen wir hinsichtlich der Form und Verzierungsweise dieses merkwürdigen Stabes noch hinzu, dass sowohl die ganze äussere Erscheinung desselben als auch die Einfassung und Verzierungs-

---

[1]) Siehe: Das heilige Köln, oder Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze Kölns in seinen Kirchen und Sakristeien, aus dem Bereiche der Goldschmiedekunst und der Paramentik. Von Dr. Franz Bock. Leipzig, T. O. Weigel. 1858—60. II. Lieferung, Seite 8—11, Tafel XXIII, Figur 85.

[2]) An dieses Factum knüpft Innocenz III., lib. I, de Mysterio Missae, cap. 62, und auch der hl. Thomas von Aquin (q. 3, a. 3, d. 24, lib. IV. Sent.) weitläufige Betrachtungen an, wesswegen die römischen Päpste sich der *peda* nicht zu bedienen pflegten. Durandus fasst sich, sich berufend auf die oben citirte geschichtliche Angabe, kürzer zusammen, indem er sagt: »Ita Petrus baculum a se removit, subditis dedit, nec recuperavit.« Weiter fügen sowohl Innocenz III. als auch Durandus und Andere, die ihm später gefolgt sind, noch hinzu, dass seit dieser Zeit aus dem ebengedachten geschichtlichen und mystischen Grunde die Päpste, nur wenn sie im Gebiete der Diöcese Trier verweilten, sich des bischöflichen Pedum bedienten, sonst aber nirgends.

weise mit ornamentirten Goldblechen als Beweise höchsten Alters betrachtet werden können[1]).

Mit dem XI. und XII. Jahrhundert beginnen die bischöflichen Stäbe hinsichtlich ihrer Grösse und Verzierungsweise sich weiter zu entwickeln, wie das an einer grossen Anzahl von heute noch erhaltenen Exemplaren der spätromanischen Zeit leicht nachgewiesen werden kann. Um diese Zeit wird namentlich mit eingeschmelzten Ornamenten die *curvatura* der bischöflichen Stäbe vielfarbig verziert, und wechseln mit diesen leuchtenden Farbschmelzen stellenweise eingelassene Edelsteine ab, die den Glanz dieser Insignien nicht wenig heben. Der bischöfliche Stab besteht im XI. und XII. Jahrhundert hauptsächlich aus drei mehr oder weniger reich verzierten Theilen: Dem untern Stabe (*canna, fistula*), dem darüber befindlichen Knauf und der Handhabe (*nodus, manubrium, pomellum*), und endlich der darauf befindlichen Krümme (*curvatura*).

Der langgestreckte Stab, der sich nach unten zuspitzt, und der ältern Vorschrift nach in eine metallene Spitze ausmündet, hat in der Regel eine Höhe von 5 Fuss und wird stellenweise von einzelnen künstlich profilirten Ringen eingefasst und abgegränzt, wodurch die Eintönigkeit des langen Stabes gehoben wird.

Der zweite Theil, der mehr oder weniger reich verzierte Knauf, bildet das verbindende Mittelglied, um einestheils die obere Krümme in sich aufzunehmen und zu befestigen, anderntheils um mit einer runden hohlen Kapsel in Verbindung zu treten, die die Bestimmung hat, dem Stabe Einlass und Befestigung zu gewähren. Diese runde Kapsel, die vom Knaufe nach unten steigt und als Büchse die obere Ausmündung des Stabes in sich aufnimmt, ist bei vielen romanischen Bischofsstäben mit einer eingravirten Inschrift verziert, durch welche entweder die Bedeutung des bischöflichen Hirtenstabes angedeutet, oder der Anfertiger

---

[1]) Als Beitrag für die geschichtliche Entwicklung der bischöflichen *peda* in den frühesten Zeiten würde gewiss eine monographische Beschreibung der obengedachten merkwürdigen Stäbe im Schatze zu Limburg, Quedlinburg und im Schatze der Liebfrauenkirche zu Mastricht sehr willkommen sein. Der an letztgedachtem Orte befindliche Krummstab soll der Ueberlieferung zufolge vom hl. Lambertus, erstem Bischof von Lüttich und Mastricht, herrühren, und zeigt derselbe hinsichtlich seiner Gestaltung grosse Formverwandtschaft mit den beiden vorhergedachten *virgae pastorales*.

oder Bestellgeber desselben bezeichnet wird. Der Knauf selbst, der mit dieser Büchse in Verbindung steht, ist entweder à jour durchbrochen oder mit eingeschmelzten oder niellirten Verzierungen belebt, oder aber es befinden sich auf demselben getriebene Ornamente, abwechselnd mit ungeschliffenen Edelsteinen in zierlichen Fassungen.

Den unstreitig formschönsten und reichverziertesten Theil des bischöflichen Stabes bildet in der spätromanischen Kunstepoche die obere Krümme, die häufig entweder in Elfenbein geschnitzt, in reicher Bemalung und Vergoldung erscheint, oder auf ihren Seitenflächen mit einer Fülle von eingeschmelzten Pflanzen- und Thierornamenten gemustert ist. In diesen ciselirten silbervergoldeten oder goldenen Ornamenten bot sich der Phantasie des Goldschmiedes eine willkommene Gelegenheit dar, an dieser Stelle Ornamente aus dem Thierreiche in Verbindung mit denen aus dem Pflanzenreiche anzubringen.

Um hier nicht in Einzelheiten zu gerathen, verweisen wir zum Belege des Gesagten auf die vielen Abbildungen von bischöflichen Stäben, wie sie in der obengedachten Abhandlung von Abbé Martin in reicher Abwechslung der Form abgebildet und beschrieben sind. Der Schluss des XII. und der Beginn des XIII. Jahrhunderts kann unstreitig hinsichtlich der Entwicklung und künstlerischen Anfertigung der bischöflichen Stäbe als jene Epoche bezeichnet werden, in welcher namentlich von Seiten der Bild- und Beinschneider die mustergültigsten und formschönsten bischöflichen *peda* angefertigt wurden. Es war das jene Kunstepoche, in welcher hauptsächlich die Innung der *Ymagiers*, welche vorzüglich im nördlichen Frankreich ihren Sitz hatte, eine hervorragende Thätigkeit bei Anfertigung religiöser Bildwerke in Elfenbein entfaltete. Von dieser Genossenschaft, die auch durch Flandern an den Rhein reichte, und selbst nach Süddeutschland und Norditalien durch ihre Schüler Verbreitung fand, rühren heute noch in Menge jene schönen *curvaturae* an älteren bischöflichen Stäben her, die, aus einem Stück geschnitten, mit einzelnen stehenden Heiligenfiguren in der innern Krümmung verziert sind, oder die auf beiden Seiten der *curvatura* kleinere Scenen aus dem Leben des Herrn und der allerseligsten Jungfrau als Füllung aufnehmen. Auf Tafel XXX, Figur 3 ist eine solche stylistisch zart gearbeitete Krümme eines bischöflichen Stabes in Elfenbein veranschaulicht, der, von der Innung der *Ymagiers* geschnitzt, aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts herrühren dürfte.

Auch in der betreffenden Abhandlung des Arth. Martin im IV. B. der Melanges d'Archeologie sind auf Tafel XVIII und XIX zwei solcher Stäbe aus dem Schluss des XIII. Jahrhunderts ersichtlich. Gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts, eines Zeitabschnittes, in welchem die Goldschmiedekunst mehr und mehr sich der selbstständigen Behandlung und Entwicklung der Pflanzenwelt begab und grösstentheils von der Architektur ihre Ornamente entlehnte, machte sich bei den Goldschmieden das Bestreben geltend, sowohl die Krümme der bischöflichen Stäbe, die eine reichere Entwicklung zuliess, als auch den untern Aufsatz der *curvatura*, den *nodus* oder das *manubrium*, mit architektonischen Verzierungen zu beleben, die mittelst Maasswerkformen, Fialen, Widerlagspfeilern, Strebebogen und andern Details einen vollständigen architektonischen Aufbau repräsentirten.

Die Zahl solcher bischöflichen Stäbe, vielfach aus edlen Metallen angefertigt, an welchen architektonische Ornamente die Stellen der ehemaligen phantasievollen Pflanzengebilde, ausgeführt in verschiedenartiger Technik, einnehmen, ist heute in kirchlichen Schatzkammern, dessgleichen in öffentlichen und Privatmuseen nicht gering anzuschlagen. Den unstreitig schönsten bischöflichen Stab, hinsichtlich seiner reich entwickelten und technisch meisterhaft ausgeführten Einzelnheiten, besitzt heute noch der Schatz des Kölner Domes. Auch bei diesem erzbischöflichen Stabe von vergoldetem Silber, dessen Flachtheile von einer Menge der kostbarsten eingeschmelzten vielfarbigen Ornamente belebt sind, macht sich der überwiegende Einfluss der Architektur schon deutlich in der Krümme, dessgleichen am Knaufe bemerklich. Wir haben in der zweiten Lieferung unseres »hl. Köln« dieses prachtvolle *pedum*, das, aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts herrührend, vergeblich heute seines Gleichen sucht, auf Taf. XII, Fig. 45 abgebildet und auf Seite 44—48 ausführlicher beschrieben. Die Krümme eines andern merkwürdigen Stabes, und zwar eines *pedum abbatiale*, hat sich auch noch in den Mauern Kölns erhalten, das zum Belege dient, wie im XV. Jahrhundert die Stäbe der Aebtissinnen in weiblichen Stiften beschaffen gewesen sein mögen. Dieser merkwürdige Stab, aus Eichenholz geschnitzt und mit reicher Vergoldung geschmückt, findet sich heute noch in dem Schatze des ehemaligen St. Ursula-Stiftes zu Köln vor[1]). Mit welchem Reichthume der Verzierungen, theilweise

---

[1]) Vgl. die Abbildung und Beschreibung dieses *pedum abbatiale* in der II. Lieferung unseres »heiligen Köln«, Seite 3 u. 4, Tafel VI, Fig. 24.

architektonischen Gebilden, theilweise der Pflanzenwelt entlehnt, die Meister der Goldschmiedezünfte am Oberrhein und Niederrhein, dessgleichen in Schwaben die reichen Stäbe von Bischöfen und infulirten Aebten, namentlich in ihrem obern Aufsatz, im XV. Jahrhundert und besonders im Beginne des XVI. Jahrhunderts zu überladen pflegten, davon dient heute noch eine grosse Zahl bischöflicher Stäbe zum lehrreichen Beispiel.

Diese bischöflichen Stäbe aus der ausartenden Gothik, noch mehr aber jene kostbaren Stäbe mit unerquicklichen Ueberladungen und geschmacklosen Ziererereien, wie sie die spätere Renaissance- und vollends die goldene Rococo-Zeit entstehen sah, entfernten sich vollends von der Einfachheit und Zweckmässigkeit der Formgebilde an den frühmittelalterlichen Stäben so sehr, dass sie den Trägern nicht mehr als naturgemässe Stütze dienten, sondern von jetzt ab ihnen im wahren Sinne des Wortes nur zu einer schweren Bürde wurden.

Es dürfte sich uns in einem andern Werke nächstens Gelegenheit bieten, bei den geschichtlichen Nachweisen, welche die verschiedenen liturgischen Gefässe im Mittelalter genommen haben, Ausführlicheres über die Episcopal- und Abbatialstäbe unter Beigabe der nöthigen Abbildungen zusammenzustellen. Wir begnügen uns deswegen hier mit den obigen kurzen Andeutungen über Gestalt und Entwicklung der bischöflichen Stäbe im Mittelalter, und fügen hier nur noch einige Andeutungen über das Vorkommen jenes stofflichen Ornamentes hinzu, das seit dem XIV. bis zum XVII. Jahrhundert an den Pastoralstäben der Bischöfe und Aebte sich häufiger vorfand. Es ist dies ein mehr oder weniger reich verziertes Tuch, das ehemals entweder an der *curvatura* oder am *nodus* des bischöflichen Stabes befestigt war. Bei ältern liturgischen Schriftstellern findet man für dieses an den *virgae pastorales* befindliche stoffliche Ornament verschiedene Benennungen, aus denen sich nicht undeutlich der Zweck errathen lässt, dem diese stoffliche Verzierung gewidmet war. Zuweilen wird es *orarium*, zuweilen *velum*, dann aber auch wieder *sudarium* oder *pannisellus* genannt. Der Name *orarium* dürfte als identisch mit *sudarium* zu betrachten sein, indem sich dieses Tuches der Bischof bei Verrichtung von anstrengenden Amtshandlungen, namentlich zur Sommerszeit, als Schweisstuches bedienen konnte. Der Name *velum*, der sich, wenn auch seltener, für dieses stoffliche Ornament vorfindet, scheint indessen darauf hindeuten zu wollen, dass dieses

Tüchelchen benutzt worden sein dürfte, um damit die Hand zu umwickeln und zu verhüllen. Da aber meistens der Bischof oder infulirte Abt das *pedum* trägt, wenn er sich mit den *chirothecae* bekleidet hat, so verliert dadurch die Ansicht derer eine Stütze, die da glauben, das *velum* habe an dem bischöflichen Stabe sich deswegen vorgefunden, damit im Winter die Hand beim Anfassen des meist metallischen Stabes nicht von der Kälte berührt, und damit dadurch auch zugleich verhindert worden sei, dass durch das Angreifen des Metalls die Hand des bischöflichen Trägers beschmutzt werde. Erwägt man jedoch, dass diese *vela* an ältern bischöflichen Stäben meistens aus einem gazeartigen, äusserst feinen Leinenstoff bestanden, den man im Mittelalter *byssus* nannte, und den wir heute seiner stofflichen Beschaffenheit wegen *crêpe de Chine* nennen würden, und der seiner Durchsichtigkeit wegen sich vortrefflich als Schweisstuch, am allerwenigsten aber als Schutz gegen Kälte und Beschmutzung eignete, rechnet man hierzu noch, dass Durandus an der Stelle, wo er von dem bischöflichen *sudarium* handelt, ausdrücklich anführt, dass in verschiedenen Kirchen der Gebrauch bestehe, dass bei bischöflichen Pontificalmessen ein Diakon das *sudarium* halte und vorübergehend auf die rechte Seite des Altares lege; so dürfte die Annahme berechtigt erscheinen, dass dieses Ornament in einzelnen Diöcesen unmittelbar dem bischöflichen Stabe als Schweisstuch beweglich angehängt worden sei, in einer Weise, dass der Bischof sich nicht nur desselben bedienen konnte, wenn er am Altare das heilige Opfer verrichtete, sondern auch bei jeder Gelegenheit, wo er mit dem *pedum* in der Hand seinen bischöflichen Amtsverrichtungen oblag.

Liesse sich diese Annahme, dass nämlich das *velum* oder *pannisellus* an bischöflichen Stäben als ein mehr oder weniger reich verziertes Schweisstuch gedient habe, durch anderweitige Belege erhärten, so würde dadurch die Meinung derjenigen Schriftsteller entkräftet, die da angenommen haben, dass dieses *velum* nur an den Stäben der infulirten Aebte sich ehemals befunden habe, und dass durch dieses stoffliche Ornament die infulirten Aebte bei öffentlichen Feierlichkeiten von den Bischöfen sich unterschieden haben.

Dass diese letztere Annahme in neuester Zeit Verbreitung gefunden hat, dürfte von einer Bestimmung herrühren, die sich in den Acten des Concils von Mailand findet, das unter dem h. Karl Borromäus gegen Schluss des XVI. Jahrhunderts gefeiert wurde.

Diese Stelle lautet: »Orario aut sudario non ornatur (baculus) si episcopalis est, quo insigni abbatialis ab illo distinguitur«[1]).

Im Hinblick auf diese Angabe und die genauen Bestimmungen der Mailänder Synode hinsichtlich der Form und Beschaffenheit der verschiedenen liturgischen Gebrauchsgeräthe lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass vielleicht in der Mailänder Diöcese und überhaupt in Italien das *pannisellus* ein distinguirendes Ornament an den Krummstäben der infulirten Aebte war, und dass dasselbe an bischöflichen und erzbischöflichen Stäben fehlte. Indessen beweisen eine grosse Zahl von Miniatur- und Tempera-Malereien, desgleichen auch eine Menge bischöflicher Statuen in Stein, dass in England, Frankreich und Deutschland dieses *sudarium* nicht nur an den Stäben der Aebte, sondern auch an denen der Bischöfe und Erzbischöfe häufig sich vorfand. Auch Dr. Rock citirt in seinem unten angeführten Werke[2]) eine Anzahl von Grabmonumenten in englischen Kathedralkirchen, in welchen an den Stäben bischöflicher und erzbischöflicher Statuen dieses *velum* angetroffen wird, das zuweilen frei herunterhängt, zuweilen aber auch spiralförmig um den bischöflichen Stab gewunden ist.

Da die bischöflichen Sudarien aus feinen Leinenstoffen bestanden, und der Reinigung mittelst Waschens vorübergehend unterworfen waren, so kann es nicht auffallend erscheinen, dass in ältern kirchlichen Schatzverzeichnissen dieser *panniselli*, da sie in der Regel Stücke ohne Werth waren, keine Erwähnung geschieht. Nur in dem Prager Schatzverzeichniss vom Jahre 1387, das in grosser Vollständigkeit sämmtliche stoffliche und metallische Ornate und Kleinodien von St. Veit aufzählt, finden sich einzelne *oraria* namhaft gemacht, die reicher verziert gewesen zu sein scheinen. Dieselben werden in einem besondern Abschnitt näher bezeichnet, wie folgt:

Rubrica de pannisellis.

Item pannisellus dictus pasnyezye pendens in curvatura, primus est de perlis cum nodis argenteis[3]) deauratis habens ima-

---

[1]) Acta Synodalia Ecclesiae Milanensis, lib. II. de bac. past., p. 627.

[2]) The church of our fathers, tom II, pag. 211.

[3]) Der obere Theil dieser Pannisellen war, ältern Darstellungen zufolge, in Form eines Dreiecks mit reichen Stickereien verziert und an den drei Ecken befanden sich drei Knöpfchen, die ähnlich denen an den vier Ecken der *bursa corporalium* auf Tafel XVII, I. Bd., 2. Lief. mit Perlen verziert waren.

ginem Christi [1]). — Item secundus pannisellus cum perlis et tribus nodulis perlarum. — Item duo paria zandaliorum et duo paria caligarum.

Hält man nun Nachfrage, wo sich heute noch solche bischöfliche *panniselli* erhalten haben, so muss hier im Vorbeigehen darauf hingewiesen werden, dass von allen liturgischen stofflichen Ornatstücken diese bischöflichen *oraria* die seltensten sind. Soweit unsere Forschung reicht, haben sich nämlich heute nur noch wenige solcher *panniselli* erhalten, die sämmtlich aus dem XIV. Jahrhundert herzurühren scheinen. Eines derselben befindet sich in dem königlichen Museum zu Berlin, das mit dem auf Tafel XIV, Figur 1, II. Bd., 4. Lieferung abgebildeten grosse Formverwandtschaft aufweist. Ein zweites *sudarium* hat sich in der Sammlung mittelalterlicher Webereien und Stickereien des Kensington-Museums zu London erhalten, und dürfte als Mustervorlage dienen, in welchen Formen und mit welchen Verzierungen die bischöflichen Schweisstücher im XIV. Jahrhundert angefertigt zu werden pflegten. Wir geben auf Tafel XIV, Figur 1, II. B. 4. Lief. dieses interessante Tüchelchen, jedoch in sehr verkleinertem Maassstabe bildlich wieder und fügen noch folgende Notizen hinzu. Wie die betreffende Abbildung es andeutet, besteht dieser *pannisellus* aus einem mittelfeinen Byssusleinen, und hat dasselbe die Form einer Glocke, die sich nach unten bedeutend erweitert. Der untere stoffliche Theil des Tüchelchens, das stets durch Waschen gereinigt werden konnte, zeigt eine bis oben durchgehende Oeffnung, die auf beiden Seiten mit zwei schmalen gestickten Streifen eingefasst wird, auf welchen, in vielfarbiger Seide gestickt, quadratische, mäanderförmige Musterungen ersichtlich sind. Der obere Theil unseres Tüchelchens, an welchem sich vielfarbig in Seide gearbeitete Schnüre mit gewirkten Knoten (*noduli*) zum Aufhängen desselben an der Krümme des bischöflichen Stabes befinden, besteht aus einem viereckig länglichen Besatz, der, im Innern offen, auf Unterlagen von Pergament, nach beiden Seiten quadratisch geordnete, gestickte Verzierungen auf feinem Seidenstramin zeigt,

---

[1]) Mitten in diesem dreieckigen Ornament, ähnlich wie dasselbe an dem *pannisellus* des bischöflichen Stabes auf Tafel XVII, II. B., 4. Lief., ersichtlich ist, befand sich wahrscheinlich das Antlitz des Herrn in Stickerei dargestellt, wodurch die Bedeutung des in Rede stehenden Schweisstuches nach dem Vorbilde des *sudarium* der hl. Veronica gekennzeichnet war.

die zu den schönsten sogenannten à la Grecque-Mustern gehören, wie solche in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zahlreich angefertigt wurden.

Ein drittes *sudarium* sahen wir an einem Stabe aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, der sich im bischöflichen Museum zu Münster befindet. Dem gnädigen Entgegenkommen des hochwürdigsten Bischofs Dr. Georg Müller von Münster verdanken wir die Zusendung einer photographischen Aufnahme dieses Stabes nebst Tüchelchen, die auf Tafel XXX, Figur 4 abgebildet sind.

Am Schlusse dieser kurzen Andeutungen über Gestalt und Beschaffenheit der Stäbe von Bischöfen und Aebten und ihre Verzierung durch das Anhängen der *panniselli*, sei noch darauf hingewiesen, was von liturgischen Schriftstellern der ältern und neuern Zeit hinsichtlich der Art und Weise, das *pedum* zu tragen, angeführt worden ist, und wie der Bischof sich vom Abte in der Haltung des Stabes unterschieden habe. So wäre es Regel gewesen, dass im Mittelalter der Bischof die Krümme des Stabes immer nach Aussen gewandt habe, wohingegen der Abt und die mitrirten Dignitäten der Kapitel die *curvatura* des Stabes, meistens nach Innen gekehrt getragen hätten. Dadurch hätte angedeutet werden sollen, dass sich die Amtsgewalt des Bischofes über die ganze Diöcese erstrecke, während die Befugnisse des Abtes nicht über den Umfang der Abtei hinausreichten. Obschon das *Ceremoniale Episcoporum* mit allgemeinen Worten vorschreibt, dass der pontificirende Bischof im Hingange zum Altar den Stab »in manu sinistra, parte curva baculi ad populum versa« tragen solle, so finden sich doch hinsichtlich der Haltung der *curvatura* nach der innern oder äussern Seite bei ältern Liturgikern keine bestimmten Vorschriften. Dessgleichen ist es auch bei mittelalterlichen Darstellungen von Bischöfen und Erzbischöfen im vollen Ornat nicht ersichtlich, dass die Krümme des Stabes sich immer nach Aussen wende, hingegen die der Aebte nach Innen gekehrt sei. Wir haben in den letzten Jahren auf die Lage der Curvatur des Stabes bei Besichtigung der betreffenden Tafel- und Miniaturmalereien, dessgleichen von einschlagenden Sculpturen unser Augenmerk gerichtet, in den meisten Fällen jedoch die Ueberzeugung gewonnen, dass zum Wenigsten den Künstlern bei Darstellung von bischöflichen und äbtlichen Bildwerken diese Vorschrift nicht bekannt gewesen sein dürfte, indem bei vielen derartigen Darstellungen von Bischöfen die Krümme nach Innen und umgekehrt bei denen der Aebte dieselbe nach Aussen gewandt ist. Ein sehr geübter Kenner der altkirchlichen Kunst

und Liturgie, Dr. Rock, gibt in seinem mehrfach citirten Werke (The church of our fathers, tom II, p. 208) an, dass er dieselbe Beobachtung an vielen mittelalterlichen Darstellungen von Bischöfen und Aebten in englischen Kirchen gemacht habe. Aus dem oben Gesagten dürfte also zu entnehmen sein, dass im Mittelalter hinsichtlich der Neigung der Krümme nach Aussen oder nach Innen keine liturgische Bestimmung als allgemein gültige Vorschrift vorlag, und dass erst gegen Schluss des Mittelalters in einzelnen Diöcesen dieser Brauch eingeführt worden sei.

Nachdem im Vorhergehenden der liturgische Ornat, wie der pontificirende Bischof bei Feier der heiligen Geheimnisse sich desselben bedient, ausführlicher besprochen, und die künstlerische Entwicklung und Gestaltung im Laufe des Mittelalters unter Beigabe der nöthigen Abbildungen nachgewiesen worden ist, wäre es hier am Schlusse der Beschreibung sämmtlicher einschlagenden Ornatstücke am Orte, in einer genauen bildlichen Darstellung zu veranschaulichen, in welcher Reihenfolge nicht nur der pontificirende Bischof sich mit diesen verschiedenen Ornaten bekleidet, sondern auch wie nach Anlegung derselben der vollständige *habitus pontificalis* sich im Bilde darstelle.

Bereits früher ist an anderer Stelle darauf hingewiesen worden, dass der vorliegende kunstgeschichtliche Nachweis über Entstehung und Entwicklung der liturgischen Gewänder es vorzugsweise bezwecke, auch der heutigen bildenden Kunst dienlich und förderlich zu werden. Da es nun die Erfahrung lehrt, wie schwer es in neuerer Zeit dem Maler und Bildhauer fällt, bei Darstellung von Bischöfen und Päpsten die betreffende Pontificalkleidung so anzuordnen und zu gestalten, dass dieselbe mit den liturgisch-rituellen Vorschriften vollkommen in Einklang stehe, und dass an derselben auch in chronologischer und archäologischer Beziehung keinerlei Verstösse vorkommen, so nehmen wir hier gerne Gelegenheit wahr, an einer bildlichen Darstellung, unter stetem Hinweis auf das in den vorhergehenden Abhandlungen Gesagte, es anschaulich zu machen, wie der gesammte Pontifical-Ornat der Reihe nach angelegt, mit welchen Namen die einzelnen Stücke benannt werden und wie nach der Anlegung die Form, der Schnitt derselben sich im Bilde darstellt.

Die Figur auf Tafel XXXI veranschaulicht einen Bischof in jenen kirchlich feststehenden Pontificalgewändern, wie dieselben

vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert mit geringen Abweichungen in deutschen Diöcesen allgemein in Gebrauch waren.

Die bischöflichen Pontificalgewänder

in ihrer Gebrauchnahme und Reihenfolge der Anlegung, ersichtlich auf Tafel XXXI, Figur 1.

A. Stoffliche Ornate.

1. und 2. bischöfliche Strümpfe und Sandalen (*tibialia et sandalia*). Beschreibung derselben, Band II, Seite 2 bis 19. Abbildung auf Tafel I.

3. Das Schultertuch mit seiner gestickten Verzierung (*amictus, humerale cum plaga, parura*). Beschreibung desselben, Band II, Seite 19 bis 31. Abbildung auf Tafel II.

4. Die Albe mit ihren gestickten Verzierungen (*camisia, alba cum plagis, praetextis*). Beschreibung derselben Band II, Seite 31 bis 50. Abbildung auf Tafel III und IV, Figur 1.

5. Der Gürtel zur Aufschürzung der Albe und zur Befestigung der Stola (*cingulum, zona*). Beschreibung desselben, Bd. II. von Seite 50 bis 62. Wird in der Abbildung auf Taf. XXXI, Figur 1 von den Obergewändern ganz bedeckt, ist jedoch auf Tafel IV, Figur 1 und auf Tafel V, Figur 2 und 4 ersichtlich.

6. Die Stola (*stola, orarium*). Beschreibung derselben, Bd. II. von Seite 62 bis 83. Abbildung auf Tafel IV, Figur 1 und Tafel VIII, Figur 3.

7. Die Tunica (*tunicella, subtile*). Beschreibung derselben, Bd. II. von Seite 83 bis 101. Abbildung auf Tafel V, Figur 1, und Tafel XXXI, Figur 1.

8. Die Dalmatica (*dalmatica*). Beschreibung derselben, Bd. II. von Seite 83 bis 101. Abbildung auf Tafel VII, Figur 1, und Tafel IV, Figur 2.

9. Das Messgewand mit den gestickten Stäben (*casula, planeta cum aurifrisiis*). Beschreibung desselben Bd. II. von S. 101 bis 129. Abbildung auf Tafel VIII, X und XII, Figur 1.

10. Die Pontifical-Handschuhe (*chirothecae, manicae*). Beschreibung derselben, Bd. II. von Seite 131 bis 148. Abbildung auf Tafel VII, Figur 2 und 3. Dessgleichen Tafel XIX Figur 1 bis 4 und Tafel XX, Figur 1 bis 3.

11. Die Infel (*infula, mitra, tiara*). Beschreibung derselben von Seite 148 bis 186. Abbildung auf Tafel XXI bis XXV.

12. Der Manipel (*manipulus, fanon*) Beschreibung Bd. II von Seite 79—83. Abbildungen Taf. VI, I. Bd. II. Lief. und Taf. VIII, Figur 2, II. Bd. Anlegung am linken Arm Tafel XXXI, II. Bd. erst nach dem Staffelgebet.

B. Metallische Pontificalien.

12. Der Ring (*annulus*). Beschreibung von Seite 205 bis 212. Abbildung auf Tafel XXVIII, Figur 1—6.

13. Das Brustkreuz (*crux pectoralis, encolpium*). Beschreibung desselben Bd. II. von Seite 213 bis 218. Abbildung auf Tafel XXIX, Figur 1—4.

14. Der bischöfliche Stab (*baculus pastoralis, virga, pedum*). Beschreibung desselben, Bd. II von Seite 218 bis 231. Abbildung auf Tafel XXX, Figur 1—4.

C. Besondere auszeichnende Ornate für den Bischof und den Erzbischof.

15. Das gallicanische Pallium (*pallium gallicanum, rationale episcoporum*). Beschreibung desselben Bd. II. von Seite 194 bis 205. Abbildung auf Tafel V, I. Bd. 3. Lief., Tafel XXVI, Figur 2, II. Bd. Tafel XXVII, Figur 1—6.

16. Das erzbischöfliche Pallium (*pallium romanum*). Beschreibung desselben Bd. II. von Seite 186 bis 194. Abbildung auf Tafel XXVI, Figur 1 und 3.

Als wir vor Erscheinung der I. Lieferung des vorliegenden Werkes den gewagten Versuch machten, in einem Inhaltsverzeichniss alles das zusammenzufassen, was bei dem damals noch projektirten Werke der »Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters« eine eingehende Besprechung erfordern würde, hatten wir noch keine genaue Uebersicht von dem Umfang und der Tragweite alles dessen gewonnen, was wir in unserm ersten Prospektus, abgetheilt in 12 Kapitel und in sechs Lieferungen, zu bieten beabsichtigten. Bei dem durchaus neuen Stoff, der vor uns, namentlich von seiner kunstgeschichtlichen Seite, noch nicht behandelt worden war, hat sich bei Ausarbeitung der ersten Kapitel, wie wir das offen eingestehen, das ereignet, was seit der Erfindung der Presse gar manchem Autor vor uns häufig begegnet ist: um nämlich den Lesern ein vielseitiges und zugleich möglichst abgerundetes Werk zu bieten, hatten wir geglaubt, das reichhaltige im ersten Prospektus angedeutete Material in 6 Lieferungen vollständig behandeln zu können. Nach Vollendung des ersten Bandes hatten wir jedoch die volle Ueberzeugung gewonnen, dass in dem noch fehlenden zweiten Bande,

sich unmöglich Alles zur Abhandlung bringen liesse, was wir bei Anlage des Werkes in sechs Lieferungen unterzubringen gehofft hatten. Es blieb uns nun die Wahl, entweder in kurzen Umrissen auf Kosten der Gründlichkeit unserer Arbeit alle jene Stoffe zu behandeln, die im ersten Prospekt übersichtlich zusammengestellt worden waren, oder aber uns darauf zu beschränken, die wichtigeren Materien auszuwählen und dieselben mit der nöthigen Umsicht zu behandeln, dagegen aber die weniger wichtigen vorläufig auszuscheiden und für eine abgesonderte spätere Bearbeitung aufzuheben.

Um daher in zwei Bänden mit je drei Lieferungen die vorliegende Arbeit zum Abschluss zu bringen, schien es gerathen zu sein, abgesondert in einem umfangreichen Werke jene Kleinodien und Krönungspontificalien eingehend zu besprechen, die seit den Tagen der Hohenstaufen die deutschen Könige und Kaiser am Tage ihrer feierlichen Salbung und Krönung in Gebrauch genommen haben[1]). Dessgleichen schien es auch zweckmässig, später in einem besondern Werke die liturgischen Gewänder der unirten und nicht unirten Griechen, der Armenier, Kopten und der übrigen orientalischen Riten für sich selbstständig zu behandeln. (Vgl. Kap. VIII des provisorischen Inhaltsverzeichnisses.) Was nun den Inhalt der vier letzten Kapitel von IX bis XII betrifft, so haben wir es für geeignet erachtet, die vornehmsten darin angedeuteten Materien stellenweise da zu besprechen, wo sie sich ohne Zwang in den vorhergehenden und folgenden Lieferungen einreihen liessen.

Es erübrigte nun, in dem kurzen Raume, der uns bis zum Schlusse des zweiten Bandes noch offen steht, Stoff, Gestalt und künstlerische Beschaffenheit der priesterlichen Ornate und der Diaconen-Gewänder im Unterschiede von den einschlagenden bischöflichen Gewändern nur in allgemeinen Umrissen zu beleuchten, dessgleichen auch auf die liturgisch herkömmliche Bekleidung der Sänger und Ministranten überzugehen, und endlich noch alle jene stofflichen Ornamente hinsichtlich ihrer Entstehung und künstlerischen Ausstattung zu besprechen die sowohl zur Verzierung des Altares als auch der Kirche, bei besonderen Feierlichkeiten, in Ge-

---

[1]) Nach achtjähriger Arbeit haben wir kürzlich im Allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich dieses umfangreiche Prachtwerk vollendet und ist Aussicht vorhanden, dass eine einfache Quartausgabe in 4 Bänden desselben Werkes in nächsten Jahren erscheinen wird.

brauch genommen werden. Da, wie wir im Vorhergehenden an verschiedenen Stellen angedeutet haben, der celebrirende Bischof in seiner Person die verschiedenen *ordines* des Subdiacons, Diacons und des Priesters vereinigt, und demzufolge auch alle jene Ornatstücke trägt, wie sie nach kirchlichen Satzungen jedem *ordo* eigenthümlich zustehen; da ferner diese sämmtlichen Gewänder der drei ebengedachten *ordines*, mit welchen der Bischof zugleich bekleidet wird, wenn er als Pontifex die heiligen Geheimnisse feiert, im Vorhergehenden eingehend besprochen und ihre Entwicklung und ornamentale Gestaltung, wie sie im Laufe des Mittelalters sich ausgebildet hat, ausführlicher nachgewiesen worden ist, so werden wir im Nachfolgenden, des engen Raumes wegen, der noch erübrigt, uns darauf beschränken, nur Weniges über Form und Verzierungsweise der liturgischen Ornate dieser drei *ordines* nachzuholen, um so noch jene stofflichen Ornatstücke besprechen und durch Abbildungen anschaulich machen, zu können, deren kunstgeschichtliche Entwicklung und Gestaltung in der christlichen Vorzeit von den liturgischen Schriftstellern der letzten Jahrhunderte fast gar keine Beachtung gefunden haben.

Der Darstellung des Bischofs im vollen Pontifical-Ornat auf Tafel XXXI, Figur 1, sei auf derselben Tafel unter Figur 2 die Abbildung eines Priesters, bekleidet mit jenen Gewändern, beigesellt, wie derselbe sie das ganze Mittelalter hindurch bei Feier der heiligen Messe zu tragen berechtigt war. Der gewöhnliche *celebrans* ist mit dem im Folgenden verzeichneten sieben verschiedenen *vestes presbyteratus* bekleidet, von denen die sechs ersten, übereinstimmend mit den gleichen Gewändern des pontificirenden Bischofs, hinsichtlich der Zeit ihrer Entstehung bis in die frühchristlichen Jahrhunderte hinaufreichen; nur das siebente und letzte priesterliche *indumentum*, das Birrett, ist jüngern Ursprungs.

Gleichwie der Bischof das Vorrecht besitzt, unter dem Thronhimmel oder am Altar stehend, sich mit den früher beschriebenen bischöflichen Pontificalgewändern bekleiden zu lassen, so legt der Priester, der Vorschrift nach, in der Sakristei, nicht aber unmittelbar am Altar die sechs priesterlichen Ornatstücke in dieser Reihenfolge an:

1. Das Schultertuch mit aufgestickten Ornamenten (*humerale, amictus cum plaga, parura*).
2. Die Albe mit den vier Besatzstücken (*alba cum quatuor praetextis, plagis*).
3. Der Gürtel (*zona, cingulum*).

4. Die Stole (*orarium*, *stola*).
5. Der Manipel (*fanon*, *manipulus*).
6. Das Messgewand (*planeta*, *casula*).

Zur Vervollständigung des priesterlichen Messornates ist als siebentes Bekleidungstück das *birrettum* im Laufe der letzten Jahrhunderte hinzugefügt worden. Endlich wird auch noch im weitern Sinne als integrirender Theil zum Messgewande die Kelchbedeckung gezählt, da dieselbe in der Regel von derselben stofflichen und artistischen Beschaffenheit ist, welche das Messgewand erkennen lässt. Desswegen wird die Kelchbekleidung bei ältern Inventaristen auch gewöhnlich als zusammengehörend mit dem Messgewande unter der Bezeichnung angeführt: *casula cum appenditiis* oder *pertinentiis suis*.

Forscht man nun zunächst nach dem Unterschiede, der sich bei den ebengedachten sechs priesterlichen Kleidungsstücken im Gegensatz zu den entsprechenden bischöflichen Ornatstücken geltend macht, so ist schon im Vorhergehenden gelegentlich darauf hingewiesen worden, dass im Allgemeinen Schnitt und Form sowohl an den priesterlichen wie den bischöflichen Gewändern durchaus übereinstimmen. Nur allein in stofflicher und künstlerischer Beziehung zeichnet sich seit den frühesten Zeiten des Mittelalters bis zur Stunde der reichverzierte bischöfliche Messornat vor den einfacher gehaltenen Paramenten aus, wie sie der Priester bei Feier der h. Messe zu tragen pflegt, wie dies im Folgenden nachzuweisen ist.

Capitel VI.

Der priesterliche Messornat und die Diaconen-Gewänder.

1. Das Schultergewand.

Was zunächst das Humeral für den priesterlichen Gebrauch betrifft, so ist zu erinnern, dass dasselbe meistens aus einem dichten Leinenstoff bestand, der eine Reinigung durch Waschen leicht zuliess. Bereits seit dem XII. Jahrhundert wurde dieses priesterliche Schultergewand mit einer mehr oder weniger reichen äussern Randeinfassung verziert, wie das auf S. 20 bis 23 ausführlicher hervorgehoben worden ist. Diese Einfassung war gestickt und hiess *plaga*, *parura*, *praetexta*. Ein interessantes priesterliches *amictus* mit einer solchen einfach gestickten *parura* sahen wir kürzlich in dem reichhaltigen Baierischen Maximilian-Museum zu München. Dessgleichen findet sich in der Liebfrauen-Kirche zu Danzig eine Anzahl von ältern priesterlichen Schultertüchern, die anstatt der gestickten Besatzstücke mit einem viereckig länglichen Seidenstoffe und unterlegtem Leinenfutter an dem obern Rande verbrämt sind. Offenbar waren diese *plagae* mit eingewebten Musterungen von demselben figurirten Seidenstoffe verfertigt, aus welchem auch das Messgewand mit seinem Zubehör bestand.

Dass im Mittelalter bei Feier der h. Messe an gewöhnlichen Tagen zuweilen auch Schultertücher ohne alle gestickten oder gewebten Randverbrämungen in Gebrauch genommen wurden, dürfte um so weniger in Zweifel gezogen werden, da in vielen älteren Schatzverzeichnissen Angaben vorkommen, woraus erhellt, dass auch in reichern Kirchen sich Messgewänder vorfanden, deren Humeraltücher, wie ausdrücklich vermerkt steht, *sine praetextis* aus einfachen Leinenstoffen bestanden.

Im Unterschiede von den priesterlichen Schultertüchern, aus Leinenstoffen mit einfacher gearbeiteten *plagae* verziert, zeichneten sich seit dem XIII. Jahrhundert die bischöflichen *amictus* häufiger dadurch aus, dass sie entweder von weisser Taffetseide oder aber von feinem *byssus* angefertigt wurden, und dass die *praetextae* derselben meist durch Gold- und Perlstickereien kunstreich verziert waren. Auf Taf. XI des I. B. 2. Lief. ist in reicher Perlstickerei ein solches Besatzstück eines bischöflichen Humerals zu ersehen, dessgleichen auf Tafel II von Fig. 2—5 B. II, 1. Lief. mehrere Besatzstücke von einfacher gearbeiteten *plagae*, die als verzierende

Kragen an Schultertücher für priesterlichen Gebrauch angebracht waren. Noch verweisen wir hier auf die Abbildung eines reichverzierten *humerale*, das ehemals bei den Krönungen deutscher Kaiser eine hervorragende Anwendung fand. Leider ist dasselbe mit noch zwölf andern Kleinodienstücken von untergeordneter künstlerischer Bedeutung seit der Flucht der deutschen Reichskleinodien von Nürnberg nach Regensburg und Wien 1794 verloren gegangen. Die ausführliche Beschreibung dessgleichen auch die Abbildung dieses Schultertuches ist auf Seite 6 und 7 des Anhanges unseres Werkes »Die Kleinodien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation« zu ersehen.

Hinsichtlich der stofflichen Ausdehnung und der Verzierungsweise der Schultertücher seit den letzten zwei Jahrhunderten führt Gavantus in seiner Abhandlung »De mensuris propriis sacrae supellectilis« Folgendes an: »Das Humeral sei von feiner Leinwand 3 Schuh (2 cub.) lang (d. h. die Ausdehnung nach beiden Seiten) und 2 Schuh 3 Zoll (1½ cub.) breit; an den beiden vordern Ecken seien Bänder angenäht, die so lang sind, dass sie wieder zur Brust vorgezogen und gebunden werden können. In der Mitte des obern Theiles sei ein Kreuz eingenäht 1½ Zoll (2 unc.) gross und zwar zwei Finger breit vom Saume entfernt. Der Saum kann, mit Ausnahme des Theils, der um den Hals gelegt wird, mit einer bescheidenen Stickerei[1]) versehen werden. In Frankreich werden an den vier Enden des Humerale vier umbordete Löcher angebracht, um in zweien derselben die Bänder zu befestigen und dieselben wieder in zwei andere Löcher zu fügen, wenn eine Seite des Humerale vom Halse des Priesters befleckt worden[2]).

Auch wird das Kreuz in der Mitte eingenäht, nicht am Rande, damit nicht die Flecken beim Küssen Ekel erregen.«

---

[1]) Unter diesen Stickereien sind offenbar die plagae, parurae zu verstehen, wie sie als mehr oder weniger reich verzierte Schilder bis zum Schluss des XVI. Jahrhunderts in den meisten deutschen Diöcesen dem Schultertuch als Ornament beigefügt zu werden pflegten.

[2]) Anstatt dieser Oeffnungen im Schultertuch fanden wir in einigen deutschen Kirchen vier Schlöppchen an den vier Ecken angenäht; dieselben kleinern Durchlässe oder Schlöppchen befinden sich auch an den beiden Schnüren des Schultertuches, so dass also durch diese einfache Vorrichtung die Schnüre leicht eingelassen und wieder losgelöst werden können.

2. Die priesterliche Albe, und **3. Der Gürtel.**

Was wir über Stoff und künstlerische Beschaffenheit des priesterlichen Schultertuches im Vergleich zu dem bischöflichen angeführt haben, das gilt auch von der stofflichen und künstlerischen Beschaffenheit der priesterlichen Albe im Gegensatze zur bischöflichen Albe. Schnitt und Gestalt der priesterlichen Albe war im Mittelalter und ist auch heute durchaus identisch mit der des Bischofes, die von Seite 31 bis Seite 50 Bd. II einer eingehenden Betrachtung unterzogen worden ist. Auch wurde auf Seite 32 und 33 darauf hingewiesen, das ähnlich der heute noch erhaltenen kaiserlichen Albe in der Schatzkammer zu Wien die kostbarern Pontificalalben der Bischöfe zuweilen aus weisser Seide, zuweilen aus feinem gazeartigen Byssus angefertigt wurden, welches Gewebe hinsichtlich seines Werthes den Seidenstoff fast übertraf. Auch pflegten schon seit dem X. und XI. Jahrhundert viele bischöflichen Alben den ganzen untern Saum entlang mit einer mehr oder weniger reichgestickten Verzierung künstlerisch ausgestattet zu werden, was in dieser frühen Zeitperiode an den einfach gehaltenen priesterlichen Alben seltener vorkam. Erst im XII. und XIII. Jahrhundert scheint man nicht nur allein aus öconomischen Rücksichten, sondern auch in der Absicht, die Albe des Bischofes vor der des Priesters auszuzeichnen, eine Zusammenziehung und Verkürzung dieses weiten Albsaumes in der Weise bei priesterlichen Alben vorgenommen zu haben, dass nur der vordere flach ausgebreitete Theil, sowie auch der hintere Theil derselben mit einem verkürzten *limbus*, den man *plaga*, *parura* nannte, versehen zu werden pflegte. Das Uebrige, was sich noch über die Ausstattung und Verzierungsweise der priesterlichen Albe hier anführen liesse, ist bereits auf Seite 47 und 48 eingehender besprochen worden. Desgleichen haben wir auch auf Seite 49 angedeutet, wo die ältesten Verzierungen der priesterlichen Albe in durchbrochener Weisszeugstickerei heute noch zu finden sind. Hinsichtlich der Spitzen in gewirkter durchsichtiger Arbeit, wie sie erst in den letzten zwei Jahrhunderten an den priesterlichen Alben vorkommen, sei noch bemerkt, dass uns trotz allseitigen Suchens weder an ältern Alben noch in gleichzeitigen Schatzverzeichnissen Andeutungen vorgekommen sind, dass bereits im Mittelalter an der priesterlichen Albe das durchbrochene Spitzenwerk als *opus araneum* sich vorgefunden habe. Obgleich die geknöppelte und durchbrochene Handarbeit in Leinen an verschiedenen kirchlichen Weisszeugsachen schon seit dem XIII. Jahrhundert sich vereinzelt vorfindet, so wider-

strebte es doch dem gesunden Geschmack des Mittelalters, den äussern Saum eines ernsten liturgischen Gewandes mittelst leicht durchbrochener Weisszeugarbeit abzuschwächen; man zog es vielmehr seit dem XIV. Jahrhundert vor, sowohl den untern Albsaum, als auch die äussere Ausmündung der Aermel, durch besonders aufgenähte Schilder, (*plagae*, *praetextae*,) zu stärken und zu befestigen, deren figurirte Seidenstoffe gewöhnlich aus demselben Gewebe bestand, aus welchem auch das Messgewand mit Zubehör angefertigt war. Schliesslich noch die Hinzufügung, dass es erst in neuerer Zeit bei dem Aufkommen der Tüllspitzen, dessgleichen der Brabanter *Guipures* und ihrer Uebertragung auf die Albsäume in vielen Diöcesen gebräuchlich wurde, zur nothdürftigen Befestigung und zum Schutze jenes flitterhaften, häufig noch in Baumwolle gewebten Tüll- und Spitzenwerkes den untersten durchsichtigen Rand der priesterlichen Albe mit einem schwarzen Woll- oder Seidenstoff zu unterlegen, wohingegen der bischöfliche Albsaum mit einer violetten oder rothen Unterlage von Seide ausgezeichnet wird.

Um bereits Gesagtes nicht zu wiederholen, verweisen wir abermals hinsichtlich der Beschaffenheit und der Verzierungsweise der priesterlichen Albe im Mittelalter und heute auf eine einschlagende Abhandlung im »Kirchenschmuck, ein Archiv für weibliche Handarbeit«, I. Jahrg. 1857, S. 33—44. Ueber die neuesten durchaus gelungenen Versuche der Firma Lamberty in Aachen, den Spitzenarbeiten in schweren Leinenstoffen, zur Verzierung einfacher und reicher priesterlichen Alben ein ernstes Gepräge zu geben und dieselben mit den strengeren Anforderungen der christlichen Kunst wieder in Einklang zu bringen, vergleiche man unsere betreffende Abhandlung in Nr. 3 (1. Febr.) des Organs für christliche Kunst 1865. Dieser Abhandlung sind auch einige Abbildungen von neuen Kirchenspitzen beigegeben, die, in ernsten Musterungen auftretend, in grosser Abwechselung der Formen von der ebengedachten Firma käuflich zu beziehen sind.

Die Zusammenstellung der Maasse zu den h. Geräthen und Gewändern, wie sie der berühmte Gavantus in einer besondern Abhandlung mittheilt, rührt ursprünglich von dem Bischof Carl von Novara, vormals Canoniker an St. Peter in Rom, her. Indem der h. Carl Borromäus diese Grössenbestimmungen auf dem III. Provinzial-Concilium zu Mailand gutheissen liess und diese Conciliumbeschlüsse später vom h. Stuhl anerkannt und bestätigt wurden, so erlangten mit Recht diese genauen Angaben der verschiedenen Maasse ein um so grösseres Ansehen, da sie gleichsam die

einzige Quelle bilden, aus welcher mit einiger Sicherheit Schnitt, Stoff und Ausdehnung der liturgischen Gewänder und Geräthe sich herleiten lässt. Da leider heute noch an vielen Stellen bei Anfertigung kirchlicher Ornate der individuelle Geschmack entscheidet und bei dem Fehlen allgemein gültiger, fester Bestimmungen fast jeder Paramenten-Fabrikant hinsichtlich des Stoffes, des Schnittes und der Ausdehnung seine eigenen Normen hat; so wollen wir es in der Folge bei Besprechung der verschiedenen liturgischen Ornatstücke nicht unterlassen, die durch den Ausspruch des III. Mailänder Concils anerkannten und durch das Ansehen des h. Stuhles bestätigten Bestimmungen ausführlicher mitzutheilen.

Hinsichtlich der Ausdehnung und der Verzierung der priesterlichen Albe führt die oben gedachte Quelle an: »Die Albe muss aus Leinenstoff bestehen und in der Länge 6 Schuh (4 cub.) und in Weite 24 Schuh (16 cub.) messen. Die Länge des Aermels betrage 2 Schuh 3 Zoll (1½ cub.); die Weite des Aermels an der Schulter 1 Schuh 6 Zoll (1 cub.), welche sich aber bis zu den Händen allmählig verengt; am untern Saume und an den Enden der Aermel sei nur eine kleine und einfache Stickerei angebracht, denn zu grosse Sorgfalt auf solche Zierden verräth Eitelkeit und Gefallsucht.« Aus diesen Bestimmungen ist nicht mit Sicherheit zu entnehmen, ob an dem untern Saume der Albe in den Tagen des h. Carl Borromäus sich noch die ältere Verzierungsweise in Form der vielfarbig gestickten plagae oder praetextae sich erhalten hatte oder ob unter »der kleinen und einfachen Stickerei« durchbrochene Weisszeugarbeiten in Weise der Kanten und Spitzen zu verstehen sei. Aus mehreren Gründen nehmen wir unbedingt das Erste an. Jedenfalls werden durch diese Bestimmungen jene über Gebühr breiten gestickten Tüllspitzen, dessgleichen jene unkünstlerischen, noch dazu in Baumwolle gewebten Fabriksspitzen perhorrescirt, die in lächerlicher Breite nicht selten bis zu den Knieen des Celebrans ansteigend, den ernsten Character des einfachen Untergewandes schädigen und zu dem noch einen Theil der heutigen Profankleidung der Priester in wenig decenter Weise zu Vorschein treten lassen[1]).

---

[1]) In einigen Stadt- und Landkirchen hat sich in letzten Jahren der Gebrauch eingebürgert, diese über Gebühr breiten Albsäume mit einem Futterstoff in rother Farbe, meistens in rothem Perkal zu hinterlegen. Diese durchscheinende rothe Unterlage hat unter dem 17. August 1833 die S. R. C. ausdrücklich verboten.

In einem vorhergehendeu Abschnitt ist von Seite 50 bis 62 darauf hingewiesen worden, dass die bischöflichen Gürtel, wie sie im Mittelalter zur Aufschürzung der Albe in Gebrauch waren, eine grössere Aufmerksamkeit von Seiten der Kunst beanspruchten, als dies heute bei diesem, wenn auch untergeordneten Bekleidungsstück der Fall ist. Dieselben waren nämlich nicht nur in vielen Fällen mit in Goldfäden eingewirkten Schriftzügen gemustert, sondern auch mit andern Zierrathen in Form von *bullae, tintinnabula*, ausgeschmückt.

Im Gegensatze zu den festtäglichen und reichverzierten *cingula*, wie sie auch der Bischof in Pontificalibus das Mittelalter hindurch zu tragen pflegte, wurden für den gewöhnlichen Gebrauch des *celebrans* meistens Gürtel aus kräftigen Leinenstoffen zur Aufschürzung der Albe in Gebrauch genommen, die, wenn auch hinsichtlich des Materials einfach, doch von der Kunst nicht so ganz und gar vernachlässigt waren, wie dies heute in der Regel bei den priesterlichen *cingula* der Fall ist.

In der Sammlung von mittelalterlichen Geweben und Stickereien des Kensington Museums zu London befinden sich mehrere Ueberreste von priesterlichen Gürteln vor, die in der Regel in einer Breite von einem bis höchstens zwei Finger entweder durch Musterungen in Quadraturen à la grecque verziert waren, oder durch eingestickte Thierbilder belebt werden. An Festtagen waren zum Gebrauch des celebrirenden Priesters und der beiden Diakonen auch solche Gürtel in Gebrauch, die in farbiger Seide meistens in einer Breite von zwei Fingern gewirkt waren, und an der untern Ausmündung in der Regel mit Fransen in Gold als reiche *fimbriae* abschlossen,

Auf Tafel V, Bd. II. Fig. 2 u. 4 sind Theile von älteren *cingula* abgebildet, die einen ungefähren Begriff geben, wie auch die priesterlichen Gürtel zur Aufschürzung der Albe im Mittelalter künstlerisch ausgestattet zu werden pflegten. Bis zum XVI. Jahrhundert kommen für den priesterlichen Gebrauch meistens nur Gürtel vor, die in der Breite von zwei Fingern entweder dicht aus Seide auf einem Bandstuhle gewirkt waren, oder die, aus einem Leinen-Zwillich gewirkt, mit einfachen Stickereien verziert zu werden pflegten. Seit dem Beginne der Renaissance wurden in vielen Diöcesen Gürtel angefertigt, die, von Posamentir-Arbeiter nicht als plattes Band sondern als rund gedrehte, starke Kordel meistens aus rother oder grüner Seide bestehend von der älteren Ueberlieferung abwichen. Diese *cingula* der neueren Zeit, welche bei der Anlegung

doppelt genommen werden, sind an den beiden untern Ausmündungen mit mehr oder weniger reichen Quasten von gleicher Zahl und in ähnlichen Formen verziert, wie sie an älteren Leichensteinen an den ornamentirten Hüten von Prälaten als ornamentale *fimbriae* häufig ersichtlich sind. Da durch die bekannte Zusammenschnürung der priesterlichen *cingula* in Weise des *nodus gordicus* die bandförmig gearbeiteten breiten Gürtel einem leichtern Schadhaftwerden ausgesetzt waren, so scheint man seit dem XVI. Jahrhundert in vielen Kirchen den eben gedachten als dicke Kordel gedrehten Gürteln aus ökonomischen Rücksichten den Vorzug gegeben zu haben.

Gavantus gibt über Ausdehnung und stoffliche Beschaffenheit des Gürtels folgende genaue Bestimmungen an: »Das Cingulum werde aus weissem Leinen oder Hanfzeug angefertigt und sei dasselbe ungefähr 10 Schuh 6 Zoll (7 cub.) lang. Die Enden seien von demselben Stoff, nämlich Fadenbündel in Weise von Quästchen. Nicht untersagt sind Gürtel von Seide nach den Farben der Paramente; aber die weissen sind älter und allgemeiner.

Die priesterliche Stole (4) und der Manipel (5).

Nach dem, was auf Seite 62 bis 83 des II. Bandes über die Ausdehnung, Gestalt und künstlerische Entwicklung der Stole und des Manipels vorzüglich der Bischöfe mitgetheilt worden ist, dürfte hier nur noch Weniges über jene Stolen und Manipel gesagt werden, welche einerseits von den Priestern beim täglichen Gottesdienste getragen werden, und andererseits als zum *ornatus integer* gehörend, oder als integrirende Theile einer *capella*, von Subdiaconen und Diaconen an Festtagen in Gebrauch genommen werden. Bei reichern Messgewändern waren häufig die Stolen und Manipel ebenfalls durch kunstreiche Stickereien in einer Weise verziert, wie die *aurifrisiae*, die, in Kreuzesform meistentheils gestickt, den Vorder- und Hintertheil des Messgewandes schmückten. Da indessen sowohl die Stole als auch der Manipel von dem faltenreichen Messgewande fast ganz verdeckt wurden, so pflegte man diese zuletzt gedachten priesterlichen Gewandstücke höchstens an den untern ausmündenden Theilen mit gestickten Ornamenten zu verzieren, im Uebrigen aber dieselben in mässiger Breite, meistens von drei bis vier Fingern, aus jenem Seidenstoffe anzufertigen, aus dem auch das Messgewand entnommen war. Die Sammlung von mittelalterlichen Stickereien und Webereien im Kensington Museum zu London hat eine grössere Anzahl von einfachen Stolen und Manipeln für priesterlichen Gebrauch aufzuweisen, die, meistentheils dem

XIII., XIV. und XV. Jahrhundert angehörend, einfach aus figurirten Seidenstoffen geschnitten sind, aus denen auch das Messgewand und die dazu gehörenden Dalmatiken bestanden. Dieselben haben eine Breite, wie die oben angedeutete, und sind auf der Rückseite mit einem Futterstoffe von gewöhnlichem Leinen hinterlegt. Als einzige Verzierung erblickt man an den untern ausmündenden Theilen einfache Seidenfransen, zuweilen aus gedrehter, zuweilen aus Flossseide.

Obschon in italienischen Diöcesen, vielleicht anknüpfend an die stereotyp mit eingewebten Kreuzen verzierten Ornate der griechischen Kirche, der Gebrauch älter sein mag, die untern Fussstücke der Stole und des Manipels mit aufgestickten Kreuzen zu verzieren, desgleichen auch jene Theile der Stole und des Manipels, die beim Anlegen das vorgeschriebene *osculum* erhalten, so haben wir doch diese in den letzten Jahrhunderten meist aus seidenen und goldenen Tressen gebildeten Kreuze an mittelalterlichen Stolen und Manipeln sowohl für den festtäglichen als gewöhnlichen Gebrauch nicht vorgefunden. Noch fügen wir hier hinzu, dass zum Anbinden der priesterlichen Manipel, dessgleichen der *stola diaconatus*, an den betreffenden mittelalterlichen Ornatstücken längere Schnüre von Seide mit daran befindlichen *fimbriae* an den innern Theilen des Futterstoffes angenäht sind, vermittelst welcher die beiden Theile des in Rede stehenden Ornates zusammen gebunden und an den betreffenden Körpertheilen so befestigt zu werden pflegten, dass eine Verschiebung und Verrückung derselben nicht leicht stattfinden konnte. In Betreff der Form, der Verzierungs- und Anlegungsweise der priesterlichen und Diaconats-Stolen verweisen wir der Kürze wegen auf die betreffenden Abbildungen auf Taf. IV, zu Fig. 1 und 2, II. Band, desgleichen auf Taf. XVI., Fig. 2 und 3 sowie auf Taf. XVIII, Fig. 1, 2, 3, 4 und 5 II. Band.

Hier noch die Angaben über stoffliche Ausdehnung der Stolen, wie sie in der Abhandlung »de mensuris propriis sacrae supellectilis enthalten sind.« »Die Stola sei von gleichem Stoffe in gleicher Farbe, wie die Casula; ihre Länge sei ungefähr 9 Schuh (6 cub.), so dass sie über die Kniee herabreicht; die Breite betrage $4^1/_2$ Zoll (6 unc.). Die Fransen seien ungefähr $2^1/_4$ Zoll (3 unc.) lang. Ausserdem sollen der Gewohnheit gemäss an der Stola drei Kreuze aufgenäht werden, in der Mitte und an beiden Enden. Jedes Kreuz habe die Quadratform und sei an jedem Theile etwa $2^1/_4$ Zoll (3 unc.) breit. Der Priester-Stola sei nichts weiter hinzugefügt, wohl aber der des Diacons, welche auf beiden Seiten in der Mitte Schnüre mit Quästchen hat, um sie bequem binden zu können.«

6. Das priesterliche Messgewand.

Gleichwie durch Miter und Stab die Würde und der Vorrang des Bischofes angedeutet wird, wie ferner die Dalmatik die Diaconen als zuständiges Gewand auszeichnet, dessgleichen die *cappa* im frühen Mittelalter die Sänger und untergeordneten Diener der Kirche, ebenso wird die priesterliche Würde vornehmlich durch das Messgewand gekennzeichnet. Desswegen werden auch von der bildenden Kunst, wie die Diaconen mit der Dalmatik, so die Priester mit der faltenreichen Casel, meistens ohne Kopfbedeckung, zur Darstellung gebracht. Was nun die Entstehung, den Schnitt, die Gestalt und künstlerische Ausstattung des priesterlichen Messgewandes betrifft, so gilt darüber das, was von Seite 101—129 II. Bd. ausführlicher bei Besprechung der bischöflichen Casel angeführt worden ist. Hinsichtlich der Ausstattung der priesterlichen Messgewänder muss hier nochmals hervorgehoben werden, dass dieselben in der Regel nicht so reich durch Stickereien verziert waren, wie das durchweg bei den bischöflichen *casulae* der Fall war.

Namentlich werden an den mittelalterlichen Messgewändern für täglichen und sonntäglichen Gebrauch jene reichgestickten *aurifrisiae* vermisst, welche vom XI. bis zum XV. Jahrhundert, meistens über die Schultern als Gabelkreuze ansteigend und so die Form des erzbischöflichen Palliums imitirend, die bischöflichen Messgewänder sowohl auf der Vorder- als auf der Hinterseite zu verzieren pflegten. Nichts destoweniger kamen auch im Mittelalter für festtäglichen Gebrauch in Pfarr-, Stifts und Kathedral-Kirchen kostbare, mit reichen Gold- und Perlstickereien verzierte Messgewänder vor, die, was Reichthum der Formen und des Materials betraf, sich in den meisten Fällen von den bischöflichen Messgewändern kaum unterschieden.

Bei dem Hinweis auf die stofflich reichen und kostbaren Messgewänder des Mittelalters selbst für den Gebrauch des gewöhnlichen Priesters an Festtagen nehmen wir hier nachträglich gerne Gelegenheit wahr, jenes berühmte Messgewand in getreuer Abbildung dem Leser vorzuführen, das in der grossen Glockenform der romanischen Kunstperiode sich bis zur Stunde in der Sakristei der ehemaligen Abteikirche Brauweiler bei Köln noch erhalten hat. In Bezug auf dieses Messgewand zum Gebrauch des Abtes und der Benediktinermönche der eben gedachten Abtei, berichtet eine glaubwürdige Ueberlieferung, dass der heil. Bernhard bei Gelegenheit seines Aufenthaltes am Rheine im Jahre 1143 sich desselben bei Feier der heil. Messe zu Brauweiler bedient habe. Dieses prachtvolle

Messgewand, das hinsichtlich seiner Musterungen und seines Schnittes durchaus die ebengedachte ehrwürdige Tradition rechtfertigt, misst, im verkleinerten Maasstabe abgebildet auf Tafel XXXII, in seiner grössten Höhe von *a* nach *b* auf der Rückseite 4′ 5½″ rh. und in seiner grössten Spannung von *c* nach *d* 6′, 11¾″.

Um sich einen annähernden Begriff von dem grossen Umfange und dem Faltenreichthum der Messgewänder des XI. und XII. Jahrhunderts auch für priesterlichen Gebrauch zu machen, sei hier noch hinzugefügt, dass nach einer genauen Vermessung in der auf Taf. XXXII abgebildeten *casula S. Bernhardi* mehr als 13 Ellen Stoff nach Rheinischem Maasse enthalten sind. Auch das darf als Merkwürdigkeit anzuführen nicht unterlassen werden, dass der in der oben gedachten Abbildung vorliegende gemusterte Seidenstoff eine Breite von über 3 Ellen aufzuweisen hat. Diese auffallende Breite des kostbaren Gewebes von ehemals dunkel goldgelber Farbe könnte zum Belegedienen, dass diese aus dem Orient stammende Textur mit ihren grossartigen Dessins zu umfangreichen Behängen ursprünglich angefertigt worden sein dürfte. Die schöne Musterung in dem Messgewande des heil. Bernhard, die sich mit kleinen Veränderungen auch heute noch bei Anfertigung von Kirchenstoffen als Mustervorlage trefflich eignen würde, ist zu jenen figurirten Seidengeweben zu rechnen, die bei älteren Autoren feststehend bezeichnet werden als: *pallia rotata* oder *scutellata cum historia aquilarum*. An der in Abbildung auf Tafel XXXII vorliegenden *casula S. Bernhardi* ist noch nicht in der *aufrisia* die Nachbildung eines Gabelkreuzes in Form eines Y zu ersehen, das an reicheren Messgewändern des XIII. und XIV. Jahrhunderts fast durchgängig vorkommt, sondern die Verbindungsnäthe auf der Vorder- und Rückseite dieses merkwürdigen Gewandes sind durch eine äusserst schmale *aurea lista* bedeckt, die mit einem zierlichen Thiermuster belebt ist. Der bedeutenden Verkleinerung wegen war es nicht möglich, dieses Thiermuster in der schmalen *aurifrisia* auf der vorliegenden Abbildung wiederzugeben[1]).

---

[1]) Bei Besprechung des Messgewandes des heil. Bernhard dürfen wir nicht unterlassen hier anerkennend hervorzuheben, dass der derzeitige Pfarrer von Brauweiler, Herr Beys, vor wenigen Jahren das stellenweise stark beschädigte Gewand mit grosser Sorgfalt von geschickter Hand hat herstellen lassen. Da dasselbe eines schützenden Futterstoffes entbehrte, so ist das Innere mit goldgelber Taffetseide ausgefüttert worden. Bei der Restauration des Gewandes fand sich, dass der untere umfangreiche Saum in der Breite von vier Fingern mit

Aus derselben Zeit, nämlich aus der Mitte des XII. Jahrhunderts, rührt offenbar auch jenes reich gestickte Messgewand her, das in derselben Grösse und in dem Schnitt der *casula S. Bernhardi* sich heute in dem Schatze des Domes zu Bamberg noch erhalten hat.

Dieser Ornat wird irrthümlicher Weise zu den Kaisermänteln Heinrichs des Heiligen gerechnet und haben wir auch aus diesem Grunde in unserm Werke der »Kleinodien des h. Römischen Reiches deutscher Nation« eine illuminirte grosse Abbildung dieses prachtvollen Ornates auf Taf. XLII mitgetheilt. Indem wir auf die ausführliche Beschreibung desselben von Seite 198—201 hinweisen, fügen wir hier als Seitenstück zu dem Messgewand des h. Bernhard eine verkleinerte Abbildung der in Gold gestickten Musterungen auf Tafel XXXIII hinzu, und bemerken, dass dieses grossartige Dessin, das nur einige Male in dem umfangreichen Bamberger Gewand wiederkehrt, ebenfalls zu den teller- und radförmigen Stoffen zu zählen ist, die in älteren Schatzverzeichnissen aufgeführt werden unter der Bezeichnung: *pallia orbiculata cum historia equitantium.* Mit Umgehung der königlichen Reiterfigur und dem Edelfalken, die durch romanisch-stylisirte Pflanzenornamente ersetzt werden müssten, würde sich die reiche Musterung auf Tafel XXXIII ebenfalls bei Anfertigung von kostbaren Kirchenstoffen im romanischen Styl ausgezeichnet verwerthen lassen[1]).

Als Nachtrag zu dem auf Seite 229 Band II. Gesagten fügen wir hier noch die Abbildung eines andern Messgewandes hinzu, das in letzten Jahren mehrmals besprochen worden ist.

Ein ebenso fleissiger als kenntnissreicher Forscher der Kölnischen Geschichte und Alterthumskunde J. J. Merlo hat in jüngster Zeit und zwar im XXXVIII. Heft der »Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande,« Seite 106—122, 1865 auf geschichtliche Documente gestützt, mit vielem Glück den Nachweis zu führen gesucht, dass unser auf Tafel XXXIV abgebildete Ornat

---

älteren gemusterten Seidenstoffen orientalischen Ursprungs belegt war. Da diese Wiederlagstoffe sehr beschädigt waren, so wurden dieselben losgetrennt und durch einen neuen Seidenstoff ersetzt. Alsdann sind diese Ueberreste sorgfältig unter Glasverschluss gebracht und nach Hinzufügung einer erklärenden Inschrift versiegelt ins Archiv der Kirche als merkwürdige Erzeugnisse einer untergegangenen Kunstindustrie niedergelegt worden.

[1]) Eine solche Imitation dieser Musterung ist bereits auf Anordnung des Bauraths Essenwein in dem Etablissement zur Anfertigung von Kirchenstoffen von Giani in Wien mit bestem Erfolg vorgenommen worden.

nebst Stole und Manipel nicht, wie seither irrthümlich angenommen wurde, jenes Messgewand sei, mit welchem bekleidet die Hülle des grossen Albertus seit seiner, im Jahre 1280 erfolgten, Beerdigung in der Dominicanerkirche zu Köln bis zur französischen Revolution im Grabe geruht habe, sondern dass die eben gedachten Messgewänder zum grössten Theil jene Ornatstücke seien, die der hochgefeierte Denker in seinen Lebzeiten zu gebrauchen gewohnt war. Nach den beigebrachten Beweisstücken sind wir mit dem oben gedachten Archäologen durchaus einverstanden, dass die fraglichen Ornate nicht jene bischöflichen Paramente seien, mit welchen angethan die Leiche Alberts d. Gr. 1280 im Grabe beigesetzt worden ist; wenn wir aber annehmen sollen, dass die heute in der St. Andreaskirche zu Köln aufbewahrten drei Ornatstücke wirklich aus der Nachlassenschaft des grossen Geistesmannes herrühren und mit denen identisch seien, die das von Merlo beigebrachte gedruckte Reliquien-Verzeichniss der kölnischen Predigtherren aus dem Schluss des XV. Jahrhunderts unter folgenden Worten anführt: »Item in eodem Conventu sunt Casula, alba, amictus stola et manipulus, quibus Dominus Albertus magnus solitus est celebrare;« dann muss unbedingt zugegeben werden, dass das auf Tafel XXXIV Fig. 1 abgebildete Messgewand, namentlich an den Armen, nicht unbedeutend eingeschnitten und verkürzt worden ist, sondern dass auch die verschiedenen Heiligenfiguren auf der Stola unter Fig. 3, ausgeführt in dem unverkennbaren Stylgepräge aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts, erst später dem betreffenden Ornatstück als Verzierungen hinzugefügt worden sind. Die in Gold gewirkten gemusterten *aurifrisiae* des Messgewandes, dessgleichen die unter Fig. 2 abgebildeten Goldborten nebst dem eigenthümlich gewebten blauen Sammet könnten wohl als characteristisch für eine Entstehung in den Tagen Alberts d. Gr. betrachtet werden. Im Gegensatz zu dem grossen stofflichen Umfang der Casel des heil. Bernhard, misst der vorliegende Ornat von *a* nach *b* 4′ 3″ rhein. und von *c* nach *d* 5′ 1¹/₄″. Ein flüchtiger Vergleich des in Rede stehenden Messgewandes mit der ältern Glockenform an der *casula S. Bernhardi*, abgebildet auf Tafel XXXII, ergibt zur Genüge, dass, bereits in der Regierungszeit der Kaiser aus dem Hause Luxemburg, am Rhein eine bedeutende Verkürzung des Messgewandes erfolgt war, wodurch die Massen des auf den Armen aufgerollten Gewandstoffes wesentlich vermindert worden sind.

Aus den noch erhaltenen Schatzverzeichnissen des X. und XI. Jahrhunderts ist zu ersehen, dass in dieser Epoche die Zahl der

an grössern Stifts- und Kathedralkirchen vorfindlichen Messgewänder für den priesterlichen Gebrauch an Wochen- und Sonntagen eine ziemlich beschränkte war. Es ist dies wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass im X. und XI. Jahrhundert die Seidenstoffe ihrer Seltenheit und Gediegenheit wegen einen hohen Preis erforderten, zumal der Orient das fast ausschliessliche Monopol auf Anfertigung von seidenen Stoffen inne hatte. Nachdem durch die Kreuzzüge, wie bereits früher bemerkt, die Handelsverbindungen mit dem Orient dauernd hergestellt waren, nachdem ferner seit dem XI. Jahrhundert die maurischen Seidenweber im südlichen Spanien und die saracenischen Industriellen in Sicilien dem christlichen Abendlande seinen Bedarf an Seidenstoffen, besonders für liturgische Zwecke, herbeizuschaffen begannen, scheint auch seit der letzten Hälfte des XI. und besonders seit der Mitte des XII. Jahrhunderts die Zahl der Messgewänder für den gewöhnlichen priesterlichen Gebrauch in demselben Maasse zugenommen zu haben, wie die zur Anwendung kommenden Seidenstoffe in der Qualität leichter und im Preise billiger angefertigt zu werden begannen. Nichtsdestoweniger erforderten damals die Messgewänder für priesterlichen Gebrauch, auch wenn sie von leichten Seidenstoffen ohne golddurchwirkte Musterungen waren, dennoch bei dem grossen Faltenreichthum der romanischen, glockenförmigen Casel einen nicht geringen Preis, so dass ärmere Kirchen sich genöthigt sahen, für den täglichen Gebrauch aus andern Materialien, zuweilen aus Wolle, Leinen und gemustertem Byssus Messgewänder herstellen zu lassen. So haben wir unter Anderm in Halberstadt, Danzig und anderswo Messgewänder vorgefunden, die, wenngleich dem XIII. und XIV. Jahrhundert angehörend, aus Wollenstoffen angefertigt waren. Auch Messgewänder für den täglichen priesterlichen Gebrauch aus Leinenstoffen haben wir in einzelnen Resten noch hin und wieder vorgefunden, deren Faltenreichthum seit dem XIII. Jahrhundert durch Modeldruck vermittelst beweglicher Handpressen in zwei Farben künstlerisch verziert zu werden pflegte. So erinnern wir uns, unter Anderm einen Bruchtheil eines Messgewandes für täglichen Gebrauch in Halberstadt gesehen zu haben, der aus einem starken Leinen von blauer Farbe bestand, auf welches mit beweglichen Formen verschiedene immer wiederkehrende Thiermusterungen in Gold gedruckt waren. Auch sahen wir in der Gewandhalle des Domes zu Halberstadt mehrere Messgewänder in faltenreichem mittelalterlichen Schnitt, die aus einfachem weissen Leinen bestanden und nur mit rothaufgenähten Bandstreifen in

Form eines Y besetzt waren. Man nannte dieselben »Pestcaseln,« da sie der Ueberlieferung zufolge bei dem Ausbruche der Pest im Mittelalter kirchlich in Gebrauch genommen wurden, um, mit denselben bekleidet, den vom schwarzen Tod Befallenen die letzte Wegzehrung ertheilen zu können. Damit die Ansteckung verhütet werde, wurden diese Messgewänder an einem besondern Orte aufbewahrt und jedesmal nach dem Gebrauche gewaschen.

Was nun die Farbe der Messgewänder, dessgleichen auch der zum *ornatus integer* gehörenden Theile betrifft, so ist hier mit Bezug auf das bereits früher Gesagte noch hinzuzufügen, dass die Unterscheidung der priesterlichen Messgewänder nach liturgisch vorgeschriebenen Farben erst seit jenen Zeiten eingehalten zu werden pflegte, als die Seidenweberei sowohl im südlichen Spanien als auch in Sicilien und dem nördlichen Italien sich weiter auszudehnen begonnen hatte. Es leuchtet ein, dass seit der Karolingischen Zeit bis zum XII. Jahrhundert ein Unterschied in der Farbe der Messgewänder schon desswegen nicht allgemein beobachtet werden konnte, da nicht nur die Beschaffung von Seidenstoffen in dieser Zeitepoche ihrer Kostbarkeit wegen im Abendlande hohe Preise erforderten, sondern weil auch ihrer Seltenheit wegen nicht immer die gewünschte Farbe vorräthig zu beziehen war. Erst nachdem die industriellen Saracenen Siciliens, dem Berichte Hugo Falcandus und des Chronisten Otto von Freisingen zufolge, reichgemusterte Seidenstoffe in allen Farben für den Welthandel in Concurrenz mit den Mauren Spaniens und den Seidenwebern von Lucca, Mailand und Florenz anzufertigen pflegten, wurde es nicht nur Stifts- und Cathedralkirchen, sondern auch Pfarrkirchen möglich, für mässige Summen nach und nach liturgische Ornate in jenen Farben sich beschaffen zu können, deren symbolische Bedeutung sich im Laufe der Zeiten allgemeine Geltung verschafft hatte.

Seit den ältesten Zeiten pflegte man bei civilisirten Völkern den verschiedenen Farben eine symbolische Deutung beizulegen, und scheint dieselbe vorzugsweise durch den Eindruck bestimmt worden zu sein, den die betreffende Farbe auf das Gemüth des Beschauers auszuüben pflegte. So lesen wir bereits im Exodus, dass auf Geheiss des Herrn sowohl der Hohepriester als auch die Opferpriester bei Verrichtung des Tempeldienstes mit Gewändern bekleidet waren, die streng vorgeschriebene Farben hatten[1]). Nachdem die Kirche seit den Tagen Constantins des Gr. auch in ihren

[1]) Exodus cap. 28, 5.

äussern Cultformen sich freier entwickeln konnte, scheint sie im Hinblick auf die Vorschrift des Exodus bei der Wahl der kirchlichen Gewänder jene Farben mit Vorliebe gewählt zu haben, deren symbolische Bedeutung schon damals im christlichen Volke eine, vielleicht schon aus dem classischen Zeitalter herrührende, allgemeine Geltung gefunden hatte. So ist anzunehmen, dass in dem apostolischen Zeitalter die gottesdienstlichen Gewänder der Christen, häufig aus Byssus und feinem Leinen bestehend, vorherrschend von weisser Farbe waren. Nachdem die Jahrhunderte der Verfolgung vorüber waren, und die Kirche die Festtage derjenigen öffentlich mit grosser Feierlichkeit zu begehen pflegte, die mit ihrem Blute die Wahrheit der Christuslehre besiegelt hatten, lag es nahe zur Erinnerung an diese Blutzeugen Christi die bezeichnende *rothe* Farbe liturgisch in Gebrauch zu nehmen. Erst seit dem XII. Jahrhundert ist, dem Zeugnisse Innocenz III. und des nicht viel jüngern Durandus zufolge, neben der weissen und rothen in vielen Diöcesen auch die grüne und schwarze Farbe bei Herstellung liturgischer Gewänder allgemein in Aufnahme gekommen[1]).

Zu diesen vier altliturgischen Farben findet sich seit mehreren Jahrhunderten in der Liturgie der römischen Kirche noch eine fünfte vor, nämlich die violette Farbe. Bei Durandus und jenen Schriftstellern, die ihm im Laufe der Jahrhunderte gefolgt sind, ist Ausführliches zu ersehen über die symbolisch-mystische Bedeutung dieser fünf verschiedenen kirchlichen Farben[2]). Hier fügen wir nur noch in Kürze hinzu, dass seit den Tagen des grossen Innocenz die Farbe der Messgewänder an den Festtagen des Herrn, der allerseligsten Jungfrau, der Bekenner und Jungfrauen die *weisse* ist, weil durch diese Farbe der Glanz und die Reinheit ihrer Tugenden angedeutet wird. Die rothe Farbe, das Symbol der Liebe, und des christlichen Heldenmuthes, wird liturgisch angewandt an dem Pfingstfeste, an den Tagen der h. Apostel und Martyrer. Die *grüne* Farbe, das Symbol der Hoffnung, findet kirchlich ihre Anwendung an jenen Ornaten, die an den Sonntagen des Kirchen-

---

[1]) Vgl. Innocent. III. de sacro altaris mysterio lib. I. cap. 64. — Durandi Rationale lib. III. cap. 6.

[2]) Auch in der Heraldik haben bekanntlich die verschiedenen Farben eine feststehende Bedeutung, die sich in vielen Fällen an die liturgischen Farben und ihre Symbolik anlehnt. Vgl. La vraye et parfaicte Science de Armoieries par Pierre Palliot. — Ferner: Le Palais de l'Honneur par le P. Anselme, I. partie, chap. 24.

jahres in Gebrauch genommen werden, welche von Festen nicht besetzt als *semiduplicia* bezeichnet sind und, älteren liturgischen Schriftstellern zufolge, die Zeit der irdischen *peregrinatio* in Erinnerung bringen sollen, deren Hoffnung auf die einstige Seligkeit gerichtet sein soll.

Endlich ist noch in den kirchlichen Trauerzeiten, nämlich in der Advent- und Fastenzeit, sowie bei Gedächtnissfeier für die Verstorbenen seit der Spätzeit des Mittelalters bei Messgewändern und den übrigen liturgischen Ornaten die violette und schwarze Farbe allgemein in Geltung gekommen. Neben der violetten und schwarzen Farbe, den Merkzeichen der kirchlichen Trauer, kömmt auch vielfach im Mittelalter die *dunkelblaue* Farbe in Anwendung, dessgleichen hat sich in mehrern Diöcesen die *hellblaue* Farbe namentlich bei Ornaten zum Gebrauche an Festtagen der allerseligsten Jungfrau Geltung verschafft, obschon die Rubricisten diese blaue Farbe durchaus nicht als zulässig erachten[1]). Ueberhaupt scheinen, dem Berichte älterer Schriftsteller zufolge, in verschiedenen Diöcesen noch andere liturgische Farben als die eben bezeichneten sowohl an der Casel als an den zu einer vollständigen Kapelle gehörigen Diakonengewändern ehemals in Anwendung gekommen zu sein; so z. B. bediente man sich in verschiedenen Kirchen des *color flavus*, der gelben Farbe in ihren verschiedenen Abstufungen an den Festtagen der Engel und Erzengel. In den meisten Diöcesen gilt heute noch der Goldstoff, dessgleichen alle gelben Seidenzeuge, welche in ihrer Farbe dem Golde nahe kommen, als liturgisch berechtigt, die Stelle der weissen Farbe einzunehmen.

In Rom und in vielen italienischen Diöcesen werden wahrscheinlich seit den Tagen der Renaissance, namentlich für Messgewänder an Festtagen, jene leichten Stoffe sehr häufig in Gebrauch genommen, die, mit dünn vergoldeten Lahn durchwebt, entweder einen röthlichen, weisslichen oder violettartigen metallischen Schimmer haben.

Als die Kirche vor den politischen Stürmen des XVIII. und XIX. Jahrhunderts in den meisten Diöcesen ihres seit Jahrhunderten wohlerworbenen Besitzes sich noch ungetrübt erfreute und sie noch die Mittel hatte, nach kirchlichen Vorschriften sich die Farben der liturgischen Ornate in jener Abwechslung anschaffen zu können,

---

[1]) Die Congregation der h. Riten hat, auf Anfrage hin, unter dem 16. März 1833 ausdrücklich bestimmt, dass liturgische Gewänder von gelber und himmelblauer Seide nicht zulässig seien.

wie die Rubriken sie vorschreiben, war bei Weitem nicht jene Willkür hinsichtlich der Farben der Messornate eingerissen, wie dies in neuerer Zeit der Fall ist. Seit den Tagen jedoch, wo die Kirche, ihrer Mittel vielfach beraubt, darauf angewiesen war, häufig Seidenstoffe zur Anfertigung von Messgewändern erbetteln zu müssen, die sogar ehemals als Kleidungsstücke profanen Zwecken gedient hatten, fing man an, es mit den Vorschriften in Betreff der Wahl der liturgischen Farben nicht mehr sonderlich strenge zu nehmen. Desswegen kommen auch in den letzten Jahrzehnten oft Farben an Messgewändern und Levitenkleidern zum Vorschein, deren vorherrschender Grundton sich fast gar nicht bestimmen lässt, in dem die verworrenen naturalistischen Musterungen derselben in ihren verschiedenen schillernden Farben nach Belieben für fast alle liturgischen Farben gedeutet werden können. So gab es noch bis in die letzten Zeiten Paramenten-Fabrikanten, ja selbst Kirchenvorstände, die im Hinblick auf die Armuth ihrer Kirche solche Messgewänder in Chamäleonsfarbe anzufertigen und in Gebrauch zu nehmen kein Bedenken trugen, obschon klar ausgesprochene kirchliche Vorschriften einen solchen bunten Mischmasch von Farben ausdrücklich untersagen.

In jüngster Zeit ist das Interesse und das Verständniss für kirchliche Kunst in weitern Kreisen wieder erwacht, und hat in Folge dieser Wiederbelebung des kirchlichen Geistes und Geschmackes ein strengeres Beachten der kirchlich vorgeschriebenen Farben bei liturgischen Gewändern in weitern Kreisen wieder Platz gegriffen. Es ist desswegen auch erfreulich wahrzunehmen, dass nicht nur von den Pfarrern und Kirchenvorständen, sondern auch von Seiten einzelner Paramenten- und Stickvereine bei der Auswahl von Seidenstoffen für Anfertigung von Messgewändern solche Seidenzeuge gewählt werden, die sich strenge den von den Rubriken vorgeschriebenen Farben unterordnen, und deren Musterungen dem vorherrschenden Farbton keinen Eintrag thun[1]).

Nur hinsichtlich des Farbtones in den Stäben des Messgewandes und der entsprechenden aurifrisiae der Dalmatiken, findet heute, wie auch im Mittelalter, sehr häufig ein Abgehen von der vorherrschenden Grundfarbe des Gewandes statt. . Um den Kontrast der eingestickten Ornamente in den Stäben des Messgewandes und

---

[1]) Dem Ausspruche der S. R. C. vom 23. Sept. 1837 gemäss muss bei den zu Paramenten verwandten vielfarbigen geblümten Seidenstoffen, mag dieses Blumenwerk nun gestickt oder eingewebt sein, ein bestimmter Lokalton in der Farbe vorherrschen.

der Diaconenkleider besser heben zu können, scheint man ehemals und heute einen kostbareren Stoff, der zugleich auch in der Farbe verschieden ist von der vorherrschenden Farbe des Umstoffes, bei Anfertigung der aurifrisiae gewählt zu haben. Nach de Herdt[1]) jedoch darf die Farbe der Stäben oder Säulen in Messgewändern wie in den Levitenkleidern nicht von anderer Farbe sein, als die am betreffenden Gewande vorherrschende, so zwar dass also an einem Messgewande in weisser Farbe keine Stäbe in rother Farbe, wie umgekehrt an einer rothen Casel keine Stäbe in weisser oder anderer Farbe angebracht werden sollen.

Auf Seite 101 bis 129 sind wir Schritt für Schritt den Entwickelungen gefolgt, die vornehmlich das bischöfliche Messgewand seit dem Beginne des Mittelalters bis zum Ausgange desselben durchgemacht hat. Wir haben an betreffender Stelle den Nachweis zu geben versucht, dass in den beiden letzten Jahrhunderten die altkirchlich ererbte faltenreiche Form des Messgewandes durch die Willkür und nicht selten auch durch den Eigennutz der Anfertiger von kirchlichen Ornaten unter dem Einfluss einer modernen verflachenden Styl- und Geschmacksrichtung dergestalt verkürzt und zugestutzt wurde, dass von dem würdevollen Gewande nur zwei steife Stoffreste geblieben sind, die in unschönen Formen ausgeschweift, nur noch nothdürftig den Körper des celebrirenden Priesters bedecken. Bevor jedoch diese gänzliche Entstellung und Umgestaltung der priesterlichen Messgewänder mit dem Beginne der Neuzeit, namentlich von Frankreich aus, erfolgte, hatte der mailändische Liturgiker Gavantus das Verdienst, dass er am Schlusse des Mittelalters in dem oft gedachten Anhange seines Werkes »Thesaurus sacrorum Rituum« mit genauen Zahlenangaben die Länge und Ausdehnung sämmtlicher liturgischen Gewänder und insbesondere des Messgewandes in Zahlen angab. Obgleich Raphael und seine unmittelbaren Schüler in ihren bildlichen Darstellungen die Messgewänder noch immer in der altüberlieferten, faltenreichen Form wiedergeben, und dies mit Recht aus ästethischen und malerischen Rücksichten, so war doch in den meisten Diöcesen von Mittel- und Nord-Italien, bereits in der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, eine merkliche Verkürzung des Messgewandes, insbesondere an jenen beiden Seitentheilen erfolgt, die die Arme des Celebrans bedecken. Wären indessen die folgenden Bestimmungen und

---

[1]) Sacrae Liturgiae praexis, cura de Herdt, Pars I. Nr. 49, II.

Grössenangaben von Seiten des Gavantus für die gesammte Kirche maassgebend gewesen, so würde heute eine Wiederherstellung der älteren Formen des Messgewandes, nach den Anschauungen und Formen des Mittelalters, viel leichter wieder anzubahnen und herzustellen sein. Die Grössenbestimmungen unseres Gewährsmannes hinsichtlich des Messgewandes lauten wie folgt: »Das Messgewand sei nach römischem Gebrauche ungefähr 3 Schuh (2 cub.) breit[1]) und 4½ Schuh (3 cub.) lang. Der Streifen, welcher an der Casula angenäht oder doch bezeichnet zu werden pflegt, bildet rückwärts die Gestalt einer Säule, vor der Brust aber die Gestalt eines Kreuzes. Dieser Streifen sei wenigstens 6 Zoll (8 unc.) breit. Schnüre oder seidene Bänder sollen (innen am Vordertheile) angebracht werden, die so lang sind, dass sie vorn gebunden werden können, um das Messgewand zu befestigen, damit es nicht rückwärts hinabhänge[2]).«

Die vorliegenden Blätter haben vornehmlich mit der Geschichte der Entwickelung und künstlerischen Ausstattung der liturgischen Gewänder des Mittelalters sich zu befassen; wir würden daher die gesteckten Grenzen weit überschreiten, wenn wir auch nur in Kürze anführen wollten, was in neuester Zeit von hervorragenden Geistlichen und Layen in England, Frankreich und Deutschland für die practische Regenerirung und für die Zurückführung der liturgischen Ornate und insbesondere des Messgewandes auf die würdevollen

---

[1]) Die Breite des Messgewandes ist vom Halsausschnitt aus zu rechnen und betrifft die Ausdehnung der Stofftheile auf beiden Seiten des Messgewandes, welche die Arme bedecken. Nach den Angaben des Subregens Geiger aus Freising haben jene durch den Fürstbischof Ecker gegen 1720 angeschafften Messgewänder für den Dom zu Freising noch die bedeutende Breite von 31 bis 34 Zoll und eine Länge von 4 Fuss bis 4 Fuss 3 Zoll.

[2]) In den »Acta Ecclesiae Mediolan« tom. I. Lugduni 1683 »Instructionum Supellectilis Ecclesiasticae« lib. II., pars II, p. 522, col. 1 et 2 wird die Ausdehnung und Verzierungsweise der Messgewänder in folgenden Worten festgestellt: »De Planeta. — Casula (quam alii phenolium, et planetam etiam ab ampla latitudine dicunt) cubitos tres, et paulo amplius late patens sit; ita ut ab humeris projecta, complicationem unius saltem palmi infra utrumque humerum recipere possit. Longe autem cubitos totidem aut aliquanto longius de missa sit, *ut pene ad talos usque pertineat.* Fasciam item latam unciis octo ad minimum quae assuta sit, ab anteriori et posteriori parte usque ad extremum dependentem habeat: cui altera fascia transversalis in summa prope parte et a fronte et a tergo adiuncta, crucem utrinque exprimat.«

Formen der mittelalterlichen[1]) Vorbilder geleistet worden ist. Da nun in jüngster Zeit durch Anschreiben Sr. Eminenz des Cardinals Patrizi, als Präfecten der Congregation der h. Riten verschiedene Bischöfe Englands, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands eingeladen worden sind, über die Gründe zu berichten, die ein Zurückgehen zu der älteren Form der Messgewänder veranlasst haben, da ferner in Folge dieser Aufforderung von Seiten hervorragender englischer, französischer und deutscher Prälaten mit eben so grosser Entschiedenheit als Sachkenntniss der Wiedereinführung der älteren, ohne förmliche Gutheissung des h. Stuhles langsam beseitigten, Formen der liturgischen Gewänder das Wort geredet haben, so ist in dieser Angelegenheit vorerst die maassgebende Entscheidung der S. R. C. abzuwarten.

Sobald diese Beschlussnahmen erfolgt sein werden, wird in einem besondern Anhange zu diesem Werke die practische Seite für eine kunstgerechte Wiederherstellung der liturgischen Ornate nach den besten mittelalterlichen Mustervorlagen besonders hervorgehoben und in den Vordergrund gestellt werden. Für den vorliegenden Zweck genüge es hierorts auf eine treffliche Abhandlung unseres für die Wiederherstellung der christlichen Kunst in Belgien unermüdlich wirkenden Freundes James Weale hinzuweisen, die derselbe als begeisterte Appologie für die grosse Form des Messgewandes in seinem »Beffroi« niedergelegt[2]) und den bedeutendsten römischen, belgischen, französischen und englischen Prälaten eingesandt hat. Schliesslich finde hier noch eine Aufstellung der Grössenverhältnisse nach den Angaben von J. Weale eine Stelle, welche die Veränderungen kennzeichnet, die das Messgewand und die Dalmatik von den Tagen des Mittelalters bis zur neuesten Zeit durchgemacht hat.

---

[1]) Nur Unwissenheit und ein gänzliches Verkennen des geschichtlichen Entwickelungsganges, den die Messgewänder im Laufe des Mittelalters durchgemacht haben, ist Ursache gewesen, dass man die in jüngster Zeit in vielen Diöcesen wieder in Aufnahme gekommenen faltenreichen Messgewänder »gothische« benannt hat. Mit mehr Recht könnte man sie als römische bezeichnen, indem nicht nur heute noch in Rom die Messgewänder für täglichen Gebrauch grösser, breiter und nicht gesteift sind, wie die meisten modernen Caseln diesseits der Berge, sondern weil auch, wie wir dies durch Abbildungen einer grossen Zahl von Grabmonumenten der drei letzten Jahrhunderte nachweisen können, in Rom am längsten die altkirchlich ererbte Form und der traditionelle Schnitt der liturgischen Gewänder bewahrt worden ist.

[2]) Vgl. Le Beffroi, Arsts, Heraldique Archeologique tom II. Janv., Fevr. Mars, pag. 77—88. Bruges 1864 chez Edw. Gaillard.

Grössen-Verhältnisse der Messgewänder und Dalmatiken im Mittelalter, in neuerer und neuester Zeit.

Das Messgewand.	Grosse Form des XIII. Jahrhunderts.	Die vom III. Mailänder Concil unter dem h. Carl Borromäus vorgeschriebene Form.	Die heutige, in Rom gebräuchliche Form.	Die moderne Form, wie sie jetzt in den meisten französischen u. deutschen Diöcesen in Gebrauch ist.
Länge der Rückseite	4′ 9″ $4^{1}/_{2}$‴	3′ 9″ 11‴ (Zum wenigsten.)	3′ 6″ 10‴	3′ 4″ 2‴
» » Vorderseite	4′ 9″ $4^{1}/_{2}$‴	3′ 9″ 11‴	3′ 2″ 3‴	2′ 8″ $1^{1}/_{2}$‴
Breite der hintern Seite	. . . .	3′ 9″ 11‴	2′ 9″ 9‴	2′ $5^{2}/_{3}$‴
» » vorderen Seite, wo sie oben am engsten ist . .	Ist glockenförmig geschlossen u. der untere Saum in seinem ganzen Umfange ungefähr 15′ 11″ 3‴	3′ 9″ 11‴	1′ 1″ 9‴	1′ 1″
» » vorderen Seite am untern Rand	. . . .	3′ 9″ 11‴	2′ 9″ 9‴	1′ 11″ $8^{1}/_{2}$‴
Die Dalmatik.				
Länge der vorderen Seite	3′ 9″ $1^{1}/_{2}$‴	3′ 3″ 9‴	3′ 9″ 11‴	2′ 11″ $11^{1}/_{3}$‴
» » hintern Seite	3′ 9″ $1^{1}/_{2}$‴	3′ 3″ 9‴	3′ 9″ 11‴	2′ 9″ 8‴
Breite der Schulterstücke	1′ 7″ $1^{1}/_{2}$‴	17″ 7‴	1′ 7″ $1^{1}/_{2}$‴	1′ 4″ $^{1}/_{2}$‴
» im Umkreise	7′ 1″ 8‴	6′ 3″ 9‴	7′ 2‴	4′ 8″ 7‴
Die Aermel	Sehr weit, geschlossen und bis zu den Händen reichend.	Sehr weit, geschlossen und reichen dieselben bis zu den Händen.	Sehr weit, geschlossen und bis zu den Händen herunter reichend.	Offen und ersetzt durch Stoffstücke auf jeder Seite.

7. Die Bekleidungen des Kelches (tegumenta calicis).

a) linteolum, purificatorium.

Bevor wir in kurzgedrängten Umrissen die Besprechung des priesterlichen Messornates in seinen verschiedenen Bestandtheilen zum Abschluss bringen, glauben wir hier noch einige allgemeinere Andeutungen über die Kelchbekleidungen hinzufügen zu sollen, und zwar um so mehr, als diese *tegumenta calicis* gleichsam als integrirende Theile des Messgewandes zu betrachten sind, indem dieselben grossentheils aus demselben Stoffe entnommen werden, aus denen das Messgewand selbst mit den dazu gehörigen Bestandtheilen angefertigt zu werden pflegt. Diese *operimenta calicis*, die fast von den meisten Liturgikern sowohl der ältern als der neuern Zeit mit Stillschweigen übergangen worden sind, theilen sich, ihren materiellen Bestandtheilen nach, in zwei Theile: nämlich in solche, die nur aus weissem Linnen angefertigt werden dürfen, und in solche, zu deren Anfertigung farbige Seide mit oder ohne Stickereien genommen wird. Zu den erstgedachten Bedeckungs-Gegenständen des Kelches sind zwei hinsichtlich ihrer Grösse und Form verschiedene Leinenzeuge zu unterscheiden. Das erste und seiner Beschaffenheit nach anspruchsloseste Bekleidungsstück des Kelches bildet das *linteolum*, das hinsichtlich seines Gebrauches von Einigen auch *purificatorium* genannt wird. Den Angaben des Gavantes zufolge soll dieses *linteolum*, bestehend aus nicht zu feinem, aber auch nicht zu grobem Linnen, eine Länge von 13½ Zoll (18 unc.) und eine gleiche Breite haben. Um dieses feine Leintüchelchen als *purificatorium* beim Austrocknen und Reinigen des Kelches leichter verwenden zu können, soll dasselbe in zwei Falten gleichmässig so zusammengelegt werden, dass es gleichsam ein Diphtychon bildet, und eine dreifache *plicatura*, die sich gleichmässig deckt, erkennen lassen.

Von allen liturgischen stofflichen Gebrauchs-Gegenständen bei Feier der heil. Messe ist dieses Reinigungstüchlein, seinem Zwecke und seiner Bestimmung gemäss, am einfachsten und ohne alle Verzierungen verblieben; nur in der Mitte desselben ist ein kleines Kreuz gestickt. Hin und wieder haben wir solche ältere Kelchtüchelchen, die dem Ausgange des Mittelalters angehören, vorgefunden, deren schmale Säume an den Kopftheilen mit gezwirnten rothen Seidenfäden eingefasst und umrandet waren. Erst seit jener Zeit, wo die *dentelles*, *guipures* und andere leicht durchbrochene Tüll- und Spitzenarbeiten sich sogar bis zum Altare Bahn gebrochen haben, glaubte man auch es nicht unterlassen zu sollen, das einfache und anspruchslose *linteolum* zum Ausreinigen des Kelches mit

einer mehr oder weniger breiten Spitze an seinen schmälern Kopftheilen zu verzieren, die sogar häufig noch von Baumwolle ist. Als in neuester Zeit die kirchliche Weisszeugstickerei sich wieder zu ernstern und gediegenern Leistungen erhob, hat man hin und wieder den Anfang gemacht, an den Reinigungstüchelchen mit Beseitigung sämmtlicher Tüll- und Fakrikspitzen in Baumwolle die schmale Randeinfassung entweder mit einem kleinen bescheidenen Ornament in rother gezwirnter Seide zu verzieren, oder aber, was würdiger und ernster bei diesem einfachen *linteolum* sich ausnimmt, diese schmalen Säume mit einer entsprechenden Randverzierung von feinem ungebleichtem Leinen zu verbrämen.

Was nun das Alter und den Ursprung der Tüchelchen zum Austrocknen und Reinigen des Kelches betrifft, so findet sich weder über diese Reinigung nach der *ablutio*, noch über das *sudariolum*, mit welchem dieselbe in späterer Zeit vorgenommen wurde, irgend eine Andeutung vor. Auch der alte *Ordo Romanus*, der sonst über alle Einzelnheiten bei Feier der heil. Messe genaue Vorschriften ertheilt, meldet Nichts über Gebrauch und Gestalt unseres *purificatorium*. Derselbe gibt nur an, dass der Kelch nach der heil. Communion vom Archidiacon dem Subdiacon und von diesem dem Acolythen übergeben werde, der denselben in das *paratorium* lege. Ob unter diesem *paratorium* das *armarium* oder die *sacristia* überhaupt zu verstehen sei, ist aus dieser Angabe des *Ordo Romanus* nicht zu entnehmen. Möglich ist es, dass man schon in frühchristlichen Zeiten für den Kelch, dieses ehrwürdigste und hervorragendste von sämmtlichen Messgeräthschaften, einen eigenen Behälter als *armarium, receptaculum* besass[1]).

Ob mit einem besondern feinern Leintüchelchen bereits im frühen Mittelalter der Kelch nach der zweiten Abspülung ausgetrocknet und gereinigt wurde, ob dieses *linteolum* gleichwie das Lavabo-Tüchelchen zum Altarleinen gerechnet, oder zu den engern Bekleidungsstücken des Kelches gezählt wurde, darüber lassen sich heute bestimmtere Angaben schwerlich mehr feststellen.

---

[1]) Bekanntlich bestehen in mehreren Kirchen bereits seit den Tagen des Mittelalters besondere Behältnisse in Form von Ledercapseln zur Aufnahme und zur Verschliessung des Kelches. In vielen Kirchen Frankreichs und Italiens haben wir zum Schutze selbst der einfachen Kelche für täglichen Gebrauch paratoria von Seide oder Leinenstoff vorgefunden, die in ältern Inventarien auch sacculi genannt werden.

In einigen Ordenskirchen scheint es im Mittelalter Brauch gewesen zu sein, dass an der Epistelseite eines jeden Altars in der Nähe des Waschbeckens, der *piscina*, sich ein Leintüchelchen befand, das zum Austrocknen des Kelches benutzt wurde, nachdem die zweite *ablutio*, wie es früher gebräuchlich war, aus dem Kelche unmittelbar in die *piscina* ausgegossen worden war.

Cardinal Bona führt an, dass zu seiner Zeit, namentlich in den Abteikirchen der Cistercienser, sich der eben gedachte Gebrauch erhalten habe [1]. Anstatt dass die zweite Ausspülung des Kelches in die kleine *piscina* an der Epistelseite ausgegossen wurde, war es im Mittelalter in einigen Diöcesen auch gebräuchlich, diese zweite *ablutio* des Kelches den anwesenden Gläubigen darzureichen, selbst wenn dieselben nicht communicirt hatten. Noch sei hinzugefügt, dass die griechische Kirche sich an Stelle des *purificatorium* eines Schwammes bedient, und zwar aus dem Grunde, weil auch der Schwamm beim blutigen Opfer des Heilandes als *instrumentum Dominicae passionis* zur Geltung gekommen ist [2].

b. Corporale und c. palla calicis.

Ein höheres Alter und einen altkirchlich ererbten Gebrauch hat hingegen jenes zweite Leintuch, das bei Darbringung des heil. Messopfers nach liturgischer Vorschrift Anwendung findet, aufzuweisen. Es ist dies nämlich jenes Tuch, das schon in dem ältesten Ordo Romanus *palla corporalis* genannt wird. Da unmittelbar auf dieses feine Leintuch die Eucharistie gleich nach der Consecration bis zur Communion des Priesters niedergelegt wird, so fand schon seit der frühchristlichen Zeit vor der Gebrauchnahme des *corporale* eine besonders vorgeschriebene Weihe und Segnung desselben statt.

Auch musste, wie es heute noch der Fall ist, die erste Reinigung desselben in einem besondern Gefässe vorgenommen, und durfte kein anderes Leinen zugleich mit dem *corporale* und dem *purificatorium* gewaschen werden. Auch der bekannte Mönch Rudolphus Glaber erwähnt dieses *Corporale* [3], dessgleichen spricht davon auch Beda Venerabilis in seinem *liber poenitentialis*, der es daselbst *chrismale* nennt. Hrabanus Maurus führt in seiner Schrift

---

[1] Bona lib. I.

[2] Goar in notis ad liturgiam Chrysostomi Nr. 177.

[3] Rudolphus Glaber, lib. V., cap. 1.

de institutione Clericorum lib. IX, cap. 33 an, dass bereits der h. Papst Sylvester hinsichtlich des Corporals verordnet habe; »ex lino puro textum esse debet, et non ex serico vel purpura, neque ex panno tincto.«

Dass unsere *palla corporalis*, desswegen so genannt, weil bei der Feier der heil. Messe das *Corpus Dominicum* unmittelbar darauf ruht, bis zum XII. Jahrhundert bedeutend länger und breiter war, als dies im spätern Mittelalter und auch heute der Fall ist, lässt sich aus mehrern Stellen älterer Schriftsteller nachweisen.

Dem oben gedachten Ordo Romanus zufolge lag zwei Diaconen das Amt ob, das Corporaltuch auf der *mensa* des Altares auszubreiten und später wieder zusammenzufalten. Auch ist in demselben Ordo angegeben, aus welchem Stoffe das Corporale angefertigt sein muss, und welche Ausdehnung es ungefähr haben soll. Die bezügliche Stelle der altrömischen Liturgie in Betreff dieses feinen Leintuches lautet wie folgt: »Diaconus accipiens corporale ab Acolytho, alio se adjuvante Diacono, super altare distendat: quod utique linteum ex puro lino esse contextum debet, quia sindone munda Corpus Domini legitur involutum in sepulchro, et tantae quantitatis esse debet, ut totam altaris superficiem capiat.«

Im Hinblick auf die auffallende Ausdehnung des Corporale sollte man fast geneigt sein anzunehmen, dass der alte Ordo unter diesem umfangreichen Corporaltuch jenes weisse Leintuch verstand, welches wir heute Altartuch nennen und das man im Mittelalter *vestimentum*, *palla* oder *tegumentum altaris* zu nennen pflegte. Dagegen spricht jedoch eine Stelle desselben Ordo, die unmittelbar nach der eben angezogenen folgt; dieselbe besagt, dass nach der Communion das *Corporale* von den Diaconen wieder zusammengefaltet, und wie das auch heute noch der Fall ist, auf den Kelch gelegt werde. Die betreffende Stelle lautet: »His itaque peractis duo Diaconi complicantes Corporale ponant super calicem.«

Erwägt man die grosse Zahl der Oblationen in Brodform, die von den Gläubigen nach der ältesten Liturgie behufs der Consecration und Communion der Anwesenden den Diaconen dargereicht wurden, und die auf dem *corporale* bis zu den Consecrations-Worten der Wandlung lagen, so leuchtet es ein, dass das *corporale* in den frühesten Jahrhunderten einen bedeutend grössern Umfang haben musste als jenes Leintuch es erforderte, auf welches im späten Mittelalter die Gestalt der consecrirten Hostie in ihrem bedeutend verkleinerten Umfange gelegt wurde, welche zunächst nur für die Communion des Priesters bestimmt war.

Wie dies schon der oftgedachte Ordo Romanus andeutet, pflegte man das Corporale, welches im Laufe des Mittelalters zuweilen *sindon*, zuweilen auch *palla* genannt wird, behufs des leichtern Gebrauches mehrmals zusammenzufalten. Schon im XII. Jahrhundert war es bei den Cisterciensern gebräuchlich, das Corporale seiner Breite nach in drei *plicaturae* zusammenzulegen, wie das auch heute noch liturgische Vorschrift ist; der Länge nach jedoch pflegte man in den verschiedenen Benediktiner-Klöstern, die der Bursfelder Congregation angehörten, das Corporale so zusammenzufalten, dass die beiden äussern Falten aufrecht gestellt und übergelegt werden konnten, und zwar in einer Weise, dass sie den Kelch förmlich bedeckten [1]).

Anstatt dass man den Kelch durch die beiden äussersten *plicaturae* des sehr langen Corporale bedeckte, wie dies in Ordenskirchen und in einzelnen Diöcesen der Fall war, bediente man sich nach dem Zeugnisse von Innocenz III. [2]) schon im XII. Jahrhundert eines vom Corporale getrennten, mehrmals zusammengefalteten kleinern Leintuches, um den Kelch während der heiligen Opferhandlung zu bedecken. Der unten in der Anmerkung 2 angeführten Stelle Innocenz III. zufolge, waren also in der römischen Kirche eigentlich zwei Corporalien in Gebrauch, die man *pallae* nannte; die eine derselben und zwar die grössere, zeigte verschiedene *plicaturae* und vertrat die Stelle des Corporals; die andere *palla*, welche an Umfang kleiner war, wurde ebenfalls, wie es scheint in Quadrat zusammengefaltet und auf den Kelch gelegt. Dieser Gebrauch, nämlich zur Kelchbedeckung eine besondere kleinere *palla* in Anwendung zu bringen, anstatt dieselbe durch die äus-

---

[1]) Vetus Ceremoniale Congregationis Bursfeldiensis Ordinis Sancti Benedicti, cap. 44. »Diaconus explicet Corporale, habens tres plicatus in latum et quatuor in longum. Medium latitudinis in medio altaris. — Gleich darauf heisst es weiter: Plicatus extremae partis Corporalis calicem operiat.

[2]) Innocentus III. de Mysterio Missae, lib. II. cap. 56: Duplex est palla, quae dicitur Corporale, una, quam Diaconus super altare totam extendit, altera, quam super calicem plicatam imponit. Wir bemerken hier noch, dass schon vor der Zeit des Papstes Innocenz in der römischen Kirche der Gebrauch eingeführt war, der auch heute noch in den Kirchen nach römischem Ritus allgemein besteht, dass der Diacon bei feierlichen Pontificalmessen unmittelbar nach dem Incarnatus im Credo das Corporale in der bursa zum Altare trägt und dasselbe in dessen Mitte mit Auseinanderfaltung einer plicatura nach der Breite des Altares offen legt.

sersten *plicaturae* des Corporals zu bewerkstelligen, scheint schon im Mittelalter von der römischen Mutterkirche aus in viele Diöcesen Italiens, Deutschlands und Frankreichs Eingang gefunden zu haben. Diese kleinere *palla* zur Bedeckung des Kelches bestand im Mittelalter ihrer materiellen Beschaffenheit nach aus einem kleinen viereckigen Linnenzeug, das zwei oder mehre Male zusammengefaltet war.

Heute noch bedient man sich in den verschiedenen Kirchen Rom's zur Bedeckung des Kelches einer *palla* von einfachen, mittelfeinen Leinenstoffen, die doppelt zusammengenäht und durch Stärke verdichtet und geglättet sind. Um diesen kleinen Pallen zur Verdeckung des Kelches eine grössere Festigkeit und grösseren Zusammenhalt zu geben, hat man seit dem XV. Jahrhundert, wie es scheint, in vielen Diöcesen begonnen, einen Pappendeckel d. i. ein steifes Cartonpapier auf seiner äussern Fläche mit jenem Seidenstoffe zu überziehen, der in der Farbe und Verzierung mit dem Stoffe des Messgewandes übereinstimmt. In der Regel umfassen unschöne Borten von Gold- und Silbertressen nebst einem kleinen Kreuz in der Mitte den obern Theil dieser Kelchauflage, während der untere Theil mit einem feinen Leinenzeuge bedeckt ist, das sich der Reinigung wegen leicht ablösen lässt. Auf Tafel XXXV, Fig. 1 ist im verkleinerten Maassstabe eine solche *palla calicis* bildlich wiedergegeben, deren oberer Theil mit einem Sammtstoff in rother Farbe überzogen ist; die Kehrseite derselben ist mit einem feinen Leinenstoff bedeckt, der sich behufs des Waschens leicht lostrennen lässt. Der obere Ueberzug, im Style der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts gehalten, zeigt das bekannte Hierogramm von einem Strahlenkranz umgeben, welcher ehemals in echten Perlen gestickt war; dieselben sind heute verschwunden, doch lassen sich die Stellen deutlich noch erkennen, wo die Perlen angeheftet waren. Die Palletten in vergoldetem Silber, welche in Sternform die äussere Fläche unserer *palla* beleben, dürften auch zum Belege dienen, dass die auf Tafel XXXV Figur 1 veranschaulichte *palla* dem Schlusse des Mittelalters angehöre.

Die römischen Pallen, bestehend aus zwei zusammengefügten Leinenstoffen, in der Grösse von 5 Zoll im Quadrat, sind jedenfalls würdiger und zweckmässiger, als jene schwerfälligen *pallae* von Pappendeckel mit einem Ueberzug von Seide und einem beweglichen Unterfutter von Leinen, dessen Reinigung nur zu oft übersehen wird. Sich anschliessend an die römische Form und Beschaffenheit der Kelchbedeckungen hat die Genossenschaft der

Schwestern vom armen Kinde Jesu, welcher viele Paramenten-Vereine gefolgt sind, in neuester Zeit den löblichen Anfang gemacht, diese *pallae* mit Ausschliessung von seidenen Ueberzügen und Goldtressen allein aus feinen Linnenstoffen in Form von viereckigen engen Täschchen so zu gestalten, dass nach einer Seite ein weisses Carton-Papier in diesen Ueberzug mit leichter Mühe geschoben und beim Waschen wieder herausgenommen werden kann. Die Oberflächen dieser zweckmässigen und würdigen Pallen werden in der Regel durch eine mehr oder weniger reiche Stickerei in solchen Farben und in solchen Stickmaterialien gehoben, die das Waschen leicht zulassen. Die Oberflächen derselben zieren jene gestickten Ornamente am zweckmässigsten und würdigsten, die anspruchslos in ungebleichtem feinen Leinen oder in gelblich-gräulicher Seide ausgeführt worden sind und deren Stickereien eine zeitweilige Waschung des leinenen Ueberzuges der Pallen gestatten. Nachdem im Vorhergehenden über Ausdehnung des Corporals und Beschaffenheit der Pallen zur Bedeckung des Kelches kurze Notizen angegeben worden sind, erübrigt es hier noch, einige Angaben hinsichtlich der Verzierungsweise des Corporals folgen zu lassen.

Nach den Aufzeichnungen des Rubricisten *Gavantus* soll das *Corporale* aus feinem dichtem Leinen bestehen, und muss dasselbe eine Länge von 22½ Zoll im Quadrat haben. Ferner ist dasselbe so zu falten, dass kein Theil vorstehe; der Rand sei einfach gesäumt; am Vordertheil kann ein Kreuzchen eingenäht sein.

Als man seit dem XVII. Jahrhundert mit dem Aufkommen und der Verbreitung der kostspieligen Brabanter Spitzen den äussern Saum der Albe und des Röckleins mit diesem Spitzenwerk zu garniren begann, unterliess man es auch nicht, das *Corporale* mit einem mehr oder weniger breiten Rand von Spitzen einzufassen. Brabanter Spitzen hatten wenigstens das Verdienst, dass sie, wenn auch sehr theuer, doch ächt und gediegen, in geziemender Weise jenes feine Leintuch umgaben, welches bei der heiligen Opferhandlung einem so hervorragend ehrwürdigen Zwecke dient.

Die flitterhaften Spitzen aus Tüll und ordinärer Baumwolle, die von der Fabrik massenhaft angefertigt, heute vielfach zur Einfassung der Corporalien zur Anwendung kommen, gereichen denselben nicht im Mindesten zur würdevollen, gediegenen Ausstattung, sondern verleihen denselben vielmehr einen leichten, profanen Anstrich.

Schon im Mittelalter unterliess man es nicht, die äussere Umrandung des Corporaltuches mit gestickten Ornamenten in feinem weissen Leinen zu verzieren; auch wandte man kleinere Durch-

brechungen in dem äussersten Saume an, die man durch Stickereien einfasste. Die à jour durchbrochenen Einfassungen, die den spanischen und niederländischen, ganz durchbrochenen Weisszeugstickereien vorausgingen, nannte man häufig venetianische oder auch wälsche Arbeit.

Aus naheliegenden Gründen gehören heute Corporaltücher aus der Frühzeit des Mittelalters mit gestickten Randverzierungen, die ein sicheres Merkzeichen zur Feststellung der Chronologie bieten, zur grössten Seltenheit. Als wir im Jahre 1861 im Schatze zu Monza die noch dort verbliebenen integrirenden Theile des alten lombardischen Krönungs-Ornamentes beschrieben und Abzeichnung derselben herstellen liessen, haben wir Sorge getragen, dass zum ersten Mal von kundiger Hand eine Weisszeugarbeit kopirt werde, die nach unserm Dafürhalten zu den ältesten und merkwürdigsten Ueberresten der kirchlichen Stickerei im christlichen Abendlande gezählt werden kann. Es ist dies einer alten Ueberlieferung nach ein Corporaltuch, das aus den Tagen der Longobarden-Königin Flavia Theodelinda, d. h. aus dem Beginne des VII. Jahrhunderts herrühren soll. Auf Tafel XXXVI ist in ungefähr einem Drittel der natürlichen Grösse ein Bruchtheil dieses merkwürdigen *corporale* mit seinen eingewirkten Musterungen und eingestickten Anfangsbuchstaben von griechischen Monogrammen bildlich wiedergegeben. Da hier nicht füglich eine eingehende Beschreibung des Monzaner Corporaltuches erfolgen kann, so genüge es anzuführen, dass eine solche, zugleich mit einer sehr unbeholfenen und mangelhaften Abbildung, in dem Werke von Francesco Frisi[1]) zu finden ist. Mabillon lenkte in seinem »iter Italicum«[2]) zuerst die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher seiner Zeit auf dieses Corporaltuch; indessen irrte der grosse französische Gelehrte, wenn er an besagter Stelle anführt, dass unser Corporal von Papst Gregor dem Grossen der Lombarden-Königin Flavia Theodelinda nebst andern Geschenken zugesandt worden sei. Dieser Ansicht treten auch die Bollandisten[3]) mit der Behauptung entgegen, dass die barbarische Schreibweise des »+ in adiutorium meum intende alleluja«[4]) nicht füglich

---

[1]) Memorie Storiche di Monza e sua Corte, tom. III, pag. 189. Milano 1794.

[2]) Editio Paris. tom. I, pag. 211 et 212.

[3]) Propylaeum ad acta S. S. May. pag. 178.

[4]) Vgl. die Inschrift in eigenthümlichen Uncialbuchstaben, unter Lit. A. die für die Zeit der Lombardenkönige characteristisch ist; die Entzifferung der in rother Seide gestickten Inschrift auf Tafel XXXVI unter Lit. B ist bis jetzt noch nicht gelöst worden.

auf römischen Ursprung, sondern eher auf eine Anfertigung in Monza vielleicht sogar von der Hand der Theodelinda hindeute.

In unserer ehemaligen Sammlung befand sich auch eine Anzahl von Corporalien, die, ebenfalls dem Mittelalter angehörend, mit Randeinfassungen verziert waren, die ein passendes stylisirtes Pflanzenwerk in vielfarbiger Seide auf feinem Leinen erkennen liessen. In der heutigen Pfarrkirche zu Deutz hat sich noch ein schön verziertes *corporale* erhalten, das wahrscheinlich aus der ehemaligen Abtei herrührt. Der Rand desselben ist mit Laubornamenten, in rother Seide gestickt, kunstreich ausgestattet. Sowohl die Technik des gestickten Randes als auch die Musterungen lassen deutlich erkennen, dass dieses zierlich gearbeitete Corporale bereits dem XVI. Jahrhundert angehört. Auch die Schwestern der Genossenschaft vom Kinde Jesu im Mutterhause zu Aachen und in den Klöstern zu Köln und zu Döbling bei Wien haben in neuester Zeit mit grossem Erfolge begonnen, den äussern Rand der Corporalien durch passende Stickereien in weisslich gräulicher Seide oder in feinem ungebleichten Naturleinen so auszustatten, dass dadurch der liturgische Charakter und die Würde des Corporaltuches gewahrt bleibt, und der Saum desselben nicht geschwächt, sondern gestärkt und gehoben wird. Auffallender Weise haben es sich einzelne Industrielle in neuester Zeit beikommen lassen, das Corporale fast zu einer kleinen Thee-Serviette dadurch herunter zu würdigen, dass man dasselbe damastartig in seiner Ganzheit mit einem spielenden Pflanzenwerk gemustert hat. Anstatt der Einfassung hat man an dem äussern Rande dieser vorschriftswidrigen und unkirchlichen Corporaltüchelchen, die hinsichtlich ihrer stofflichen Ausdehnung viel zu klein sind, gleichsam als Fransen die Kette des Gewebes hervortreten lassen. Durch diese gebildartig eingewebten Dessins, noch mehr aber durch das Fransenwerk an den vier Seiten haben diese modernen Corporalien, die ohne Genehmigung der kirchlichen Behörde der Laune von Damastfabrikanten ihre Entstehung zu verdanken haben, einen durchaus spielenden und modernen Anstrich erhalten.

Bei Besprechung der Form und ältern Verzierungsweise der Corporalien unterlassen wir es nicht, hier noch darauf hinzuweisen, dass es im Mittelalter und auch noch in den letzten Jahrhunderten in einigen deutschen Diöcesen Gebrauch war, nach Verrichtung der heil. Geheimnisse über jene Stelle auf dem Altar ein mehr oder weniger reich gesticktes Leintuch, seiner Ausdehnung nach etwas grösser als das Corporal, zu breiten, um jene Stelle auf dem Altartuche zu überdecken und sorgfältig vor Schmutz und Verunreini-

gung zu bewahren, auf welcher bei der Consecration das Corporale mit der h. Eucharistie zu liegen kam. Man nannte dieses mehr oder weniger kunstreich verzierte Leintuch, das auch zuweilen einen Theil des Altarvorhanges verdeckte, *suffitorium* oder auch *vesperale.*

d. bursa und capsa corporalium.

Ausser dem *Corporale* und der *palla* als *appendicia calicis* waren seit der Frühzeit des Mittelalters und sind auch heute noch zwei fernere Bekleidungsstücke des Kelches, die *bursa* und die *capsa* in Gebrauch, die in der Regel aus denselben Seidenstoffen und in denselben Verzierungen angefertigt werden, die auf dem entsprechenden Messgewande ersichtlich sind.

Die *bursa,* die auch in ältern deutschen Schatzverzeichnissen zuweilen den Namen Corporaltasche führt, diente einestheils dazu, das Corporale in der Sakristei geziemend aufzuheben; anderntheils wurde und wird sie auch heute vorzugsweise dazu benutzt, um das Corporale in einer passenden Umhüllung unmittelbar auf dem *velum* des Kelches liegend, zum Altare tragen zu können. Die Corporaltasche zeigte im Mittelalter in verschiedenen Diöcesen verschiedene Formen und Verzierungsweisen; dieselbe war meistens als *bursa, capsella,* so eingerichtet, dass sie nach drei Seiten hin verschlossen war und nur an der einen Seite vermittelst eines Umschlages oder einer kleinen Klappe verschlossen und alsdann zugeknöpft, in vielen Fällen aber auch durch Schnüre zugebunden werden konnte. Auf Tafel XVII in der II. Lieferung dieses Werkes ist ein solches Corporaltäschchen abgebildet und auf Seite 302 und 303 daselbst beschrieben, das, aus der Mitte des XV. Jahrhunderts herrührend, sich vormals in unserer Privatsammlung mittelalterlicher Webereien und Stickereien vorfand. Dasselbe ist im Innern mit weissen Leinenstoffen ausgefüttert und auf der hintern Seite mit blauem figurirtem Sammet überzogen; dasselbe zeigt auf seiner vordern Seite auf einem goldgestickten Tiefgrund die in Plattstich ausgeführte Darstellung der Kreuzigung mit der bekannten Passionsgruppe: Johannes und Maria. Aehnlich diesem Corporaltäschchen, das auf drei Seiten geschlossen ist, haben sich in letzten Jahrhunderten auch jene *bursae corporalium* gestaltet, die heute in den meisten Kirchen noch im Gebrauche sind. Dieselben bilden nämlich eine viereckige Mappe, deren beide Deckel von steifem Papier im Innern mit Leinen oder dünner Futterseide überzogen, und deren Aeusseres mit jenen Seidenstickereien bekleidet ist, wie sie in den *aurifrisiae* des betreffenden Messgewandes vorkommen.

Im Ausgange des Mittelalters benutzte man häufig die obere viereckige Fläche dazu, um mittelst Gold- und Perlstickereien diesen quadratischen Raum auf's Reichste zu verzieren und zu heben. Seit den letzten Jahrhunderten indessen begnügt man sich damit, diese Aussenfläche der *bursa corporalium* hinsichtlich des Ueberzuges von Seide mit dem Messgewande in Einklang zu bringen, und den äussern Rand desselben mit steifen, meistens unechten Goldtressen einzurahmen. Im Einklang mit der *palla* und dem *velum* des Kelches wird die Mitte desselben auch noch durch ein aus Bortenwerk zusammengesetztes Kreuz bezeichnet.

Eine fernere Form und Einrichtung dieser *capsa corporalium* bestand im Mittelalter darin, dass man aus dünnen Holztäfelchen einen niedrigen Behälter anfertigte, den man im Innern und Aeussern zuerst mit Leinenstoffen überzog und dessen äussere aufrechtstehenden Theile man mit Seide bekleidete. Der äussere Deckel dieses Corporalkästchens war ebenfalls mit Seide umzogen, und erblickte man auf der Aussenfläche in der Regel eine Figurstickerei, die aus dem Leiden des Herrn entlehnt war. Wir haben auf Tafel XXXV Figur 2 in verkleinertem Maassstabe ein solches Corporalkästchen bildlich veranschaulicht, das auf seinem äussern Deckel, in feinstem Plattstich gestickt, das Bild des kreuztragenden Heilandes zeigt. Diese *capsella corporalis* gehörte einem ehemaligen Pfarrer von St. Jakob in Köln mit dem Namen Royd, wie dies die in Goldgestickte Inschrift am äussern Rande besagt, welche lautet: Winandus royd pastor S. Jac. Colon. 1447.

Wie es den Anschein gewinnt, dienten jene *capsellae* aus Holz, deren Aussenflächen mit reichen Stickereien oder mit Malereien auf Pergament verziert waren, dazu, um in diesen kunstreich verzierten Behältern das Corporaltuch nach vollbrachtem Messopfer in der Sakristei aufzubewahren und vor Bestaubung zu schützen. Wahrscheinlich besass jeder an einer bestimmten Kirche adscribirte Geistliche gegen Schluss des Mittelalters in der Sakristei eine besondere, mehr oder weniger reich verzierte *pera*, welche die Bestimmung trug, das von ihm täglich in Gebrauch genommene *corporale* würdig aufzuheben und zu verschliessen. Aeltern Schatzverzeichnissen zufolge wird man zu der Annahme geführt, dass im Mittelalter zu jedem Messkelch eine solche *pera corporalium* als integrirender Theil gehört habe. So lesen wir z. B. in dem Chronicon *Rerum Moguntiacarum* vom Bischof Conrad, in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts verfasst, folgende interessante Angaben:

»In uno horum (scil. calicum) potest celebrari, qui etiam suas habuit ampullas et pyxidem ad hostias ex auro purissimo et margaritis, et *peram ad Corporalia filis aureis insertis, miri operis et decoris. Habebant etiam calices alii suas peras ad Corporalia ex purpura et aurifrigiis adornatas.*«

Dass nicht nur am Rheine, sondern auch in englischen Diöcesen solche reichverzierte Corporal-Behälter im Mittelalter in Gebrauch waren, erhellt ebenfalls aus den Angaben des bereits oft citirten Schatzverzeichnisses von St. Paul zu London vom Jahre 1295 [1]). Es stehen nämlich unter der Ueberschrift »Corporalia« eine Menge von mehr oder weniger reich verzierten Corporal-Büchsen verzeichnet, wovon wir hier einige wörtlich anführen:

Una capsa magna breudata ex scutis ad Corporalia, cum Cruce ex literis [2]).

Item alia capsa breudata cum majestate [3]) ex parte una et circumdata cum floribus ex alia cum corporalibus.

Item capsa operto sammeto rubeo cum frectis [4]) et scutis breudatis, praeterquam in tergo cum pedibus, et clausura argentea; item una bursa breudata de armis variis de dono Walteri de Essex.

Item una capsa breudata cum ymagine Crucifixi [5]) Mariae et Johannis ex una parte, et capite Sancti Pauli et gladio eiusdem ex alia [6]).

---

[1]) Visitatio facta in thesauro S. Pauli, Lond. per Magistrum Radulphum de Baudak, anno gratiae 1295. Monastic. Anglic. apud Dugdal.

[2]) Auf dem obern Deckel dieses grössern Behältnisses, zur Aufnahme mehrer Corporalien bestimmt, befanden sich mehre Wappenschildchen, wahrscheinlich in Gold gestickt, und in der Mitte des Deckels ein gesticktes Kreuz von Inschriften umgeben.

[3]) Auf diesem Corporalbehältnisse war in Plattstich gestickt zu ersehen der Herr in seiner Herrlichkeit, nämlich die Darstellung des et iterum venturus est cum gloria.

[4]) Diese mit rothem Sammet überzogene Kapsel zeigte auf dem Deckel reichgestickte Verzierungen, *frecta*, verwandt mit dem *fregio* etc. ital. *fregiatura*, herkommend von *frangere*, wahrscheinlich à jour durchbrochene Ornamente; ausserdem war diese Kapsel wahrscheinlich mit silbernen Löwenfüsschen verziert und mit einem silbernen Schloss versehen.

[5]) Diese mit der Darstellung der Kreuzigung verzierte Kapsel, die auch die Passionsgruppe Johannes und Maria darstellte, mochte Aehnlichkeit gehabt haben mit der gestickten Darstellung desselben Gegenstandes auf jenem Corporaltäschchen, das wir auf Tafel XVII in der II. Lief. dieses Werkes abgebildet haben.

[6]) Ex una parte bezeichnet wahrscheinlich den obern Deckel, ex alia ohne Zweifel den innern Deckel, der sich beim Aufschlagen der Kap-

In dem reichhaltigen Schatzverzeichnisse der Krönungskirche der longobardischen Könige St. Johann zu Monza vom Jahre 1275 finden sich ebenfalls zwei kostbar verzierte Corporalbehälter vermerkt, die, wahrscheinlich zum festtäglichen Gebrauche bestimmt, also beschrieben werden:

Item duo coopertoria sive corporalia, primum est ex margaritis ex auro factis ornatum, sex sarinis circumdatum, in quo deficiunt XXIV sarini, secundum cum bullis aureis insertis, et muscha aurea in medio posita.

Auch in dem Prager Schatzverzeichniss von St. Veit vom Jahre 1387 liest man unter der Ueberschrift »Rubrica de capsis« wie folgt:

Prima una capsa pro corporalibus, circumdata argento, in superioribus habens in medio agnum argenteum deauratum et in superficiebus seu in circumferentiis agnus dei, qui cum nodo argenteo et pendili sericeo [1]) cum nodis argenteis.

Item secunda capsa habens agnum de perlis in circulo gemmis et perlis circumdato ex una parte et ex alia parte habens arborem rosarum de corallis.

Item tertia rubea habens literas Jesus.

Wir könnten noch eine grosse Anzahl solcher reichverzierten Corporalbehälter dem Wortlaute älterer Inventare aus dem XV. und XVI. Jahrhundert zufolge namhaft machen, aus welchen erhellen würde, welche grosse Sorgfalt man auch noch gegen Schluss des Mittelalters zur geziemenden Aufbewahrung jener mehr oder weniger kunstreich verzierten Corporaltücher anwandte. Es genüge hier, schliesslich noch auf jenes merkwürdige Schatzverzeichniss aufmerksam zu machen, welches in dem liber precationum Caroli Calvi Imperatoris, das sich in der ehemaligen Bibliothek des Frauenklosters Inzigkofen im Hohenzollern'schen vorfand, und auf dessen sechs Schlussblättern ein Priester im Jahre 1586 den reichhaltigen Kirchenschatz des Berner Münsters verzeichnet hatte.

Unter der grossen Zahl von Kirchenzier, die dort summarisch angeführt wird, liest man unter Anderm auch:

---

sel zeigt. Dieser innere Deckel war an mittelalterlichen Corporal-Kapseln, wie sie sich damals noch in grösserer Zahl in Kölnischen Sakristeien vorfanden, in der Regel mit einer passenden Miniatur-Malerei auf Pergament verziert.

[1]) Diese Schnüre von Seide dienten dazu, um den beweglichen Deckel dieser Kapsel vermittelst der silbernen oben befindlichen Knöpfchen einzulassen und zu befestigen.

Item uff 80 Corporal, alle uff das flisigist von silbernen spangen, samat, damast, attlis, carmensin, daffet, Siden, mit schönen Schnüren.

Wie wir schon früher andeuteten, war es wohl noch im XVI. Jahrhundert in den Kölnischen Kirchen Sitte, dass jedem Messkelche auch ein Corporalbehälter beigegeben wurde, welches um diese Zeit im Niederdeutsch »Corporals Huiss« genannt wurde. Es steht nämlich in dem »Inventarium der Kirchenjüdern zo Sanct Brigidenn zu Cöln« also geschrieben:

Item noch ein kellich mit 3 Corporalshuisser.

Item ein kellich mit synem Zubehoir und 1 Corporalshuiss.

Der römische Rubricist Gavantus sagt in seiner bekannten Abhandlung[1]) De mensuris propriis sacrae supellectilis hinsichtlich jener bursa corporalium, die zur engern Kelchbekleidung gehörend, bei Feier der h. Messe vom Priester an die Predella der Evangelienseite des Altars angelehnt wird, Folgendes:

»Die Bursa habe auf der obern Seite ein Kreuz oder ein h. Bild in der Mitte eingestickt; auch die Rückseite sei von demselben Stoff und derselben Farbe; das Innere sei von Seide oder mit weissem Leinenzeug ausgefüttert. Die Breite der *bursa* soll nach allen Seiten 9 Zoll ($^1/_2$ cub.) oder etwas mehr betragen. Die Form ist ein Quadrat.« Gavantus gibt in der eben citirten Abhandlung keine nähern Bestimmungen über Form, Ausdehnung und Beschaffenheit jener im Mittelalter reich verzierten grössern Corporalbehälter an, die wie aus den obigen Anführungen älterer Schatzverzeichnisse erhellt, in der Sakristei zur sorgfältigen Aufbewahrung mehrerer Corporaltücher sich vorfanden. Ob in den Tagen unseres Gewährsmannes sich ähnliche grössere »Corporalshuiser« in römischen Kirchen nicht vorfanden, möchte sehr zu bezweifeln sein. Der Gebrauch reichverzierter *capsae* ähnlich der auf Tafel XXXV Figur 2 abgebildeten, hat sich heute noch in vielen deutschen Diöcesen erhalten. Es ist nämlich in Sakristeien vieler grösserer Kirchen auch heute noch der löbliche Brauch beibehalten, dass jeder an der Kirche angestellte Geistliche sein eigenes Corporalbehälter hat, wel-

---

[1]) Diese Abhandlung, die in ihrer Uebersetzung keinem Kunsthandwerker fehlen darf, der für kirchlichen Gebrauch Kirchenmöbel, Gefässe und stoffliche Ornate anfertigt, ist jüngst in deutscher Sprache bedeutend erweitert in zweiter Auflage unter dem Titel erschienen: Notizen über Stoff, Gestalt und Grösse der heil. Geräthe und Gewänder von Pfarrer Carl Geiger. München 1863, J. Lentner'sche Buchhandlung.

ches mit seinem Namen versehen ist. Leider sind die sinnig verzierten Corporalbehälter des Mittelalters und der beginnenden Renaissance grösstentheils aus den Sakristeien verschwunden und hat die Nüchternheit unseres Jahrhunderts an Stelle der kunstvoll mit dem Namen bestickten *capsae corporalium* in Weise der auf Tafel XXXV abgebildeten, solche von Pappendeckel mit marmorirtem Papier überzogen treten lassen.

e. velum calicis.

Wie dies im Folgenden ausführlicher besprochen werden wird, bediente man sich im Mittelalter zu liturgischen Zwecken mehrer *vela*, indem mit solchen Hüllen nicht nur der Altar, sondern auch die Chorschranken und zu gewissen Zeiten auch die Crucifixe, dessgleichen die Lesepulte bedeckt und verhüllt wurden. Die Hülle jedoch, die uns hier zunächst zur Besprechung obliegt, hatte den Zweck, den Kelch mit der darauf befindlichen *patena* nebst *palla* zu bedecken, wenn der Priester, mit den Messgewändern bekleidet, zum Altare schritt. Mit diesem *velum* bekleidet, bleibt der Kelch in Mitten des Altares stehen, bis das Offertorium beginnt, und die Enthüllung des Kelches alsdann erfolgt. Nach der Communion des Priesters und der erfolgten Ablution wird der Kelch wieder bekleidet und mit dem *velum* umhüllt. Cardinal Bona gibt in seinem Werke [1]) an, dass der Gebrauch des Kelchvelums sehr alt sei, indem dasselbe sich bis auf die Tage der Apostel zurückführen lasse. Auch das III. Brakarensische Concil, das unter dem Papst Adeodatus gehalten wurde [2]), verordnet, wie dies Bona ebenfalls angibt, dass derjenige mit dem Kirchenbann zu belegen sei, der die kirchlichen Ornate und die *vela* zu Profanzwecken herunterwürdige und an Andere verschenke oder verkaufe. Es will uns jedoch scheinen, dass unter diesen vom Concil benannten *vela* weniger die stofflich kleinen und unbedeutenden *vela calicis*, als die *tetra vela altaris* zu verstehen gewesen seien.

Bona weist noch auf eine Stelle in einem Briefe des Papstes Hormisdas hin, worin derselbe dem Epiphanius dankt für die Kelche und die *vela*, die derselbe ihm zugeschickt habe. Auch bei dieser Stelle bleibt es zweifelhaft, ob unter diesen *vela* jene an Umfang unbedeutenden Umhüllungen zu verstehen seien, mit welchen seit dem Mittelalter und auch heute der Kelch bis zum Offertorium verdeckt

---

[1]) Bona Rerum liturg. lib. I. cap. XXV, pag. 251.

[2]) Papst Adeodatus regierte von 672—676.

bleibt, oder ob unter denselben nicht die grössern und kostbareren *vela* oder *vestimenta altaris* gemeint seien.

Trotz allseitigen Nachsuchens ist es uns bisher nicht gelungen, äussere Kelchhüllen ausfindig zu machen, die mit reichern Stickereien versehen, dafür Zeugniss ablegen, dass sie in der romanischen oder frühgothischen Kunstepoche angefertigt worden seien. Auch in ältern Schatzverzeichnissen werden solche *vela calicis* an keiner Stelle erwähnt. Man darf daraus nicht den Schluss ziehen, dass überhaupt diese *vela* als äussere Bekleidung des Kelches im Mittelalter nicht liturgisch in Gebrauch waren, sondern es liesse sich vielleicht daraus folgern, dass dieselben, als integrirende Theile zum Messgewande gehörend, desswegen in der Aufzählung übergangen worden seien, weil sie einfach aus jenen Stoffen ohne Anwendung von Stickereien bestanden, aus denen auch das entsprechende Messgewand verfertigt war. Wie dies bei *Gavantus* zu ersehen ist, soll das Kelchtuch nach allen Seiten hin 2 Schuh 3 Zoll (1 cub. 12 unc.) gross sein; der Saum sei mit feiner Seiden-, Gold- oder Silberarbeit geschmückt. Auch soll dasselbe in der Mitte, und zwar nach dem untern Rande hin, entsprechend den aufgenähten kleineren Kreuzen auf Stola und Manipel, mit einem Kreuze verziert werden. Im Gegensatze zu diesen Bestimmungen sind indessen jene Kelchumhüllungen, die uns, aus dem Schlusse des Mittelalters herrührend, bekannt geworden sind, gleich der Stola und dem Manipel nicht mit diesem Kreuze versehen. In der römischen Kirche scheint sich im Anschluss an die Orientalische am längsten der Gebrauch erhalten zu haben, die verschiedenen liturgischen Ornate an geeigneter Stelle mit Kreuzen zu verzieren [1]). Von der römischen Liturgie aus scheint auch seit dem XVI. Jahrhundert der Gebrauch in den verschiedenen Diöcesen des Abendlandes allgemein Eingang gefunden zu haben, nicht nur Stole und Manipel an den betreffenden Stellen, sondern auch das *velum calicis*, dessgleichen auch das *corporale* und das *purificatorium* durch ein Kreuzeszeichen zu verzieren, um auf diese Weise jene Stelle anzudeuten, die es im Gebrauche einnehmen soll.

Unbegreiflicher Weise hat seit dem XVII. Jahrhundert das meistens unechte Borten- und Tressenwesen an den liturgischen Ornaten derart überhand genommen, dass durch diese platten Einfassungen die ehemals faltenreichen Ornatstücke unzweckmässig

---

[1]) Wir erinnern hier nur im Vorbeigehen an die vestes stauracinae, oder an die pallia cum orbiculis et cruce, wie sie an vielen Stellen bei Anastasius Bibliothecarius vorkommen.

abgegrenzt wurden, und dadurch der Faltenwurf und jede Bewegung derselben gehemmt wird.

Auch unsere Kelchbedeckung, die ihrer Bestimmung nach zum Zusammenfalten und zum Ausbreiten über den Kelch möglichst leicht und beweglich sein sollte, hat durch die ordinäre Einfassung mit breiten steifen Borten gewiss nicht an Zweckmässigkeit und Schönheit gewonnen, sondern das *velum* wird durch diese Einfassung ohne Noth steif und für den Gebrauch unbequem gestaltet. Wir erinnern uns aus der Renaissance-Zeit mehr oder weniger reich ausgestattete *vela* gesehen zu haben, bei welchen diese unpractische Umbordung fehlte, und die nur in den vier Ecken ein kleines gesticktes Ornament zur Anwendung kommen liessen.

Die Diaconen-Gewänder.

Gleichwie im mosaischen Alterthum die Abstufungen der Leviten und Opferpriester auch im Aeussern durch ein entsprechendes Gewand angezeigt waren, so wurden auch seit den frühchristlichen Zeiten die verschiedenen *ordines* in der kirchlichen Hierarchie durch entsprechende Gewänder ausgezeichnet, die je dem einzelnen Ordo zuständig waren. Der liturgische Ornat, der in der kirchlichen Rangabstufung den Diaconen zusteht, ist von Einigen gleichsam als eine Nachbildung jener Gewänder aufgefasst worden, mit welchen die zahlreichen Leviten beim Tempeldienste bekleidet waren. Wenn auch der Zahl, der Benennung und annäherungsweise dem Schnitte nach sich ein ziemlich zu treffender Vergleich zwischen den hohenpriesterlichen Gewändern des alten Testamentes und den bischöflichen Ornaten der Kirche ziehen lässt, wie dies im I. Bande von Seite 427 bis 453 geschehen ist, so lässt sich dennoch zwischen den heutigen Diaconen-Gewändern und den Kleidern der Leviten im Alten Bunde eine solche Parallele nicht aufstellen, durch welche die gebräuchliche Bezeichnungsweise »Leviten« ihre Berechtigung erhielte. Der Name Leviten-Kleider oder Leviten-Röcke, die auch zuweilen Lese-Röcke genannt wurden[1]), ist desswegen nicht von der Aehnlichkeit dieser liturgischen Ornate mit denen der Leviten im alten Bunde herzuleiten, son-

---

[1]) Der Name »Leseröcke« in Kölnischen Schatzverzeichnissen aus dem Ausgange des Mittelalters leitet offenbar seinen Ursprung daher, weil mit diesen Gewändern bekleidet bei feierlichen Aemtern der Subdiacon und der Diacon die Epistel und das Evangelium zu »lesen« hatte.

dern diese Bezeichnung dürfte vielmehr entstanden sein aus dem Namen »*levitae*«, den auch in der Kirche zuweilen die Subdiaconen und Diaconen, entlehnt von den Leviten des Alterthums, zu führen pflegten.

Zu den *vestes diaconatus* werden zwei Ornate gezählt, die *tunicella* des Subdiacons und die *dalmatica* des Diacons.

Ueber die Verzierungsweise dieser beiden Leviten-Kleider, insofern sie auch der Bischof trägt, wenn er in Pontificalibus die heil. Geheimnisse feierlich begeht, haben wir von Seite 83 bis 101 in dem vorliegenden II. Bande ausführlicher gehandelt. Auch sind über die Entstehung und Entwicklung der Diaconen-Gewänder in den ersten christlichen Jahrhunderten im I. Band auf Seite 447 ff. allgemeinere Andeutungen gegeben worden. Es genüge desswegen hier, nur noch Einiges über Form und Beschaffenheit der Subdiaconen- und Diaconen-Gewänder nachträglich folgen zu lassen, und insbesondere darauf hinzudeuten, inwiefern sich die Dalmatik des Diacons von der Tunicelle des Subdiacons unterscheide.

Wie aus den Institutionen des heil. Sylvester erhellt, wurde unter diesem Papste den Diaconen, wie dies auch schon an anderer Stelle bemerkt worden ist, das Anlegen der *dalmatica* bei liturgischen Feierlichkeiten gestattet, da, wie Alcuin es andeutet, bis zu dieser Zeit die Diaconen der römischen Kirche nur das *colobium* zu tragen pflegten. Dieses ältere *colobium* unterschied sich von der Dalmatik dadurch, dass das erste ein römisches Gewand ohne Aermel oder nur mit solchen ausgestattet war, die kaum den Oberarm bedeckten, wohingegen das fremde und im II. Jahrhundert aus Dalmatien[1]) nach Rom eingeführte Gewand lange und breite Aermel aufwies, die bis zu der Hand herunter reichten[2]).

Der Grund, weswegen der heil. Sylvester den Diaconen das Anlegen der *dalmatica* gestattete, wird von Alcuin dahin angegeben, dass bei dem oben gedachten Abgang der Aermel die Nacktheit der Arme bei Verrichtung von kirchlichen Obliegenheiten unschicklich befunden worden sei.

Was nun die Form und den Stoff der ältesten Diaconenkleider betrifft, so waren dieselben mit weiten Gewändern zu vergleichen, die in geradlinigtem Faltenwurf fast bis zu den Füssen herunterreichten, und welche, meistens aus einem weissen Seidenstoff gearbeitet, in

---

[1]) Isidorus Hispal. episc. lib. XIX. Orig. cap. 22.

[2]) Das Nähere über Form und Beschaffenheit des colobium vgl. in Octavius Ferrarius de re vestiaria, lib. 3. cap. 8. pag. 196—199. Patavii, 1654.

ihren ausgespannten weiten Aermeln fast der Form eines Kreuzes nahekamen [1]). Seit den frühchristlichen Zeiten war die Dalmatik der Diaconen mit aufgenähten schmalen Bandstreifen verziert, die, parallel über beide Schultern laufend, sowohl den Vorder- als den Hintertheil des Gewandes schmückten. Diese aufgenähten ornamentalen Bandstreifen, die Hrabanus duos tramites, Alcuinus duas virgas, Amalarius hingegen duas lineas und andere Liturgiker duas zonas purpureas nannten, sind offenbar, wie dies auch früher angedeutet wurde, als analoge Uebertragungen jener auszeichnenden *angusti clavi* zu betrachten, mit welchen, als aufgenähten schmalen Purpurstreifen [2]), einzelne Gewandstücke der vornehmern Römer im classischen Zeitalter verziert zu werden pflegten [3]).

Amalarius Fortunatus, der im X. Jahrhundert lebte, spricht sich an einer Stelle seiner liturgischen Schrift ausführlicher über die Lage und Farbe dieser ornamentalen Purpurstreifen an den Dalmatiken der Diaconen, dessgleichen auch über die sonstige Verzierungsweise derselben aus, indem er sagt: »Dalmatica duas coccineas lineas habet retro, similiterque in anteriori parte . . . Aliquae dalmaticae habent viginti octo fimbrias ante et retro . . . et aliquae triginta singulae lineae altrinsecus quindecim . . . sinistrum latus habet fimbrias . . . . ad dextrum latus non habet [4]).«

Was nun den Schnitt des Diaconen-Gewandes betrifft, von dem Alcuin sagt: »inconsutilis etiam est,« so ist hier noch hinzuzufügen, dass sowohl vor als auch nach dem X. Jahrhundert die auf beiden Seiten geschlossene Dalmatik eine solche Weite hatte, dass sie bequem über den Kopf angezogen werden konnte. Eine solche stoffreiche Dalmatik von hohem Alter, deren Länge, Breite und Ausdehnung der Arme auffallend gross ist, bewahrt heute noch der Schatz der Liebfrauen-Kirche zu Mastricht, und berichtet eine ziemlich glaubwürdige Tradition, dass dieser merkwürdige Ornat dem h. Lambert zugehört habe. Derselbe besteht aus einem höchst interessanten gemusterten Byssusstoff, dessen Dessins für das hohe Alter des Gewandes beweisführend sein dürften. Erst seit dem XIV.

---

[1]) Desswegen sagt auch Hrabanus Maurus: Haec vestis in modum crucis est facta, in seinem Werke de instit. cleric. lib. I., cap. 20.

[2]) Rubenius lib. I. de re vestiaria, cap. 8.

[3]) Vgl. die interessanten Angaben über die vestes clavatae, sowie über den angustus clavus und latus clavus bei Octavius Ferrarius, lib. I., pag. 206 u. 208.

[4]) Amalarius Fortunat. de eccl. off., lib. II., cap. 21.

Jahrhundert beginnt die Dalmatik an Ausdehnung und Weite zu verlieren, und entsteht in Folge davon ein tieferer Einschnitt an den beiden Seiten, der im späteren Mittelalter vollends bis zu dem Untertheil der Aermel durchgeführt wird. Derselbe ist später Veranlassung, dass auch die Aermel geöffnet, und nach Anlegung des Ornates wieder durch Schnüre zugebunden und geschlossen werden.

Gross ist die Zahl der Diaconen-Gewänder, die sich heute noch, in reicher Abwechslung der Verzierungsweise, in verschiedenen Sacristeien des mittlern und nördlichen Deutschlands erhalten haben. Wir verweisen hier nur kurz auf die Leviten-Kleider in mittelalterlichem Schnitt und in reich gemusterten Seidenstoffen, die wir in der Zitter zu Halberstadt, in den Gewandschränken des Domes zu Brandenburg, in der Sacristei der Marienkirche zu Danzig, dessgleichen in der Gewandkammer der Kirche der Calandsbrüder zu Stralsund[1]) und in der Gerkammer der grossen Marktkirche zu Braunschweig zu sehen Gelegenheit hatten. In der letztgedachten Kirche zu Braunschweig fanden sich Dalmatiken, die, aus dem XIV. Jahrhundert herrührend, zum Beweise dienen können, dass man um diese Zeit hinsichtlich der Beobachtung der liturgisch vorgeschriebenen Farben es nicht sonderlich strenge nahm, sondern jene Seidenstoffe zur Anfertigung von Ornaten verwandte, wie man sie eben geschenkt erhielt und wie sie gerade durch den Handel zu beziehen waren. So findet sich daselbst unter Andern eine Dalmatik von golddurchwirktem Stoff, die auf der hintern Seite eine andere Farbe zu erkennen gibt, als auf der vordern Seite. Ein anderes Leviten-Gewand ist noch eigenthümlicher zusammengesetzt, indem es an jene Profangewänder des XIV. und XV. Jahrhunderts erinnert, deren Farben heraldisch à mi part geordnet waren; in Uebereinstimmung damit ersieht man an einer Dalmatik sogar auf der einen Seitenhälfte einen andern Farbton, als den, der auf der entgegengesetzten Seite vorherrschend ist.

In den Tagen Gregors des Grossen bestand zu Rom die liturgische Kleidung der Subdiaconen bloss aus dem Schultertuch und der Albe, die vermittelst des *cingulum* gegürtet wurde. Auch in andern Kirchen scheinen die Subdiaconen bei kirchlichen Verrichtungen bloss mit diesen ebenbezeichneten Gewändern bekleidet gewesen zu sein[2]). Der oft genannte Honorius von Autun weist

---

[1]) Diese Genossenschaft erhielt davon ihre Benennung, dass sich ihre Mitglieder an den Calendae eines jeden Monats zu gottesdienstlichen Zwecken versammelten.

[2]) Gregorius Pap. lib. VI. ep. 64. ad Joann. Syracusan.

darauf hin, dass später den Subdiaconen zwei besondere, auszeichnende Ornate verliehen worden seien, nämlich die *tunica stricta* und das *sudarium*[1]).

Diese *tunica stricta*, die dem Subdiacon erst nach den Tagen Gregors des Grossen zugetheilt wurde, unterschied sich von der Dalmatik des Diacons sowohl hinsichtlich ihrer Ausdehnung als auch hinsichtlich ihrer stofflichen Beschaffenheit. Es war dieselbe, wie schon ihr Name *tunica stricta* besagt, nicht so weit und faltenreich wie die Dalmatik, sondern dieselbe war enger und legte sich dem Körper mehr an; auch der Stoff, aus welchem diese *tunicella* in den frühesten Zeiten angefertigt zu werden pflegte, war nicht so kostbar und reich, wie derjenige welcher bei Anfertigung der Dalmatik verwandt wurde, sondern derselbe war leichter und fliessender; daher auch die identische Bezeichnung: *subtile* (*tela subtilia*).

Das zweite Ornatstück, das *sudarium*, das den Subdiaconen, dem Honorius zufolge, zugestanden wurde, gestaltete sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer *mapula*, aus welcher seit dem X. Jahrhundert, wie an anderer Stelle nachgewiesen wurde,. sich der *manipulus* allmälig entwickelte. Um die hierarchische Unterordnung des Subdiacons unter dem Diacon auch im Gewande zu veranschaulichen, wurden in den verschiedenen Diöcesen das ganze Mittelalter hindurch bis zum Ausgange desselben die Aermel des Subdiaconats-Gewandes fast durchgehends enger und kürzer gestaltet, als die der Dalmatik. Auch reichte die eng anliegende *tunicella* in der Regel weiter hinab als die Dalmatik; dessgleichen waren auch an älteren Tunicellen die gestickten *aurifrisiae*, nämlich jene *angusti clavi*, von welchen auf Seite 276 die Rede gewesen ist, einfacher gestaltet und weniger reich verziert. Ferner haben wir mehrere mittelalterliche *tunicellae* vorgefunden, an welchen diese auszeichnenden *tramites*, *aureae listae*, durchaus fehlten. Heute ist aller Unterschied zwischen Dalmatik und Tunicelle in Rücksicht auf stoffliche Ausdehnung und Verzierungsweise bei Seite gesetzt. Schon Cardinal Bona weist darauf hin, dass bereits zu seiner Zeit, also in der letzten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, namentlich in Italien eine wesentliche Unterscheidung zwischen dem *subtile* des Subdiacons und der *dalmatica* des Diacons nicht mehr vorgefunden wurde; nur seien häufig noch die Aermel der Tunicelle kürzer und enger im Schnitte gehalten worden, als dies an den *manicalia* der Dalmatik der Fall

---

[1]) Honorius Augustodun. in Gemma Animae lib. I. cap. 229.

[2]) Siehe II. Band, Seite

gewesen sei. Hinsichtlich der übrigen Gewänder, die sowohl der Diacon als auch der Subdiacon im Mittelalter unter der Dalmatik und der Tunicelle trug, ist nachträglich noch zu bemerken, dass sowohl das Schultertuch nebst der darauf gestickten *plaga* oder *parura*, als auch die Albe mit ihren gestickten Verbrämungen an den vier früher bezeichneten Stellen, nicht weniger auch die *cingula*, wenigstens im Schnitt und in der äussern Form, durchaus übereinstimmend waren mit denselben betreffenden Gewandstücken, wie sie der Priester und der Bischof zu tragen pflegten. Nur waren bei dem letztgedachten kirchlichen Würdenträger, wie das auch an anderer Stelle bemerkt worden ist, die zuletzt erwähnten Ornatstücke meistens aus kostbareren Stoffen angefertigt.

Mit Rücksicht auf jene Künstler, die bei liturgisch richtiger Darstellung von Heiligen in Leviten-Kleidern nicht selten in Verlegenheit sind, in welchem Schnitt und in welcher Reihenfolge diese Diaconen-Gewänder mit den übrigen zugehörigen Ornaten aufzufassen und darzustellen seien, sei hier noch hinzugefügt, dass im Mittelalter wie auch heute noch sowohl der Subdiacon als auch der Diacon den Manipel immer an dem linken Arme angebunden trägt; über Gestalt und Entwicklung des Manipels ist im II. Bde. von Seite 79 bis 82 Ausführlicheres angegeben. Dieser Manipel fehlt niemals auf ältern Bildwerken der Kölnischen, Florentinischen und Sienesischen Schule; derselbe ist nach Vorschrift immer am linken Oberarm so befestigt, dass die beiden untern schmalen Fuss-Theile desselben noch zum Theile aus dem weiten Aermel der Tunicell oder der Dalmatik hervorragen. Die bildende Kunst hat seit den beiden letzten Jahrhunderten bis in die neueste Zeit bei Darstellung der verschiedenen *ordines* in ihren betreffenden kirchlichen Gewändern von den strengen Vorschriften der Rubriken hinsichtlich der richtigen Form und Anlegungsweise der einzelnen Ornatstücke zuweilen aus Unwissenheit, meistens aber auch aus Mangel an Interesse für diese anscheinend untergeordneten Ornatstücke, Abstand genommen. Es dürfte durchgängig als Beweis von sehr oberflächlichen Studien gelten, wenn Maler oder Bildhauer, die historisch richtig bei Wiedergabe der kirchlichen Ornate zu Werk gehen wollen, Diacone darstellen, welche mit einer Stole bekleidet sind, die kreuzweise über der Brust gegürtet ist und noch theilweise unter der Vorderseite der Dalmatik hervorlangt, während hingegen den Rubriken gemäss der Diacon gehalten ist, die Stole auf der linken Schulter anzulegen, und dieselbe so auf der rechten Seite unter dem Arm anzubinden und zu befestigen, dass die untern Theile derselben noch theil-

weise auf der rechten Seite unter der Dalmatik zum Vorschein treten, wie dies bei den Darstellungen der Diaconen auf Tafel IV, Fig. II zu ersehen ist. Auch würde es liturgisch unrichtig sein, den Subdiacon mit einer Stole bekleidet darzustellen, da nur dem Priester und dem Diacon das Recht der Stole zusteht, hingegen dem Subdiacon das Tragen derselben nicht gestattet ist; der Subdiacon hat jedoch das Recht den Manipel in derselben Weise und derselben Form wie der Diacon zu tragen.

Bevor wir diese kurzen Angaben über die Leviten-Gewänder zum Abschlusse bringen, möge hier noch in chronologischer Reihenfolge die Aufzählung und Beschreibung von ältern *dalmaticae* und *subtilia* eine Stelle finden, aus welchen nicht nur die Bezeichnung dieser Diaconen-Gewänder, sondern auch manchmal die künstlerische Beschaffenheit und Verzierungsweise derselben in verschiedenen Jahrhunderten des Mittelalters ersichtlich wird.

Beginnen wir unsere Aufzählung mit der Angabe aus dem Schatzverzeichnisse der Abtei Martinsberg aus dem Schlusse des XI. Jahrhunderts. Nach Inventarisirung der reichen Kirchenzierrathen aus edlen Metallen heisst es unter Anderem: Dalmaticae sunt X, quarum duae sunt aurifriso paratae; subtilia sunt XIII, ex quibus est unum aurifriso paratum. Auch der Domschatz von Mainz hatte dem mehrfach gedachten Berichte des Bischofs Conrad in seinem »Chronicum Vetus Rerum Moguntiacarum« zufolge eine grosse Zahl von kostbaren und reichverzierten Leviten-Kleidern aufzuweisen. Wir führen hier nur einige derselben an: Inter casulas autem sunt de quolibet colore duo paria; duae nigrae aurifrigiatae et ejusdem operis duae dalmaticae et duo subtilia, latis aurifrigiis ornata, et haec omnia valde bona. Item duae casulae de samito albo et ejusdem fili dalmaticae duae, subtilia duo cum auro ornata, omnia valde bona. Das alte Verzeichniss des Bamberger Domschatzes, angefertigt gegen das Jahr 1128 unter Bischof Otto I., zählt als befindlich im damaligen Domschatze auf wie folgt: Dalmaticae XIV, ex his IX cum aurifrigio. Subtilia XVI, ex his VIII cum aurifrigio. An anderer Stelle desselben Inventars wird als im damaligen Schatz befindlich noch erwähnt: tunica imperatoris cum aurifrigio et magaritis.

Wir haben in unserm Werke der »Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation« und zwar auf Tafel XL eine *tunica* abgebildet und auf Seite 188 bis 190 ausführlicher beschrieben, die wir mit jenem kaiserlichen Leibrock identisch erachten, welche die eben angezogene Stelle des Bamberger Schatzverzeichnisses ausdrücklich

erwähnt. Dieses höchst interessante Gewand befand sich bis zum Ausbruch der grossen französischen Revolution mit den übrigen Kaisermänteln Heinrichs des Heiligen im Domschatz zu Bamberg und wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts mit andern Kostbarkeiten nach München in Sicherheit gebracht. Bei der vor wenigen Jahren erfolgten Rückerstattung der kaiserlichen Ornate an den Bamberger Domschatz, blieb, wie es scheint, irrthümlicher Weise unsere *tunica imperialis* in München zurück, wo sie heut noch im königlichen Maximilian-Museum aufbewahrt wird. Da heute Tuniken, aus dem XI. Jahrhundert herrührend, zur grossen Seltenheit geworden sind, da ferner jene Tuniken, wie sie an ihrem Krönungstage Könige und Kaiser trugen, so ziemlich mit den entsprechenden Ornaten hinsichtlich des Schnittes und der Form übereinstimmen, wie sie auch bei den Subdiaconen im XI. u. XII. Jahrhundert in Gebrauch waren, so sei hier im Allgemeinen bemerkt, dass, wenn auch unsere *tunica imperatoris* nicht mehr in ihrem ursprünglichen Schnitt sich vorfindet, dieselbe doch noch in ihrer heutigen modificirten Form einen ziemlich sichern Schluss ziehen lässt, wie das *subtile* der Subdiaconen im XI. und XII. Jahrhundert in Rücksicht auf Schnitt und Verzierungsweise beschaffen war. Aehnlich wie an der *tunica imperialis*[1]), heute noch aufbewahrt unter den deutschen Reichskleinodien im kaiserlichen Schatze zu Wien, reichte auch der Leibrock Kaiser Heinrich's des Heiligen mit seinem in Perlstickereien reich verzierten unteren Rande bis ziemlich weit über die Kniee herab; die Aermel, die auch an der untern Oeffnung mit kostbaren Stickereien verbrämt waren, sind unten ziemlich enge und schliessen sich der Hand an. Auch das zierlich gestickte Pectoralstück, das an den älteren *tunicellae* niemals fehlte, nimmt man an dem in Rede stehenden Leibrock wahr. Mit Bezug auf die weitere Form und Ausstattung dieses seltenen Ornates[2]) verweisen wir auf das bereits Angeführte auf Seite 171 und 172 im I. Bande. Auf Taf. XXXVII sind unter Fig. 1 und 2 im verkleinerten Maassstabe jene naturhistorisch figurirten Seidengewebe bildlich wiedergegeben, aus welchen in weisser Farbe die Bamberger *tunica impera-*

---

[1]) Die Abbildung und Beschreibung dieser tunica imperialis auf Taf. III und Seite 18 bis 20 unseres Werkes »die Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation. Wien, Hof- und Staatsdruckerei 1864.«

[2]) Wir haben irrthümlich auf Seite 172 den in Rede stehenden Ornat als kaiserliche Albe bezeichnet, uns später aber zu überzeugen Gelegenheit gehabt, dass derselbe als eine tunicella stricta aufzufassen sei.

toris besteht; dieselben fanden sich, wie an anderer Stelle bereits angegeben worden, unter verdeckendem Damaststoffe des vorigen Jahrhunderts. Der reich gemusterte Stoff unter Fig. 1, Taf. XXXVII gehört zu den rad- oder tellerförmig gemusterten Seidengeweben orientalischer Fabrication, wie sie häufiger im XI. Jahrhundert angetroffen werden. Unter Fig. 2 ist ebenfalls ein Seidengewebe von weisser Farbe veranschaulicht, welches sich nur stellenweise unter der verdeckenden Hülle an unserer *tunica* vorfindet. Dieses schöne Gewebe dürfte zu den *pallia quadrapola, orbiculata* zu zählen sein, wie sie, mit Vierecken und Kreisen gemustert, ebenfalls im XI. Jahrhundert zahlreich angetroffen werden. Auffallend ist es, dass bereits im Beginne des XI. Jahrhunderts in orientalischen Seidengeweben der doppelköpfige Adler als retournirende Musterung vorkommt.

In dem Schatzverzeichniss der Basilica des heil. Johann von Monza vom Jahre 1275 stehen ebenfalls mehrere Leviten-Kleider verzeichnet, unter folgenden Benennungen: Item dalmaticae VI, quarum duae sunt rubrae cum frixis; item quatuor albae et una deaurata; item subdiacono sex, quarum duae sunt vermigii (coloris), duae albi, duae deauratae. Ferner werden in der Visitatio facta in thesauro S. Pauli Lond. vom Jahre 1295 in langer Reihe eine grosse Zahl meist reichverzierter Diaconen-Gewänder unter der Rubrik »tunicae et dalmaticae« namhaft gemacht, aus welchen wir hier im Folgenden nur einige hervorheben: Item tunica et dalmatica Indici coloris Henrici de Wengheim, cum tribus aurifrigiis et listis in scapulis, ante et retro diversi operis. Item tunica et dalmatica de indico sendato afforciata[1]) cum bordura operis saraceni in extremitate. Item tunica et dalmatica de albo diaspro cum cicadis viridibus in ramunculis de dono Ricardi de Gravesende episcopi; item tunica et dalmatica de albo baudekino cum bordura ejusdem panni, de auro campo rubeo et avibus de auro in dalmatica, et in tunica rubea bordura sine avibus; item tria paria tunicarum et dalmaticarum de diaspro albo plano; et suspenduntur, quia parvi valoris; item tunica de pallio imperiali florigerata viridi et rubeo cum aviculis rubeis ad modum columbae; item tunica de alio imperiali cum vineis rubeis, infra cujus frondes sunt et leones.

In dem Prager Schatzverzeichnisse vom Jahre 1387 stehen unter der Ueberschrift »Rubrica ornatorum integrorum« eine grosse Menge von Levitenkleidern von verschiedenen Farben verzeichnet, die sämmt-

[1]) Vielleicht das ital. afforzata, d. i. verstärkt, von forza, die Stärke.

lich mehr oder weniger reich durch gestickte *aurifrisiae* verziert waren. Unter diesen vielen sollen hier einige namhaft gemacht werden: Item integer ornatus, qui confessorum fuit in rubeo zameto, nunc de patronis, qui est subductus, una cum dialmatica de glauco, sed subtile caret subductura. Item integer ornatus de viridi zameto, qui est viduarum antiquarum; est casula in reformationem cortinarum destructa et ex cappa, in qua ambulavit dominus Joannes Polonius canonicus, facta est alia casula subducta rubeo et dialmatica et subtile subducta glauco; item dialmatica et subtile in viridi nachone cum parvis rosulis, una et alia cum majoribus subducta glauco, quae dominus Przemysl rex dedit una cum casula .... Item integer ornatus de nachone subbrunatico, casula et subtile subducta viridi, dalmatica glauco .... Item integer ornatus in panno Lucano cum magna praetexta ante et retro, cum imaginibus per modum crucis; dalmatica est de eodem sicut casula; subtile de albo cum avibus in viridi, subductura de glauco, quem dedit dominus Joannes Episcopus Pragensis ... Item ornatus integer de bysso albo cum praetexta magna aurea ante et retro cum cappa et praetexta similiter aurea cum dialmatica, habente praetextas aureas et subductus viridi, sed cappa rubeo. Auch das Schatzverzeichniss der Olmützer Domkirche vom Jahre 1435 zählt eine grosse Anzahl vollständiger Ornate auf, von denen wir einzelne, die sich durch besondere *termini technici* auszeichnen, hier anreihen: Item casula glauca vel quasi viridis cum aureis et crucifixo a tergo, ab ante vero materia in praetexta aurea cum duabus dialmaticis consimilis materiae sine subductura; item casulae quatuor rubeae cum antiquis aureis praetextis, sine subductura cum quatuor dialmaticis rubeis; item casula flavea de athlas cum praetexta aurea veteri ad modum crucis, cum subtili quasi cum albis lineis, cum quatuor dialmaticis flaveis cum subductura varii coloris; item alba cum fimbriis nigris, in quibus sunt ymagines diversae aureae, et humerale cum quatuor ymaginibus aureis, et una dialmatica alba cum griffonibus, cum fimbriis sicut alba, in qua canitur: Exultet jam angelica turba coelorum etc.; item duae dialmaticae albae pro missa de dominica. Item tres dialmaticae, una brunatica quasi aureo opere et duae brunaticae cum rubeis rotulis sine subductura. Item quinque dialmaticae albae, subtiles de vario opere et colore. Item accreverunt dialmatica flavea cum canibus deauratis et cancellatura deaurata subductura glauca. Item dialmatica subrubea lineata, in quibus lineis quasi dracones albi in flaveo campo et leunculi flavei in albo campo sine subductura.

In dem Schatzverzeichnisse der Abtei Michelsberg zu Bamberg vom Jahre 1483 stehen ebenfalls eine Menge von vollständigen Ornaten verzeichnet, die in dieser Weise namhaft gemacht werden: Unum purpureum ornatum rubeum cum duabus tunicis et earum requisitis. Unum ornatum viridem cum duabus tunicis et earum attinenciys. Unum planeum ornatum proprie taffati cum duabus tunicis et earum attinenciis. Unum planum ornatum proprie taffati cum duabus tunicis et earum necessariis.

Zum Schlusse dieser Angaben mittelalterlicher Schatzverzeichnisse aus verschiedenen Diöcesen sei es gestattet, hier noch einige Angaben aus dem reichhaltigen Schatzverzeichnisse von St. Marcus in Venedig aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts einzuschalten, wodurch die Benennungsweise des *ornatus integer* und seines Zubehörs ersichtlich gemacht wird, wie sie im XV. und XVI. Jahrhundert zu Venedig und in mehrern Diöcesen des nördlichen Italiens gangbar sein mochte:

1. Paramento uno de veludo Carmesin[1]), zoè Una pianeda, doe strette[2]). tutto rechamado[3]) de perle con stolle 2 et manipoli 3 con i soi fiochi de perle[4]) et li soi tre amicti fornidi de perle et Camisi 3 con le sue gramite[5]) rechamade a figure de perle et consoli 3 ossia 9 i soi fiochi de perle.

2. Paramento uno de Campo d'oro intitulado del Re di Franzia, zoè pianeda Una, dol strette rechamade de perle con la sua croce rechamada ala pianeta rechamada de perle, i tre camisi con la sua gramita[6]) da man et da piede rechamada de perle per tutti i soi frixi, stole 2, manipoli 3, tutti rechamadi de perle et con i soi fiochi la stola manipoli rechamadi de perle; et con li conzoli[7]): sono rechamadi de perle ali soi fiochi, i qual fiochi sono molto piu grandi che no sono quelli del paramento veludo soprascritto.

3. Paramento uno de campo d'oro, zoè una pianeda con la sua croce rechamada de oro con strette 2, pur de ditto pano campod'oro con la sua gramita rechamada d'oro, do stolle et manipoli 3 con i soi fiochi d'oro, tutti il detti paramenti con li soi frixi de

---

[1]) Carmesinrother Sammet.

[2]) tunicae strictae gleichbedeutend strette.

[3]) gestickt.

[4]) Perl-Quästchen.

[5]) gramite übereinstimmend mit parurae, praetextae.

[6]) Mit ihren Besatzstücken an Hand und Fuss, gestickt mit Perlen in allen ihren Besatzstücken.

[7]) Die untern Fussstücke.

oro de rechamo, et camisi 3 con la sua gramita da man et da piedi, et li soi tre amicti tutti rechamadi de oro con tre Conzoli di seta Carmesina con i soi fiochi d'oro.

4. Pianeda una de Damaschin d'oro Carmesin con la sua croxe d'oro rechamada con le sue due strette fornide con li soi frixi d'oro con li soi fiochi, et stolle 2 manipoli 3 del dicto pano damaschin d'oro, Camisi 3 con la sua gramita fornidi de brocchadeio carmesin turchescha.

5. Paramento uno de peloseto d'oro, zoè una pianeta con la sua croce rechamada d'oro, le sue due strette con la sua gramita rechamada d'oro con li soi frizi a rechamo, con tre Camisi con la sua gramita rechamada d'oro, una stolla et une manipolo del detto panno peloseto et doi manipoli et una stolla de rechamo d'oro.

In dem fortlaufenden Texte dieses Inventars werden noch zwei bischöfliche Tunicellen in folgenden Worten aufgeführt:

Toniscelle over strette in de tabi fodrade de ormesino [1]).

Due tonisele da Epo (episcopo) fodrade de ormesin.

In den vorher citirten Schatzverzeichnissen werden meistens Dalmatiken namhaft gemacht, die mit kunstreich gearbeiteten Aurifrisien verziert, vorzugsweise an Festtagen in Gebrauch genommen wurden. Gross jedoch ist die Zahl jener einfachen Diakonengewänder, die in Stifts- und Cathedralkirchen dem Wortlaute älterer Schatzverzeichnisse zufolge, ehemals Anwendung fanden. In so weit wir Gelegenheit hatten, in den Kirchen des nördlichen Deutschlands solche einfache Dalmatiken für den *usus quotidianus* in Augenschein zu nehmen, bestehen dieselben meistens aus einem zweifarbigen Damast oder Satingewebe von Seide mit jenen eingewirkten Musterungen, wie sie die jedesmalige Epoche der Seidenfabrikation des Mittelalters kennzeichnen. An diesen einfachen Levitenröcken fehlen jedoch in der Regel die gestickten Stäbe und sind dieselben zuweilen durch schmale seidene Borten angedeutet; zuweilen fallen aber auch diese Borten, welche die Stelle der Aurifrisien andeuten sollen, ganz fort. Wir haben in der I. Lieferung unseres unten angeführten Werkes [2]) und zwar auf Blatt 1 in natürlicher Grösse den schön gemusterten Stoff einer Tunicelle für den Subdiacon mitgetheilt, die sich in grossem Faltenreichthum der Form in un-

---

[1]) Gefüttert mit Ormesin, eine Art leichten Seidenstoffes.

[2]) Die Musterzeichner des Mittelalters. Anleitende Vorlegeblätter für Muster- und Webeschulen, Tapeten und Paramenten-Fabrikanten. 1. Blatt. I. Lieferung. Beschreibender Text: Seite 2—4.

serer Sammlung vorfand. Auf Tafel XXXVIII sind unter Fig. 1 und 2 zwei verschieden gemusterte Seidengewebe veranschaulicht, aus welchen eine Dalmatik zusammengesetzt war, welche in ihrer stofflichen Ausdehnung so ziemlich mit der auf Tafel VII. abgebildeten Dalmatik übereinstimmte. Nur waren die Aermel derselben länger und auch nicht so enge gestaltet, wie das in der Abbildung auf Tafel VII, Fig. 1 der Fall ist. Auch gestickte Stäbe gingen derselben ab, und zeigte der Futterstoff an, dass diese Dalmatik zum Gebrauche an gewöhnlichen Festtagen gedient habe. Den eingewebten zierlichen Dessins nach zu urtheilen, wie sie sich auf Tafel XXXVIII, Figur 1 und 2 zu erkennen geben, gehörte diese Dalmatik frühestens der Mitte des XIV. Jahrhunderts an. Was die Musterungen in diesen quadratisch-dessinirten Seidengeweben betrifft, so dürften diese Stoffe der maurischen Fabrication des südlichen Spaniens, im Hinblick auf formverwandte Parallele, zuzusprechen sein.

Der noch zur Verfügung stehende Raum reicht nicht aus, um hier noch in Beschreibung mehrere heute noch erhaltene Dalmatiken hervorzuheben, die sich, meistens aus dem XV. und XVI. Jahrhundert stammend, zahlreich noch erhalten haben. Um die Verkürzungen hinsichtlich des Schnittes zu veranschaulichen, die die Diaconengewänder seit dem Mittelalter bis in die neueste Zeit leider nicht zu ihrem Vortheile erfahren haben, so ist auf Seite 273 eine Tabelle ersichtlich, auf welcher diese Veränderungen, hinsichtlich ihrer stofflichen Ausdehnung in Zahlen anschaulich gemacht wird. In Rom und in vielen italienischen Diöcesen hat die Dalmatik heute noch ihre ehemalige Breite und Länge, desgleichen auch die Länge und Weite der Aermel sich ziemlich unverkürzt zu bewahren gewusst. Anstatt der viereckigen, gewöhnlich mit Steifleinen hinterlegten Stoffstücke, die heute in französischen und deutschen Diöcesen sehr unschön aus zu grossen Bequemlichkeits-Rücksichten die Stelle der Aermel zu vertreten sich herausnehmen, sahen wir in Rom und in vielen bischöflichen Kirchen Italiens auch bei den Dalmatiken für täglichen Gebrauch die von den Rubriken vorgeschriebene Form der Aermel gewahrt, die geschlossen, fast bis zu dem Knöchel der Hände herunterreichten. Die Diaconenkleider, wie sie heute aus den letzten Jahrhunderten herrührend, in Rom und in italienischen Kirchen zahlreich noch in Gebrauch sind, stimmen hinsichtlich ihres Schnittes und ihrer stofflichen Ausdehnung noch so ziemlich mit jenen Grössenangaben überein, wie sie Gavantus in seinem »The-

saurus sacrae subtellectilis« als maassgebend für die Mailänder Kirche aufgezeichnet hat. Hinsichtlich der stofflichen Ausdehnung der Dalmatik führt nämlich der gedachte Liturgiker an besagter Stelle an: »die Dalmatik soll nicht kurz abgeschnittene Aermel haben, sondern dieselben sollen in ziemlicher Weite bis zur Hand herabreichen. Die Dalmatik kann ferner 4′ lang sein und soll an den Schultern eine Weite von 1′ 9″, unten aber 7½′ Weite haben.« Mit Bezug auf die Tunicellen lauten die Vorschriften unseres Gewährsmanns wie folgt: »Das Gewand des Subdiacons, die Tunicelle, sei ähnlich dem des Diacons, nur habe es engere und zugleich auch etwas längere Aermel.«

Noch erübrigt es bei den vorstehenden kurzen Angaben über die Form und Ausstattung der Diaconengewänder anzuführen, dass namentlich in italienischen Cathedralkirchen die Diaconen über die gewöhnliche Stola nach Ablegung der aufgerollten Casel auch noch eine *stola latior* anziehen, die fast die Form und Breite einer Schärpe hat. Nach den Angaben von Geiger[1]) vertritt diese Stola, die über die linke Schulter angelegt wird und unter dem rechten Arme mit den beiden ausmündenden Theilen herunterhängt, die Stelle der aufgerollten und über die Achseln zusammengefaltenen Casel der alten Kirche. Dieselbe ist auch nicht mit den drei Kreuzen, wie die gewöhnliche Stola des Diacons bezeichnet[2]).

Der Chor- oder Vespermantel
(cappa choralis, pluviale).

Mit Einschluss der Casel und der übrigen auf Seite 235 und 236 aufgezählten priesterlichen Ornate nebst den beiden eben besprochenen Levitenkleidern und ihrem Zubehör wird noch unter Hinzufügung der von S. 258 bis 274 beschriebenen Kelchbedeckungen zum *ornatus integer* gezählt die *cappa* oder das *pluviale*, die auch zuweilen Chorkappe, zuweilen auch *casula cucullata* oder *processoria* genannt wird. Heute trägt bei einem levitirten Hochamte der Assistent diesen Chormantel, der in der Regel von demselben Stoffe genommen ist, aus welchem auch die Casel und die Levitenröcke angefertigt sind. Ausserdem wird seit den Tagen des Mittelalters unser *pluviale* hauptsächlich noch beim nachmittägigen Gottes-

---

[1]) Notizen über Gestalt, Form und Grösse der h. Geräthe und Gewande von C. Geiger, 2. Auflage, Seite 28. München 1863.

[2]) Vgl. L. R. C. decr. in una Venetiarum 11. Sept. 1847 ad 1.

dienste in Gebrauch genommen, bei Trauer- und Beerdigungsfeierlichkeiten, ferner bei öffentlichen Prozessionen und überhaupt bei kirchlichen Functionen, bei welchen vom dienstthuenden Priester zum Incensiren das Rauchfass gebraucht wird; daher auch in einigen Diöcesen der Name Rauch- oder Vespermantel. Diese *cappa*, die auch den Namen *pluviale* (ital. *piviale*) desswegen führt, weil sie ehemals bei öffentlichen Prozessionen und Bittgängen auch von den Chorsängern und Ministranten zum Schutze gegen das Ungemach der Witterung (*pluvies*) getragen wurde, war in den ältesten Zeiten, wie es schon der Name andeutet, ein liturgisches Gewand, das vorzugsweise von den Ministranten, den Sängern und dem niedern Clerus bei verschiedenen liturgischen Verrichtungen in Gebrauch genommen wurde.

Diese *cappae*, zuweilen auch *capae* genannt, waren vor dem X. Jahrhundert sowohl hinsichtlich ihres Schnittes als auch ihres Materials von grosser Verschiedenheit der Form und stofflichen Beschaffenheit, je nachdem dieselben von Klerikern oder von Layen getragen wurden. Das wesentliche Kennzeichen der *cappa* bestand darin, dass dieselbe ein mantelförmiges, nach der vorderen Seite geöffnetes Gewand war, das den Oberkörper bis über die Kniee bedeckte und das desswegen seinen Namen erhielt, weil nach Oben eine stoffliche Erweiterung als Hülle, *cappa*, *caputium* zur Bedekkung des Kopfes angenäht war. Wann nun die *cappa* im Gebrauch der Layen allmählig verschwand und nur ausschliesslich als characteristisches Obergewand den Mönchen als *cuculla* und den Kanonikern als *cappa* verblieb, dürfte heute schwer mehr zu ergründen sein.

Vor dem X. Jahrhundert hat offenbar in vielen Diöcesen unsere *cappa* jene Bedeutung und reichere Ausstattung nicht gehabt, die derselben nach dem X. Jahrhundert in mehrern Kirchen verliehen wurde, nachdem dieses Gewand, dessen sich wie bereits gesagt, ehemals nur der niedere Clerus zu bedienen pflegte, auch bei den Dignitäten der Capitel und selbst bei den Bischöfen allmälig in Gebrauch kam. Da also die *cappa cucullata* längere Zeit einem untergeordneten kirchlichen Gebrauche diente und auch von Layen als profane Kleidung in Gebrauch genommen wurde, da ferner dieselbe nicht so sehr als das liturgische Kleid eines bestimmten Ordo in der kirchlichen Hierarchie angesehen wurde, so erklärt es sich auch, dass die ältern Liturgiker dieses Gewandstückes seltener erwähnen.

Bereits in früher angelsächsischer Zeit werden unter Bischof Leofricus Amtsführung, als der Kirche von Exeter zugehörend, an-

geführt: »*Cantercappae and canterstafas*[1]). Eine solche Cantorkappe nebst Cantorstab ist in dem angelsächsischen Ceremonial für die Einweihung der Kirchen in Abbildung zu ersehen[2]). Auch in den Tagen der angelsächsischen Königin Margaretha von Schottland werden die *cappae* noch als Sängermäntel an jener Stelle erwähnt, die uns einen Einblick thun lässt in die Zimmer einer kunstsinnigen angelsächsischen Fürstin. Die betreffende Stelle lautet: »His rebus, id est, quae ad divinae servitutis cultum pertinebant, nunquam vacua erat illius camera; quae ut ita dicam, quaedam caelestis artificii videbatur esse officina. Ibi cappae cantorum, casulae, stolae, altaris pallia, alia quoque vestimenta sacerdotalia et ecclesiae semper videbantur ornamenta[3]). Dass bereits um das Jahr 984 der Gebrauch der *cappae chorales* in englischen Kirchen ein ausgedehnter gewesen sein muss, ist aus folgender Stelle zu entnehmen: Dedit (abbas Egelricus) et choro viginti et quatuor cappas, scilicet sex albas, sex rubeas, sex virides et sex nigras[4]).

Auch in dem sechsten *Ordo Romanus*, dessen hohes Alter von Einigen bestritten wird, begegnet man der ausdrücklichen Erwähnung dieses Ornatstückes an jener Stelle, wo es heisst, dass dem celebrirenden Bischof zwei Priester mit der *cappa* bekleidet ministriren[5]). Dessgleichen spricht auch Lanfrancus an einer Stelle von diesem Ornat der *cappa*[6]). In den Tagen König Wilhelms dürfte die *cappa* in englischen Kirchen schon eine grössere Bedeutung und eine hervorragende Verzierung erhalten haben. Derselbe sandte nämlich dem heil. Hugo, Abt von Cluny, eine *cappa*, die der unten angeführten Beschreibung zufolge durch das *opus anglicanum* auf das Reichste verziert war[7]).

---

[1]) Cod. Dipl. Anglo-Saxonum tom. IV. p. 275,

[2]) Mr. Gage, Archaeologia, vol. XXV, p. 17.

[3]) Vita S. Margaritae A. A. S. S. tom. II., Junii p. 329, n. 7.

[4]) Histor. Ingulphi, ed. Gale, inter Rer. Anglic. Scriptores, tom. I., p. 53.

[5]) Die betreffende Stelle des Ordo Romanus lautet: Duo presbyteri ita ut ad Missam, excepto quod cappis induti sunt, vestiti ministrent ei.

[6]) Lanfranc. Epist. 13 ad Joannem Normannorum Archiepiscopum; ferner sind auch bei Du Saussay in seinem ersten Theile der Panoplia Sacerdotalis lib. 7, cap. 5 eine Anzahl von Angaben über das Alter und das Vorkommen unserer cappa zu ersehen.

[7]) Die betreffende Stelle findet sich bei dem Anonym. de Mirac. S. Hug.: cappam paene auream totam, in qua vix nisi aurum apparet vel electrum, vel margaritarum textus aut gemmarum series, inferius autem undique tintinnabula resonantia ipsaque aurea pendent.

Noch im XIII. Jahrhundert, als Honorius von Autun seine Gemma Animae schrieb, hatte die *cappa* in französischen Kirchen ihre ursprüngliche Bedeutung bewahrt; er sagt nämlich an einer Stelle seiner Schrift: »Cappa propria vestis est cantorum.«

In Italien scheinen selbst die Päpste schon in früher Zeit eine Art *cappa* getragen zu haben, die jedoch hinsichtlich ihrer grössern Ausdehnung und ihres Schnittes sich wesentlich von der *cappa* der Chorsänger und niedern Cleriker unterschieden haben wird. Es redet nämlich der heil. Petrus Damianus den Gegenpapst Cadalous an einer Stelle in folgender Weise an: Habes more Romani Pontificis, rubeam cappam.

Wie überhaupt in den verschiedenen Kirchen die Bezeichnung für die einzelnen liturgischen Ornate im Mittelalter keine gleichartige war, so ist nicht nur bei Amalarius Fortunatus, sondern auch selbst im oben gedachten Ordo Romanus, wie es scheint, die Bezeichnung *casula* und *planeta* für jenes Gewandstück gebräuchlich, das in andern Diöcesen in nicht viel späterer Zeit fast durchgängig *cappa* genannt wird. Nach dem eben gedachten Ordo Romanus tragen nicht nur die Subdiaconen, sondern auch die Akolythen eine *planeta* bei liturgischen Functionen. Amalarius Fortunatus sagt sogar, dass die *casula* ein allen Clerikern gemeinschaftliches Gewand sei[1]. Der letztgedachte Liturgiker beschreibt auch diese allen Clerikern zuständige *casula*, indem er sagt: casula dupla est, post tergum inter humeros, et ante pectus. Es leuchtet nun ein, dass zwischen der *casula* oder *planeta*, wie sie der Bischof, dessgleichen auch der celebrirende Priester trug und zwischen den mit gleichem Namen benannten Gewändern, wie sie nach Amalarius und dem Ordo Romanus die Ministranten und niedern Cleriker zu tragen pflegten, nicht nur hinsichtlich der Kostbarkeit des Stoffes, sondern mehr noch hinsichtlich des Schnittes ein bemerkenswerther Unterschied obwalten musste. Wir sind der Ansicht, dass die *casula* für die Ministranten und untergeordneten Cleriker mit dem anderwärts meistens *cappa* benannten Gewandstücke übereinstimmend gewesen sein dürfte. Und in der That konnte die Verwechslung dieser beiden Ornatstücke um so leichter stattfinden, da bloss durch Eröffnung der Zusammensetzungsnaht auf der vordern Seite der *casula* dieselbe sich sofort zu einer *cappa*, d. h. zu einem faltenreichen weiten Mantel, umgestalten liess, der nach der vorderen Seite hin

---

[1]) Amalarius Fortunatus. lib. II., cap. 19.

eine Oeffnung hatte und nach den andern Seiten hin gleichmässig verschlossen war. Würde man diese letzte Hypothese nicht als stichhaltig zulassen, so könnte man auch noch eine zweite Annahme geltend machen, dass nämlich die *planeta* oder *casula* für den niedern Clerus ebenfalls auf der Vorder- und Hinterseite geschlossen gewesen sei und nur auf beiden Seiten in kurzen Zwischenräumen mehrere Durchlässe gehabt habe, durch welche der Träger nach Belieben bei den verschiedenen Amtshandlungen Arme und Hände durchschieben konnte. Was unserer hier ausgesprochenen Ansicht noch zur Bekräftigung dient, ist der Umstand, dass diese *casula* für die niedern Cleriker und Ministranten wegen der Capuze oder des *cucullus*, der überhaupt an der ältern *cappa choralis* niemals fehlte, auch *casula cucullata* zuweilen genannt wird.

Um im Bilde die grosse Formverwandtschaft der *cappa* und der *casula cucullata* anschaulich zu machen, sei auf Tafel XXXIX verwiesen, wo ein Abt, Hliutharius nennt ihn die Inschrift, dargestellt ist, wie er widmend dem jungen Kaiser Otto III. einen reich verzierten Evangeliencodex überreicht, der auf Geheiss dieses Abtes, wahrscheinlich von einem geübten Schreiber seiner Abtei, angefertigt worden war [1]). Wie die grosse Miniature auf dem Titelbilde des unten bezeichneten Evangeliarium es deutlicher erkennen lässt, ist Abt Lothar auf Taf. XXXIX mit jenen Gewändern bekleidet, welcher im X. Jahrhundert die Benedictiner sich zu bedienen pflegten. Als Obergewand trägt derselbe eine *cappa* oder *casula cucullata*, die an den Armen an drei Stellen übereinander Oeffnungen zum Durchlass der Arme zeigt. Diese *cappa* scheint auf den Schultern mit einem *cucullus*, der Guggel, versehen gewesen zu sein, welche über den Kopf des Trägers geschoben werden konnte und woher auch dem Obergewande der Name *cappa* beigegeben worden ist [2]).

Betrachtet man nun näher den Schnitt und die Ausdehnung der cappa, so stellt es sich heraus, dass dieselbe, in ihrer Ganz-

---

[1]) Vgl. die Beschreibung dieses reich verzierten Codex, der sich im Schatze des Aachener Münsters befindet, in unserm neuesten Werke: Karl's d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze, Seite 39—45. I. Theil, Leipzig T. O. Weigel 1865.

[2]) Das Nähere über Form und Beschaffenheit der Cuculle, wie sie die im IX. Jahrhundert revidirte Klosterregel der Benedictiner vorschreibt, ist ausführlicher zu ersehen in dem trefflichen eben erschienenen Werke: Der h. Benedict, Gründer von Aniane und Cornelimünster (Inda), Reformator des Benedictiner-Ordens, herausgegeben von P. J. Nicolai, Cöln, Verlag von H. Lempertz 1865.

heit ausgebreitet, einen vollständigen Halbkreis bildet, dessen Halbmesser 4 Fuss und 3 bis 4 Zoll durchschnittlich betrug, wie eine Vermessung mehrer mittelalterlichen Chorkappen, die uns zu Gesicht kamen, ergeben hat. Eine solche Ausdehnung von einem gleichen Halbmesser zeigen auch jene ältern *pallia* oder *paludamenta regalia*, die, aus dem Mittelalter herstammend, sich bis heute noch in den verschiedenen Kronschätzen Europa's erhalten haben und die hinsichtlich ihres Schnittes und der Verzierungsweise mit dem liturgischen Ornate unserer *cappa* ziemlich übereinstimmen. Solche *pallia* oder *paludamenta*, im Einklang stehend mit dem liturgischen *pluviale*, finden sich noch vor im kaiserlichen Schatz zu Wien, in den Domschätzen zu Bamberg, Aachen, Metz, dessgleichen auch im städtischen Museum zu Braunschweig, und endlich im Kronschatzgewölbe des königlichen Schlosses zu Ofen. Wir haben in unserm Werke »die Kleinodien des heil. römischen Reiches deutscher Nation« diese königlichen und kaiserlichen Obergewänder oder Mäntel abgebildet und näher beschrieben, und weisen unten, der Kürze wegen, darauf hin[1]). Ob mit den *cappae* im Mittelalter, wie sie seit dem XII. Jahrhundert nicht nur die Bischöfe bei verschiedenen liturgischen Amtshandlungen, sondern auch die Könige und Kaiser des christlichen Abendlandes bei der feierlichen Salbung und Krönung zu tragen pflegten, auch jene einfachen Chormäntel hinsichtlich ihrer Formen und Ausdehnung übereinstimmten, wie sie die Assistenten und Sänger, dessgleichen auch der niedere Clerus zu tragen pflegten, diese Frage lassen wir hier noch unentschieden, zumal wir im Dome zu Halberstadt und in andern Stiftskirchen noch Reste von ältern *cappae* der Chorsänger und Scholaren vorgefunden haben, die gleichsam als faltenreiche Kragen kaum bis zu den Knieen herunterreichten.

Auf Tafel XLV ist in natürlicher Grösse des Musters ein Theil eines interessanten Purpurgewebes abgebildet, das an einigen Stellen noch, wenn auch vielfach beschädigt, das grobe leinene Futterzeug einer Cantorkappe des XIII. Jahrhunderts als Oberstoff verhüllte. Diese *cappa choralis* schien lange Zeiten hindurch als Sängermantel

---

[1]) Vgl. die Abbildung und Beschreibung des Krönungsmantels deutscher Kaiser in der kaiserlichen Burg zu Wien auf Tafel VI; der Kaisermäntel Heinrichs II. im Domschatz zu Bamberg, von Tafel XL bis LII; ferner der irrthümlich sogenannten cappa Leonis III. im Schatze zu Aachen, auf Tafel XXI; der chappe de Charlemagne im Dom zu Metz, auf Tafel XXII und des Mantels Kaiser Otto's IV. auf Tafel X; endlich des ungarischen Krönungsmantels auf Tafel XVII.

benutzt worden zu sein und war daher auch die Mütze an derselben zum Ueberziehen über den Kopf sehr schadhaft und beschmutzt. Der auf Tafel XLV abgebildete schöne Purpurstoff, der sich auch, um die Hälfte vergrössert, zur Anfertigung von neuen Kirchenstoffen eignen würde, dürfte wahrscheinlich gegen Schluss des XII. Jahrhunderts von griechischen Seidenwebern angefertigt worden sein. Dieser Annahme dienen auch zum Belege die mit Kreuzchen gefüllten Quadrate mit den ausmündenden Lilien auf den Ecken, dessgleichen auch die immer wiederkehrenden sechsblätterigen Rosenformen. Die ebengedachte Chorkappe misst in ihrer grössten Länge nur 2′ 10″ 8‴ und beträgt die Länge der Kapuze 9″ bei einer Breite von 13″. Diese enge Guggel, welche als *caputium* bei der grossen Tonsur, wie sie im Mittelalter die Cleriker zu tragen pflegten, gute Dienste leistete, kam, wie es uns scheinen will, aus Reinlichkeits-Rücksichten seit dem XIII. Jahrhundert mehr und mehr in Wegfall, nachdem beim Clerus zur Bedeckung der grossen Tonsur allmälig ein kleiner *pileus* sich Eingang verschafft hatte, aus welchem, wie dies an anderer Stelle gezeigt werden wird, sich das heutige Birrett entwickelte.

Was früher bei der *cappa* zum Schutze des Hauptes Sache der Nothwendigkeit war, wurde seit dem XIII. Jahrhundert seiner äussern Form nach beibehalten, jedoch nur als eine stoffliche Zuthat und Verzierung betrachtet. Desshalb zeigen auch jene ältern pluvialia des XIII. und XIV. Jahrhunderts, die sich heute noch erhalten haben, an der Hinterseite einen kleinern Schild, meistens in dreieckiger Form, der, gewöhnlich mit reichen Stickereien verziert, die Stelle des ehemaligen beweglichen *caputium* einnimmt. Als Maassstab zur Beurtheilung der Entstehungszeit älterer Chorkappen kann, neben den gestickten *aurifrisiae* und ihren characteristischen Verzierungen, insbesondere dieser hintere *clipeus* als bestimmend betrachtet werden. Je kleiner dieses schildförmige Ornament sich herausstellt, je mehr es mit der engen Dreieckform des ehemaligen *cucullus* übereinstimmt, desto höher darf der fragliche Ornat hinsichtlich seines Alters angesetzt werden.

Um bereits Gesagtes nicht zu wiederholen, verweisen wir auf die interessanten Mittheilungen, die Prof. Dr. Hefele über Ursprung und Entwickelung des Chormantels in seinem neuesten Werke veröffentlicht hat[1]). Diejenigen die sich eingehender über den in Rede

[1]) Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik von Prof. Dr. Hefele. II. Bd. Seite 209 – 212. Tübingen 1864.

stehenden Ornat der *cappa* unterrichten wollen, werden mit grosser Befriedigung die vielen dort angeführten Citate durchlesen, die grösstentheils noch den Reiz der Neuheit für sich haben.

Hält man nun Rundschau, wo ihrer Entstehungszeit nach die ältesten Chorkappen angetroffen werden, so ist darauf zu erwidern, dass die Zahl derselben im Gegensatz zu den noch erhaltenen Messgewändern der frühromanischen Kunstepoche eine verhältnissmässig geringe ist.

Die älteste heute bekannte *cappa*, über welche französische Schriftsteller häufiger berichtet haben, war der Mantel des h. Martin von Tours (gegen 400). Nach dem Tode dieses Heiligen erlangte dieser Mantel eine solche Berühmtheit, dass er bei besonderer Veranlassung von Tours nach dem königlichen Hoflager gebracht und auch als *paladium* sogar in den Kriegen gleichsam als Fahne vorgetragen wurde. Die Aufbewahrung und Aufstellung dieser wunderthätigen *cappa* wurde besondern *capellani* überwiesen, und hat diese letzte Bezeichnung auch den Terminus »Capellen« veranlasst. Mit Abrechnung jener königlichen und kaiserlichen paludamenta oder pallia, die wir auf Seite 292 in der Anmerkung der Reihe nach aufgezählt haben, und die in sofern sich von den *pluvialia* zu liturgischem Gebrauche unterscheiden, als an den königlichen Mänteln sich kein *caputium* oder *clipeus* vorfindet, haben sich verhältnissmässig nur wenige Chormäntel erhalten, die ein höheres Alter als das XII. Jahrhundert beanspruchen können.

Eine *cappa* von hohem Alter und verhältnissmässig guter Erhaltung sahen wir kürzlich in dem Erzbischöflichen Museum zu Utrecht. Eine unverbürgte Ueberlieferung möchte dieselbe gerne auf die Tage des h. Bonifacius zurückführen, zumal selbige zu Dokum in Friesland aufgefunden worden ist, wo bekanntlich der Apostel der Deutschen das Martyrium erlitten hat. Die Musterung des interessanten Seidenstoffes jedoch, nicht weniger die grosse Ausdehnung des Gewandes, als auch des *caputium*, das in Form einer kleinen spitzen Mütze über den Kopf geschoben werden kann, besagen deutlich, dass der in Rede stehende Ornat frühestens gegen Schluss des XII., wenn nicht sogar gegen Anfang des XIII. Jahrhunderts Entstehung gefunden habe.

Einen der ältesten bis zur Stunde bekannten Chormäntel besitzt heute noch die Benediktiner-Abtei St. Paul in Kärnthen, die Erbin der Ueberlieferungen und der Kunstschätze des altberühmten Stiftes St. Blasien im Schwarzwalde. Unter Beifügung eines genauen

Wiener Fussmaasses veranschaulichen wir auf Tafel XL unter Figur 1 die allgemeinen Umrisse dieses merkwürdigen Ornates zu St. Paul, der in seiner Vollständigkeit heute noch, wie keine ähnliche cappa, sich erhalten hat, und fügen hinsichtlich der künstlerischen Beschaffenheit dieser *casula cucullata* hinzu, dass dieselbe im IV. Bande des »Jahrbuches der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale« unter Beigabe der nöthigen Abbildungen eine ausführliche Beschreibung gefunden hat[1]).

Noch sei hier bemerkt, dass diese Chorkappe zu St. Paul durch eine 11 Cent. breite *aurifrisia*, die unter Fig. 2, Taf. XL in verkleinertem Maassstabe abgebildet ist, in zwei gleiche Hälften getheilt wird. Beide Hälften sind gleichmässig durch eine Menge von Kreisen gemustert, innerhalb welcher eine grosse Anzahl figuraler Darstellungen sich befindet. Die eine Hälfte dieser *orbiculi*, *scutella*, angedeutet auf der Abbildung Tafel XL unter A, sind durch Scenerien belebt, welche die Lebens- und Leidensgeschichte des heiligen Blasius vorstellen, die andere Hälfte unter B, führt, von ähnlichen Kreisen umschlossen, im Bilde die Legende des h. Vincentius vor. Sämmtliche Stickereien dieser ehemaligen Pluviale sind auf einem feinen Leinen-Stramin im sogenannten Zopf- oder Flechtstich so ausgeführt, dass die Stichlagen, immer regelmässig und gedoppelt nebeneinander fortgeführt, deutlich zu erkennen sind. Was unserm Vespermantel für das Studium der liturgischen Gewänder ein erhöhtes Interesse verleiht, ist der Umstand, dass die Guggel in kleiner Dreieckform an jenem Theile noch erhalten ist, welcher den Hals und Rücken des Trägers ehemals bedeckte und dem Haupte am nächsten stand. Diese Kapuze, die auf beiden Seiten in ihrer Auftrennung auf Tafel XL unter v, z, und x, y veranschaulicht ist, zeigt, im regelmässigen Flechtstich ausgeführt, auf jener hintern Fläche, bezeichnet unter x und y, die erst beim Hinüberschieben der Kapuze über das Haupt ersichtlich wurde, zwei ornamental aufgefasste Thierunholde, die durch einen mittlern Bandstreifen getrennt werden (vgl. die Abbildung unter Figur 3); auf der oberen Fläche hingegen, die nach der Anlegung des Gewandes und der Zurückschiebung der Kapuze dem Beschauer zugekehrt und unter v und z angedeutet ist, erblickt man, in zwei Hälften getheilt, das

[1]) Liturgische Gewänder aus dem Stifte St. Blasien im Schwarzwalde, dermalen aufbewahrt im Stifte St. Paul in Kärnthen, von Dr. Gustav Heider. Wien 1860.

Bild des h. Bischofs Blasius, des Patrones des oftgenannten Stiftes, in sitzender Stellung, und ihm gegenüber das knieende Bild jenes Abtes, unter dessen Amtsführung der in Rede stehende Ornat angefertigt wurde. Auf Tafel XL, Fig. 4 ist im verkleinerten Maassstabe diese vordere Seite des *caputium* veranschaulicht. Zeigt sowohl der Schnitt als auch die Verzierungsweise, dessgleichen die Technik an der eben besprochenen *cappa* von St. Paul in Kärnthen, dass dieselbe der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehört, so lässt eine Inschrift auf einem andern fast gleichartig gestickten Chormantel, nebst andern gleichzeitigen liturgischen Ornaten aufbewahrt in dem ehemaligen Stifte der Benediktinerinnen zu Göss bei Leoben, erkennen, dass diese letztgedachte *cappa* zu Göss der Mitte des XIII. Jahrhunderts angehöre. Wir haben im III. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1858, Seite 62—64 diesen gestickten Messornat der Abtei Göss in Steiermark ausführlicher beschrieben, und erübrigt es desswegen nur noch, Einiges über die dabei befindliche interessante Chorkappe hier folgen zu lassen. Leider hat der Gösser Chormantel durch Hinzufügung und Hinwegnahme einzelner Theile von seiner ursprünglichen Form so viel eingebüsst, dass sich heute aus den noch vorfindlichen Resten kaum noch ein Schluss auf die ursprüngliche Form desselben ziehen lässt. Dieser Chormantel besteht aus zwei grössern Gewandhälften, die theils durch figürliche Darstellungen, theils durch gräcisirende quadratische Ornamente in vielfarbiger Stickerei gemustert werden. Als Mittelstück zeigt sich an dem hintern Theile unseres *pluviale* anstatt des ältern sehr kleinen *caputium* ein grösseres Rundmedaillon in einem Durchmesser von fast 40 Centimeter. In diesem Medaillon ersieht man die gestickte Darstellung der Himmelskönigin, welche auf einem Thronsessel sitzt und von den vier typischen Bildern der Evangelisten umgeben ist. Zu Häupten der Himmelskönigin erblickt man ein bandförmiges *legendarium* in weisser Seide gestickt, in welcher in Purpurseide folgende verstümmelte und schadhaft gewordene Inschrift sich kaum noch entziffern lässt: »celi matrona Chunegundis suscipe dona, casula cum cappa placeat tibi celica (patrona?).«

Offenbar der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wenn nicht sogar dem Beginne des XIV. Jahrhunderts, gehört jener reichgestickte Chormantel an, der heute noch im Schatze des Münsters zu Aachen aufbewahrt wird, und von dem eine vage Ueberlieferung, die erst seit dem letzten Jahrhundert im offenbaren Widerspruch mit der characteristischen Verzierungsweise des betreffenden Ornates

entstanden ist, angibt, es sei dies jene *cappa Leonis III.*, mit welcher bekleidet dieser heil. Papst im Jahre 801 das Liebfrauen-Münster zu Aachen eingeweiht habe. Wir veranschaulichen dieses vielfach besprochene *pluviale*, wie es sich nach seiner Anlegung darstellt, auf Tafel XLI, und weisen darauf hin, dass auf Tafel XXI unseres Werkes der »Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation« in natürlicher Grösse die verschiedenen Einzelnheiten dieses formschönen Ornates wiedergegeben sind [1]).

Der Grundstoff dieses merkwürdigen Gewandes besteht aus einem zarten Rothsammet, der sich dem Purpur nähert; wie die Abbildung auf Tafel XLI dies deutlich wahrnehmen lässt, ist der dunkelrothe Sammet unserer *pluviale* mit schmalen Goldstreifen durchwebt, die als retournirende Muster kleine Quadrate bilden, deren Mitte jedesmal durch fünfblätterige Röschen belebt werden, welche durch den sogenannten Knötchenstich, auf Leinen gestickt, hervorgebracht worden sind. Der Abbildung unter Figur XLI entsprechend hat sich die ehemalige Kapuze bereits in ein kleines dreieckiges Schild (franz. échaperon) verwandelt, dessen untere Spitze in Verlust gerathen und ehemals mit einem grössern Knauf von vergoldetem Silber verziert gewesen zu sein scheint. Die reichgestickte Borte, von welcher auf Tafel XLII in natürlicher Grösse ein Bruchtheil wieder gegeben ist, setzt sich gleichmässig über die Schultern des Trägers fort (vergl. Tafel XLI) und steht mit derselben der *clipeus* unmittelbar in Verbindung. Wir haben nicht unterlassen, auf Tafel XLII diese merkwürdig gearbeitete *aurifrisia* bildlich zu veranschaulichen, zumal dieses interessant à jour gearbeitete Stabwerk offenbar als ein *opus anglicanum* zu betrachten ist, an welchem, wie früher bemerkt, die Goldschmiedekunst in Verbindung mit durchbrochen gewirkter Stickerei auftritt. Es wechseln nämlich in den Vierpässen jedesmal gestickte Wappenschilde mit in vergoldetem Silberblech getriebenen fünfblätterigen Rosen ab, deren äussere Blätter in ihren Einbiegungen (vgl. Taf. XLII) mit je einer frei aufgesetzten Perle verziert sind. Sowohl diese immer wiederkehrenden, in Goldfäden gestickten Vierpässe, als auch die darin befindlichen gothischen

---

[1]) Welche Bewandtniss es mit der sogenannten »chappe de Charlemagne« von Metz habe, ob dieselbe als Chormantel oder als ein Rest eines Messgewandes des XII. Jahrhunderts zu betrachten sei, darüber haben wir in unserm oben citirten Werke der deutschen Reichskleinodien Seite 126 bis 130 das Nähere angeführt.

Wappenschilde, dessgleichen auch die characteristischen Formen der stellenweise aufgenähten metallischen Rosen, sprechen zu deutlich für eine Entstehungszeit dieser *cappa* in der schon entwickelten gothischen Kunstepoche, dass darüber auch nicht der mindeste Zweifel obwalten kann. Ein besonderes Interesse hat auch für den Alterthumsforscher und Liturgiker der untere breite Saum, der in alten Schatzverzeichnissen *limbus* oder auch *periclysis in gyra* genannt wird. Auf Tafel XLIII ist dieser reichgestickte Saum in natürlicher Grösse in einem Bruchtheile wiedergegeben. Der Tiefgrund desselben ist zickzackförmig in Goldfäden gestickt. Auf diesem Fond ersieht man nach gleichen Zwischenräumen die gestickten Bildwerke der Altväter und Propheten mit Spruchbändern, abwechselnd mit Sternen und Blumenstöcken, die aus Vasen hervorragen. In Mitte dieses unteren breiten Saumes gewahrt man eine stark gedrehte Seidenkordel, die nach gleichen Zwischenräumen kleine Glöckchen von Silber, in Vierpassform getrieben, aufnimmt und befestigt. Diese Glöckchen, grade hundert an der Zahl, entbehren der Klöppel im Innern und geben dieselben dadurch einen melodischen Klang, dass sie beim Gebrauch des Ornates gegenseitig aneinander schlagen. Im Verlaufe dieser Notizen über die Form und Verzierungsweise der mittelalterlichen *cappae* wird sich noch Gelegenheit finden, auf Angaben älterer Inventare hinzuweisen, in welchen ähnlich verzierte Chormäntel namhaft gemacht werden, deren untere Ränder ebenfalls mit solchen *tintinnabula* verziert waren.

Bei Aufzählung von heute noch erhaltenen Vespermänteln des Mittelalters dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen jenes mit Scenerien aus dem Leben des Heilandes in Plattstich reich gestickte *pluviale*, das sich bis zur Stunde in dem Schatze der Cathedralkirche zu Anagni erhalten hat, und das der Ueberlieferung nach als Geschenk Papst Bonifacius VIII. daselbst herrührt. Aehnlich der früher besprochenen *cappa* von St. Paul in Kärnthen ist auch der ebengedachte Ornat zu Anagni als *pallium scutellatum* oder *rotatum* mit einer grossen Zahl von Kreisen gemustert, innerhalb welcher eine Menge von Scenen aus dem Leben des Herrn und der allerseligsten Jungfrau in meisterhafter Technik vielfarbig gestickt sind. Es fehlt uns hier der Raum, um diese merkwürdige *cappa* zu Anagni, die wir daselbst zu zwei verschiedenen Malen anzusehen Gelegenheit hatten, ausführlicher zu besprechen; wir verweisen der Kürze wegen auf die Beschreibung, welche dieser Ornat, wie es heisst, ehemals eine *casula*, in den »Annales Archéologiques«

jüngst erfahren hat[1]). Nicht weniger Beachtung als das ebengedachte *pluviale* Papst Bonifacius VIII. zu Anagni verdient auch jene noch ausgezeichnet gut erhaltene *cappa* in der Sacristei der Basilica St. Johann im Lateran, deren genauere Besichtigung uns durch das freundliche Entgegenkommen des Secretärs der s. Rituum Congregatio Monsignore Bartolini, Canonicus der ebengedachten Basilica, ermöglicht wurde. Im Interesse der christlichen Alterthumswissenschaft wäre es dringend zu wünschen, dass von geübter Künstlerhand dieses merkwürdige *piviale* der Laterankirche auf Grundlage einer photographischen Aufnahme abgezeichnet und demnächst unter Beigabe einer monographischen Beschreibung veröffentlicht würde. So viel uns heute noch dunkel erinnerlich ist, besteht dieser reich gestickte Chormantel von St. Johann in Rom aus grossen Rundmedaillons, die aus Kreisen zusammengesetzt, gegenseitig in Verbindung stehen. Irren wir nicht, so sind in diesen grössern Kreisen die Hauptbegebenheiten aus dem Leben des Herrn und der heiligen Jungfrau in vielfarbigem Plattstich gestickt. Sowohl die Zeichnung als auch die Technik der vielen meisterhaft ausgeführten figuralen Darstellungen sprechen für eine Entstehung dieser äusserst werthvollen *cappa* gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts. Die Composition, nicht weniger auch die Ausführung der vielen Bildwerke an diesem Vespermantel zeigen auffallende Aehnlichkeit mit jenem reichgestickten Altarvorhange, der heute noch in der Sacristei des Domes zu Salzburg aufbewahrt wird und der von der sachkundigen Feder eines Freundes in jüngster Zeit eine ausführliche Beschreibung nebst Abbildung gefunden hat[2]).

Zahlreich sind heute noch in den Sakristeien grösserer Kirchen Vespermäntel anzutreffen, die aus dem XV. Jahrhundert, der Blüthezeit des Bilder- und Plattstiches, sowie überhaupt der kirchlichen Ornatstickereien, herrühren. So sind unter Anderm aus dieser eben angegebenen Epoche herstammend namentlich im Schatze des Domes von Halberstadt, in der Domkirche zu Danzig, dessgleichen auch im Dome von Bern und von Xanten eine Anzahl von reichgestickten und gut erhaltenen Rauchmänteln anzutreffen, die mehr, als dies heute bei den modern zugeschnittenen und unter der Scheere

---

[1]) Didron, Annales Archéologiques, Vêtements ecclésiastiques d'Anagni p. 233 et 234 tome XVII. Paris 1857.

[2]) Vgl. das Antependium des Domes von Salzburg, beschrieben von Dr. G. Heider im IV. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1860.

von meistens unwissenden Paramentenhändlern unkenntlich gewordenen Chormänteln der Fall ist, noch deutlich daran erinnern, welche Beschaffenheit diese *cappae* im frühen Mittelalter hatten, als sie noch, wie oben angedeutet wurde, die *propriae vestes cantorum* waren. Die zwei Besatzstreifen zu beiden Seiten des offenen Gewandes sind als schmale *aurifrisiae* höchstens nur in der Breite einer Hand mit mehr oder weniger reich gestickten Ornamenten, zuweilen auch mit verschiedenen gestickten Heiligenbildern verziert. Ferner ist noch im Beginne des XV. Jahrhunderts die ehemalige nach hinten befestigte, bewegliche *cappa*, die früher als Bedeckung für das Haupt in Form einer Capuze nur geringe Ausdehnung beanspruchte, noch auf ein Minimum von Stoff beschränkt und dient dazu, in Form eines dreieckigen kleinen Schildes, das meistens nach Unten in Spitzbogenform endigt, entweder das gestickte Bild des Kirchenpatrons, oder aber den Namensheiligen des Eigenthümers und Trägers der betreffenden *cappa*, in Nadelmalerei ausgeführt, aufzunehmen. Auch das Wappen des gräflichen oder fürstlichen Geschenkgebers findet nicht selten auf diesem kleinen *clipeus*, der die Stelle der ehemaligen Guggel einnimmt, eine Darstellung. An den reicher verzierten *pluvialia* des XV. Jahrhunderts fehlt selten als ornamentale Ausschmückung dieses Schildes ein langer Quasten von verschiedenfarbigen Seidenfäden, die in der Regel oben von einem mehr oder weniger reich verzierten *pomellum* als Abschlussknauf überragt werden. Auch der untere Rand des Chormantels ist an jener Stelle mit dichten Seidenfransen als Abschluss besetzt, wo im XIII. und XIV. Jahrhundert als *fimbriae* kleine Glöckchen, von Silber oder Ornamentstickereien häufiger ersichtlich waren. In unserm Katalog der mittelalterlichen Kunstausstellung zu Crefeld vom Jahre 1852 [1]) stehen eine Anzahl von reichgestickten Pluvialien verzeichnet, die, sämmtlich dem XV. und XVI. Jahrhundert angehörend, noch an die ältere Form und Beschaffenheit der *cappae* des XIII. Jahrhunderts erinnern. Als jedoch gegen Schluss des XV. und mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts die Tafelmalerei so grosse Triumphe feierte, und die Meister der Cölnischen, Flandrischen und Schwäbischen Malerschulen ihre Thätigkeit auch auf die Leistungen der befreundeten Bildsticker-Innungen auszudehnen begannen, wurden die Stäbe zu beiden Seiten der Pluvialien zur Anbringung von kunstreich gestickten Bildern verschie-

---

[1]) Vgl. Catalog der mittelalterlichen Kunst-Ausstellung zu Crefeld von Franz Bock, im Verlag von Klein, II. Aufl. Crefeld 1852.

dener Heiligen oder selbst von figurenreichen Darstellungen aus dem Leben des Heilandes und der Himmelskönigin immer umfangreicher und breiter. In demselben Maassstabe, als die ehemals schmalen *praetextae* der Chorkappe an Ausdehnung zunahmen, erweiterte sich auch der hintere Schild, um zur Aufnahme von grössern Gruppen den nöthigen Raum zu bieten. Namentlich sind jene Chorkappen, die von den Bildstickern in Flandern, insbesondere aber von denen zu Arras in meisterhafter, bis jetzt unübertroffener Technik angefertigt wurden und die man daher in Italien mit dem generellen Namen *arrazzi* bezeichnet, als Belege dafür zu betrachten, welche Veränderungen hinsichtlich der Ausdehnung der reichgestickten Stäbe und der Erweiterung des Schildes an den Chormänteln gegen Schluss des XV. und Beginn des XVI. Jahrhunderts eingetreten sind. Unstreitig zu den kostbarsten *cappae* die, aus dem XV. Jahrhundert herstammend, in ausgezeichnet guter Erhaltung sich bis auf unsere Tage gerettet haben, zählen jene vier Chormäntel, die, im reichsten Bilderschmuck gestickt, unter den liturgischen Ornaten des Ordens vom goldenen Vliess heute noch im Schatze der Kaiserburg zu Wien sich vorfinden [1]).

Da es im Mittelalter Brauch war, dass die Stifts- und Domherrn namentlich an kirchlichen Festen dem feierlichen Gottesdienste mit jener *cappa* bekleidet anwohnten, die denselben eigenthümlich gehörte und die desshalb auch mit den heraldischen Abzeichen ihres Geschlechtes meistens verziert und überreich gestickt waren; so leuchtet es ein, dass nicht selten der persönlichen Eitelkeit ein weites Feld geöffnet war, wenn es galt, durch eine ausgewählte Ausstattung der Chorkappe den Reichthum des Hauses, den hervorragenden Adel des Geschlechtes oder die hohe geistliche Würde des Trägers erkennen zu lassen. Wie man insbesondere im XVIII. Jahrhundert in Anwendung der kostbarsten Spitzen und Brabanter Guipurs, welche das dem Träger zugehörende Rochette garniren sollten, sich nicht selten gegenseitig überbot; so scheint man im XIII. und XIV. Jahrhundert, dem Wortlaut älterer Schatzverzeichnisse zufolge, in möglichst reicher Ausstattung der *cappae chorales* gegenseitig rivalisirt zu haben. Ausser den kostbarsten Seiden- und Sammetstoffen in den verschiedensten Farben, die, reich mit Gold durchwirkt zum Grundstoff dieser *cappae professionis* gewählt wurden, ausser den kunstreich gestickten und durch den Schimmer

---

[1]) Die burgundischen Gewänder der k. k. Schatzkammer, 12 Bl. Photographien mit Text herausg. v. k. k. Oesterr. Museum. Wien 1864.

von Gold und Edelsteinen gehobenen Aurifrisien, die den vordern Rand dieser Chormäntel verbrämten, kommen um diese Zeit, den Angaben der gedachten Inventare zufolge, an reichern Chormänteln insbesondere zwei Ornamente zur Geltung, an welchen die Kunst der Goldschmiede das Zierlichste und Formschönste versuchte, was sie zu bieten vermochte. Es war dies die vordere Schliesse zur Zusammenheftung der *cappa*, die in den betreffenden Schatzverzeichnissen zuweilen *morsus*, *monile*, oder *fibula*, *pectorale* genannt wird, und zweitens jenes kleine *clipeus*, das, wie bereits schon früher gesagt, in dreieckiger Form die Stelle des ehemaligen *caputium* vertrat. Dieses schildförmige Ornament, das zuweilen auch *capulus* oder *capettum* genannt wird, war nicht selten mit in Gold und Silber gehämmerten und mit vielfarbigen Schmelzen verzierten Ornamenten der Art reich ausgestattet, dass es den Eindruck eines metallenen Schildes machte. Es fand also die Kunst der Nadel in vielen Fällen keinen Raum mehr vor, um ihre Gebilde auf dem engen Schildchen anzubringen, das der Goldschmied für seine metallischen Decorationen ausschliesslich in Anspruch genommen hatte. In englischen Kirchen kam es, den Angaben unseres Gewährsmannes Canonicus Dr. Rock zufolge, häufiger vor, dass um diese Zeit prachtvolle, mit goldenen und silbernen Ornamenten ausgestattete *échaperons* beweglich an goldenen Knöpfchen auf der hintern Seite reicherer Pluvialien befestigt waren. Man konnte alsdann diese goldenen Schilder nach Gutdünken abnehmen, um mit denselben einen andern Chormantel wieder auszuschmücken. So berichten, um andere Angaben zu umgehen, die Annalen der Cathedrale von Rochester, dass der Prior Helyas hinsichtlich der Schliesse und des *clipeus* eine dort bereits befindliche *cappa professionis* habe reicher verzieren lassen. Die Stelle lautet wörtlich, wie folgt: »In capa Gileberti episcopi fecit fieri morsum de argento et capettum deauratum et pretiosis lapidibus ornatum.«

Bei Beschreibung von reichern Chormänteln, welche die neuernannten Stiftsherren bei ihrer Installirung zuerst anlegten, werden in englischen Schatzverzeichnissen sowohl zur Verzierung des Schildes als auch zur Ausstattung der reichgestickten Stäbe in langer Reihe immer wieder Ornamente unter der Bezeichnung *tasselli* namhaft gemacht. So lies't man, um nur einige dieser reichgestickten und mit *tasselli* verzierten Chorkappen hervorzuheben, in dem Leben Gaufrid's [1]) »Fecit VII capas, quarum una auro et lapidibus

[1]) Vita Gaufridi, A. D. 1119 apud Matt. Paris, in Vitis Able. p. 40.

obducta est tota. Alia vero pretiosis tassellis, auro et margaritis anterius et in circuitu parabatur. Aliae quator optimo aurifrigio, septima purpurea tassellis decentur adornatur.« Ferner findet man in Dart's Cnterbury, App. p. v. die Angabe: »Capa Rudulphi Herefordiensis episcopi de rubeo sameto cum tassellis et amauz [1]) in medio.

Aus den vielen Citaten englischer Schatzverzeichnisse, in welchen die Bezeichnung *tassellus* in allen möglichen Wendungen nicht nur zur Verzierung der Aurifrisien an Pluvialien, sondern auch zur Ausstattung der gestickten Stäbe von Messgewändern, Dalmatiken und Tunicellen vorkommt, mögen die angeführten Angaben einstweilen genügen, indem aus diesen Andeutungen ziemlich klar zu entnehmen ist, dass in den meisten Fällen unter *tassellus* ein Ornament zu verstehen ist, welches in runder Form oder in Weise eines Drei- oder Vierpasses, dessgleichen in Gestalt von stylisirten Rosen aus dünnem vergoldeten Silberblech durch die Kunst des Goldschmiedes Entstehung gefunden hat. Sehr häufig waren die einzelnen Blätter dieser *tasselli* oder der innere Tiefgrund derselben mit eingeschmelzten Arbeiten verziert. In Uebereinstimmung mit unserm verehrten Freunde Canonicus Dr. Rock sind auch wir der Ansicht, dass in erster Reihe unter dem Terminus *tasselli* jene aufgesetzten metallischen Verzierungen zu verstehen seien, die nach gleichen Zwischenräumen namentlich an dem *opus anglicum* oder *hybernicum* vorkommen. Eine solche »englische Arbeit«, nämlich die Verbindung der Goldschmiedekunst, der Bijouterie-Arbeit mit der Stickerei, ist auch an der reichgestickten *aurifrisia* wahrnehmbar, mit welcher der vordere, auf Tafel XLII theilweise abgebildete Rand der auf Seite 297 besprochenen Chorkappe im Aachener Münsterschatz verziert ist. Offenbar sind die daselbst 14 mal wiederkehrenden Vierpassrosen in vergoldetem Silberblech als *tasselli* aufzufassen. Auch die 68 Goldbleche, mit welchen in den zierlichsten Formen und Gestaltungen die kaiserliche Stole [2]), aufbewahrt in der Burg zu Wien, ausgestattet ist, würden englische Inventaristen

---

[1]) Canonicus Dr. Rock erklärt das *amauz* gleichbedeutend mit Amethist; es liegt aber zu Tage, dass das *amauz* hier mit *émaux* Schmelz gleichbedeutend ist.

[2]) Wir haben sämmtliche Variationen dieser schönen tasselli auf Tafel XXXII unseres Werkes der »Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation« in natürlicher Grösse abgebildet und auf Seite 156 näher beschrieben.

des Mittelalters unbedingt als *tasselli* bezeichnet haben; in deutschen Inventaren werden diese vielfarbig gehaltenen metallischen Zierrathen in der Regel *monilia, peciae, plicae aureae* etc. genannt. Aber nicht nur die in Gold und Silberblech geformten Verzierungen, welche die Stäbe und Schilder reicherer Chorkappen als stellenweise aufgesetzte Ornamente verzierten, führen in alten Schatzverzeichnissen den Namen *tasselli*, sondern auch erhaben aufsitzende Stickereien in Gold und Seide oder Perlen werden in englischen Inventaren nicht selten mit demselben Ausdrucke bezeichnet. So lies't man nämlich in dem Verzeichniss der »Ornamenta in Vest. Eccl. Christi Cantuar[1]): »Capa Adae Prioris de viridi samicto cum tassellis rubeo brudatis. Duae capae de croceo samicto cum rubeis tasselis brudatae. Capa professionis Thomae Eboracensis archiepiscopi de rubeo panno diasperato cum tassellis nigris rotundis brudata.«

Die zweite reich verzierte Einzelheit, die an den *cappae professionis* für den persönlichen Gebrauch der installirten Canonici im XIII. und XIV. Jahrhundert immer wieder angetroffen wird, bestand, dem oben bereits Gesagten zufolge, in einem kunstreich ausgeführten Pectoralstück, das den Zweck hatte, jene verbindenden Stoffstücke zu verdecken und zu verzieren, die auf der Brust des Trägers die Bestimmung hatten, nach der Anlegung die Chorkappe zu befestigen. Schon seit jenen Zeiten, als die Pluviale nach und nach aufhörte, ausschliessliches Chorgewand der Sänger und der jüngern Cleriker zu sein, und dieselbe, reicher ausgestattet, in den Gebrauch der Stifts- und Cathedral-Geistlichkeit und selbst der Bischöfe überging, kommen bereits kleinere *fibulae* vor, die in Weise von Krampen den Zweck hatten, die Pluviale auf der Brust des Trägers zusammen zu halten. Wir hatten Gelegenheit, in der reichhaltigen Sammlung des Herrn Chalendon[2]) in Lyon eine grössere Anzahl solcher Halter, meistens in Rundform gestaltet, in Augenschein zu nehmen, die in einem Durchmesser von 10 bis 12 Cent. in der Mitte getheilt waren. Die zusammengehörenden Hälften dieser Krampen hatten eine solche Einrichtung, dass dieselben zusammengefügt durch einen starken, oben mit einem Knopfe verzierten metallischen Stift, *épingle*, geschlossenen und beim Zurückziehen des

---

[1]) Cf. Dart's Canterbury A. D. 1315. App. v. u.

[2]) Mons. Chalendon, einer der ausgezeichnetsten Archäologen Lyons, besitzt daselbst ein ausgewähltes Privat-Museum, in welchem die interessantesten und ältesten kirchlichen Geräthe und Gefässe, meistens der Limousiner Schule angehörend, aufbewahrt werden.

verbindenden Stiftes wieder geöffnet werden konnten. Die meisten dieser halbirten *monilia* waren mit Heiligenfiguren, in vielfarbigem Grubenschmelz (émail champlevé) verziert, die, wie es scheint, in grosser Anzahl von den Limousiner Schmelzarbeitern und Goldschmieden im XIII. Jahrhundert für den Handel angefertigt wurden. Die offenbar reichste und formschönste *fibula* in zehnblätteriger Rosenform, die sich am Rheine bis zur Stunde noch erhalten hat, befindet sich heute in der reichhaltigen Sammlung des Herrn Kaufmann Ruhl in Cöln. Derselbe hat dieses Meisterwerk deutscher Goldschmiedekunst beim Verkauf der Leven'schen Sammlung käuflich erstanden. Dieses prachtvolle Pectoralschild hat einen grössten Durchmesser von 21½ Centm. In der mittlern Rundung erblickt man in trefflich ciselirter Arbeit das Bild der Madonna, der h. Helena und zweier Apostel. In den Vertiefungen von neun Rosenblättern sind äusserst zierliche Darstellungen der neun Chöre der Engel ersichtlich. Da dem oben Gesagten zufolge im XIV. und XV. Jahrhundert auch in dem kaiserlichen Krönungsstifte zu Aachen der Gebrauch bestand, dass die den verschiedenen Stiftsherren zugehörenden *cappae professionis* nach ihrem Tode der Sacristei als Eigenthum zufielen, so ist es erklärlich, dass heute noch aus der angegebenen Epoche trotz der Plünderungen und Verschleuderungen in den Tagen der französischen Revolution im Schatze der ehemaligen Krönungskirche deutscher Könige sich noch mehrere reich verzierte *cappae professionis* erhalten haben, deren *morsus* sich ebenfalls noch in dem Schatze des Aachener Münsters grösstentheils vorfinden.

Um den Lesern einen annähernden Begriff von dem Umfange, dem Reichthume und dem vielgestalteten Aeussern dieser meisterhaft gearbeiteten *fibulae* als integrirende Ornamente reicher Installations-Pluvialien zu verschaffen, haben wir auf Taf. XLVII, Fig. 1 und 2 und Taf. XLVIII, Fig. 2 die vorzüglicheren *morsus* im verkleinerten Maassstabe abbilden lassen, die dem ebengedachten Schatze zur besonderen Zierde gereichen. Auf Taf. XLVII, Fig. 2 ist in halber natürlicher Grösse eine reichverzierte Agraffe abgebildet, die hinsichtlich ihrer zierlichen Anlage in Vierpassform und der Kostbarkeit des Materials zu den reichsten und formschönsten Pectoralschilden zu zählen ist, die sich heute noch, aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts herrührend, in den Kunst- und Reliquienschätzen Deutschlands erhalten haben. Der äussere Rand dieser *fibula* in vergoldetem Silber ist mit einem reichen Kranz von Perlen in Rosenform, wie es auch die Abbildung zeigt, umgeben. Unten links ersieht man in zarter Ciselirung das kniende Bild des Donators,

der zugleich mit jener *cappa professionis* bekleidet ist, an welcher die vorliegende Agraffe als *morsus* zur Verdeckung des verbindenden Stoffstückes angebracht war. Auch das Wappen des Geschenkgebers ist in dem untern Vierpass ersichtlich. Offenbar ist unter dem Bilde des vor seinem Namenspatron als *supplex* knieenden Geschenkgebers ein Canonikus des ehemaligen Krönungsstiftes zu Aachen zu ersehen. Eine zweite interessante Schliesse als *morsus* oder *fibula* und zwar in rechteckig länglicher Form ist auf Tafel XLVIII, Fig. 2 in halber natürlicher Grösse abgebildet. Dieser Krampen, zu welchem im Aachener Schatze die ehemals dazu gehörende Chorkappe nicht mehr kenntlich ist, stellt in halberhaben getriebener Arbeit von vergoldetem Silber die Verkündigung des Engels dar. Die Auffassung der Figuren und der reiche Faltenwurf der Gewänder, nicht weniger die zierlichen Kreuzblümchen in den Hohlkehlen der Umrahmungen dürften als Belege dafür gelten, dass der Auftrag zur Anfertigung der vorliegenden *fibula* und der entsprechenden *cappa professionis* von einem Aachener Stiftsherrn im Beginne des XV. Jahrhunderts ertheilt worden ist.

Eine dritte Agraffe in sechsblätteriger Rosenform, die ihrerseits wieder einen kleinern Dreipass umschliesst, haben wir auf Tafel XLVII, Figur 1 ebenfalls in bedeutend verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergegeben. Dieser *morsus*, heute noch nebst mehreren andern reichen Agraffen im Schatze des Aachener Münsters befindlich, hatte ursprünglich den Zweck, einen Chormantel als Pektoralstück zu verzieren. Der Donator, mit der von ihm beschafften Chorkappe bekleidet, an welcher der vorliegende *morsus* befestigt war, kniet vor dem Bilde der Himmelskönigin nieder. Zu beiden Seiten stehen sein Namenspatron und der Patron seiner Familie. Sämmtliche Figuren sind äusserst delikat in vergoldetem Silber ciselirt. An jener Stelle, wo nach unten hin ein kleines *locellus* mit Reliquien heute angebracht ist und der Inschrift: De pannis Salv. D. N. J. C., befand sich ursprünglich wahrscheinlich das kleine emaillirte Wappenschild des knieenden Geschenkgebers. Erst später ist durch Hinzufügung der beiden Ständer, in Form von Löwenfüssen, aus der ehemaligen Agraffe ein sogenanntes Paxtäfelchen zum Darreichen des *osculum pacis* hergestellt worden, indem zugleich nach Hinten hin eine silberne Handhabe hinzugefügt worden ist.

An diesen drei *morsus* oder *fibulae*, die wir auf Tafel XLVII, Figur 1 und 2, dessgleichen auf Tafel XLVIII, Figur 2 im Bilde veranschaulicht haben, befanden sich ehemals auf der Rückseite

weite Krampen von Silber. Vermittelst dieser silbernen Haken konnten diese und ähnliche Agraffen mit leichter Mühe über das verbindende Stoffstück geschoben und befestigt werden, wodurch die Chorkappe auf der Brust des Trägers geschlossen wurde. Wir haben auf Tafel XLIV nach einem ältern Holzschnitte genau die Figur eines *magister cantus* abgebildet, der, mit der Chorkappe bekleidet, in dem Momente dargestellt ist, wo er mit dem Aspergil das Weihwasser austheilt; mit der Linken stützt er sich auf den *baculus praecentoris*. Der Sängerstab stand ihm als Chorregent amtlich zu. Diese *praecentores* führten auch in einigen Cathedralkirchen den Titel *chori episcopi*. Auf der Brust unseres Vorsängers, abgebildet auf Taf. XLIV, ersieht man ein verbindendes Stoffstück, welches den Chormantel zusammenhält. Die eben beschriebenen *fibulae* oder *morsus* konnten meistens nur vermittelst nach hinten eingelassener silbernen Haken unmittelbar auf diesem Stoffstück befestigt werden; desswegen waren an reichern Chorkappen diese verbindenden Schliessen von Stoff nicht reich verziert, sondern einfach aus jenem Stoff angefertigt, der auch *in campo* des Chormantels angewandt war. Bei den Chorkappen hingegen, zu welchen kein *morsus* gehörte, kommen zuweilen Goldstickereien auf diesem verbindenden Bruststücke vor. Auf Tafel XV, Band II sind nach einem alten kölnischen Bilde, heute im Privatbesitz des Herrn Prof. Dr. Vosen in Cöln befindlich, vier Bischöfe dargestellt, welche sämmtlich mit reich ausgestatteten *cappae* bekleidet sind. Wir machen an dieser Stelle darauf aufmerksam, dass die Chormäntel der drei in der hintern Reihe stehenden Bischöfe auf Tafel XV durch reichverzierte *fibulae* in verschiedenen Formen und zwar ohne verbindende Stoffstücke unmittelbar durch die Agraffen selbst zusammengehalten und befestigt werden. Der Chormantel der ersten Figur wird durch einen grossen *morsus* in Rundform, die *cappa* des zweiten Bischofes durch eine Agraffe in viereckiger Form zusammengehalten, wogegen die Chorkappe, mit welcher der dritte Bischof bekleidet ist, durch eine Pektoralschliesse in Kleeblattform befestigt wird.

Noch auf zwei eigenthümliche *monilia* machen wir schliesslich hier aufmerksam, die sich als Pektoral-Verzierungen in ziemlicher Grösse und in reichster Ausstattung auf den Brusttheilen des deutschen Kaisermantels vorfinden, der heute als vorzüglichster Krönungsornat unter den Kleinodien und Insignien des deutschen Reiches in der kaiserlichen Burg zu Wien aufbewahrt wird. Auf Taf. XLVIII, unter Fig. 1 ist in natürlicher Grösse eines dieser prachtvollen Pektoralstücke des *paludamentum imperiale* bildlich wie-

dergegeben. Diese *monilia tasselli*, wie sie englische Inventaristen nennen würden, gehören zu den reichsten Schmelzarbeiten, die in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts von sicilianisch-sarazenischen Goldschmieden in vielfarbigem Zellenschmelz angefertigt worden sind. Wir haben in unserm Werke der »Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation« auf Taf. VI, Fig. 8 den deutschen Kaisermantel mit seinen reichen ornamentalen Einzelnheiten bildlich wiedergegeben, und denselben in dem beschreibenden Texte auf Seite 27 bis 31 ausführlich erörtert.

Indem wir zur Erklärung der Beschaffenheit der mittelalterlichen Chorkappen und zur Feststellung der Terminologie der verschiedenen ornamentalen Eigenthümlichkeiten derselben im Folgenden den Wortlaut älterer Schatzverzeichnisse in chronologischer Reihenfolge anführen, ist bei der Auswahl dieser Citate besonderes Gewicht darauf gelegt worden, nachzuweisen, wie die Bezeichnungen für die ornamentalen Einzelnheiten des Chormantels sich in den verschiedenen Ländern und Diöcesen verschiedenartig gestaltet haben. Eröffnen wir diese Anführungen mit den Angaben des alten Schatzverzeichnisses der Benedictiner-Abtei Martinsberg in Ungarn, angeblich aus den Tagen Königs Ladislaus [1]). Hinsichtlich der *pluvialia* lesen wir daselbst: cappae sunt LIII, quarum duae sunt aureis bullis paratae [2]), una margaritis compta, VII aurifriso circumdatae, inter quas una habet super se pectorale aureum, smaldo paratum [3]). Auch das oft citirte Mainzer Chronicon, nach Pertz angefertigt von Christianus, welches, aus dem XII. Jahrhundert stammend, die Schätze der Domkirche von Mainz in langer Reihe aufzählt, berichtet über eine grosse Zahl von kostbar gestickten liturgischen Gewändern, unter welchen auch viele Chorkappen von Seide und Purpur, mit Goldstickereien und Edelsteinen verziert, namhaft gemacht werden. Nach Aufzählung von andern Ornaten heisst es weiter wörtlich: Inter quae sex cappae praecipuae erant, quarum una aestimata est ad LX marcas, sic enim et obligari [4]) poterat. Aliae quinque minoris erant aestimationis: ex his duas vidi, quarum una vetustate fuit sic consumta

---

[1]) Ladislaus regierte von 1077—1095; das betreffende Inventar scheint uns aber bedeutend jünger zu sein.

[2]) Diese aureae bullae hingen in grosser Anzahl an dem untern Saume ähnlich wie an dem Chormantel im Schatz zu Aachen, den wir auf Tafel XLI abgebildet haben.

[3]) Zu diesem Pluviale gehörte als Agraff ein Pektoralstück, das mit eingeschmelzter Arbeit verziert war.

[4]) Aus diesem Zusatze und aus den Angaben anderer Schatzverzeichnisse

et attrita, quod alicui usui non valebat; data ergo est igni et reddebat tres marcas auri cum dimidia. Alia, quae adhuc recentior videbatur, vendita est cum una palla altaris: quid pro his acceptum fuerit, vel quo devenerit venditum acceptum, penitus ignoratur.

In dem Bamberger Schatzverzeichniss vom Jahre 1128 steht eine Anzahl von Vespermänteln in folgender Weise angeführt: cappae LXXXIII [1]), quarum XXVI aurifrigio sunt circumpositae, LXXXIX quidem fuerunt, sed ex his XXIII annichilatae (sic) fuerunt, ex quibus frusta colligentes quasdam integras cappas fecimus, et quibusdam cappis reliquias induximus. Nicht weit nach dieser Angabe findet sich eine andere Notiz, welche lautet: Nodus latus cristallinus ad finiendum aurifrigium. Es gewinnt den Anschein, dass dieser grosse Christallknauf, vielleicht mit geschnittenen Figuren, dazu diente, eine goldverzierte Quaste als Abschluss zu bekrönen.

In dem Schatzverzeichnisse von St. Johann in Monza, der Krönungskirche lombardischer Könige, liest man zum Jahre 1275, hinsichtlich der im dortigen Schatze befindlichen *cappae*, folgende Angaben: Item pluviales VI, quorum duo sunt aureati, quorum unus fodratus est de cendato vermijio [2]), et secundus ruber; item unus alius rubeus; item unus alius albus brostatus [3]) de auro; item unus viridis fodratus de gialdo [4]); item unus de sammito qui pulchrior; item alii undecim sunt de purpura de diversis drapis.

Den zahlreichen Angaben von Schatzverzeichnissen englischer und deutscher Diöcesen zufolge steht es fest, dass im XIII. und XIV. Jahrhundert die Dom- und Stiftsherren beim Antritt ihrer Präbende, d. h. bei der feierlichen Installirung sich aus ihren eigenen Mitteln einen mehr oder weniger reich gestickten Chor-

---

lässt sich entnehmen, dass einzelne besonders reiche und kostbare Ornate in bedrängten Zeiten zuweilen verpfändet zu werden pflegten.

[1]) Diese grosse Zahl der Chormäntel findet darin eine Erklärung, dass die meisten derselben von dem niedern Clerus und den Sängern benutzt wurden, nur die sechsundzwanzig, die mit Stickereien an der vordern Oeffnung und wahrscheinlich an dem untern Saume verziert waren, scheinen von den Canonici an Festtagen getragen worden zu sein.

[2]) Eine dieser cappae von Goldstoff war gefüttert mit einem Cendel von goldgelber Farbe (neuital. vermiglio, franz. vermeil).

[3]) brostare ist mittelalterliche Bezeichnung für breudare, franz. broder, ital. bordare; die classische Benennungsweise für diese Kunstübung ist bekanntlich acu pingere, variare.

[4]) gialdo im Neuitalienischen giallo, franz. jaune, gelb.

oder Vespermantel anfertigen liessen, den sie bei den verschiedenen kirchlichen Feierlichkeiten zu tragen pflegten. Derselbe fiel nach erfolgtem Ableben des betreffenden Besitzers dem Schatze der Kirche als Eigenthum zu. So ist es zu erklären, dass im XIII. und XIV. Jahrhundert in reichern Stifts- und Domkirchen eine so grosse Zahl solcher *cappae professionis* angetroffen werden, die in den mittelalterlichen Schatzverzeichnissen immer den Namen des gegenwärtigen oder des verstorbenen Besitzers beibehalten haben. Wir heben im Folgenden aus der langen Reihe von *cappae*, vorfindlich bei der »visitatio facta in thesauro Sancti Pauli Londiniensis (1295),« hier nur wenige hervor: Cappa Alardi decani, de nigro sameto cum Petro et Paulo in pectorali[1]), breudata cum stellis; item cappa Galfridi de Lucy decani, de sameto purpureo, breudata cum locellis[2]) et radice Jessae[3]); item cappa Godefridi de Wecham de rubeo sameto, breudata cum ymaginibus regum et episcoporum[4]). Item cappa Ricardi de Stanford de viridi sameto, breudata nostris regibus, leonibus et griphonibus; item cappa breudata cum minutis notis[5])

---

[1]) Es ist aus dieser Angabe nicht ersichtlich, ob unter dem pectorale hier zu verstehen sei der morsus, d. i. der Halter des Pluviale oder aber, ob unter dem Pectorale hier aufzufassen seien die beiden aurifrisiae, welche die Pluvialien auf der Brust der Länge nach verzierten.

[2]) Wir lassen es hier dahingestellt sein, ob unter diesen locelli als immer wiederkehrende Motive jene Quadraturen und Hexagone zu halten seien, mit welchen die cappa im Schatze des Aachener Münsters, theilweise abgebildet auf Taf. XLI, XLII und XLIII, ebenfalls ein opus Anglicanum, verziert ist.

[3]) Eine radix Jesse in der aurifrisia als reiche Stickerei fanden wir unlängst an einem Messgewande in der ehemaligen Stiftskirche zu Essen: auch in ältern Glasmalereien der spätromanischen Kunst-Epoche, dessgleichen in Holzsculpturen der entwickelten Gothik kömmt diese radix oder auch arbor Jesse sehr häufig vor, welche Blüthen treibt, auf welchen die Könige Israels in Brustbildern dargestellt sind, wie sie in dem liber generationis namhaft gemacht werden.

[4]) Wahrscheinlich erblickte man in den schmalen aurifrisiae, von Medaillons umgeben oder von goldgestickten Baldachinen überragt, die Brustbilder verschiedener englischen Könige und Bischöfe.

[5]) Es ist an dieser Stelle unverständlich, welche Technik der Ausdruck cum minutis notis bezeichnen soll. Vielleicht wird dadurch eine Stickart angedeutet, für welche auch heute die Bezeichnung »Knotenstich« gang und gäbe ist. Merkwürdigerweise zeigt die eigenthümliche Stickerei an der aurifrisia der sogenannten cappa Leonis III. zu Aachen diesen ebengedachten Knotenstich in voller Entwicklung.

de dono Radulphi Dun Jon; item cappa domini Radulphi de Stanford de indico velveto[1]) cum aurifrigio et rubeo velveto cum platis[2]) et perlis desuper positis.

Auch das »Inventarium Ornamentorum in Ecclesia Sarum« vom Jahre 1222, das uns in Abschrift vorliegt, enthält eine Menge von Citaten, in welchen mehr oder weniger reichgestickte *cappae* namhaft gemacht werden, von welchen wir hier einige der Terminologie wegen folgen lassen: Cappa una, quae fuit Episcopi Rogeri cum lapidibus XVI. et esmaltis X brodata[3]). Item cappa una, quae fuit Werneri de Sandford cum morsu de aurifrisio cum lapillulis multis in morsu[4]) in caputio et a latere[5]).

Item cappa una, quae fuit magistri Simonis de Scalis cum crista argentea[6]) deaurata, bene brodata cum lapidibus XIII.

Item cappae quatuor viginti et III de serico[7]) et praeterea una apud Canning.

---

[1]) In englischen, italienischen und auch stellenweise in deutschen Inventarien findet sich als sinonyme Bezeichnung für das griechische hexamitum, russ. und böhmisch haxamit und haxamat, engl. sameit, ital. sciamito die Benennung velvetum, velvet, jedenfalls zusammenhängend mit dem franz. velour und dem ital. velluto. Offenbar stimmt dieser alte Terminus velvet, entweder geschnittener oder ungeschnittener Sammet, vielleicht auch eine geringere Qualität, die man heute Plüsch nennen würde, mit der Bezeichnung »Fluêl« zusammen, die sich häufig noch im Niederdeutschen, identisch für Sammet, vorfindet und die in altkölnischen Schatzverzeichnissen übereinstimmt mit der Bezeichnung »Flauwél.«

[2]) Zweifelsohne fehlt hier nach platis das Adjectivum aureis und dürften dann unter dieser Bezeichnung jene plicae aureae zu verstehen sein, die, als dünne Goldbleche, in getriebener Arbeit ornamentale und nicht selten mit Schmelz überzogene Verzierungen zeigten, die von Perlschnüren eingefasst und umgeben waren.

[3]) In den reichgestickten Stäben dieser cappa befanden sich mehrere gefasste Steine und zehn eingeschmelzte Ornamente auf Gold- oder Silberblech.

[4]) Es scheint, dass unter diesem morsus de aurifrisio keine in Silber getriebene und ciselirte Arbeit als Pectoralschliesse zu verstehen ist, sondern eine Agraffe in reichen Stickereien (de aurifrigio).

[5]) Sowohl auf dem hintern caputium, clipeus anderwärts genannt, als auch auf den schmalen Stäben zu beiden Seiten des vordern Randes (a latere) waren ebenfalls eingefasste Edelsteine aufgenäht.

[6]) Vielleicht dürfte unter dieser crista eine silberne Kammverzierung anzunehmen sein, die sich zu beiden Seiten des clipeus befand. Aehnliche cristae trifft man auch zuweilen in Blätterform an den reichverzierten cornua bischöflicher Mitern im XIII. und XIV. Jahrhundert.

[7]) Diese 24 cappae scheinen zum täglichen Gebrauch — vermuthlich für

Auch das oft citirte Schatzverzeichniss von St. Veit zu Prag, angefertigt unter dem Decan Bohuslav, zählt eine Menge von Chormänteln auf; auch unterlässt der Inventarist es nicht, bei jeder *cappa* den Namen des Eigenthümers anzuführen, von welchem sie wohl als *cappa professionalis* der besagten Kirche geschenkt wurde. In dem uns in Abschrift vorliegenden Schatzverzeichnisse wird die grosse Zahl von 130 solcher *cappae*, die damals der Domschatz von St. Veit besass, namhaft gemacht. Wir heben aus dieser Zahl in Folgendem nur einzelne hervor: Item cappa in viridi cum aviculis aureis, tenentibus litteras aureas in rostro, quam dedit dominus Pribyslaus de Porzessyn decanus Pragensis, subducta viridi sine capulo[1]). Item cappa in rubeo cum aviculis albis, qui dicuntur cygni subducta viridi[2]) cum praetextis aureis[3]), quam dedit Magister Fridmannus et etiam utebatur eodem. Item cappa alba in rubeo cum rosis albis et floribus blancis habentibus turres, quarum turrium quaelibet continet unum canem, subducta blaveo Kuklerz, quam dedit idem dominus Radetz Wenceslaus, et ante pectus sunt arma ejus[4]). Item cappa de nachone in blaveo cum griphonibus et quibusdam litteris gentilibus[5]) circulis inclusis, sub-

---

die Sänger — mit in Modeldruck ausgeführten Verzierungen belebt gewesen zu sein, die drei andern waren aus Seidenstoffen verfertigt.

[1]) Capulum steht hier, wie dies aus den folgenden Aufzählungen klar wird, gleichbedeutend mit caputium, und erhellt aus dieser Angabe, dass im XIV. Jahrhundert sich auch im Prager Domschatze reichgestickte Chormäntel vorfanden, die ohne clipeus angefertigt waren.

[2]) Die subductura oder foederatura, wie an anderen Stellen der Futterstoff genannt wird, war an dieser Chorcappe von grüner Farbe, und bestand wahrscheinlich dieses Futterzeug aus Taffetseide.

[3]) Praetexta wird im vorliegenden Schatzverzeichnisse jene schmale Umbordung genannt, die in anderen Schatzverzeichnissen den Namen aurifrisia oder aurea lista trägt.

[4]) Entweder war auf den beiden Stoffstücken der Brust, welche die Chorcappe verbanden, das Wappen des Geschlechtes der Radetz gestickt, oder es war hier ein Monile befestigt, das in Metall gearbeitet, das Wappen des ebengedachten Geschenkgebers in getriebener oder ciselirter Arbeit enthielt.

[5]) Das in Rede stehende Prager Schatzverzeichniss ist desswegen für archäologische Forschungen von um so grösserem Interesse, als es auf die stoffliche Beschaffenheit der Gewänder und sogar auf deren Musterungen weit genauer als andere eingeht. Die literae gentiles sind wahrscheinlich saracenische Inschriften, wie man dieselben in Menge in den sicilianischen Gold- und Seidenstoffen des XIII. und XIV. Jahrhunderts antrifft.

ducta viridi, qua utitur Dominus Woytiessius de Moravia. Item cappa in albo nachone[1]), habens pennas pavonum, et in capulo arma Domini Archiepiscopi Pragensis, subducta blaveo, habens praetextas aureas, quam dedit Dominus Archiepiscopus modernus, interim quod erat Canonicus, qua utitur Dominus Wenceslaus, frater Archiepiscopi[2]).

Item cappa de baldachino[3]) in blaveo[4]) habens circulos rubeos magnos, et in quolibet circulo rubeo duo animalia rubea et in alia nigra circulos minores, rubeos cinctos, in albo et in medio cuilibet aviculam viridam, subducta viridi zendalino cum praetextis aureis, quam dedit Dominus Doctor Cnusso, custos Pragensis nomine custodiae et praebendae[5]). Item cappa de nachone in rubeo

---

[1]) Die Bezeichnung nacho, nämlich ein schwerer Seidenstoff mit Gold brochirt, findet sich an vielen Stellen des oben bezeichneten Schatzverzeichnisses vor, und dürfte dieser Ausdruck nacho eine latinisirte Endung erhalten haben, für den Terminus »nach«, identisch mit »nac, nachitz, nekh«, wie er in anderen Schatzverzeichnissen des XIII. und XIV. Jahrhunderts als kostbares orientalisches Seidengewebe mit Goldbrochirungen sehr häufig angetroffen wird. Man liest sogar in dem Schatzverzeichnisse vom Jahre 1387 eine besondere Rubrik mit der Ueberschrift de nachonibus. Offenbar sind unter diesen nachones kostbare, mit goldenen Dessins durchwirkte Seidenstoffe zu verstehen, die als reiche Behänge und Bedeckungen kirchlich in Gebrauch waren. In dieser Auffassung kömmt auch bei DuCange das Wort nacho vor als Ablativ von nachum auch naccum, nactum und nactus.

[2]) Diese Chorcappe, die auf dem capulum, d. i. dem caputium, das gestickte Wappen des damaligen (modernus) Erzbischofes von Prag zeigte, war der Kirche von St. Veit von demselben Erzbischofe geschenkt worden, als er noch Canonicus war, und bediente sich später dieses Ornates der Bruder desselben.

[3]) Das Baldachingewebe, über welchen kostbaren Seidenstoff wir uns an anderer Stelle ausführlicher ausgesprochen haben, ist abzuleiten von dem orientalischen Terminus »baldach.« Weil aus diesem schweren Seidenstoff die verschiedenen kirchlichen und profanen Thronhimmel gewöhnlich angefertigt zu werden pflegten, erhielten dieselben von dem dazu verwandten Stoffe den Namen Baldachin, ital. baldachino fr. baudequin, engl. baudeckin.

[4]) Blaveus silc. color, adjectivische Bezeichnung für das Hochblau, gebildet aus dem Deutschen blaw, blau, franz. bleu, it. blu.

[5]) Aus dieser letzten Angabe »nomine custodiae et praebendae« erhellt also, dass Doctor Cnusso, damaliger Custos der Prager Domkirche, diesen Chormantel beim Antritt seines Amtes auf den Grund hin zu schenken gehalten war, damit er die mit dem Amte der Custodie verbundene Pfründe zu geniessen Berechtigung erhielt.

ad modum stolarum, habens flores virides et leunculos de auro intextos cum praetextis aureis, in capulo clipeus[1]) cum flammis argenteis et rubeis sericeis ac nodo serico, viridi subducta, quam dedit Dominus Wolframus.

Item cappa de nachone in blaveo lucido, rubei coloris habens aviculas aureas cum parvulis praetextis, in capulo habens arma Ecclesiae et arma Arnesti, et aquila cum duobus capitibus, subducta rubeo Taffato laniato[2]), quae fuit Imperatoris[3]).

Der Zuvorkommenheit unseres Freundes P. Lehner, Minoriten-Conventuals in Padua, verdanken wir die Abschrift eines umfangreichen und interessanten Inventars der reichen Kirchenschätze von St. Antonio daselbst aus dem Jahre 1385. Unter den vielen dort aufgezählten *pluvialia* heben wir hier nur einige hervor:

Primo Unum pluviale solepne de serico albo contextum per totum de auro cum aviclis cum uno solempni frixo[4]) cum pulcro smalto cum duabus figuris relevatis[5]) videlicet sanctorum Francisci et Antonii et super caputeolum est unus Crucifixus in campo aureo a parte vero superiori dicti Crucifixi est una finis cum aviclis suis et a parte anteriori sunt octo figurae cum Annunciata, foderata tella rubea.

Item unum aliud pluviale de velluto azuro et zallo per modum trexarum cum frixis aureis trexatis cum uno solempni frixo rechamato[6]) ad figuras et cum uno pulcro smalto cum duabus figuris, videlicet sanctorum Francisci et Antonii et super caputeum est figura sancti Jeronimi cardinalis, tela alba.

---

[1]) Auf der Capuze ersah man ein gesticktes Wappenschild (clipeus) mit silbernen Flammen und solchen, die in röthlicher Seide gestickt waren. An der untern Spitze des Schildes erblickte man einen grünseidenen Knauf, jedenfalls mit daran befindlicher Quaste von Seide.

[2]) Dieser ehemalige Mantel Carls IV. war im Inneren mit rothem Seidentaffet als Futterstoff überzogen, der durch die Länge der Zeit Risse erhalten hatte.

[3]) Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde in diesem reichverzierten Mantel, dessen Cappa in Stickerei das Wappen des Erzbischofs Arnest von Pardubitz und zugleich das des Prager Doms zeigte, Carl IV. als König von Böhmen gekrönt, und liess der ebengedachte Kaiser nach seiner Krönung den prachtvoll gestickten Mantel dem Schatze der Prager Domkirche als Geschenk übergeben.

[4]) Gleichbedeutend mit Stabverzierung, *aurifrisia*, *praetexta*.

[5]) Mit Heiligenfiguren in getriebener Arbeit.

[6]) Gleichbedeutend mit acu picta, breudata.

Item unum aliud pluviale pulcrum, medium de purpura alba, contextum de auro et aliud medium de veluto azuro vergato virgis aureis cum uno smalto de argento cum una Figura de argento in medio ipsius smalti, cum uno frixo rechamato de serico et super caputeum habet figuram sancti Antonii et unius Archiepiscopi de auro, foderatum tella zalla.

Item unum aliud pluviale de veluto azuro virgulatum per totum virgis aureis cum uno pulcro frixo rechamato ad figuras et cum uno pulcro smalto et cum una figura argentea in medio et super caputeum virginem cum filio, foderatum tella viridi[1]).

Item unum aliud pluviale de serico viridi laborato cum avibus habentibus pedes et capita alba cum uno frixo rubeo laborato de grixolina et in fine caputei habet unum peculum[2]) Cristalinum, foderatum sindone rubeo.

Das Schatzverzeichniss der Domkirche zu Olmütz vom Jahre 1435 enthält ebenfalls eine grosse Zahl von reichgestickten Vespermänteln und geht aus den ziemlich ausführlichen Beschreibungen derselben hervor, dass bereits gegen Mitte des XV. Jahrhunderts sowohl die vordern Stäbe, als auch das *caputium* an der hintern Seite mit Bildstickereien verziert waren. Wir heben aus der grossen Zahl in Folgendem nur wenige hervor: Item primo cappa alba ymaginibus angelicis cum armis Christi et praetexta aurea cum passione Christi ornata, habens lapidem album ab ante ad modum capitis humani cum rubea subductura. Item cappa alba, habens praetextam auream cum sex ymaginibus, a parte dextra ymago Beatae Virginis, Mariae Magdalenae, Catharinae, in sinistra parte ymago Salvatoris Petri et Pauli, in clipeo a tergo (ymago) Beatae Virginis cum duobus angelis, cum rubea subductura. Item cappa alba diversis animalibus et avibus aureis intexta, cum praetexta aurea cum X ymaginibus ab ante, cum nodo de perlis, cum rubea subductura.

Item cappa flavea cum aureis avibus et cedulis literis graecis per totum inserta, habens praetextam cum ymaginibus XIV.

Item cappa rubea de haxamit habens a latere praetextas.

Unter den reichen kirchlichen Ornaten, die Pabst Bonifacius VIII. aus dem Geschlechte der Conti zu Anagni der Kirche seiner Vaterstadt schenkte, der er früher als Bischof vorgestanden, finden wir

[1]) Mit grünem Stoff gefüttert.

[2]) Der Krystallknauf an der unteren Spitze des Schildes wird hier *peculum* genannt.

eine grosse Zahl von reich gestickten und golddurchwirkten Pluvialen verzeichnet, von welchen wir hier einige ihrem Wortlaute nach anführen: Item unum pluviale de sammito rubeo, laborato ad acum de auro battuto [1]) ad griphos, papagallos, et aquilas cum duobus capitibus et aurifrisio cum pernis [2]). Item unum aliud nobile pluviale album, auro contextum, cum avibus et diversis operibus, cum aurifrisio de pernis, cum centum septuaginta duobus petiis auri [3]), qui pro smaltis, et quatuor bottonibus [4]) de auro et pernis, quo solus Episcopus debet uti tantum in festis Beatae Virginis.

Item unum pluviale laboratum ad acum de auro battuto et serico de diversis historiis et passionibus Sanctorum [5]), foderatum de purpura rubea ad aves croceas [6]). Item unum pluviale ad arma regis Castiliae [7]) cum duobus pernis de argento in caputio [8]). Item unum pluviale de sammito nigro cum amplo aurifrisio de auro sine opere.

Nachträglich mögen hier noch die verschiedenen Angaben De Moleon's ihrem Wortlaute nach eine Stelle finden, in welchen dieser französische Gelehrte über Form, Beschaffenheit und Gebrauch jener Chormäntel berichtet, die sich noch im vorigen Jahrhundert,

---

[1]) aurum battutum ist das franz. »or battu« und waren vermittelst geschlagener Goldfäden Greife, Papageien und Adler mit Doppelköpfen gestickt.

[2]) perna gleichbedeutend mit perla, margarita.

[3]) Diese petii auri sind kleine in Goldblech getriebene Ornamente, wie sie ebenfalls an dem Chormantel im Schatze zu Aachen (vgl. Taf. XLII.) gehämmert vorkommen. Diese Verzierungen, zuweilen auch plicae aureae oder tasselli, monilia genannt, waren nicht selten stellenweise mit vielfarbigem Schmelz überzogen.

[4]) bottones, an andern Stellen boctones, gleichbedeutend mit dem ital. botton und franz. boutons.

[5]) Offenbar zeigten sich auf diesem pluviale von grösseren Kreisen eingefasst eine Menge von gestickten Darstellungen aus dem Leben verschiedener Heiligen.

[6]) In diesem Futterzeug von purpurrother Seide waren eingewirkte Vögel in gelber Farbe zu ersehen.

[7]) In der aurifrisia dieses Pluviale waren die Wappenschilder des Königs von Castilien gestickt, also die drei Thürme, wie man sie in französischen Webereien und Stickereien aus den Tagen Blanca's von Castilien, der Mutter Ludwigs des Heiligen, häufig findet.

[8]) Ob an diesem Pluviale noch das caputium als cucullus zur Bedeckung des Hauptes befestigt war, oder bereits als clipeus in ornamentaler Weise die Stelle des ehemaligen caputium einnahm, ist aus dieser Andeutung nicht mit Sicherheit zu ersehen.

aus dem Mittelalter herrührend, in französischen Kirchen vorfanden.

St. Martin de Tours. — Le Chaperon de leur plus ancienne chappe, qui sert à Noël, à Pâques et à l'Assomption, est taillé en forme de capuchon, et se termine en pointe.

Notre Dame de Rouen. — Il y a encore deux anciennes chappes rouges que ont des chaperons ou capuchons pointus, qui servent aux Fêtes Sémidoubles des Martyrs aux premiers Vêpres, à Matines et à la Messe, comme aussi à la Procession qui se fait aux grandes Fêtes avant la grande Messe. On sçait que ce chaperon ou capuchon se mettait sur la tête.

St. Maurice d'Angers. — Les chappes ont le chaperon un peu en pointe; et les clasubles sont si amples, qu'elles ont bien cinq pieds de largeur, et pour le moins autant de longeur, et ne sont qu'un peu échancrées par les bras.

St. Etienne de Sens. — Les chaperons des chappes ne sont pas ronds, mais un peu pointus comme à la plupart de celles de l'Eglise Cathédrale de Rouen.

St. Agnan d'Orléans. — A la grande Messe des Fêtes Annuelles tous étaient revêtus de chappes.

Notre Dame de Rouen. — On faisait aux Fêtes solennelles la Procession avant la grand' Messe, et tout le clergé restait en chappes à la Messe[1]).

Notre Dame de Rouen. — Aux Fêtes de Pâques, de Pentecôte, de l'Assomption, de la Dêdicace de l'Eglise, et de St. Romain, tout le clergé était en chappes à la Procession et restait en chappes à la grand' Messe, ou' il y en avait neuf qui étaient sur une même ligne au milieu du Choeur. Ils ne sont plus que cinq.

Es würde ein Leichtes sein, hier noch in langer Reihe die Angabe und Beschreibungen älterer Schatzverzeichnisse fortzuführen, die ausführlicher über Form und künstlerische Beschaffenheit der Chorkappe gegen Schluss des Mittelalters Interessantes berichten. Anstatt der Fortsetzung dieser Angaben sei es vergönnt, noch wenige Worte über die Beschaffenheit und Form jener heute noch erhaltenen Pluviale hier hinzuzufügen, die unmittelbar vor dem Eintritt der Renaissance und zum Theil noch unter der Herrschaft

---

[1]) Daher erklärt sich auch in den Schatzverzeichnissen französischer, englischer und deutscher Kathedral-Kirchen die Anführung einer so grossen Zahl reich gestickter Pluviale.

des neuen Styles von den flandrischen, rheinischen und schwäbischen Kunststickern angefertigt wurden.

Bei der grossen Fertigkeit, welche die Innungen der Bildsticker gegen Schluss des Mittelalters und im Beginn der Neuzeit erlangt hatten, wurden, insbesondere in den Tagen der Regierung Kaisers Karl V., die breiten Flächen der Chormäntel dazu ausersehen, den grössten Reichthum von in Gold und Sammet gewebten oder gestickten Musterungen, ausgeführt in einem grossartigen Style, hier zur Geltung zu bringen. Auch die *aurifrisiae* oder *praetextae*, die als schmale Besatzstücke an den Chormänteln des XIV. und XV. Jahrhunderts kaum die Breite von 5″ 4‴ bis 6″ 6‴ hatten, wurden ohne Noth im XVI. Jahrhundert bis zu einer Breite von 10″ bis 11″ erweitert. Von jetzt an werden nicht so häufig mehr einzelne Heiligenfiguren, von Baldachinen überragt, in Plattstich ausgeführt, sondern es werden häufiger ganze Scenen aus dem Leben des Herrn, der allerseligsten Jungfrau und verschiedener Heiligen nicht selten in höchster Vollendung durch Nadelmalerei, zuweilen aber auch in der weniger kunstvollen Mosaikstickerei erzielt. Mit dieser Erweiterung der Stäbe stand auch im Einklange die Vergrösserung des Schildes, das vom XVI. Jahrhundert ab nicht mehr in eine Spitze ausmündete, sondern nach unten sich rund gestaltete und, hinsichtlich seiner Grösse über Gebühr ausgedehnt, über den Rücken des Trägers sich ausdehnte. Die Schilde an den Chormänteln des XIV. und XV. Jahrhunderts, die eine grösste Länge von kaum 12″ bis 14″ hatten, erreichten im XVI. und mehr noch im XVII. Jahrhundert durchschnittlich eine Ausdehnung von 18″ bis 20″ bei einer grössten Breite von 18″.

In den Sakristeien der ehemaligen Stiftskirche von Xanten am Niederrhein, dessgleichen auch in Calcar, sowie im Schatz der früheren Stiftskirche zu Tongern hat sich noch eine grosse Zahl solcher mit Figurenstickereien reich verzierten Chormäntel erhalten, die aus der eben bezeichneten Epoche herrühren. Auch auf der internationalen Ausstellung mittelalterlicher Kunstgegenstände in Mecheln, veranstaltet im Jahre 1864, ersah man eine grosse Zahl von reich gestickten *cappae*, die sich heute noch zahlreich in belgischen und holländischen Kirchen befinden. Ferner werden im Schatz des Münsters zu Aachen, aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts herrührend, heute noch vier reich verzierte Chormäntel aufbewahrt, deren *campi* aus einem kostbaren gemusterten Rothsammt mit geschnittenen und ungeschnittenen Dessins besteht. Diese *cappae* sind unten mit geschlossenen Silberschellchen, jedesmal 27 an der

Zahl, verziert, deren Form und Gestaltung auf Tafel XXX unter Figur 6 ersichtlich ist[1]).

Die Stäbe und die hintern Schilde dieser vier Chormäntel sind in flandrischer Weise reich mit Heiligenfiguren auf Goldfond gestickt. Sowohl diese Figuren als auch die Breite der *aurifrisiae*, dessgleichen der *clipei*, können zum Belege dienen, dass dieselben erst am Schlusse des ersten Viertels des XVI. Jahrhunderts angefertigt worden sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die hintern Schilde dieser *cappae*, in Uebereinstimmung mit den silbernen Schellchen am untern Saum, ebenfalls mit *bullae* von vergoldetem Silber verziert, mit welchem reich gearbeitete Seidenquasten in Verbindung standen.

Wir haben auf Tafel XXX unter Figur 7 und 8 zwei dieser *pomella* in verkleinertem Maassstabe bildlich wiedergegeben. Leider sind diese merkwürdigen Abschlussknäufe an den *clipei* dieser Chorkappen ihrer ursprünglichen Stelle vielleicht erst seit dem vorigen Jahrhundert entrückt und vor einigen Jahrzehnten eigenthümlicher Weise als hohle Kugeln dazu benutzt worden, um vermittelst eingelassener Stiele von Silber als Schwengstäbe zum Austheilen des Weihwassers gebraucht zu werden. Mit Grund steht zu hoffen, dass diese Knäufe als primitive Ornamente mit den Schilden der ebengedachten Chorkappen in nächster Zeit wieder in Verbindung gesetzt werden.

Die Quasten an der unteren Abrundung der *échapperons* von reicheren Chormänteln hatten seit dem XVI. Jahrhundert das Be-

---

[1]) Im Hinweis auf die im Aachener Schatz erhaltenen vier pluvialia unterlassen wir nicht, bei der Aufzählung von heute noch vorfindlichen cappae des Mittelalters, nachträglich darauf aufmerksam zu machen, dass in der Kirche von Saint Maximin, Département du Vare, noch ein in Plattstich gestickter Chormantel des h. Ludwig von Toulouse aufbewahrt wird, der, gleich der auf Seite 289 erwähnten cappa von Anagni, aus dem XIII. Jahrhundert herrührt. Dieser Chormantel, der sich durch äusserst reiche Figurstickereien, ausgeführt in 30 Rundmedaillons, als französische Meisterarbeit vortheilhaft auszeichnet, ist in einer besonderen Monographie, unter Hinzufügung von 16 Abbildungen in Kleinfolio, bereits im Jahre 1855 beschrieben worden unter dem Titel: Notice sur la chape de St. Louis, évêque de Toulouse, par L. et Th. Rostan. Auch unter den gestickten Ornaten im Kensington-Museum zu London sahen wir im vorigen Jahre eine merkwürdige cappa, deren Stäbe mit gestickten Figuren auf's reichste verziert waren, welche zu den vorzüglichsten heute noch erhaltenen cappae zu zählen ist, welche das XIV. Jahrhundert auf englischem Boden entstehen sah.

streben, sich immer weiter auszudehnen, und drohten sogar Hauptsache werden zu wollen. In deutschen, belgischen und holländischen Diöcesen haben sich diese Quasten noch an festtäglichen Pluvialen bis zur Stunde meistens in kunstreicher Posamentirarbeit erhalten. In Rom und in Italienischen Diöcesen scheinen sie hingegen seit dem XVI. Jahrhundert mehr und mehr in Wegfall gekommen zu sein.

Schliesslich machen wir hier noch auf den Schnitt und die grosse Länge von bischöflichen Chorkappen aus dem Schlusse des XV. und dem Beginne des XVI. Jahrhunderts aufmerksam, die, in Uebereinstimmung mit den weiten Schleppen an den priesterlichen und bischöflichen Talaren, ebenfalls am untern Saume mit einer Schleppe versehen waren. In einigen Diöcesen hatten dieselben eine solche Ausdehnung, dass, ähnlich den Hofkleidern mit langen Schleppen, auch die Chorkappe am untern Saume eine solche Verlängerung zeigte, dass dieselben von *caudatarii* nachgetragen werden mussten, damit bei feierlichen Processionen das lange, faltenreiche Gewand dem Träger nicht beschwerlich wurde. Wir haben auf Taf. XVII des vorliegenden II. Bandes eine bischöfliche Figur nach einem alten Tempera-Gemälde, im Besitze von Prof. Dr. Vosen in Köln, abgebildet, welches einen Bischof, bekleidet mit einem prachtvollen Pluviale aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts, veranschaulicht, die eine solche Länge hat, welche einer *cauda* ähnlich ist. Seit den Tagen des Mittelalters bis auf die Neuzeit trägt auch der h. Vater, wenn er in der Sixtinischen Kapelle in der Charwoche dem feierlichen Gottesdienste unter dem Throne beiwohnt, ein prachtvolles Pluviale, welches mit der im Bilde auf der eben bezeichneten Tafel XVII veranschaulichten *cappa* ihrer Längenausdehnung nach ziemlich übereinstimmt. Es hat dieselbe nämlich eine solche Längenausdehnung, dass sie die obersten Stufen des päbstlichen Thrones vollständig bedeckt, wenn der Pabst unter dem Thron-Baldachin stehend sich erhoben hat.

Welche Form und künstlerische Beschaffenheit das *piviale* im nördlichen Italien seit dem XVI. Jahrhundert aufzuweisen hatte, erhellt aus den Bestimmungen des Bischofs Carl von Novara, der in seiner Abhandlung: »De mensuris propriis sacrae suppellectilis,« hinsichtlich der Grössenverhältnisse und der Verzierung unseres Ornates Folgendes angegeben hat: Es reiche der Chormantel bei einer Länge von 4′ 10″ bis an die Knöchel hinab, und dehne sich halbkreisförmig in die Breite aus; an dem vordern Rande sei er von oben bis unten mit goldgestickten Verzierungen verbrämt; auf der hintern Seite befinde sich eine schildförmige Kapuze, deren Stickerei

mit jener an der vordern Seite übereinstimmt. Nach römischer Sitte sollen die Fransen, mit welchen die hintere *cappa* besetzt ist, etwas breiter, die Fransen hingegen am äussersten Saume etwas kürzer sein; auf der Brust möge sich eine Schliesse mit 3 oder 4 grossen Haken befinden; die an dem Schilde herabhängende Quaste ist in Rom beim Säcularclerus nicht mehr in Gebrauch.

Capitel VII.

Die geistliche Haustracht und die Chorkleidung des Pfarr- und Stiftsclerus.

In dem vorliegenden II. Band Cap. V und VI ist es versucht worden, eine allgemeine Uebersicht über die Entstehung, Entwicklung und künstlerische Verzierungsweise jener liturgischen Ornate im chronologischen Zusammenhange zu liefern, deren sich die Bischöfe, dessgleichen die celebrirenden Priester, die Diaconen und Assistenten bei Feier des heil. Messopfers nach kirchlichen Vorschriften vorzugsweise im Mittelalter bedienten. In dem vorliegenden Cap. VII sollen in kurzen Umrissen jene Gewänder besprochen und durch Abbildungen näher erläutert werden, mit welchen bekleidet der Stifts- und Cathedral-Clerus seit den Tagen des Mittelalters dem Chordienste obliegt, und deren sich auch die Pfarrgeistlichen bei Verrichtung von verschiedenen kirchlichen Handlungen zu bedienen pflegen.

A. Der Talar oder die Sutane (vestis, toga, tunica talaris vel subtana).

Seit jener Zeit, wo bei der Strömung der Völkerwanderung neue, fremdartige Sitten, Gebräuche und Gewänder auch in Rom Eingang fanden, und es bei dem steten Wechsel der Profangewänder nöthig wurde, dass die Kirche bei jenen geschichtlich ererbten Kleidungen verharrte, die grösstentheils den hervorragenden Senatoren-Gewändern des classischen Roms entlehnt waren, zeichneten sich die priesterlichen Ornate durch ihren feierlichen Ernst und durch ihren würdevollen, faltenreichen Schnitt vor jenen Gewändern aus, welche durch die fremden Eroberer sich nach Italien Eingang verschafft hatten. Bei der fortwährenden Veränderung der Kleiderformen, die auch in jenen Jahrhunderten, welche unmittelbar der Völkerwanderung folgten, noch fortdauerte, erhielt sich in der römischen Kirche als priesterliches Gewand für den gewöhnlichen Tagesgebrauch fortwährend jener Leibrock, der in seinem Schnitt und in seiner Gestalt an die römische *tunica* erinnerte und mit einigen Veränderungen von diesem altrömischen Gewande seinen unmittelbaren Ursprung ableitete[1]).

---

[1]) Vgl. das Nähere über die toga und tunica, deren Form und Verzierungsweise bei Octavius Ferrarius de re vestiaria lib. II. cap. VIII bis XI.

Als ferner auch im Laufe des Mittelalters immerwährende Veränderungen in den Laienkleidern eintraten, und die profanen Gewänder für den täglichen Gebrauch nicht selten durch die Kostbarkeit der Stoffe und den Reichthum der Verzierungen, dessgleichen durch Eigenthümlichkeit des Schnittes sich unterschieden, erhielt sich mit geringen Veränderungen als Hausgewand für den Secularclerus jener faltenreiche, vom classischen Rom herrührende Talar, der desswegen die Bezeichnung *tunica talaris* führte, weil er bis zu den Knöcheln, *usque at talos*, faltenreich herunterstieg und in weitem, parallel nebeneinander fortlaufenden Faltenwurf den Körper des Trägers so bedeckte und umhüllte, dass die einzelnen Theile desselben keinen Ausdruck fanden. Neben der Bezeichnung *toga* oder *tunica talaris*, die an und für sich schon auf den römischen Ursprung hinweist, tritt im Laufe des Mittelalters die Benennung *subtaneum* oder *subtana* auf, aus welchem Namen die französische Benennung *soutane* und die deutsche Bezeichnung Sutane herzuleiten ist. Ob der Ansicht des Du Cange Gewicht beizulegen sei, wenn er ad vocem »subtaneum« anführt: »togae seu tunicae species, quam etiam nunc »Soutane« vocamus, quod forte Sultanorum seu Turcorum vestis propria fuerit,« lassen wir hier, weil er keine Belege dazu beibringt, dahingestellt sein.

Es würde für die Zwecke des vorliegenden Werkes zu weit führen, wenn wir unter Hinweis auf mittelalterliche Malereien und Miniaturwerke den Nachweis führen wollten, welche vielfache Veränderungen und Umgestaltungen der priesterliche Talar im Laufe des Mittelalters durchgemacht hat. Um kurz zu sein, sei hier nur bemerkt, dass schon seit dem Mittelalter zwei Formen desselben zur Geltung kamen. Entweder stieg derselbe in weitem faltenreichen Umfange vom Halse bis zu den Füssen des Trägers herunter, so dass auch der Oberkörper unter dem Faltenreichthum desselben verhüllt blieb, oder aber der Talar legte sich enge dem Oberkörper des Trägers an und wurde vermittelst einer Reihe von Knöpfen von der Halsöffnung bis zu den Füssen geschlossen. Dieses letzte, auf der Brust anliegende Gewand mit engen Aermeln, das an der Vorderseite der ganzen Ausdehnung nach zugeknöpft wird, erweitert sich nach Unten hin so faltenreich, dass es das bequeme Ausschreiten der Füsse nicht beengt. Diesen Leibrock nennt man in verschiedenen deutschen und französischen Diöcesen Sutane[1]), zum

[1]) *Sutanelle*, das Diminutiv von Sutane, wird in einigen deutschen Bisthümern jener Ueberrock genannt, dessen sich die Geistlichen als

Unterschiede von dem weiten faltenreichen Talar, der den Oberkörper nicht enge umschliesst, sondern fast in derselben Weite und Ausdehnung, von einem kleinen aufrechtstehenden Halskragen überragt, bis zu den Füssen faltenreich herniedersteigt. Dieser letzgedachte priesterliche Talar, von dem auch das richterliche Gewand sowie das amtliche Doctorenkleid herzuleiten ist, wie es heute noch an einigen Universitäten bei feierlichen Veranlassungen von den Mitgliedern der verschiedenen Facultäten getragen wird, scheint ehemals mit weiten Aermeln versehen gewesen zu sein. Da jedoch die Anlegung des *superpelliceum*, von dem in der Folge gehandelt werden wird, durch die weite Ausdehnung der Aermel des Talars theilweise behindert wurde, so kommen in verschiedenen Bisthümern bereits gegen Ausgang des Mittelalters Talare mit angesetzten engen Aermeln vor oder mit Durchlässen für die Arme. Wie überhaupt bei allen Veränderungen, die im Laufe der Jahrhunderte sowohl an den *vestes sacrae* als auch an den *vestes profanae* der Geistlichen stattfanden, noch immer einzelne Ueberbleibsel beibehalten wurden, die an die ursprüngliche Gestalt des betreffenden Gewandstückes vor seiner Umgestaltung erinnerten, so hat sich auch in mehreren Diöcesen an dem faltenreichen Talar zur Erinnerung an die ehemaligen weiten Aermel, unmittelbar an dem heutigen Ausschnitt zum Durchlassen der Arme, ein langer schmaler Stoffstreifen erhalten, der gleichsam als Schleppe und Verzierung bis zu dem Saume des Talars herunterreicht und der in den letzten Jahrhunderten hin und wieder mit Fransen und mit Posamentir-Arbeiten besetzt worden ist.

Was nun den Stoff oder das Material betrifft, aus welchem der priesterliche Talar seit dem Mittelalter bis zur Stunde angefertigt wurde, so ist im Allgemeinen anzugeben, dass zur Anfertigung desselben meistens Wollenstoffe verwendet zu werden pflegten. Auch halbseidene Stoffe, die im Mittelalter im Gegensatze zu den schweren Seidenstoffen *tela subserica* hiessen, fanden häufig bei Anfertigung von Talaren, namentlich zum Gebrauche der Stiftsgeistlichkeit, eine Verwendung. Auch reichere Talare finden sich

Profangewand öffentlich bedienen. Derselbe bedeckt mit stehendem Halskragen eng anliegend die Arme und den Oberkörper grade wie die Sutane; nur wird derselbe an den bis weit über die Kniee heruntersteigenden Rock- oder Schoostheilen in der Regel nicht durch Knöpfe geschlossen und ist seiner Kürze wegen beim Ausgehen bequemer als die Sutane.

vor, die aus schwerer Seide (gros de Tours) angefertigt wurden. Ferner trifft man auch noch festtägliche Talare aus dem vorigen Jahrhundert an, die aus einem schweren Seidendamast mit grossem Blumenwerk bestehen.

Hinsichtlich der Farben, die bei dem priesterlichen Leibrock seit dem Mittelalter vorkamen, ist zu bemerken, dass schon seit mehrern Jahrhunderten, in Folge von Beschlüssen verschiedener Synoden und Concilien, der Talar, den der Priester auch unter den früher beschriebenen *vestes sacrae* als Untergewand meistens zu tragen pflegt, durchgehends von schwarzer Farbe angefertigt wurde. Nur die Bischöfe, die Hausprälaten des Pabstes sowie jene Monsignori, die zur *famiglia Pontificia* gehören, dessgleichen auch die Canoniker mehrerer bischöflichen Kirchen haben das Recht, Talare von violetter Farbe zu tragen. Seit den Tagen Pabst Innocenz III. ist die Farbe der Sutane der Cardinäle die hochrothe; nur allein der Pabst pflegt einen Talar von feinem weissen Tuche anzulegen [1]). Schon seit dem frühen Mittelalter zeichnete der faltenreiche Talar den Geistlichen, wie oben angedeutet wurde, selbst im gewöhnlichen Leben aus. Beim Ausgehen, namentlich zur Winterzeit, pflegten die Cleriker über dem Talar einen faltenreichen, oft mit einer Capuze versehenen Mantel, zu tragen, der in verschiedenen Zeitläuften Umgestaltungen erfahren hat. Der Wechsel der Tageskleidung im profanen Leben scheint in allen Jahrhunderten des Mittelalters auch auf die geistliche Tracht mehr oder weniger Einfluss gehabt zu haben, so dass einzelne Bischöfe, dessgleichen auch verschiedene Synoden im Laufe der Jahrhunderte sich veranlasst fanden, den Einfluss des profanen Gewandes mit seinen manigfaltigen, wechselnden Formen und Farben von der profanen Kleidung des Secularclerus fern zu halten. So schreibt schon ein Concil, abgehalten in den Tagen der Karolinger zu Metz 888 vor, dass die Cleriker keine Waffen und keine Laiengewänder tragen dürfen; es verbietet aber auch den Laien das Tragen jenes Gewandes, das den Priester im gewöhnlichen Leben auszeichnete [2]). Ferner bestimmt

---

[1]) Die Farbe der Sutane der Zöglinge verschiedener Priester-Collegien und Seminarien in Rom ist verschieden; so sahen wir mehrere Eleven daselbst, die blaue Sutanen tragen; die Zöglinge der römischen Academie tragen Talare in violetter Farbe und die Alumnen des Collegium Germanicum zeichnen sich durch Talare von rother Farbe aus.

[2]) Der Wortlaut des Concils von Metz vom Jahre 888 ist folgender: Ut nemo clericorum arma portet vel indumenta laicalia induat, i. e. cottas vel mantellos sine cappa non portent, et laici cappas non portent.

das Concil von Rheims vom Jahre 1148, dass die Verschiedenheit und der Reichthum der Farben von der geistlichen Tracht fern gehalten werden solle. Ein Concil von Avignon, abgehalten 1209, befiehlt den Clerikern, namentlich aber den Mitgliedern der geistlichen Orden, geschlossene lange Gewänder zu tragen, und verbietet ausdrücklich Gewänder von hellen Farben und von Seidenstoffen. Das Concil von Tours, das nicht viel später, nämlich 1230 gefeiert wurde, schreibt wörtlich vor, dass die Geistlichen im gewöhnlichen Leben öffentlich nicht anders erscheinen sollen »nisi in cappis clausis vel in mantellis; clausa etiam habeant supertunicalia [1]).«

Als mit dem XIV. und XV. Jahrhundert, der Blüthezeit des Ritterthums und des Zunftwesens, eine Sucht nach auffallend gestalteten Gewändern von kostbaren Stoffen und brillanten Farben sich im christlichen Abendlande geltend machte, gegen welche Ausschreitungen des Luxus und der Kleiderpracht eine Menge Luxusgesetze erschienen, scheinen diese Uebertreibungen in Kleiderformen auch auf das geistliche Profangewand einen mehr oder weniger umgestaltenden Einfluss gewonnen zu haben. Diesen Einwirkungen gegenüber sah sich das Concil von Paris vom Jahre 1428 genöthigt, strengere Vorschriften zu erlassen, wodurch diesem Einfluss der profanen Mode auf die priesterliche Kleidung Schranken gestellt werden sollten. Wir lassen in freier Uebersetzung die Verordnung des ebengedachten Pariser Concils hier folgen, da die Verbote desselben, ins Einzelne gehend, die geistliche Tracht kennzeichnen, wie sie damals von Clerikern im gewöhnlichen Leben getragen zu werden pflegte: »Vor Allem verbieten wir Allen und Jeden, Tuniken zu tragen von röthlicher oder grünlicher Farbe, die unten und oben mit Purpurstreifen verbrämt, und solche, die mit zu grossen Schleppen versehen sind; auch verbieten wir die zu grossen umgeschlagenen Halskragen, dessgleichen die allzugrossen und geschweiften Aermel; aber auch jene untersagen wir, welche sich durch allzu grosse Kürze oder Länge bemerklich machen, dessgleichen auch die, welche von rückwärts oder von vorne höher als bis auf die Kniee aufgeschlitzt sind [2]).« Wir haben nicht unterlassen wollen, diese interessante

---

[1]) Unter dem supertunicale dürfte ebenfalls ein Gewand zu verstehen sein, das als faltenreicher Leibrock, ähnlich unserm Talar, noch über ein kürzeres Unterkleid angelegt wurde.

[2]) Dem Wortlaute nach heisst die Stelle wie folgt: »Praecipue inhibemus quibuscumque, ne portent tunicas colorum rubeorum vel viridium per

Stelle ihrem Wortlaute nach im Citate unten folgen zu lassen, zumal bereits seit dem Schlusse des Mittelalters von Frankreich und namentlich von Paris ausgehend, sich in dem Süden und Westen Europa's der französische Kleidertand und die Herrschaft der Pariser Mode immer weiter und weiter auszudehnen begann. Bezeichnend ist es, dass neben den faltenreichen Aermeln an den priesterlichen Profankleidern bereits gegen Schluss des XV. Jahrhunderts auch die Schleppen an den Talaren zur Geltung kamen. Diese *caudae* an den priesterlichen Talaren, die den Hofkleidern italienischer und französischer Grossen im XIV. und XV. Jahrhundert nachgeahmt, auch auf die kirchlichen Talare allmälig übergegangen sind, haben sich bis zur Stunde, wenn auch in nicht so auffallender Ausdehnung, an den priesterlichen Leibröcken in vielen französischen, belgischen und holländischen Diöcesen noch erhalten. Man muss es den Franzosen lassen, dass sie sich dieser *caudae* am Talar, die, was die Bewegung und den Gang betrifft, unter vielen Umständen als ein lästiges Anhängsel erscheinen, mit Anstand und Würde zu bedienen wissen und dass sie es verstehen, durch eine geschickte Schwenkung des Fusses die *queue* des Talars in die jedesmal erforderliche Lage zu versetzen. Soviel uns bekannt ist, finden sich in deutschen und österreichischen Diöcesen die Schleppen nur noch selten an den bischöflichen Talaren vor, und haben sich dieselben an den priesterlichen Untergewändern gar nicht mehr erhalten.

B. Der Gürtel (cingulum, ligamen, vinculum).

Gleichwie die Albe vermittelst eines Gürtels geschürzt und durch diese Aufgürtung mit der Körpergrösse des Trägers in Einklang gebracht wurde, so pflegte man auch den geistlichen Leibrock, die *tunica talaris*, die als priesterliche Tracht den Geistlichen auch ausserhalb der Kirche vor dem Laien auszeichnete, mittelst eines Gürtels um die Lenden zu befestigen. Die Anlegung dieses *cingulum*, das in den verschiedenen Jahrhunderten des Mittelalters eine grössere oder geringere Breite hatte, diente weniger dazu, den Talar aufzuschürzen, als vielmehr dem weiten Untergewande grös-

---

inferius aut superius porfilatas aut nimium caudatas, nec etiam magnos colletos reversos, aut manicas nimium grossas seu caudatas, nec nimia brevitate aut longitudine notandas, nec scissas a parte posteriori seu a parte anteriori nisi usque ad genua.«

sern Halt zu geben und die Falten desselben gleichmässig zu ordnen. Zugleich hatte aber auch dieser Gürtel den Zweck, den höchst einfachen Anzug zu vervollständigen und demselben einen würdigen Abschluss zu geben.

Als im XIII. und XIV. Jahrhundert bei den profanen Gewändern der Gürtel eine grössere ornamentale Ausstattung erlangte und derselbe nicht selten aus Gold und Seidenstoffen mit goldenen Zierrathen und Edelsteinen kunstreich ausgestattet zu werden pflegte, scheint auch in verschiedenen Diöcesen der einfache Gürtel der Geistlichen hinsichtlich des reichen Materials und seiner Verzierungsweise eine weitere Entwicklung gewonnen zu haben.

Zur selben Zeit, wo von Seiten der Kaiser und verschiedener abendländischen Fürsten die Gesetze gegen den überhandnehmenden Luxus und die Kleiderpracht erschienen, gingen auch von einzelnen Bischöfen und kirchlichen Synoden Verordnungen aus, durch welche die geistliche Hauskleidung geregelt und einzelne Ueberschreitungen streng gerügt wurden. So erliess 1337 der damalige Erzbischof von Cöln einen Erlass, wodurch den Geistlichen das Tragen von silbernen oder goldenen Gürteln untersagt wurde. Bei der sonstigen Einfachheit des priesterlichen Anzuges scheint fortwährend das *cingulum* mehr eine Sache des Schmuckes und der Zierde denn der Nothwendigkeit, eine aufmerksamere Behandlung und Ausstattung erhalten zu haben. So sieht sich auch die Synode von Mailand vom Jahre 1574 veranlasst, hinsichtlich der Beschaffenheit der priesterlichen Gürtel, die den Talar umschlossen, Folgendes festzusetzen: »Neque cingula serica retisve instar contexta aut e corio confecta adhibeant.« Einige Jahre später (1601) spricht sich das Concil von Treviso auch hinsichtlich der Farbe des klerikalen Gürtels aus, indem es verordnete: »Nullus clericorum deferat ligamen sive vinculum coloris violacei, sed tantum nigri coloris, exceptis R. D. Decanis etc.« Es liegt ausserhalb der Gränzen dieses Werkes hier weiter auszuführen, in welcher Weise in den verschiedenen Ländern und Diöcesen die *cingula* angelegt und befestigt zu werden pflegten. In vielen französischen und in einigen italienischen Diöcesen fanden wir heute noch den, wie uns scheinen will, traditionell ererbten Gebrauch vor, dass man die Gürtel, aus schwarzer Seide oder Wolle in der Breite einer Hand angefertigt, zwei Mal um die Lenden des Trägers beim Anlegen windet und alsdann vermittelst einer breiten Masche in einen Knoten schürzt, durch welchen dem *cingulum* ein natürlicher und zugleich würdevoller Faltenwurf gegeben wird. In vielen deutschen Diöcesen hingegen bedient sich

der Clerus eines Gürtels, der in einer platten ausdruckslosen Weise so hergerichtet und zusammengenäht ist, dass eine Umgürtung, wie sie der Name *ligamen* oder *zona* erfordert, dadurch unmöglich gemacht und das *cingulum* nicht mehr in einer natürlichen Schleife oder Binde angeschürzt, sondern ausdruckslos vermittelst Krampen angeheftet wird.

Noch sei hinsichtlich der *fimbriae* an dieser priesterlichen Binde bemerkt, dass dieselben heute meistens aus maschenförmigen Netzen mit quadratischem Geflechte von schwarzer oder violetter Seide bestehen, wohingegen die Fransen an den bischöflichen *cingula*, dessgleichen an denen der römischen Prälaten, meistens aus violett seidenen Quasten von Posamentirarbeit bestehen, die nach unten in zwei umfangreiche Trodeln ausmünden.

C. Das weisse Chorkleid (superpelliceum, rochettum).

Bei der Abhaltung des Chordienstes, dessgleichen bei Verrichtung verschiedener priesterlichen Amtshandlungen legt seit dem Mittelalter bis zur Stunde sowohl die Stifts- als auch die Pfarrgeistlichkeit ein weisses Gewand von feinem Leinen oder Battist an, welches, je nach der Diöcese und seiner äussern Form, verschiedene Namen führt. Die unzweifelhaft älteste Bezeichnung für dieses weisse Chorgewand, das über dem Talar getragen wird und das sich aus der Albe gebildet hat, ist in dem Ausdruck *superpelliceum* zu suchen. Nach unserm Dafürhalten scheint von den ältern Liturgikern zuerst Durandus, Bischof von Mende, in seinem »Rationale Divinorum Officiorum« der Ansicht Verbreitung gegeben zu haben, dass der Name *superpelliceum* dem weissen Chorgewande desswegen gegeben worden sei, weil es über der *pellis*, einer Art von Talar, der namentlich zur Winterzeit mit Pelzwerk im Innern gefüttert war, getragen zu werden pflegte. Daher auch die Bezeichnung *vestis supra pelles*, aus welchem einfach der Name *superpelliceum* im Verlauf der Zeit entstand[1]).

---

[1]) Vgl. die betreffende Stelle bei Guilel. Durand. Ration. Divin. Off. lib. III. cap. 1, n. 10.:

»Denique praeter praemissas, vestes sacris ordinibus et ministris deputatas, est et alia quaedam vestis linea, quae superpelliceum dicitur; dictum est superpelliceum eo quod antiquitus super tunicas pelliceas, de pellibus mortuorum animalium factas, induebatur, quod adhuc in quibusdam ecclesiis observatur.«

In der Bezeichnung *superpelliceum* ist der französische Ausdruck *surplis* vorgebildet; aus dem altdeutschen »roch« jedoch, dürfte der Name *rochus* hergeleitet worden sein, woher sich auch noch in einigen Diöcesen der Name Chorrock datirt. Aus dem mittelalterlich-lateinischen *rochus* bildete ferner der Italiener sein *rochetto*[1]), und aus dieser Bezeichnung gestaltete der Franzose sein *rochette*. Erst in neuerer Zeit hat man weniger Schicklichkeit in Benennung dieses weissen Chorgewandes beobachtet, das man in einigen Gegenden nach seiner äussern Gestalt auch Chorhemd, *chemise de choeur*, benannt hat. Obgleich alle diese verschiedenen Bezeichnungen für das weissleinene Chorgewand identisch sind, so wird dennoch hinsichlich der Form und des Schnittes zwischen dem *superpelliceum* und dem *rochettum* unterschieden[2]). So versteht man unter der Bezeichnung *superpelliceum* jenes Chorkleid mit weiten faltenreichen Aermeln, das in der Regel von den Caplänen, den Vicaren und in den meisten Bisthümern auch von den Pfarrern getragen wird. Der Ausdruck *rochette* hingegen bezeichnet jenes Chorkleid, das an Stelle der weiten *manicae* eng anliegende Aermel hat. In einigen Diöcesen wird dieses *rochette* ausschliesslich nur von der Stiftsgeistlichkeit, den Dechanten und den Archidiaconen getragen; in andern Bisthümern jedoch wird auf diese Unterscheidung zwischen *superpelliceum* und *rochettum* weniger Gewicht gelegt. Wir haben Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass namentlich in manchen italienischen und französischen Diöcesen Superpelliceen mit weiten Aermeln gar nicht gebräuchlich sind und anstatt derselben durchgängig Rochetten mit eng anliegenden Aermeln von dem niedern und höhern Clerus ohne Unterschied getragen werden[3]).

---

[1]) Aehnlich diesem rochetto, der Diminutivform von roccus, hat sich offenbar das im Rheinland gebräuchliche »Röcklein« gebildet, welche Bezeichnung heute noch, namentlich in der kölnischen Diöcese, allgemein in Gebrauch ist.

[2]) Ein namhafter englischer Canonist, Lyndwood, bezeichnet den Unterschied zwischen dem Rochet und dem Superpelliceum in folgender Weise: Rochetum differt a superpelliceo, quia superpelliceum habet manicas pendulas, sed rochetum est sine manicis et ordinatur pro clerico ministraturo sacerdoti, vel forsan ad opus ipsius sacerdotis in baptizando pueros, ne per manicas ipsius brachia impediantur. Lyndwood, Provinciale p. 252, in nota n.

[3]) Es ist dies namentlich in österreichisch-italienischen Diöcesen der Fall, wo das Rochette den Namen »cotta« führt. Dasselbe ist in den meiste Fällen auf ein Minimum von Leinenstoffen beschränkt. Zum

Forscht man nach der ursprünglichen Form und dem Herkommen des *superpelliceum*, so liegt es nahe, nicht nur hinsichtlich des Stoffes, aus dem dasselbe besteht, sondern auch rücksichtlich des Schnittes und der äussern Form in der Albe den Prototyp zu erkennen, aus welchem seit dem XII. Jahrhundert sich das weisse Chorkleid allmählich entwickelt hat. Aeltere liturgische Schriftsteller berichten, dass in französischen und englischen Diöcesen bei dem niedern und höhern Clerus zum Gebrauche bei Verrichtung einzelner liturgischen Handlungen noch immer die aufgeschürzte Albe Anwendung fand, an welcher Stelle erst seit dem XIII. und XIV. Jahrh. meistens eine verkürzte Albe mit erweiterten Aermeln, unser *superpelliceum*, getragen zu werden pflegte. So verordnet das Concil von Rouen vom Jahre 1072, dass die Vertheilung des Chrisma und der geweihten Oele von den Decanen mit der grössten Vorsicht und Ehrerbietung in einer Weise vorgenommen werden solle, ut interim, dum distribuerint, albis sint induti [1]). Hinsichtlich des Tauf-Aktes schreibt dasselbe Concil vor, dass der Priester, der denselben vornimmt, ebenfalls wieder mit der Albe und der Stole bekleidet sein solle. Der Wortlaut der Vorschrift ist folgender: Nullus sacerdos baptizet infantem, nisi jejunus et indutus alba et stola, nisi necessitate [2]).

Als im Laufe des XII. Jahrhunderts in verschiedenen englischen Kirchen und Abteien der Gebrauch des *superpelliceum* anstatt der Albe schon hin und wieder in Aufnahme gekommen war, scheint in einigen Kirchen der niedere Clerus noch immer die aufgeschürzte Albe bei verschiedenen Funktionen getragen zu haben, wie das bei John Bromton, Abt von Gervaix in Yorkshire, gegen das Jahr 1193 zu ersehen ist. Bei Gelegenheit nämlich, wo er die Krönung Richards Löwenherz bespricht, sagt er u. A. daselbst: In prima fronte praecedebant clerici albis induti, portantes aquam benedictam, crucem et cereos et thuribulos [3]). Auch der bekannte Liturgiker Honorius von Autun schreibt noch im Jahre 1130 über den Gebrauch der liturgischen Gewänder von Seiten der niedern Cleriker Folgendes: Ministris inferioris ordinis, scilicet ostiariis,

---

grössten Theil besteht dasselbe aus unechten, gewebten Spitzen aus Baumwolle und steht die auffallende Kürze dieser cotta nicht im mindesten mit dem kirchlichen Ernste dieses Obergewandes in Einklang.

[1]) Orderici Vitalis Eccl. Hist. lib. IV., p. 527, ed. Duchesnio, Parisiis 1619.

[2]) Ibid.

[3]) Hist. Anglic. scriptores ed. Twysden, p. 1158.

lectoribus, exorcistis, acolythis, tres sacrae vestes conceduntur ...... Portant namque superhumerale..... Tunicam talarem id est albam portant..... Balteo id est zona jubentur renes praecingere etc[1]). Auch am Rheine scheint im Beginne des XII. Jahrhunderts in den Abteikirchen der Gebrauch der Alben beim Chorgottesdienste noch vorherrschend gewesen zu sein, wie dies aus einer Stelle bei Rupert von Deutz zum Jahre 1111 zu entnehmen ist, wo es u. A. heisst: Solemus enim in hujusmodi festis omnes in albis stare vel procedere. — Convenienter ergo in albis procedentes simul etiam omnes a senibus usque ad infantes manipulos portamus[2]).

Das Gleiche war in den Cluniacenser- und Cisterciensерklöstern der Fall, wie das aus einer Stelle in D'Achery's Specilegium zu ersehen ist. Es heisst nämlich von den Cluniacensern bei St. Udalrich zum Jahre 1110: Ad majorem missam omnes, qui cantare sciunt, sunt in albis.

Ungeachtet der eben citirten Stellen, nach welchen in vielen Diöcesen noch das XI. und XII. Jahrhundert hindurch die Alben bei dem niedern und höhern Clerus fortwährend in Gebrauch waren, finden sich aber auch Stellen vor, welche besagen, dass bereits gegen das XII. Jahrhundert in verschiedenen Diöcesen auch der Name des *superpelliceum* und das betreffende Gewand, nämlich die verkürzte Albe, in Aufnahme gekommen war. So liest man in einem Briefe des Bischofs Stephan von Tournay, wo er einer Albe Erwähnung thut, die bis zu den Knöcheln herunter reicht: *superpellicium novum, candidum talare.....* Auch aus einer Stelle der Gesetzbücher König Eduards des Bekenners geht hervor, dass in damaligen Zeiten in vielen englischen Kirchen die Chorröcklein beim niedern Clerus allgemeiner in Gebrauch waren. Die betreffende Stelle lautet nämlich: Et postea justicia episcopi faciat venire processionem cum sacerdote induto alba et manipulo et stola et clericis et superpelliciis cum aqua benedicta et cruce et candelabris et thuribulo cum igne et incenso[3]).

Im XIII. Jahrhundert scheint der Gebrauch, über dem winterlichen Talar, der mit Pelz nach Innen belegt war, verkürzte Alben in Form von Superpelliceen mit weiten Aermeln zu tragen, bereits allgemeineren Eingang gefunden zu haben. Ein englischer Schrift-

---

[1]) Gemma Animae lib. I. cap. 226.
[2]) Rupertus, De divin. offic. lib. II., cap. 23.
[3]) Legis Regis Edwardi Confessoris, De Latron., Thorpe's Ancient Laws and Institutes of England, vol. I., p. 460.

steller John Garland bemerkt nämlich in seinem Comentarius Liber,[1]) Moderni sacerdotes habent ..... superlicia vel ut quidam dicunt superpellicia, quare sacerdotes solebant habere pellicia et desuper illa ornamenta in publico mundiciam protendo. Im XIII., namentlich aber im XIV. Jahrhundert mehren sich die Angaben über den Gebrauch des *superpelliceum*, namentlich beim niedern Clerus und zur Bekleidung der Chorknaben. So liest man in einer Vorschrift, die Bischof Grandison zum Jahre 1339 bei der Stiftung der St. Mariakirche erlässt, folgende Verordnung: Quod omni anno in festo S. Michaelis sacrista faciat fieri ad minus duas albas (hier gleichbedeutend mit *superpellicea*) cum amictibus pro sacerdote et diacono vel subdiacono, et alias duas pro pueris thuribulariis[2]). Auch die Verordnungen Walter Raynold's, Erzbischofs von Canterbury, zum Jahre 1322 schreiben bereits ausdrücklich jedem Cleriker den Gebrauch des *superpelliceum* beim Altar in folgenden Worten vor: Nullus clericus permittatur ministrare in officio altaris, nisi indutus sit superpellicio[3]).

Ein anderer englischer Schriftsteller erzählt, dass beim Einzuge König Richards II. im Jahre 1392 der Clerus in Procession ihm entgegen gezogen sei, und dass sich bei dieser Procession mehr als 500 mit Superpelliceen bekleidete Chorknaben befunden hätten[4]).

»Auf den Grund hin, dass schon in sehr früher Zeit die Angaben über das Vorkommen und den Gebrauch der *superpellicea* in englischen Diöcesen sich mehren, stellt unser gelehrter Freund Canon. Dr. Rock, dem wir die vorhergehenden Notizen über das Vorfinden der Röcklein in englischen Kirchen verdanken, die Behauptung auf, die man schwerlich wird entkräften können, dass die *superpellicea* in ihrer Gestalt als verkürzte Alben ohne Aufschürzung und mit weiten faltenreichen Aermeln zuerst in englischen Kirchen als Chorgewänder und Ministrantenkleidung in Aufnahme gekommen wären. Nur seien auch noch im späteren Mittelalter in verschiedenen englischen Kirchen die Alben immer noch als Ministrantenkleidungen bei Feier von Pontificalmessen und auch sonst an Fest-

---

1) Comentarius Liber, MS. in the library of Cajus College, Cambridge, fol. 209.

2) Statuta Col. S. Maria de Otery. Olivier's Mon. Dioc. Exon. p. 271.

3) Constitutiones Walteri Raynold, Cantuar. Archiep. A. D. 1322, apud Wilkins, Concil. Magn. Brit. vol. II., p, 513.

4) Knyghton: Fertur in illa processione plus quam quingentos pueros in superpelliciis exstitisse. Twysden, t. II., p. 2740.

tagen beibehalten worden und sei das *superpelliceum* vorzugsweise als Chorkleidung von der Stiftsgeistlichkeit getragen worden [1]).

Obschon seit dem XIV. Jahrhundert in vielen englischen, französischen und deutschen Diöcesen namentlich an Festtagen die *pueri chorales* als Ministranten am Altare und als Sänger im Chore mit weissen Röcklein bekleidet waren, finden sich doch bei Schriftstellern des Mittelalters Angaben, und haben sich auch noch in Miniatur-Werken Abbildungen erhalten, die zum Beweise dienen, dass in vielen Kirchen im Mittelalter und auch noch in den Tagen der Renaissance der Gebrauch vorherrschend war, die Messknaben, namentlich an grössern Kirchenfesten, mit Alben und Dalmatiken zu bekleiden, die in der Regel aus ältern und schadhaft gewordenen Diaconen-Gewändern durch Verkürzung und Zuschnitt hergestellt waren. So fanden wir vor wenigen Jahren in den Gewandschränken der Pfarrkirche zu Linz bei Andernach am Rhein, noch eine Anzahl von älteren Leviten-Röcken vor, die durch ihren kleinen stofflichen Umfang bewiesen, dass sie aus grösseren Leviten-Kleidern für den Gebrauch der Chorknaben hergestellt worden waren. Aber nicht nur kleinere Alben, die vermittelst des *cingulum* aufgegürtet wurden, sowie Dalmatiken und Superpellicien kommen im Mittelalter als liturgische Bekleidungen der *infantes chori* in Anwendung, sondern auch Chorkappen, die aus schadhaft gewordenen grösseren *cappae chorales* zurecht geschnitten waren.

Bevor wir im Folgenden zur Ermittelung der Form und der Grössenverhältnisse des sogenannten Chorhemdes mit weiten Aermeln übergehen, sei hier noch darauf hingewiesen, dass im Mittelalter und auch heute noch in vielen, namentlich in italienischen Diöcesen, das *superpelliceum* als Chorgewand mit weiten Aermeln *cota, cotta* und, wie Ducange angibt, auch *cottus* genannt wird. Der letzgedachte Schriftsteller fügt ad vocem *cotta* noch hinzu, dass dieses betreffende Gewandstück im Französischen *cotte* hiesse, wovon das deutsche »Kutt« abzuleiten sei. So findet sich in einem Briefe Pabst Alexander's IV. eine Stelle, woraus hervorgeht, dass das *superpelliceum* und die *cotta* nach Form und Gebrauch identisch sind [2]). Ferner wird in der Charta des Bischofs Peter von

---

[1]) The Church of our fathers by Dan. Rock vol. II. cap. VI, London 1849.

[2]) Die betreffende Stelle heisst: Clerici induti vestimentis sericis aut superpelliciis sive cotis vadant processionaliter. Alexander IV., P. P. lib. 6, epist. 256.

Anagni die *cotta* bei kirchlichen Functionen als Gewand des Diacons, des Subdiacons und der Acolythi genannt[1]).

Auch das Concilium Budense, (Ofen in Ungarn) cap. 20, stellt die Ausdrücke *superpellicea* und *cottae* als gleichbedeutend, und schreibt u. A. vor: Rectores et simplices sacerdotes cum cottis seu superpelliceis et stolis tantum, inferioris vero status vel ordinis clerici cum cottis synodum intrent. — Aus der Verordnung des Concils von Ravenna vom Jahre 1314, Can. VI, geht hervor, dass die *cotta* auch den Namen *cocta* führte, und dass dieselbe, wie das auch heute der Fall ist, unter der Pluviale getragen zu werden pflegte. Die Stelle lautet: Et in missa parati coctis, amictis, pluvialibus etc. Supra: Cum coctis et pluvialibus.

Hält man nun näher Nachfrage nach dem Schnitt und der formellen Beschaffenheit der Chorröcklein des Mittelalters, so scheint besonders bei dem englischen Clerus im XIV. und XV. Jahrhundert das weisse Chorgewand eine besondere faltenreiche Form und einen majestätischen Schnitt gehabt zu haben, wie das aus einer Abbildung ersichtlich ist, die wir aus einem Codex im britischen Museum bezeichnet 2 B. VII, entlehnt und auf Tafel L, Figur 1, wiedergegeben haben. Diese Abbildung veranschaulicht die Form der englischen *superpellicea* des XV. Jahrhunderts. Von besonders guter Wirkung sind die langen, faltenreichen *manicae*. Von einer ähnlichen Länge und von gleichem Faltenreichthum scheinen auch in belgischen Diöcesen die Chorröcklein der Stiftsherrn und niederen Cleriker aus der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts gewesen zu sein, wie das eine Abbildung veranschaulicht, die als Handzeichnung sich im Besitze von Mr. Robinson in London befindet. Dieselbe rührt von einem ausgezeichneten flandrischen Maler aus der Mitte des XV. Jahrhunderts her und stellt in charakteristischer Weise eine Frohnleichnams-Prozession, die sogenannte Gottestracht dar. Die älteren Geistlichen, dargestellt auf Tafel XLVI unter Fig. *c* und *d*, tragen über dem Talar, der bei der Figur unter *c* am Halskragen mit Pelz ausgefüttert ist, ein faltenreiches, stattliches *superpelliceum*, dessen Aermel sehr breit gestaltet sind und die nach Unten sämmtlich in eine Spitze ausmünden. Diese Ausmündung der Aermel in einen spitzen Ausschnitt nach Unten, welche malerisch wirkt, ersieht man auch an dem Röcklein des Chorknaben,

[1]) Dort heisst es nämlich: Diaconus stet cum cotta et stola et subdiaconus et acolythus cum cotta. Charta Petri Episc. Anagnini, apud Odor. Raynald. an. 1299. num. 30.

abgebildet unter Figur *f*, dessgleichen an dem Röcklein des Cantors, der unmittelbar hinter dem Chorknaben einherschreitet.

Im Gegensatze zu den bis auf ein Minimum von Form verkürzten *superpellicea*, wie sie seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts in vielen Diöcesen liturgisch im Gebrauch sind, verordnet die Constitution des Pabstes Benedict XII. vom Jahre 1339, dass dieses Chorgewand nach Unten »ultra mediam tibiam vel circa« reichen soll. Auch mehrere spätere Vorschriften, unter andern die des Concils von Basel und von Sens vom Jahre 1517, verbietet ausdrücklich, das oftgedachte Chorgewand eigenmächtig zu verkürzen und zuzuschneiden, und schreiben diese Verordnungen vor, dass dasselbe »ultra medias tibias« herunter reichen solle.

Leider fehlen heute zur Feststellung der Form und decorativen Ausstattung der *superpellicea* nicht nur aus der romanischen, sondern auch aus der gothischen Kunstepoche, ältere Originale. Der Grund, wesswegen von allen liturgischen stofflichen Gebrauchsgegenständen heute ältere *superpellicea* am seltensten angetroffen werden, mag wohl darin liegen, dass nach einem Schadhaftwerden dieser Chorgewandung der Leinenstoff zu andern kirchlichen Zwecken verbraucht zu werden pflegte. Auch in ältern Schatzverzeichnissen finden sich die *superpellicea* desswegen weniger erwähnt, weil sie meistentheils Eigenthum des Trägers waren und sie auch ihres geringen materiellen Werthes wegen nicht als zum Schatze gehörend betrachtet zu werden pflegten. Die einzige Quelle zur Erforschung des Schnittes, der Form und Beschaffenheit der älteren *superpellicea*, sowohl für den Schluss der romanischen Kunstepoche als auch für die verschiedenen Entwicklungsstufen der Gothik, sind in ältern Miniaturbildern, namentlich auf Tafel- und Wandmalereien der italienischen, flandrischen, rheinischen und schwäbischen Malerschule des Mittelalters zu finden.

Seit einer Reihe von Jahren haben wir es versucht an der Hand von Wand- und Tafelmalereien über die geschichtliche Entwicklung und allmählige Umgestaltung der Röcklein, wie sie namentlich im XIV. und XV. Jahrhundert kirchlich in Gebrauch waren, ins Klare zu kommen. Diesen ältern Darstellungen zufolge ist es als feststehend anzunehmen, dass bereits im XIV. und vollends im XV. Jahrhundert das *superpelliceum* allgemein mit weiten langen Aermeln versehen war und dass dasselbe bis über die Mitte der Unterschenkel herunter reichte, so zwar, dass die darunter befindliche *tunica talaris* nur theilweise zum Vorschein trat. Gegen Mitte und insbesondere gegen Schluss des XV. Jahrhunderts war bereits eine Verkürzung des

weissleinenen Röckleins insofern eingetreten, als dasselbe häufig nur bis in die Mitte der Schienbeine herunterreichte. Auf älteren Malereien aus der ebengenannten Kunstepoche haben wir keine Belege gefunden, dass als Ausstattung der Säume der Chorröcklein aus dem Schlusse des Mittelalters bereits das *opus araneum* als durchbrochene Verzierung der Randeinfassungen sich vorgefunden habe.

Um sich annähernd einen Begriff von der grossartigen Ausdehnung und dem Faltenreichthum der mittelalterlichen Röcklein zu machen, verweisen wir auf die Darstellung des ritterlichen Maximilian, bekleidet mit einem *superpelliceum*, das derselbe Kaiser auf einer Wallfahrt nach der berühmten Abtei Echternach im Luxemburgischen als Chorhemd getragen haben soll und das heute noch aus gedachter Abtei herrührend auf dem grossherzoglichen Schlosse Friedrichstein in Gotha aufbewahrt wird. Mit noch einigen andern Erinnerungen aus den Tagen Maximilian's I. und verschiedenen metallischen Kostbarkeiten und Seltenheiten, die nach Aufhebung der alten Abtei Echternach, einer Stiftung Kaiser Otto's II. und der Theophania, veräussert wurden, gelangte dieses seltene Ornatstück von den letzten Benedictinern des ebengedachten altberühmten Stiftes durch Ankauf in den Besitz des damaligen Herzogs von Coburg-Gotha. Bei unserm Verweilen in Gotha wurde es uns zuvorkommend gestattet, eine genaue Vermessung und Abzeichnung der vielen Einzelheiten dieses merkwürdigen Chorgewandes von befähigter Künstlerhand aufnehmen zu lassen. Dieses eigenthümliche Gewand auf Schloss Friedrichstein, das der ebengedachte Kaiser einer glaubwürdigen Tradition nach getragen haben soll, da er auf seiner Wallfahrt nach Echternach mit der dortigen Stiftsgeistlichkeit die kirchlichen Tageszeiten im Chore verrichtete, stimmt seiner äussern Form und seinem Schnitte nach so ziemlich mit dem Superpelliceum überein, wie es gegen Schluss des Mittelalters in grossartigem Faltenreichthum getragen zu werden pflegte. Sämmtliche gestickte Musterungen zeigen jedoch keinen abendländischen, sondern einen deutlich ausgeprägten orientalischen Formentypus, der offenbar an die rad- und sternförmigen Musterungen erinnert, die im XV. Jahrhundert in der maurisch-saracenischen Stick- und Webekunst immer wieder angetroffen werden[1]).

---

[1]) Im IV. Bd. S. 57 des »Kirchenschmucks, Archiv für weibliche Handarbeit«, haben wir dieses originelle Chorgewand ausführlicher beschrieben und einzelne Stickereien desselben, in Tamburetstich ausgeführt, abgebildet.

Aus dem Schlusse des XV. und dem Beginne des XVI. Jahrhunderts finden sich noch eine grössere Zahl von Tafelmalereien vor, die, aus der niederdeutschen Schule herrührend, und zwar meistens auf den Flügelthüren, die knieenden Bilder der geistlichen Bestellgeber zeigen mit ihren dabei befindlichen Namenspatronen. Diese Donatoren, meistens als Canoniker der höheren Stiftsgeistlichkeit angehörend, sind gewöhnlich knieend dargestellt, und mit einem weissen faltenreichen Röcklein bekleidet, das sich durch das malerische Gefälte seiner weiten Aermel auszeichnet. Die *superpellicea* dieser auf Temperamalereien vorfindlichen Donatoren sind an der Ausmündung der Aermel und an dem untern Saume weder mit aufliegenden Weisszeug-Stickereien, noch mit durchbrochenem Spitzenwerk verziert. Es hatte nämlich gegen Schluss des Mittelalters das weisse Chorkleid noch durchaus seinen ernsten strengkirchlichen Charakter bewahrt und noch nicht jenen profanen, modernisirenden Anstrich gewonnen, der ihm im XVIII. Jahrhundert durch seine auffallende Kürze und durch die tändelnde Ziererei von Brüsseler und Valencienner Spitzen gegeben wurde[1]). Als man seit dem XVII. und XVIII. Jahrhundert begann, Leinenstoffe von grösster Feinheit, namentlich in Rom und in italienischen Diöcesen, zu den Superpelliceen zu verwenden, scheint es um diese Zeit nach und nach üblich geworden zu sein, dieselben in kleine Falten zusammenzulegen. Man erzielte dadurch, dass der Faltenwurf des einfachen Gewandes der Länge nach geordnet wurde und dass die Steifheit, die man mittelst Glättung diesen *plicaturae* zu geben wusste, die Reinheit des weissen Chorkleides länger erhielt. Diese Faltung der Superpelliceen, die anfangs aus obigen Gründen sehr erwünscht kam, artete, namentlich in den letzten Jahrhunderten, als die Rochetten auf das geringste Maass ihrer stofflichen Ausdehnung in mehrern Diöcesen ohne Noth verkürzt wurden, in einer Weise aus, dass dieselben, als allzusehr gesucht und manierirt, dem ehemaligen weiten und faltenreichen Gewande fast das Ansehen eines eng gegürteten Panzerhemdes verliehen[2]).

Wir beschränken uns desswegen hier auf obige allgemeine Andeutungen unter Hinweis auf das dort Gesagte.

[1]) Vgl. im Gegensatz zu der Ausartung der *superpellicea* in den letzten Jahrh. das Nähere in unserer betreffenden Abhandlung im V. B. S. 11 und 12 des »Kirchenschmucks,« über eine gestickte camisia des XIII. Jahrh.

[2]) In Rom und in italienischen Diöcesen hat man Maschinen in Holz, um die Falten sowohl in äusserst feinen lang gezogenen Streifen als auch in Zickzackform leicht herstellen zu können.

Eine Eigenthümlichkeit der *surplis*, welche man in verschiedenen französischen und deutschen Diöcesen vorfindet, besteht darin, dass die ehemals faltenreichen Aermel bei den heute bedeutend verkürzten Röcklein ganz in Wegfall gekommen sind und dass zur Erinnerung an diese weiten *manicae* sich heute als frei herunterhängende schmale Schulterstücke, mehr oder weniger breite weisse Streifen erhalten haben, die an den beiden offenen Ausschnitten zum Durchlass der Arme, die *manicae* der ehemaligen *superpellicea* vertreten sollen.

Seit den Tagen der Renaissance hat sich fast mit Ausnahme der Miter bei vielen liturgischen Ornaten das Bestreben geltend gemacht, dieselben auf das kürzeste Maass ihrer stofflichen Ausdehnung einzuschränken, wodurch die Würde und das Ansehen der betreffenden Gewänder bedeutend beeinträchtigt worden ist. Gegen Schluss des XVII. Jahrhunderts ist auch das *superpelliceum* dem Einfluss des modernen Profangeschmackes in einer Weise unterlegen, dass demselben nicht nur seine ehemalige würdevolle Weite benommen, sondern dass dasselbe auch in ornamentaler und stofflicher Beziehung geschwächt und verunstaltet worden ist.

In den Tagen des h. Karl Borromäus besass das *superpelliceum*, dessgleichen auch das *rochettum*, noch die alte Einfachheit in der Verzierungsweise und die ehemalige faltenreiche Ausdehnung. Diese Einfachheit in der Ausstattung der Chorröcklein wird auch in den Bestimmungen betont, die als rechtskräftig und bindend von dem dritten Provinzial-Concilium von Mailand angenommen und später von Rom genehmigt wurden. In dem Anhange des *thesaurus sacrorum rituum* von Gavantus lauten diese Bestimmungen des gedachten Mailänder Concils wie folgt: »Die *cotta* (gleichbedeutend mit *superpelliceum*) sei aus einem feinen Gewebe angefertigt, und seien die Aermel derselben so lang, dass sie in Falten gelegt bis zu den Spitzen der Finger herunterreichen. Die Aermel können gegen 3 Schuh (2 cub.) lang und bei 6 Schuh (4 cub.) weit sein. Der Ausschnitt am Halse habe mehr eine runde als viereckige Form. Auf der Brust habe dieselbe keinen Schlitz. Der Länge nach reiche die *cotta* bis über die Kniee, fast bis zur Mitte der Unterschenkel. Ihre Weite betrage unten 19½ Schuh (13 cub.) und oben 12 Schuh (8 cub.) KeinTheil werde mit einer allzu gekünstelten Stickerei versehen, zumal habe sie an den Schultern keine besonderen gestickten Verzierungen.« Hinsichtlich des Stoffes, aus welchem die Chorröcklein angefertigt werden sollen, setzen die Rubriken aus dem Grunde nichts Bestimmtes fest, weil es sich von selbst versteht, dass zur Anfertigung

des *superpelliceum* feines Leinen gleichwie zur Anfertigung der Albe genommen werde[1]).

Es würde zu umständlich sein, wenn wir hier allen jenen Wandlungen folgen wollten, die das ehemals anspruchslose und faltenreiche Chorgewand seit den eben gedachten Tagen der ausartenden Renaissance und Rococco-Zeit bis zur Stunde erlitten hat. Diese Modificationen an dem *superpelliceum* und dem *rochetum* wurden, wie bereits früher angedeutet, dadurch hauptsächlich veranlasst, dass die Spitzen, die noch im Beginn des XVI. Jahrhunderts als Nebensache kaum bemerkbar zum Vorschein traten, in den zwei letzten Jahrhunderten an beiden Chorgewändern in einer Weise Hauptsache wurden, dass der Leinenstoff des ehemaligen faltenreichen Gewandes durch Tüll- und Baumwollspitzen in neuester Zeit so verdrängt wurde, dass oft vom ursprünglichen Leinenstoff kaum mehr als der vierte Theil verblieb. Auf diese Weise löste sich das ehemalige ernste Chorkleid aus einfachem Leinenstoff zuletzt in eine Hülle von kostbaren Spitzen oder im andern Falle von flitterhaftem Nesseltüll mit eingestepptem kunstlosem Stickwerk auf, wie das noch in den beiden letzten Jahrzehnten häufig der Fall war.

Wir lassen hier nicht unerwähnt, dass von Seiten einzelner Bischöfe in den letzten Zeiten die moderne Entstellung der Chorröcklein mehrmals gerügt worden ist, welche die unsoliden Fabrikspitzen und durchbrochenen Weisszeugarbeiten sowohl dem *superpelliceum* wie auch dem *rochetum* in verschiedenen Kirchensprengeln zugefügt haben. In Folge dieser bischöflichen Zurechtweisungen wurde in manchen Diöcesen alles Spitzenwerk durchaus abgeschafft und so verfiel man, ohne es zu wollen, gerade ins Gegentheil. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass durch die durchsichtig gearbeiteten Spitzen dem ehemals so einfachen Chorgewande nicht selten ein weichliches, tändelndes Aussehen verliehen werde, was nicht im Mindesten zum ernsten Charakter dieses Gewandes passt, hat man in neuester Zeit an vielen Stellen in Deutschland, Frankreich und England den löblichen Versuch gemacht, die *superpellicea* auf ihre frühere faltenreiche Form und einfache ornamentale Beschaffenheit in einer Weise wieder zurückzuführen, dass dem betreffenden Gewande bei einer passenden Verzierung an den untern Säumen doch der kirchliche Ernst bewahrt bleibe.

---

[1]) Vgl. auch De Herdt p. I. n. 11. 4.

Von anderer Seite hat man den, wie uns scheint, nicht gelungenen Versuch angestellt, an den Röcklein mit Verdrängung der modernen Tüllstickereien, Filet- oder Netz- und Häckelarbeiten mit grossen quadratischen Maschen einzusetzen. Durch diese ungefügige Technik und wenig künstlerische Ornamentation wird am allerwenigsten der ernste kirchliche Charakter dem Chorgewande gewahrt, und würde an der Stelle dieser unförmigen Handstickereien mit wenig ausdrucksvollen Musterungen eine leinene Spitze von mässiger Ausdehnung, wie man sie an vielen Orten mit einfachen traditionellen Dessins noch kunstreich und solid zu klöppeln pflegt, viel geigneter sein.

Der Firma M. N. De Bey sel. Wittwe (J. Lamberty) in Aachen gebührt das Verdienst, der Fabrikation von gediegenen Leinenspitzen in ihrer Anwendung für die verschiedenen kirchlich-ornamentalen Zwecke in letzten Jahren dadurch einen neuen Aufschwung gegeben zu haben, dass der Inhaber derselben nach den besten Vorlagen eines alten Muster und Modelbuches aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts von stylkundiger Meisterhand eine grosse Zahl von Kirchenspitzen hat entwerfen lassen, die in alter solider Weise durch Klöppelarbeit meist in ungebleichtem englischem Leinen kunstgerecht ausgeführt worden sind. Diese dauerhaften und ernsten Spitzen mit schönen, der Technik anpassenden Musterungen haben in letzter Zeit vielen Beifall gefunden und haben dieselben wesentlich dazu beigetragen, die Tändeleien mit den leichtfertigen von der Fabrik gewebten Baumwollenspitzen aus der Kirche und vom Altare hin und wieder fern zu halten. Unter Beigabe einiger Mustervorlagen, die von dem gedachten Hause angefertigt, auf Tafel LI unter Figur 1 und 2 wiedergegeben sind, haben wir in Nr. 3 des Organs für christliche Kunst, Köln 1865, diese neuesten Leistungen als einen erfreulichen Fortschritt zum Bessern unter der Ueberschrift: »Spitzenarbeiten nach mittelalterlichen Mustern« [1]) ausführlicher besprochen.

Den durchbrochenen Filet- und Tüllstickereien gegenüber hat man an andern Orten den Versuch gemacht, durch aufgenähte Tambouret-Arbeiten von rother Farbe den Säumen der Röcklein eine passende Ornamentation zu verleihen. Obgleich eine Tambouret-Stickerei an den Säumen der Superpelliceen und der Rochets zur

---

[1]) Die Firma M. N. De Bey sel. Wittwe (J. Lamberty) in Aachen ist erbötig auf Anfragen Mustervorlagen von diesen neuen kirchlichen Leinenspitzen an Geistliche und Kirchen-Vorstände unter Angabe der Preise einzusenden.

Verstärkung des untern Randes viel zweckmässiger erscheint, als durch irgend welche durchbrochene Arbeit den untern Saum ohne Noth zu schwächen, so müssen wir doch eingestehen, dass sämmtliche tambourirte Verzierungen in rothgefärbtem türkischem Garn auf der weissen Unterlage zu grell sich abheben, und zu dem ernsten Charakter des kirchlichen Chorkleides nicht vortheilhaft stimmen wollen.

Nach Analogie der reichen Tambouret-Stickereien auf dem Chorgewande Kaiser Maximilians I., das im IV. B. S. 57 des »Kirchenschmuckes« beschrieben und bildlich veranschaulicht worden ist, würde es nach unserem Dafürhalten zweckmässiger sein, wenn man in einem dunklen ungebleichten Leinen sämmtliche Ornamentstickereien an den Säumen der Superpelliceen so ausführen würde, dass nur die äusseren Conturen mit einem farbigen Abschlussrande umgeben und eingefasst würden. Wir hatten in neuester Zeit Gelegenheit, in den Klöstern vom armen Kinde Jesu in Aachen, Cöln und Wien einige in dieser Weise gestickte Superpelliceen näher in Augenschein zu nehmen, die nicht nur vortheilhaft vor den modernen Fabrik-Spitzen in weichlichem Charakter sich durch Ernst und Gediegenheit auszeichnen, sondern deren Technik auch auf lange Zeit hin den Säumen eine grössere Dauerhaftigkeit verleiht.

D. Das Biret.

Unter den verschiedenen liturgischen Gewändern, die sowohl die Priester als auch die Bischöfe kirchlich in Gebrauch nehmen, und welche der Reihe nach in dem vorliegenden Werke hinsichtlich ihrer Entstehung und ihrer Entwickelung eine nähere Erörterung finden, ist das Biret als das jüngste zu bezeichnen. Dasselbe ist, wie es sich heute in seiner Form und Beschaffenheit darstellt, erst seit dem XVI. Jahrhundert allgemein in Gebrauch genommen worden. Wir wollen im Folgenden die Ursachen nur in Kürze andeuten, wesswegen bis zum Ausgange des Mittelalters das Biret als feststehende Kopfbedeckung in der Form, wie wir sie heute kennen, nicht zur Geltung kommen konnte.

In dem vorliegenden II. Bande ist von Seite 19 bis 31 auf die Beschaffenheit und Verzierungsweise des *humerale* hingewiesen und mit Bezugnahme auf Taf. II Fig. 1—5 hervorgehoben worden, dass bis gegen Schluss des Mittelalters fast in allen Bisthümern das *humerale* mit einer mehr oder weniger reich gestickten *praetexta* oder

parura verziert zu werden pflegte. Auf Seite 25 ist ferner bemerkt worden, dass dieses mit der *praetexta* oder der *plaga* verzierte Schultertuch, wie es auch die Abbildung auf Tafel II Figur 2 zeigt, als Kopfbedeckung in Weise eines Helmes in der Sakristei so angelegt zu werden pflegte, dass dasselbe erst nach dem Staffelgebete von dem Haupte des celebrirenden Priesters herunter geschoben wurde. Alsdann diente das *humerale* dazu, um gleichsam als Kragen den Ausschnitt des Messgewandes zum Durchlassen des Kopfes nach Art eines *collare* zu verdecken. In dieser Weise bedienen sich auch heute noch einige Orden des *humerale*, wenngleich auch bei diesen in den lezten Jahrhunderten die *parura* in Wegfall gekommen ist, als Kopfbedeckung, sowohl beim Hingange zum Altar, als auch beim Weggange. Aus dem eben Gesagten erhellt also, dass bei der ornamentalen Beschaffenheit und der ehemaligen Anlegungsweise des Schultertuches für den celebrirenden Priester keine Veranlassung vorlag, weder beim Hingange zum Altar, noch beim Rückgange in das *sacrarium* sich einer besonderen Kopfbedeckung zu bedienen. Das vorher Gesagte hinsichtlich der Anlegungsweise des *humerale* und seines Gebrauches gleichsam als *galea*, welche Bezeichnung auch in dem üblichen Gebete bei Anlegung des Schultertuches vorkommt, findet seine Anwendung auch auf die Diakonen, die sich dieses Gewandstückes in gleicher Weise wie die celebrirenden Priester bedienten. Auch hatte der Säkularklerus keine Veranlassung, bei Absingung der verschiedenen Tagszeiten im Chor sich einer besonderen Kopfbedeckung zu bedienen, da, wie auf Seite 287 bis 297, im II. B. bemerkt ist, wenigstens bis zum XIII. Jahrhundert die Guggel, d. h. die Kapuze an der *cappa choralis* die Stelle des spätern Birets vollständig vertrat. Als jedoch im XIII. und mehr noch seit dem XIV. Jahrhundert diese Kapuze an dem Chormantel fast in allen Diöcesen in Wegfall kam und der ehemalige *cucullus* am Chormantel sich zum ornamentalen *clipeus* in kleiner, dreieckiger Form umgestaltete, da wurde es zunächst für den Klerus in Abteien und Stiftern namentlich zur Winterzeit bei Absingung der Chorgebete nöthig, eine besondere Kopfbedeckung in Gebrauch zu nehmen. Diese Kopfbedeckung, die bereits seit dem XI. und XII. Jahrhundert als niedriger, runder *pileus* vereinzelt vorkommt, hatte zunächst auch den Zweck, namentlich in der rauhen Jahreszeit die grosse Tonsur der Mönche und Kleriker zu verdecken; dieselbe war im Winter überdies mit feinem Pelzwerk gefüttert. Hinsichtlich der äussern Form und Beschaffenheit dieses ältern *pileus* ist noch anzuführen, dass derselbe ähnlich unserm heutigen *Soli-Deo-*

Käppchen, das in französischen Diöcesen *calotte*[1]) und in Rom *zucchetto* genannt wird, ohne alle Erhöhung kopfförmig als runde Mütze, meistens mit einem starken Zwischenfutter, gehalten war. In der eben angedeuteten Form und Gestalt als einfache runde Mütze zur Bedeckung der grossen *corona*, wie sie sowohl die Kloster- als auch die Weltgeistlichen das Mittelalter hindurch zu tragen pflegten, sind auch auf den mittelalterlichen Grabmonumenten in den Umgängen des Domes zu Hildesheim die verschiedenen Birets gehalten, die daselbst als Kopfbedeckung von Bischöfen, Priestern und Diakonen in Stein gemeisselt zu ersehen sind.

In den Zeiten, als der Pseudo-Alcuin sein bekanntes Werk *de divinis officiis* schrieb, d. h. gegen Mitte des XI. Jahrhunderts, scheint man insbesondere während der Feier des heil. Messopfers sich eines *pileolus*, der die grosse Tonsur bedeckte, weder diesseits noch jenseits der Alpen allgemein bedient zu haben. Derselbe führt nämlich bei Erklärung der *tiara* Folgendes an: Tiara erat vestis, pileolum videlicet rotundum .... Hujusmodi vestis non habetur in Romana ecclesia, vel in nostris regionibus. Non enim moris est, ut pileati divina mysteria celebrent. Apud Graecos autem hoc dicitur, quia pileos, id est, cuphias gestant in capite dum assistunt altaribus[2]).

Gegen Mitte des XII. Jahrhunderts scheint in englischen Diöcesen bei gewissen Theilen der heil. Messe wenigstens von den Bischöfen eine kleine Kopfbedeckung in Form eines *pileolus* getragen worden zu sein. So führt Reginald, ein Mönch des Klosters Durham und Zeitgenosse des h. Thomas vonCanterbury bei Beschreibung des Martyriums des letztgenannten berühmten Erzbischofes an: Pileolo capitis vertice perornatus. Ferner wird in einem andern Werke berichtet, dass der Mörder des heiligen Erzbischofs mit der Spitze seines Dolches das Käppchen desselben fortgestossen habe und lauten die betreffenden Worte: Pileum mucrone dejiciens[3]).

Dass man in englischen Diöcesen die Kopfbedeckung der Sänger und niedern Kleriker in demselben Gewandschranke, zugleich mit den bischöflichen Mitern aufbewahrte, ist aus einem englischen

---

[1]) Daher auch im Französischen der Spottname »*calotin*« gleich bedeutend mit dem deutschen »Schwarzrock«.

[2]) Pseudo-Alcuinus, De Divinis Off. Cap. De Singulis Vestibus; Auct. Biblioth. Vet. Pat. t. i, p. 272. Paris, 1610.

[3]) Capgrave in Vita S. Thomae Cant. Nov. Leg. Angliae, impress. W. de Worde, fol. CCLXXXXI.

Inventar vom Jahre 1218 zu ersehen, wo es heisst: Item in sequenti armario inveni VI pileolos officiariorum et VIII. mitras[1]).

Diese Art Kopfbedeckung in Form eines kleinen Scheitelkäppchens, das meistens aus schwarzem Tuch, mit Leinen oder Seide gefüttert war, wurde im gewöhnlichen Sprachgebrauche auch *hura* genannt, wie das Mathaeus Paris in dem Leben des Bischofs von Lincoln berichtet, der, unter der Regierung Heinrich's II., gegen 1163, lebte. Es lautet nämlich der Bericht desselben wie folgt: Statimque assurgens, in manu regis per capitis sui galerum, qui »*hura*« dicitur, resignavit id juris, quod dicebat se habere in ecclesia b. Albani etc.

In Dugdale's Monasticum Anglicanum, finden sich die Statuten der Collegiatkirche von Stoke verzeichnet, und lautet darin u. A. eine Vorschrift hinsichtlich der Calotten, die hier *ancehurae* genannt werden, wie folgt: Utantur omnes (clerici majores) in choro nigris pileis ancehuris, et nullo modo capiciis sive cappis monstruosis[2]).

Bereits im Jahre 1243 gab Papst Innocenz IV. den Benediktinern der Abtei von St. Augustin zu Canterbury den Gebrauch eines Soli-Deo-Käppchens zu, und gestattete ihnen die Anlegung desselben während des Gottesdienstes mit Ausnahme bei der Lesung des Evangeliums und der Elevation in der h. Messe. Die betreffende Stelle lautet also: Vestris supplicationibus inclinati vobis utendi pileis vestro ordini congruentibus cum divinis interfueritis officiis, concedimus liberam facultatem, ita tamen quod in lectione Evangelica et elevatione corporis Domini Jesu Christi et in aliis debita reverentia observetur[3]). Auch den Benediktinern der Abtei von Peter-Borugh gestattete der Papst dieselbe Gerechtsame.

In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts scheint indessen das Biret, oder der *pileolus*, in englischen Diöcesen allgemeiner in Gebrauch genommen und nicht mehr als besondere Auszeichnung getragen worden zu sein, denn in den Statuten des Bischofs Grandisson vom Jahre 1337 findet sich unter der Ueberschrift: De Habitu Chori folgende Verordnung: Debent omnes indui exterius cappis nigris . . . et in capite pileolis nigris etc.

---

[1]) Invent. an. 1218, t. i. Hist. Nem. p, 66.

[2]) Statut. Eccles. Collegiat. de Stoke juxta Clare. Dugdale, Mon. Anglic. t. VIII., p. 1419.

[3]) Raynaldus, ad annum 1243, n. 41.

Auch die englischen Bischöfe bedienten sich gegen Schluss des XIII. Jahrhunderts einer niedrigen, runden Kopfbedeckung, die damals schon den Namen *birettum* führte, und scheinen dieselben mit dieser Kopfbedeckung gleichsam eine Art Investitur bei Verleihung von kirchlichen Beneficien vorgenommen zu haben. Wir entnehmen dies aus einer Stelle, die Du Cange ad vocem *birettum* beibringt. Dieselbe lautet: Thomae Custe providimus de beneficio ecclesiastico . . . illudque eidem Thomae contulimus ac eum de ipso per nostrum birettum praesentialiter investimus etc[1]).

Auf unserer Abbildung Taf. XXXI, die einer älteren Malerei des XV. Jahrhunderts grösstentheils entlehnt ist, bemerkt man eine Art Kopfbedeckung unter der Miter des dort abgebildeten heil. Erzbischofs, die auch auf anderen Bildwerken des Mittelalters häufig ersichtlich ist.

Aus einigen Stellen, die Dr. Rock in seinem oft citirten Werke[2]) anführt, könnte hergeleitet werden, dass bereits in der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts diese Kopfbedeckung der Cleriker, die, parallel mit der Miter der Bischöfe, *infula* und im gewöhnlichen Sprachgebrauch auch *coypha* genannt wurde, eine, wenn auch unbedeutende Ausdehnung und Erhöhung erhalten habe. Die betreffende Stelle lautet: Nec nisi in itinere constituti (clerici) unquam aut in ecclesiis, vel coram praelatis suis, aut in conspectu communi hominum, publice infulas suas, quas vulgo *coyphas* vocant, portare aliquatenus audeant vel praesumant[3]).

Dass diese infula, die auch *tena* genannt wurde, nicht von zu grosser Ausdehnung gewesen sein müsse, lässt sich aus dem Umstande ermessen, dass dieselbe auch unter dem *caputium* des Chormantels bei strenger Kälte oder in Krankheitsfällen zu tragen gestattet war, wie das aus folgender Stelle zu entnehmen ist: Videtur — quod tali infula vel tena sub caputio, causa frigoris vel infirmitatis uti non sit prohibitum[4]).

Diese runde Kopfbedeckung, die zur Winterszeit noch unter der Kapuze der *cappa* oder des *almutium* in vielen Kirchen getragen zu werden pflegte, hatte eine solche Ausdehnung, dass auch die Ohren davon bedeckt wurden, und dass sie vermittelst zweier

---

[1]) Chron. W. Thorn. p. 1969.
[2]) The Church of our fathers by Dan. Rock. London, 1849 vol. II, p. 65,
[3]) Constit. Othoboni. A. D. 1268, apud Wilkins, Concil. Mag. Brit. Tom. II, p. 4.
[4]) Lyndwood's Provinciale, lib. III. tit. I. p. 120.

Schnüre unter dem Kinn festgebunden werden konnte, wie dies aus folgender Stelle bei Matthaeus Paris erhellt: Qui . . . captus est coram judicibus judicandus. Et cum non posset objectis respondere . . . voluit ligamina suae coifae solvere, ut palam monstraret, tonsuram se habere clericalem[1]).

Da über das Verkommen, die Gestalt und Ausdehnung einer von der Chorkappe getrennten Kopfbedeckung des niedern und höhern Clerus den vorher angeführten Stellen zufolge seit dem XIII. Jahrhundert kein Zweifel mehr obwalten kann, so liegt uns hier die Frage zur Beantwortung vor: haben sich, aus der Frühzeit des Mittelalters herrührend solche Birets heute noch erhalten?

Die Ursachen liegen nahe, wesswegen von allen liturgischen Kleidungsstücken am allerseltensten heute ältere Kopfbedeckungen aus der romanischen Kunstepoche anzutreffen sein dürften.

Offenbar die älteste und auch bei weitem interessanteste Kopfbedeckung in runder Form, welche sich durchaus dem Haupte des Trägers anpasst, bewahrt man heute noch im Schatze der Kirche San Zeno in Verona. Dieselbe wird in einem besondern Reliquiar sorgfältig aufbewehrt, und soll dieselbe sich, irren wir nicht, bis auf die ersten Jahrhunderte der Kirche zurückführen lassen[2]). Eine fernere, nicht weniger merkwürdige Kopfbedeckung in Form eines *pileolus*, welcher grade die grosse Tonsur bedeckte und nur die *corona* des Haares zum Vorschein treten liess, wird heute noch im Domschatze zu Trier unter vielen andern Reliquien ehrfurchtsvoll aufbewahrt. Einer glaubwürdigen Ueberlieferung nach bediente sich dieser kleinen *calotte* der heilige Simeon, den Erzbischof Poppo aus dem Oriente mit nach Trier führte, und zu dessen Gebrauch er bekanntlich den heute noch bestehenden chorförmigen Anbau an der *Porta nigra* errichten liess. Dieser merkwürdige *pileolus*, den wir auf Tafel L unter Fig. 2 im verkleinerten Maasstabe bildlich wiedergeben, scheint aus Kameelgarn von hellbrauner Farbe durch Handarbeit in der Weise angefertigt worden zu sein, wie man auch spiralförmig die oberen Rundungen von Bienenkörben herzustellen pflegt. Die Eigen-

---

[1]) Matt. Paris, Hist. Angl. sub an. 1259, p. 663.

[2]) Wir haben von dieser merkwürdigen Kopfbedeckung vor wenigen Jahren durch einen geschickten Künstler eine genaue Abbildung in unserm Beisein aufnehmen lassen. Der Zeichner ist jedoch vor kurzer Zeit gestorben, und ist die von ihm aufgenommene Copie in seinem Nachlasse nicht mehr wiedergefunden worden.

thümlichkeit des Materials und der Anfertigung lässt nicht den mindesten Zweifel über die Authenticität dieser Kopfbedeckung aufkommen. Zum Schutze dieser Reliquie scheint man am Schlusse des XIV. Jahrhunderts ein zweites Chorkäppchen angefertigt zu haben, das auf derselben Tafel unter Figur 3 abgebildet ist, und welches aus einem figurirten Seidenstoffe norditalienischer Fabrikation besteht. Wie die betreffende Abbildung dies veranschaulicht, gehen von der Spitze des Mützchens 4 schmale goldgewirkte Tressen aus. Wir lassen es hier dahingestellt sein, ob dieser zweite *pileolus* ehemals getragen worden ist, oder ob derselbe, was wahrscheinlicher ist, als schützender Ueberzug für die Kopfbedeckung des heil. Simeon angefertigt wurde.

Es dürfte schwer halten, den Zeitpunkt genauer zu bestimmen, wann die clericale Kopfbedeckung sich nach der Höhe hin weiter auszudehnen und zu entwickeln begann. Nachdem wir eine grosse Zahl älterer Grabsteine des XIV. und XV. Jahrhunderts mit ihren figürlichen Darstellungen genauer erforscht haben, sind wir zu der Ansicht gelangt, dass in deutschen und französischen Diöcesen erst gegen Beginn des XV. Jahrhunderts der *pileus* sich hutförmig zu erweitern und allmählig zu erhöhen begann. Die schöne Handzeichnung auf Taf. XLVI., die einem ausgezeichneten flämischen Maler gegen Mitte des XV. Jahrhunderts Entstehung zu danken hat, lässt bei den Canonikern, dargestellt unter lit. e und d, noch in einfachster Form den *pileus* als *calotte* oder Scheitelkäppchen ohne alle Erhöhung erkennen. Auf Taf. LXIV. jedoch trägt der *magister cantus* [1]) ein Biret, das sich nicht mehr in runder Form enge dem Haupte des Trägers anschliesst, sondern das sich bereits hutförmig zur Höhe hin entwickelt hat. Diese Erhöhung des *pileus* tritt namentlich in der Kölner Erzdiöcese gegen den Schluss des XV. Jahrhunderts auffallend zu Tage, wie es das Bildwerk des Cölnischen *artium magister* Joh. Krytwysh von Allmern deutlich zeigt, der im Jahre 1513 starb und dessen Grabstein, angefertigt im Beginne des XVI. Jahrhunderts, heute noch in der Vorhalle zu St. Gereon, in Stein gemeisselt, zu ersehen ist. Auf Tafel VIII des I. B. ist eine getreue Abbildung dieses Grabdenkmals ersichtlich.

Im Beginne des XVI. Jahrhunderts scheinen in englischen Diöcesen die Birets eine solche Ausdehnung zur Höhe noch nicht er-

---

[1]) Dieser magister cantus ist einem schwäbischen Holzschnitte aus dem letzten Viertel des XV. Jahrhunderts getreu nachgebildet.

reicht zu haben, wie dies am Rheine, der ebengedachten Abbildung zufolge, der Fall war. Zum Belege dafür verweisen wir auf ein Grabmonument des Kanonikers Urswick, das sich, aus dem Jahre 1521 herrührend, in der Kirche zu Hackney in der Grafschaft Middlesex befindet. Wir geben die Abbildung dieses Grabmals auf Tafel L Figur 4 auch schon desswegen wieder, weil dieses interessante Bildwerk die vollständige Chorkleidung eines englischen Kanonikers aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts getreu veranschaulicht. Als Untergewand trägt derselbe einen faltenreichen Talar, der, wie es die Abbildung zeigt, mit Pelz gefüttert ist. Darüber erblickt man, weit über die Kniee hinuntersteigend, die weissleinene *cotta*, unser heutiges Röcklein, mit weiten Aermeln und ohne Stickereien am untern Saume. Ueber der *cotta* trägt derselbe einen ziemlich langen Schulterkragen von Pelzwerk, das *almucium*, welcher auf den Schultern ein weites *capucium* d. h. eine *cappa*, ebenfalls von Pelz erkennen lässt. Als letztes Obergewand tritt der Chormantel, die *cappa choralis* zum Vorschein, die an den vordern Rändern mit einer reichgestickten *aurifrisia* verbrämt ist. Anstatt der Miter, die sich auf bischöflichen Grabdenkmälern, immer wieder vorfindet, ist das Haupt unseres Kanonikers mit einem sehr niedrigen Biret bedeckt, das sich in der Mitte zu einer Spitze erhebt, an welcher Stelle bereits um diese Zeit in deutschen und italienischen Diöcesen ein kleiner *floccus* ersichtlich war.

Es leuchtet ein, dass die Birets in der ältern Form als einfache runde Kopfbedeckng beim Gebrauche sich als unbequem erwiesen, und war dies um so mehr der Fall, als die ältern Scheitelkäppchen vor dem XV. Jahrhundert des Steiffutters meistens entbehrt zu haben scheinen. Behufs des leichtern Gebrauches beim Auf- und Absetzen der Birets begann man namentlich in der Mitte des XV. Jahrhunderts, allmählig jene Zusammensetzungs-Nähte gleichsam als *cornua* weiter zu entwickeln, die sich auf der obern Rundung unter der Hand des Schneiders von selbst ergaben. Aus diesen drei oder vier aufstehenden Nähten wurden alsdann gegen Schluss des XV. Jahrhunderts, Anfangs in unscheinbarer niedriger Form, zuweilen mit Unterlagen von steifen Futterzeugen, jene *cornua* weiter ausgedehnt, die an den heutigen Birets vielfach eine zu grosse und zwecklose Höhe auf Kosten der Schönheit der kirchlichen Kopfbedeckung angenommen haben [1]).

---

[1]) Claude de Vert, geht in seiner Explication des cérémonies de l'église, t. II, p. 272—282, bei Beschreibung der Birets sehr ausführlich zu

Schon früher war an den Birets in vielen Diöcesen Vorkehrung getroffen, dass man zum Zweck des leichteren Gebrauches beim Auf- und Absetzen an dem Mittelpunkt des Birets, da wo die aufrecht stehenden Ecken zusammenstossen, einen kleinen, niedrigen Quasten von Seidenfäden anbrachte, dessen Mittelpunkt an vielen Stellen mit einem platten Knopfe, des bequemeren Gebrauches wegen, versehen war.

Diese Anfangs unscheinbaren Fransen, die zuweilen den Namen *fimbriae*, *flocci* führen, erweiterten sich im Laufe der Jahrhunderte zuweilen über Gebühr in einer Weise, dass sie an vielen Birets namentlich seit dem vorigen Jahrhundert zu einem starken, runden Quasten mit steifem Haar heranwuchsen.

Der beschränkte Raum erlaubt es nicht auch nur in kurzen Umrissen hier die verschiedenen Formen und Grössenverhältnissen der Birets zu beleuchten, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten in vielen Bisthümern zur Anwendung kamen. In neuester Zeit ist man von diesen langgezogenen, die Höhe anstrebenden Birets, die in der Regel mit einem mächtigen Quasten abschlossen, allmählich zurückgekommen, und hat man in vielen Bisthümern wieder jene niedrige Form derselben einzuführen begonnen, wie sie heute noch in Rom allgemein in Gebrauch ist, und wie sie, der römischen Form nahe kommend, auch die P. Jesuiten zu tragen pflegen[1]).

Ausser den niedrigen Scheitelbedeckungen zu San Zeno in Verona und im Domschatze zu Trier, haben sich, aus nahe liegenden Gründen, wie oben bereits angedeutet, wenige ältern priesterlichen Kopfbedeckungen in Form von Birets erhalten, aus denen sich der Schnitt und die Beschaffenheit derselben vor dem XV. und XVI. Jahrhundert nachweisen liesse[2]). Auch ältere Schatzverzeichnisse unterlassen es, die kirchliche Kopfbedeckung, da sie keinen besonderen Werth hatte und der jedesmaligen Person des Trägers zuständig war, namhaft zu machen. Nur auf älteren Malereien,

---

Werke und bringt viele interessante Einzelheiten über die ältere Beschaffenheit derselben bei.

[1]) Bekanntlich finden sich an den Birets in römischer Form, die den Typus der mittelalterlichen *pilei* am treuesten bewahrt haben, immer nur drei *cornua* vor; nur die doctores ss. *Canonum* et s. *Theologiae* haben das Recht und zwar in *cathedra* sich eines Birets mit vier *cornua* zu bedienen.

[2]) Auch im Domschatz zu Sens sahen wir ein merkwürdiges Scheitelkäppchen des h. Thomas von Canterbury, dessgleichen in der Kirche auf der Rheininsel Niederwerth, Vallendar gegenüber, eine interessante *calote*, die einer glaubwürdigen Ueberlieferung zufolge vom h. Bernhard herrührt.

dessgleichen auf Grabsteinen lässt sich die Form und Beschaffenheit der Birets noch ziemlich klar nachweisen, wie dieselben sich gegen Schluss des Mittelalters entwickelt haben.

Auf Taf. L, Fig. 5 und 6 sind im genauen Anschluss an ältere Abbildungen zwei bildliche Darstellungen mit Kopfbekleidungen wiedergegeben, die deutlich zeigen, dass gegen Schluss des XV. Jahrhunderts das Biret schon eine merkliche Ausdehnung und Entwickelung erhalten hatte. Das Biret unter Fig. 5 ist einem Glasgemälde aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts entlehnt; das schöne Biret unter Fig. 6 auf Taf. L veranschaulicht nach dem bekannten Dürer'schen Holzschnitt das Porträt des Kardinals Albert von Brandenburg, Erzbischofs von Mainz. Zur selben Zeit, als die zuletzt besprochenen und abgebildeten Kopfbedeckungen, die schon ziemlich zur Höhe anstreben, liturgisch in Gebrauch waren, kommen auch bei der grossen Verschiedenheit und Abwechselung der Formen je nach den verschiedenen Ländern Birets vor, die sich mehr jenen profanen Kopfbedeckungen nähern, wie dieselben gegen Schluss des Mittelalters von den Doktoren und den Magistern der freien Künste an den Universitäten, dessgleichen auch an Gerichtshöfen von richterlichen Beamten getragen wurden. Ueberhaupt hat die profane Kopfbedeckung, wie eine solche, ältern bildlichen Darstellungen zufolge, von den Humanisten und den Theologen im Beginne des XVI. Jahrhunderts getragen zu werden pflegte, hinsichtlich ihrer Anlage und Form grosse Aehnlichkeit mit jenen *bireta quadrata*, wie sie besonders in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sowohl von dem Pfarr- als auch dem Stiftsklerus in deutschen Diöcesen getragen zu werden pflegten. Auf Taf. L Fig. 6 geben wir in verkleinertem Maassstabe eine getreue Nachbildung eines Birets wieder, das sich genau in der vorliegenden Form auf dem Haupte eines Stiftsherrn vorfindet, dessen in Stein gemeisseltes Grabmonument sich heute noch in der Kirche zu Oberwesel bei Bingen erhalten hat. Wie Fig. 7 auf Taf. L zeigt, sind die vier *cornua* in den Zusammensetzungs-Nähten an dem obern Theile kaum ersichtlich. Aus derselben Zeit, nämlich aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts, rührt auch jenes Biret her, dessen *cornua* sich kaum merklich nach der Höhe hin abheben, und welches auf Taf. XLIX dargestellt ist, wie es ein knieender Stiftsherr in Händen hält. Dieses Originalbildwerk in Stein, das sich gegenwärtig in unserm Besitze befindet, wurde zur Zeit der französischen Revolution nebst dem dazu gehörenden Grabdenkmale aus der eben gedachten Kirche entfernt.

Neben dem Biret fand sich seit den Tagen des Mittelaltars bis zu den letzten Jahrhunderten auch das *almucium* als kirchliche Kopfbedeckung in Gebrauch. Dieses Kopf und Schulter zugleich bedeckende Obergewand, das aus mehr oder weniger kostbarem Pelzwerk bestand, führt bei ältern Schriftstellern verschiedene Namen. Du Cange hat in seinem *Glossarium* dafür die synonimen Bezeichnungen *almucium*, *almucia*, *aumucia*, *amiculum* aufgestellt. Mit dem *amiculum* hält er für gleichbedeutend den *amictus* und führt dabei an: quo canonici caput humerosque tegebant. Dass das *almucium*, das die Franzosen *aumuce*, *aumusson* oder *aumucon* benennen, im frühen Mittelalter vornehmlich als winterliche Kopfbedeckung in Gebrauch war, ersieht man auch aus dem *Glossarium Lat. Gall.*, wo das *aumuce* gleichbedeutend mit *apex* steht. In den *Statuta Massiliens. Mss.* sind die Ausdrücke *capucium* und *almucia* ebenfalls identisch. Das *almucium* in seiner ältern Form als weiter Schulterkragen von Pelzwerk mit daran befindlicher Kapuze zur Bedeckung des Kopfes bestand also aus zwei wesentlichen Haupttheilen, nämlich aus der *almucia*, welche die Schultern bis etwa zu den Ellbogen bedeckte, und dem *cucullus* oder *cappa*, welche über das Haupt geschoben werden konnte. Dieses *almucium*, das beim Chordienste von den Kanonikern der verschiedenen Stifter über der *cotta* getragen wurde, bestand in vielen Kathedralen in seiner Ganzheit aus feinem Pelzwerk, wie das in dem Werke des Claude de Vert auf der betreffenden Abbildung zu ersehen ist.[1]) In einigen Kirchen jedoch war nur das Innere derselben mit feinem Pelzwerk gefüttert, und zwar nicht nur das Innere des Kragens, sondern auch ganz besonders die Innentheile der Kapuze. Zuweilen befand sich an dem *almucium* eine Kopfbedeckung, der *cucullus* oder das *capucium* in viereckiger Form; zuweilen mündet dieselbe auch in eine ausgerundete Spitze aus. Auf Taf. XLVI ersieht man die Copie einer alten flandrischen Federzeichnung aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, welche unter andern Figuren auch zwei Kanoniker darstellt, welche gleichmässig das *almucium* tragen; die Figur unter c ist mit einem solchen bekleidet, das als *almucium quadratum* in zwei Spitzen ausmündet. Diese Kopfhülle, welche sich sowohl unter Figur c als d vorfindet, scheint nur im Innern mit Pelzwerk gefüttert zu sein, und erblickt man an dem untern,

---

[1]) Explications des cérémonies de l'église par Dom Claude de Vert, tome II., pl. 2, pag. 264, fig. 1—9.

ausmündenden Theile gleichsam als Fransen kleine Flocken von Pelz.

Ein interessantes *almucium* veranschaulichen wir auf Tafel L Fig. 8, die einen gegen das Jahr 1360 verstorbenen Petrus de Cinthiis, Kanoniker von St. Peter in Rom theilweise bildlich wiedergibt. Diese Kopf und Schultern gleichmässig verdeckende Kapuze von feinem Pelzwerk kann zum Belege gelten, dass im XIV. Jahrhundert auch in römischen Kirchen das *almucium* in Gebrauch war.

Im Sommer wurde diese Kopf- und Schulterbedeckung, besonders wenn sie aus Pelzwerk bestand, nicht über Kopf und Schultern gelegt, sondern die Kanoniker pflegten alsdann dieses auszeichnende Obergewand mehr als Ornament über dem linken Arm zu tragen, wie das an der Darstellung unter d auf Tafel XLVI zu ersehen ist. Im Chor wurde es in der warmen Jahreszeit über das *stallum* des betreffenden Stiftsherrn rückwärts hingelegt. Auf Tafel XLIX erblickt man bei dem Bilde des knieenden Stiftsherrn, das, in Stein ausgeführt, aus der Kirche von Oberwesel stammt und das, wie es der sehr geknickte Faltenwurf der Gewänder deutlich anzeigt, dem Schlusse des XV. Jahrhunderts angehört, eine andere Form des *almucium*, das nach Aussen hin aus verschiedenen Lagen von Pelz bestand und dessen *capucium* anscheinend in eine Spitze ausmündete. Wie die Abbildung dieses knieenden Stiftsherrn andeutet, scheint der an dem Pelzkragen befindliche *cucullus* schon nicht mehr die Bestimmung gehabt zu haben als *pileus* zur Bedeckung des Kopfes zu dienen, sondern die knieende Figur hält ein besonderes Biret in Händen, das neben dem *almucium* in rheinischen Kirchen im XVI. Jahrhundert fortwährend in Gebrauch gewesen zu sein scheint.

Aeltern Darstellungen von Stiftsherren aus dem XV. und XVI. Jahrhundert zufolge, wie sie auf grössern altdeutschen Bildern als Donatoren im kölner Museum zahlreich ersichtlich sind, dürfte das *almucium* in den kölnischen Kirchen um diese Zeit mit dem entsprechenden Gewandstück abgebildet auf Tafel XLIX übereinstimmend in der Form gewesen sein.

Heute ist, so weit uns bekannt ist nur in wenigen Kirchen dieser Pelzkragen mit daran befindlicher Guggel, wie er eben beschrieben wurde, noch in Gebrauch. Durch die Einführung der *cappa magna*, die der römischen Kirche entlehnt ist, wurde das *almucium* in den zwei letzten Jahrhunderten nach und nach verdrängt, zumal in unmittelbarer Verbindung mit der *cappa magna*, unserer Beschreibung auf Seite 355 zufolge, auch eine Art von *almucium* vorkommt, das

als *cucullus* oder *capuchon* in Winterszeit ebenfalls über den Kopf geschoben werden konnte und die Stelle des ehemaligen Pelzkragens mit Kopfbedeckung vollständig ersetzte.

Da der in dem vorliegenden Bande zugemessene Raum schon bedeutend überschritten worden ist, so kann es im Folgenden nicht unsere Absicht sein, alle jene Chorgewänder und Ornate ausführlicher zu beschreiben, welche die Bischöfe, ferner der Stifts- und Kathedral-Clerus, dessgleichen die römischen Prälaten in ihren verschiedenen Rangabstufungen als decorative auszeichnende Obergewänder über dem *rochetum* zu tragen pflegen. Eine ausführliche Besprechung dieser Gewänder, die eigentlich nicht mehr in den Bereich des vorliegenden Werkes gehören, da dieselben nicht aus dem Mittelalter stammen, sondern erst in neuerer Zeit Entstehung gefunden haben, möchte wohl allein eine umfangreiche Abhandlung erfordern und wäre eine Beschreibung des geschichtlichen Urprunges und der Entwickelung derselben ohne Hinzugabe von zahlreichen Abbildungen kaum zu ermöglichen. Diejenigen, die sich des Nähern über jene Chorkleidungen unterrichten wollen, welche die verschiedenen kirchlichen Würdenträger bei Abhaltung des Chorgottesdienstes über dem Röcklein anzulegen pflegen, finden nähere Aufschlüsse bei dem französischen Liturgiker Molinet in seinen: Figures des differents habits des Chanoines Reguliers, dessgleichen auch bei Bonanni: Catalogo degli Ordini Religiosi, und endlich in dem bekannten, umfangreichen Werk von Moroni.

Für den vorliegenden Zweck mag es der Vollständigkeit wegen genügen, nur in Kürze auf jene auszeichnenden Chorgewänder hinzuweisen, die seit dem Schlusse des Mittelalters die Stifts- und Domherrn, die römischen Prälaten und Bischöfe beim Chorgottesdienst und bei sonstigen Funktionen zu tragen pflegen. Die meisten derselben sind aus dem Chormantel, der *cappa*, durch vielfache Umänderungen im Schnitt und im Stoff, namentlich erst in den drei letzten Jahrhunderten, auf jene Formen zurückgeführt worden, wie sie heute in den meisten Kathedral-Kirchen gebräuchlich sind.

Unter diesen Obergewändern, die in ihrer allmähligen Verkürzung und Umänderung verschiedene Namen führen, sind vor Allem zu erwähnen die *cappa magna*, den *camail* ital. *mozetta*, ferner die römische Prälatenkleidung der Monsignori, die zur *famiglia pontificia* gehören, nämlich die *manteletta* und der *mantellone.*

E. Die sonstigen auszeichnenden Obergewänder der Stifts- und Domherren, der Bischöfe und Cardinäle.

Die *cappa magna*, die von den Kardinälen in hochrother Seide zugleich mit einem die Schultern und auch ehemals den Kopf bedeckenden *cucullus* getragen wird, dessen Innentheile in Winterzeit mit Hermelin ausgefüttert sind, unterscheidet sich von dem entsprechenden Ornat der Bischöfe und Domherren nur hinsichtlich des Stoffes und der Farbe, nicht jedoch in Bezug auf Schnitt und Form. Diese Chormäntel der Bischöfe und Domherren bestehen aus violettem Wollenstoff oder Seide und sind die nach Aussen zum Vorschein tretenden Innentheile des Guggels mit rother Seide, im Winter indessen mit Pelzwerk überzogen. Die *cappa magna* wird in Winterszeit als faltenreicher, an der vorderen Seite geschlossener, auf der Brust aufgeschlitzter Mantel so getragen, dass die Kapuze bei Abhaltung der kirchlichen Tageszeiten mit leichter Mühe der Wärme wegen über den Kopf geschoben werden könnte. Der hintere stoffreiche Theil dieses Chormantels verlängert sich jedoch zu einer bedeutend langen *cauda*, die bei den Kardinälen und Bischöfen von einem assistirenden *caudatarius* getragen wird. In der päpstlichen Kapelle tragen die Bischöfe die ganze Schleppe zusammengerolllt auf dem Arme oder in einer Schleife. Sowohl bei Molinet als auch bei D. Claude de Vert, tome II, pl. VI. sind Abbildungen dieser *cappa magna* zu sehen und ist bei diesen die Beschreibung dieses stattlichen, schon seit dem Mittelalter in der römischen Kirche in Gebrauch stehenden Obergewandes, Seite 304 ff. zu finden.

In den letzten Jahrhunderten sind die *cappae magnae*, meistens in violetter Farbe, verschiedenen bischöflichen und erzbischöflichen Kapiteln als auszeichnende Ornate verliehen worden. Wir sahen dieselben in vielen kleinen italienischen Kathedralen in Gebrauch; die Domherren grösserer durch Alter und geschichtliche Bedeutung hervorragender Domkirchen Italiens haben das Vorrecht mit dieser *cappa magna* in rother Kardinalsfarbe, oder wie die Bezeichnung lautet »in abito cardinalizio,« zu erscheinen. Auch dem Domkapitel in Salzburg ist in neuester Zeit der Gebrauch derselben in Kardinalsfarbe verliehen worden. Das Domkapitel von St. Veit in Prag, das seit den Tagen der Reformation die ehrenvolle Bezeichnung »semper fidelis« führt, hat das Recht ebenso wie auch andere Kapitel in Deutschland sich der *cappa magna* in violetter Farbe zu bedienen, und besteht die *foederatura* an der Guggel für die Winterzeit aus gräulichem Pelz.

Auch in vielen französischen und belgischen Domkirchen ist dieser grosse Chormantel in Gebrauch.

Im Vergleich zu dem würdevollen Chorornate, dessen sich mündlicher Ueberlieferung zufolge das alte Domkapitel zu Cöln bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts bediente, ist die heutige Chorkleidung des Metropolitan-Kapitels daselbst höchst einfach zu nennen und steht dieselbe im Hinblick auf den *habitus chori* in anderen Domkirchen weder mit dem Vorrang und der alt geschichtlichen Bedeutung der Cölnischen Kirche noch mit den bauprächtigen Formen des Domes in Einklang. Sind wir gut unterrichtet, so soll vor einigen Jahren dem Cölner Domkapitel der Gebrauch der *cappa magna* angeboten worden sein. Beim Besuche einer grossen Zahl von italienischen und französischen Kathedralen ist es uns oft einleuchtend geworden, dass man in Italien und Frankreich das *decorum* hinsichtlich der Chorornate und der liturgischen Gewänder überhaupt besser zu würdigen versteht, als das deutscher Seits der Fall ist.

Neben der *cappa magna*, die als faltenreiches, namentlich für den Gebrauch in Winterzeit sehr zweckmässiges und kleidsames Obergewand in den letzten Jahrhunderten von Rom aus in die verschiedenen Diöcesen diesseits der Alpen Eingang gefunden hat, bedienen sich die Domherren und Bischöfe in den meisten Kathedralen in der besseren Jahreszeit des weniger stoffreichen *camail*, der in Italien allgemein den Namen *mozetta* führt. Dieser Ornat stellt sich heute als ein die Schulter und Brust bedeckender Kragen dar, der bis zu den Ellbogen herunterreicht. Auf der Rückseite ist dieses Gewandstück, das oft aus schwarzem, oft aus violettem Tuch oder Seide besteht, geschlossen. Auf der Brust öffnet sich dasselbe und wird hier durch eine Reihe von Knöpfen geschlossen. Wie der kleine *capuchon*, die ganze Form und der äussere Schnitt dieses Gewandes es deutlich zu erkennen gibt, ist unsere *mozetta* in ihrer heutigen Gestalt ungefähr der dritte Theil eines ehemaligen faltenreichen, nach vorn und hinten geschlossenen Mantels, der im Laufe der Jahrhunderte aus Rücksichten der Bequemlichkeit und Oekonomie allmählich bis zu den Ellbogen verkürzt worden ist. Die kleine Kapuze, mit welcher derselbe auf der hintern Seite in ornamentaler Weise garnirt ist, hatte ehemals eine solche Ausdehnung, dass sie namentlich bei Abhaltung der Chorzeiten im Winter über den Kopf geschoben zu werden pflegte. Wir können hier der Kürze halber es füglich unterlassen, weiter auf die verschiedenen Verzierungen des *camail* hinzuweisen und anzuführen, wie derselbe durch Anbringung von aufgenähten, verschiedenfarbigen Seidenschnüren und Knöpfen, dessgleichen durch Verbrä-

mung mit einem den untern Rand abfassenden Pelzsaume in verschiedenen Diöcesen reicher ausgestattet worden ist. In anderen Werken, die sich vorzugsweise mit der liturgisch-rituellen Bedeutung der kirchlichen Ornate befassen, wird behauptet dass die *mozetta* der Bischöfe vornemlich als *signum jurisdictionis* aufzufassen und zu betrachten sei, was jedoch ursprünglich nicht der Fall war.

Statt des *camail* tragen die Bischöfe, dessgleichen auch die römischen Prälaten der ersten Rangstufe als Obergewand über dem Talar und dem Röcklein die *manteletta*, die, wie es schon der Name besagt, in ihrer äussern Form und ihrem Schnitt sich als verkürzter Mantel darstellt, der, nach vorn geöffnet und nach hinten geschlossen, den Oberkörper gleichmässig bedeckt und kaum bis zu den Knieen heruntersteigt. Diese *manteletta* der Bischöfe und römischen Hausprälaten besteht je nach der Jahreszeit aus violettem Tuch oder Seide und ist im Innern mit rother Seide als Futterzeug versehen. Das eben gedachte mantelförmige Gewand bildet seinem Schnitt nach eine vollständige Kreisrundung und misst der Halbmesser desselben ungefähr 1 Meter ohne Hinzunahme der runden Oeffnung zum Durchlass für den Kopf. Auch auf beiden Seiten sind zwei mit rother Seide ausgebordete Durchlässe für die Arme ersichtlich.

Gleichwie nur die Bischöfe und die *praelati* höheren Ranges das Recht haben, diesen bis zu den Knieen reichenden kurzen Mantel zu tragen, und desswegen *monsignori di manteletta* heissen, so bedienen sich die *monsignori di mantellone*, die römischen Prälaten der weiteren abwärts folgenden Rangstufen, nämlich die *camerieri* und *capellani* der päpstlichen Curie, eines Obergewandes, dass die Form eines weiten, bis zu den Knöcheln herunterreichenden Talares hat, der anstatt der ehemaligen Aermel auf den Schultertheilen mit Oeffnungen zum Durchlass der Arme versehen ist. Wahrscheinlich zur Erinnerung an diese ehemaligen weiten *manicae* sind die Durchlässe des *mantellone* mit einer etwa drei Finger breiten Schleppe versehen. Offenbar stimmen diese römischen talarförmigen Obergewänder, die im Winter aus violettem Tuch, im Sommer aus violetter Seide bestehen, mit jenen ältern, auch in vielen Diöcesen Deutschlands gebräuchlichen priesterlichen Talaren von schwarzer Damastseide ziemlich überein, wie sie bis gegen Schluss des vorigen und auch noch vereinzelt in diesem Jahrhundert in verschiedenen Stiftskirchen getragen zu werden pflegten. Diese älteren Chorröcke entbehrten ebenfalls der Aermel

und zeigten unter den Schulterstücken je einen Einschnitt zum Durchlassen der Arme, welche Oeffnungen auf beiden Seiten mit einem schmalen bis zu den Füssen heruntersteigenden Stoffrest versehen waren, der in früheren Zeiten mit seidenen Quasten verziert wurde.

Nachträglich fügen wir hier noch hinzu, dass die Vikare an Stifts- und Kathedral-Kirchen über diesem Talar einen kurzen Kragen tragen, der nur bis zur Schulter heruntersteigt und seit dem vorigen Jahrhundert mit kleineren Quasten von Posamentirarbeit verziert zu werden pflegt. Dieses kleinen Halskragens bedienen sich heute in einigen deutschen Diöcesen auch die Kapläne und Pfarrer bei Verrichtung verschiedener amtlichen Functionen, und zwar über dem *superpelliceum*, um auf diese Weise der Chorkleidung am Halse und auf der Schulter einen passenden Abschluss zu geben. In italienischen und französischen Diöcesen haben wir diesen kleinen Halskragen nirgend in Gebrauch gefunden. Nur die Pfarrer in Rom dessgleichen die Prälaten tragen über dem Talar resp. Soutane einen kleinen glatten Kragen ohne verzierende *fiocchi*. Schliesslich sei noch hinzugefügt, dass sämmtliche Pfarrer Cölns über dem *superpelliceum* ein verkürztes *almucium* von weissem Pelz tragen, das auf der Brust verlängert heruntersteigt. Der Tradition nach ist den Pfarrern Cölns dieses auszeichnende Ehrenkleid wegen ihres entschiedenen Auftretens verliehen worden, das sie bei der auch in Cöln versuchten Einführung der Reformation an den Tag gelegt haben.

Noch erübrigt es hier, einige Worte hinsichtlich der Entstehung und der heutigen Form des *collare* hinzuzufügen, das an Stelle des in französischen Diöcesen gebräuchlichen *rabat* den Zweck hat, die Blösse des Halses zu verdecken. Es kann bei dieser nachträglichen Aufzählung der verschiedenen Chorgewänder nicht unsere Absicht sein, die Entstehung, Gestalt und Ausstattung des *rabat* näher zu entwickeln, welches, der Renaissance angehörend, in den beiden letzten Jahrhunderten, namentlich in französischen Diöcesen, als integrirender Theil der Chorkleidung eine besondere Entwickelung gefunden hat, wie das bei dem bekannten Liturgiker Claude de Vert[1]) ausführlich zu ersehen ist.

Dieses sogenannte *rabat* trat gegen Schluss des XVI. Jahrhunderts unter dem aufrechtstehenden Halskragen des Talars als Hemdkragen hervor, welcher mit seinem oberen Saume kaum ersichtlich wurde.

---

[1]) Cl. de Vert, Explication des Cérémonies de l'église tom. II, pag. 262. planche III, Fig. IV—XI. Paris 1741.

Im XVII. Jahrhundert erweiterte sich dieses *collet* allmählig und wurde als selbstständiges Bekleidungsstück über den Halskragen des Talars zu einer Zeit umgeschlagen[1]), als noch in den Tagen nach dem 30jährigen Kriege in der Laienwelt die grossen spanischen und niederländischen Halskragen mit breiten spanischen Spitzen garnirt, getragen wurden. Nachdem das ehemalige *collet* sich zu einem umgeschlagenen selbstständigen Halskragen erweitert hatte, wurde im XVIII. Jahrhundert der vormalige, runde Halskragen in einer Weise umgeändert, dass die früher rund herunter hängenden Theile desselben nach hinten wegen der Perrücke fortfielen und nur noch unter dem Halse ein Rest des *rabat* verblieb, der, in seiner Hälfte getheilt, gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts an den Säumen mit einer weissen Einfassung umzogen wurde.

Ueber Form und Entwickelung des *rabat* mag das im Vorhergehenden Gesagte genügen; hier soll nur noch darauf hingewiesen werden, dass auch in einigen deutsch-rheinischen Diöcesen sich als Halsbekleidung in verkürztem Schnitt jenes aus Frankreich stammende *rabat* in einer Gestalt und Ausdehnung erhalten hat, wie es in verwandten Formen das Richterpersonal an jenen Gerichtshöfen zu tragen pflegt, wo der Code Napoleon eingeführt ist. Diese Halsbedeckung, die an vielen Stellen auch den Namen *beffa* führt, ist in letzten Zeiten in rheinischen Diöcesen durch die Einführung des römischen *collare* ziemlich verdrängt worden. Seit dem Schluss des Mittelalters war das *collare* in römischer Form, wie das an ältern Abbildungen kirchlicher Würdenträger nachgewiesen werden kann, schon lange Zeit in Gebrauch, ehe von Frankreich aus das *rabat* stellenweise auch am Rheine in Aufnahme kam.

Was nun zunächst die Form und die stoffliche Ausstattung des, die Nacktheit des Halses verdeckenden *collare* betrifft, so ist hier kurz zu bemerken, dass dasselbe einen aufstehenden, gesteiften Halskragen bildet, an welchen nach unten hin ein anderes Stoffstück, meistens in dreieckiger Form, angesetzt ist. Dasselbe besteht in den verschiedenen Bisthümern aus verschiedenen Stoffen und Farben. Der Säkularklerus in Rom und in jenen Diöcesen, die dem römischen Ritus gefolgt sind, trägt das *collare* von schwarzer Wolle oder Seide, wohingegen die Bischöfe und römischen Prä-

---

[1]) Daher auch der französische Name von *rabbatre*, *rabbattu*. Dieser *rabat* als ein dem französischen Klerus eigenthümlicher Ornat, der in seiner Entwickelung und Gestaltung aus den Zeiten der Blüthe des Gallicanismus herrührt, scheint in Rom sich keines besondern Beifalls zu erfreuen.

laten sich eines solchen von violetter Seide bedienen. In der Erzdiöcese Mecheln ist das *collare* hellblau und wird dasselbe nicht durch Schnüre nach hinten zusammengezogen und befestigt, sondern diese Halsbinde wird sowohl in der Mecheler Erzdiöcese als auch in den übrigen Bisthümern Belgiens vorne geschlossen.

Im Vorhergehenden ist in Kürze angedeutet worden, dass die kirchliche Kopfbedeckung der Parochial-, Stifts- und Kathedral-Geistlichkeit entweder aus einem Biret bestand, oder dass dieselbe vormals als Guggel mit dem *almucium* in Verbindung stand. Für den Profangebrauch kam namentlich bei der höhern Geistlichkeit schon seit dem XIV. Jahrhundert ein kurzer Hut in Aufnahme, der mit breitem Rande dazu diente, beim Ausgehen sowohl gegen Sonnenstrahlen als gegen Regen zu schützen. Diese Hüte, welche in rother Farbe zuerst den Kardinallegaten bereits im XIII. Jahrhundert durch Papst Innocenz IV. verliehen wurden, waren entweder aus Tuch oder Seide angefertigt; die Bischöfe und die Kanoniker bedienten sich derselben in wenig veränderter Gestalt, aus schwarzem Tuch, Seide oder Filz. Die Form dieser Hüte hat, wie dies ältere Abbildungen aus dem XIV., XV. und XVI. Jahrhundert zeigen, nach und nach verschiedene Veränderungen erfahren, indem der Theil der Hüte zur unmittelbaren Bedeckung des Kopfes entweder kopfförmig ausgerundet war oder mit einem oberen Rande eckig abschloss. Auf Temperagemälden und Miniaturmalereien des XIV. und XV. Jahrhunderts nimmt man sowohl Hüte der Kardinäle, als auch der Bischöfe und Domherren wahr, die sich nach oben nur wenig verjüngen und mit einem runden Deckel in einem Kreise abschliessen. Die Ränder an diesen ältern Hüten aus dem Ende des Mittelalters sind ziemlich breit und umfangreich; dieselben bilden aber nicht mit dem Hute einen rechten Winkel, sondern sind zuweilen abwärts gerichtet. Auf ältern Miniatur-Malereien werden diese Hüte nicht in der Hand getragen, sondern sind unmittelbar an einem mantelartigen Obergewand durch Schnüre, nach hinten hängend, so befestigt, dass sie beim Gebrauch leicht über den Kopf geschoben werden konnten.

Als stattliche Ornamente erblickt man an diesen Hüten seidene Quasten, welche zu beiden Seiten derselben mit starken seidenen Schnüren reihenweise so befestigt sind, dass sie, mit einem Quasten beginnend, in jeder der folgenden Reihen um einen Flocken zunehmen. Seit dem XV. Jahrhundert hat man bei Anbringung dieser Quasten an den Hüten der höhern Geistlichkeit, zumal wenn sie als Zierden über deren Wappenschild angebracht waren, durch die Anzahl derselben die jedesmalige Rangabstufung ange-

deutet. So findet man z. B. nicht nur auf Siegeln, sondern auch auf Grabsteinen an den Hüten der Stifts- und Domherrn im XVI. und XVII. Jahrhundert zwei Reihen von Quasten, wodurch nach dem oben Angeführten je drei *fiocchi* gebildet werden. An den Hüten der römischen Prälaten sind diese Quasten um eine dritte Reihe vermehrt, und erblickt man an denselben mithin sechs *fiocchi;* bei den Bischöfen finden sich ausserhalb Roms vier Reihen vor, wodurch die Zahl der Quasten auf zehn steigt. An den Hüten der Bischöfe sind diese Quasten und Schnüre grün mit Gold durchwirkt; an denen der untern Prälaten violett. Der rothe Hut der Kardinäle endlich, der heute nur als Ceremonienhut von einem Assistenten bei grossen Feierlichkeiten vorgetragen, jedoch nicht mehr angelegt wird, ist mit fünf Reihen von Quasten, im Ganzen also mit fünfzehn Troddeln verziert. Es ist alter Brauch, diese Ceremonienhüte der Kardinäle nach dem Absterben derselben über der kirchlichen Begräbnissstätte, und zwar am Gewölbe schwebend, so zu befestigen, dass dadurch nicht nur der hohe Rang, sondern auch die Begräbnissstelle des Verstorbenen kenntlich gemacht wird. So sieht man namentlich in italienischen Kathedralen eine grosse Anzahl solcher Kardinalshüte meistens an den Schlusssteinen der Gewölbe schwebend befestigt.

Noch sei darauf hingewiesen, dass in den beiden letzten Jahrhunderten die Hüte, wie sie der niedere und höhere Klerus ausserhalb der Kirche in verschiedenen Diöcesen zu tragen pflegt, sich in ihrer feststehenden, überlieferten Form vor der Kopfbedeckung der Laien auszeichnen, welche dem Wechsel der Mode und des Zeitgeschmackes fortwährend unterworfen ist. Die schwarzen Filz- und Seidenhüte für den Profangebrauch des Säkularklerus waren in den letzten Jahrhunderten meistens nach oben hin kopfförmig ausgerundet, und hatte die Borte, der untere kreisrunde Rand, immer eine ziemlich breite Ausdehnung sich bewahrt. An dem untern Rande des runden Hutes, da wo er einen Winkel mit der kopfförmigen Erhebung desselben bildet, befindet sich seit den letzten Jahrhunderten eine Schnur oder Kordel von Seide mit kleinern Quasten, deren Farbe die kirchliche Rangstufe des Trägers anzeigt. Nachdem im vorigen Jahrhundert die Borten sowohl an den Hüten der Weltgeistlichen, als auch an denen der Laien eine solche übermässig grosse Ausdehnung erreicht hatten, dass dieselben ohne starkes Zwischenfutter nicht mehr die grade Richtung einhalten konnten, begann man zuerst auf beiden Seiten die breiten Ränder aufzukrempen, wodurch die sogenannten Kremphüte entstanden, die bald darauf den dreieckigen Hut zur Folge hatten, wie er vor und

nach der französischen Revolution und in manchen Ländern heute noch allgemein von der höhern und niedern Geistlichkeit im Privatleben getragen zu werden pflegt. Derselbe ist, mit goldenen Quasten ausgestattet, heute noch bei den Kardinälen in Gebrauch, wohingegen in österreichischen Diöcesen bei offiziellen Veranlassungen der sogenannte Bonaparts-Hut noch zur Anwendung kommt.

In jüngster Zeit hat man, dem Vorgange des Klerus in italienischen, französischen und englischen Diöcesen Folge gebend, auch in deutschen Bisthümern den lobenswerthen Anfang gemacht, die Kleidung der Weltgeistlichen für den Profangebrauch von der immer wechselnden Mode des Tages unabhängig zu machen, und hat man desswegen als geistliches Gewand für das gewöhnliche Leben den anspruchslosen Talar von schwarzem Tuch, Klerik oder Soutane genannt, mit anschliessendem Brustleib, und mit Hinzunahme eines entsprechenden *cingulum* von Camelote oder Seide allmählich wieder eingeführt. Ein einfacher runder Hut mit mässig breitem Rande vervollständigt diese würdige priesterliche Tracht. Während der rauhen Jahreszeit legt man in deutschen Bisthümern noch über die sogenannte Reverende einen faltenreichen Mantel oder einen talarförmigen Ueberzieher, den man in der bessern Jahreszeit in französischen und belgischen Diöcesen durch einen schmalen, in Falten gelegten seidenen Streifen, als Ueberrest eines ehemaligen Mantels, ersetzt. In Italien wird an der Soutane oder Klerik noch ein Halskragen, *pelerine* genannt, getragen, der eben die Schultern bedeckt; in Verbindung mit demselben stehen Oberärmel, die bis zum Ellbogen reichen und durch eine Reihe von Knöpfen geschlossen werden. Dies Kleid wird *zimarra* genannt. In Rom und in vielen italienischen Bisthümern steht diese letztgedachte Hauskleidung, nämlich der Talar nebst kleinem Schulterkragen mit Oberärmeln bei den Prälaten und Bischöfen in häufigem Gebrauch. Die *monsignori di mantellone*, nämlich die päpstlichen Kämmerer und Kapläne der verschiedenen Ordnungen, bedienen sich dieser zuletzt gedachten Hauskleidung von schwarzem Tuch mit violetten Knöpfen und mit entsprechender Seide eingefasst, wohingegen die Bischöfe, dessgleichen die *monsignori di manteletta* das Vorrecht haben, die Soutane und die *zimarra* mit rother Seide so wie mit rothen Knöpfen garnirt zu tragen. Auch der Papst legt als Hauskleidung meistens einen Talar nebst *cingulum* und *zimarra* an; diese päpstliche Soutane nebst Schulterkleid, dessgleichen auch das *zucchetto* sind aus feinem weissem Tuch angefertigt.

Alphabetisches Namen- und Personen-Register.

A.

B.

C.

D.

G.

H.

J.

K.

L.

N.

O.

[1]) Nicht Mathias, wie irrthümlich im Text steht.

S.

T.

[1]) Im Text steht irrthümlich Johannes a. V.

X.

Y.

Z.



Erklärung der lithographirten Tafeln und Bezugnahmen auf dieselben.

II. Band.

Druckfehler-Verzeichniss.

In Folge der häufigen Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte, haben sich mehrere Unrichtigkeiten eingeschlichen. Nur die auffallendsten sollen in dieser Beilage bezeichnet werden; hinsichtlich der weniger störenden rechnen wir im Voraus auf die Nachsicht der Leser.

Im ersten Band.

Seite 101 zu Anm. 5.

Robert Guiskard kam erst nach 1050 nach Italien, erst 1080 gründete er das Königreich Neapel; Palermo insbesondere ward erst 1071 den Sarazenen entrissen: — es muss mithin schon vor Robert ein solches Institut dort bestanden haben.

Seite 102 Zeile 13 von oben lies: Walther von der Vogelweide.
» 195 » 16 » » » Den Heiland.
» 227 » 12 » unten » die Stadt Br.
» 231 » 1 » oben » Bonifaz VIII.
» 254 » 5 » » » Bonifaz VIII.
» 257 » 14 » » » Einen andern Grund.

Im zweiten Band.

17 Anm. 2 lies: osculatione.
113 Zeile 21 von oben lies: Jakobus a. Voragine.
135 » 9 » » » inconsutilis.
139 » 15 » » » einen – emaillirten.
» 167 » 4 » » » Gregor VII.
187 » 4 » unten zu streichen: Justinian Belisar.

Es sind hier zwei verschiedene Notizen in einander geflossen, nämlich die Gregor's d. Gr. über die Verleihung des Pallium an Syagrius v. Autun und eine andere von P. Vigilius, der im J. 545 Auxanius v. Arles zum apostolischen Vicar von Gallien erhob und demselben zugleich das Pallium übersandte mit dem Bemerken, er habe durch Belisar die Erlaubniss Justinian's hierfür erwirkt. (Baron. ad ann. 545. 6.)

Seite 210 Zeile 1 von oben lies: Einen andern.
» 247 » 18 » » » und des.
» 332 » 12 » » » Spicilegium.
» 345 » 6 » » » Mäthäus Paris.

Taf. I



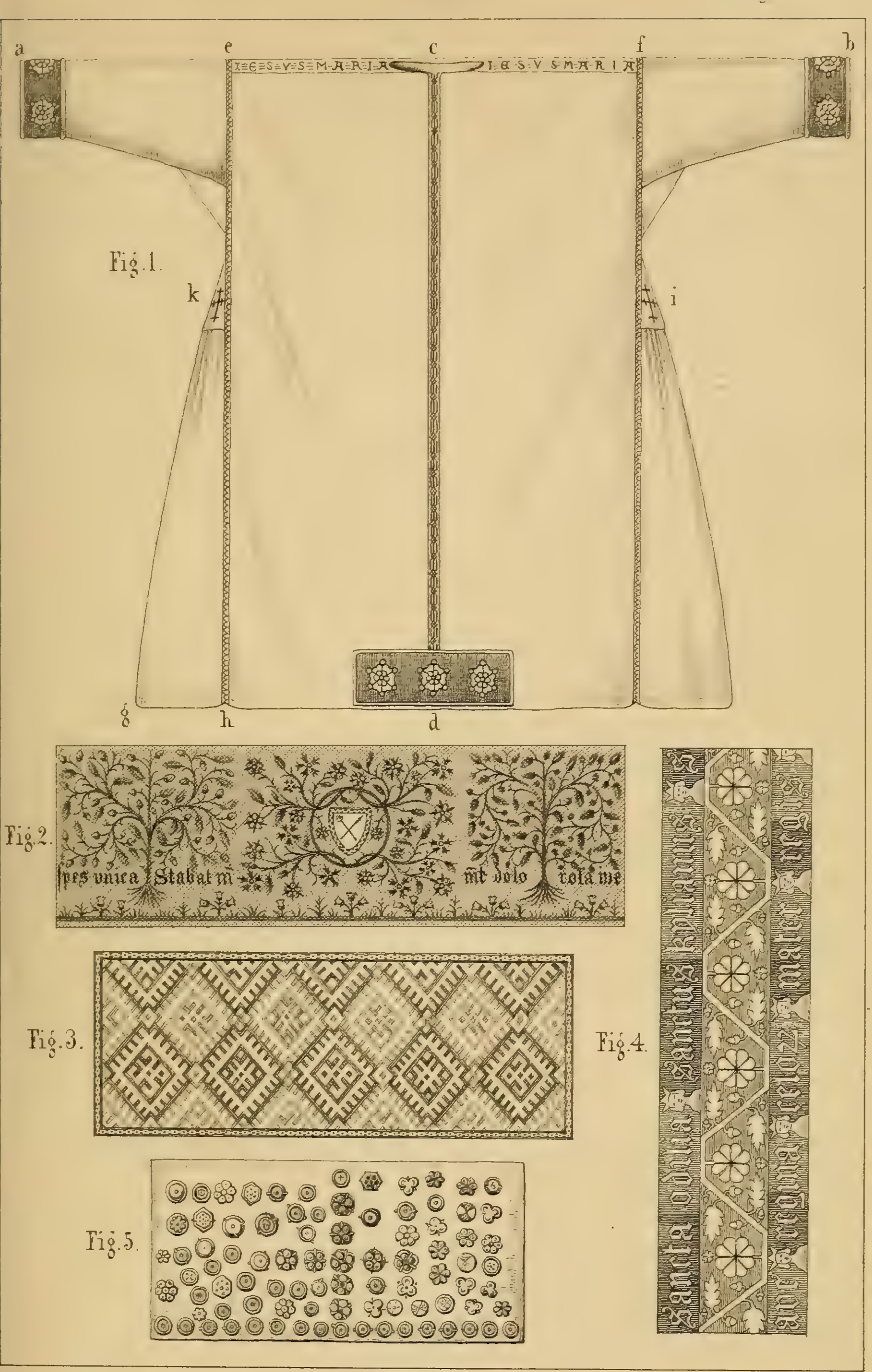
Farbendruck v. Henry & Cohen in Bonn.




e
a
b
f
c
d
Fig. 5.
Fig. 2.
Fig. 1.
Fig. 3.
Fig. 4.



Taf. III.



Lith. v Henry & Cohen in Bonn.



Taf. IV.





Taf. V.

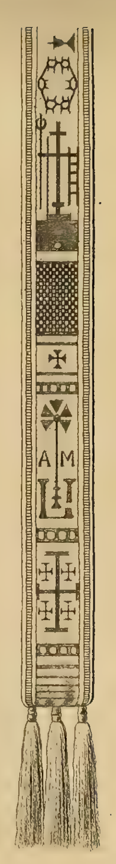


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
AD M
BENEDICTA
ARIA
M DIXIT
TV IN
T AVI
MVLIG
LONGITV
LVCEV
A
M
12.
6.
0.
1.
2.
3.
4.



Taf. VI.





Lith v. Henry & Cohen in Bonn



Taf. VII.

Fig. 1.

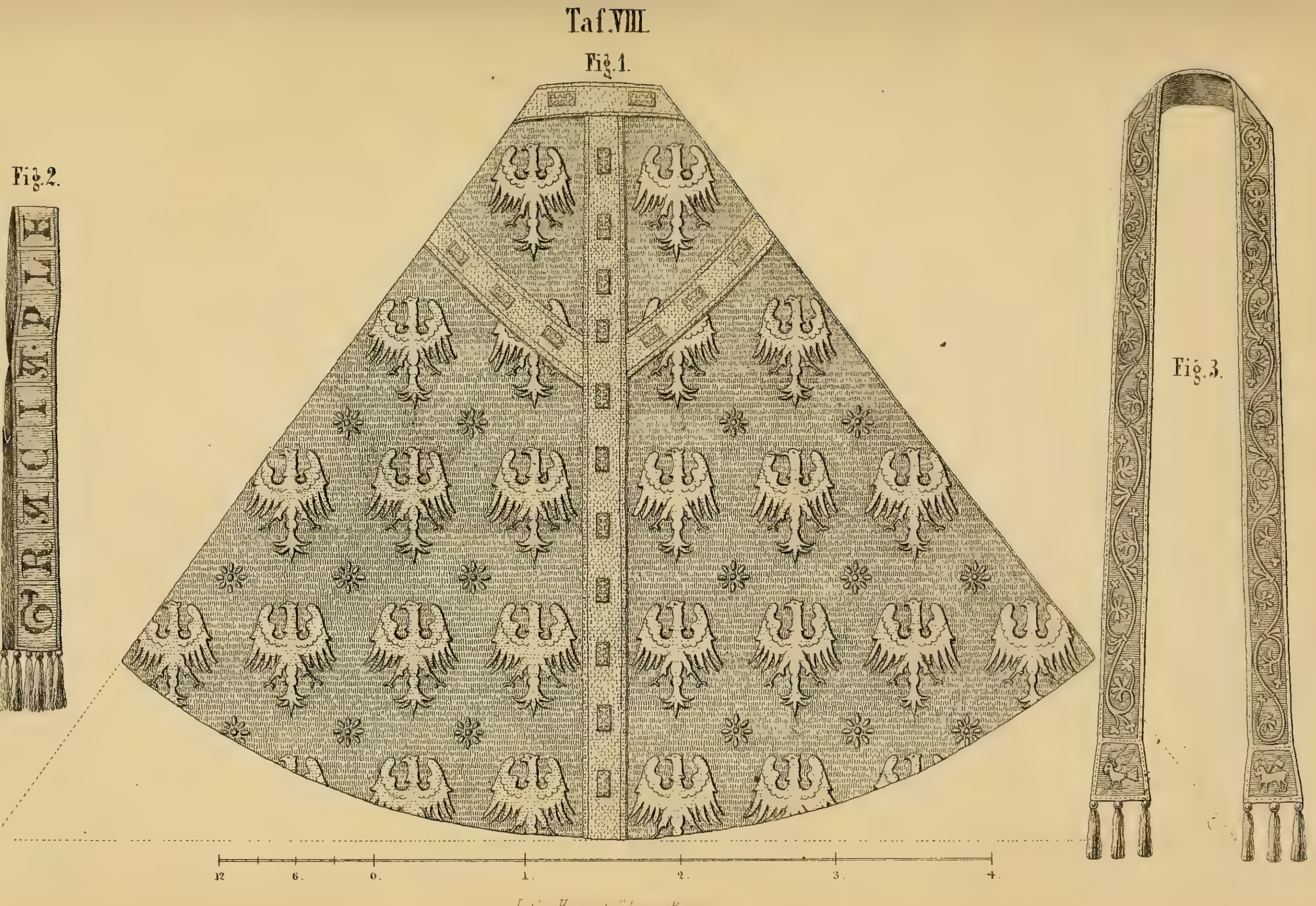
Fig. 2.

Fig. 3.

12. 6. 0. 1. 2. 3.



Taf. VIII.





Taf. IX.





Taf. X.



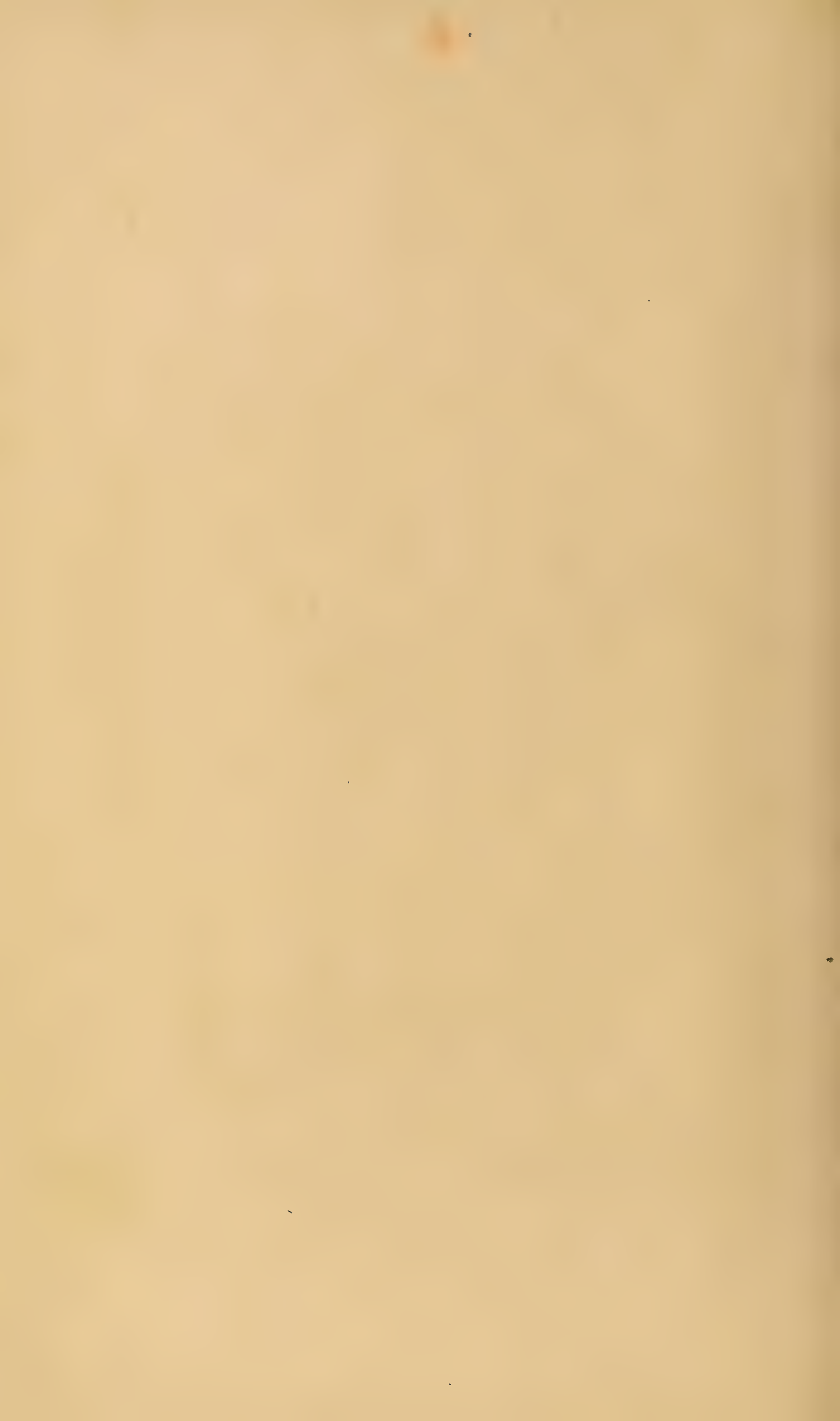
Farbendruck von Henry & Cohen in Bonn



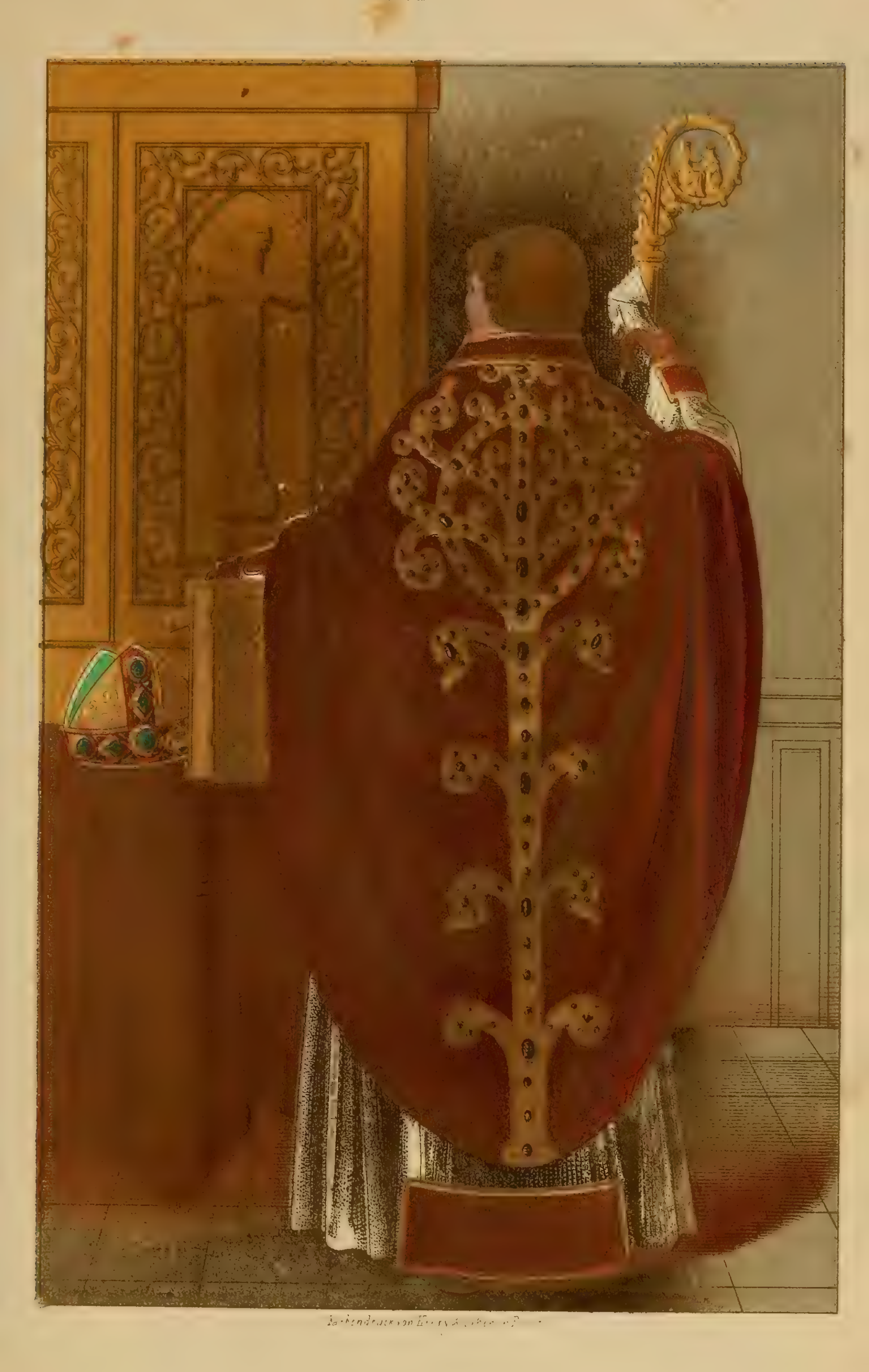
Taf. XI.



Farbendruck von Henry & Cohen in Bonn



Taf. XII.





Taf. XIII.



Farbendruck von Henry & Cohen



Taf. XIV.





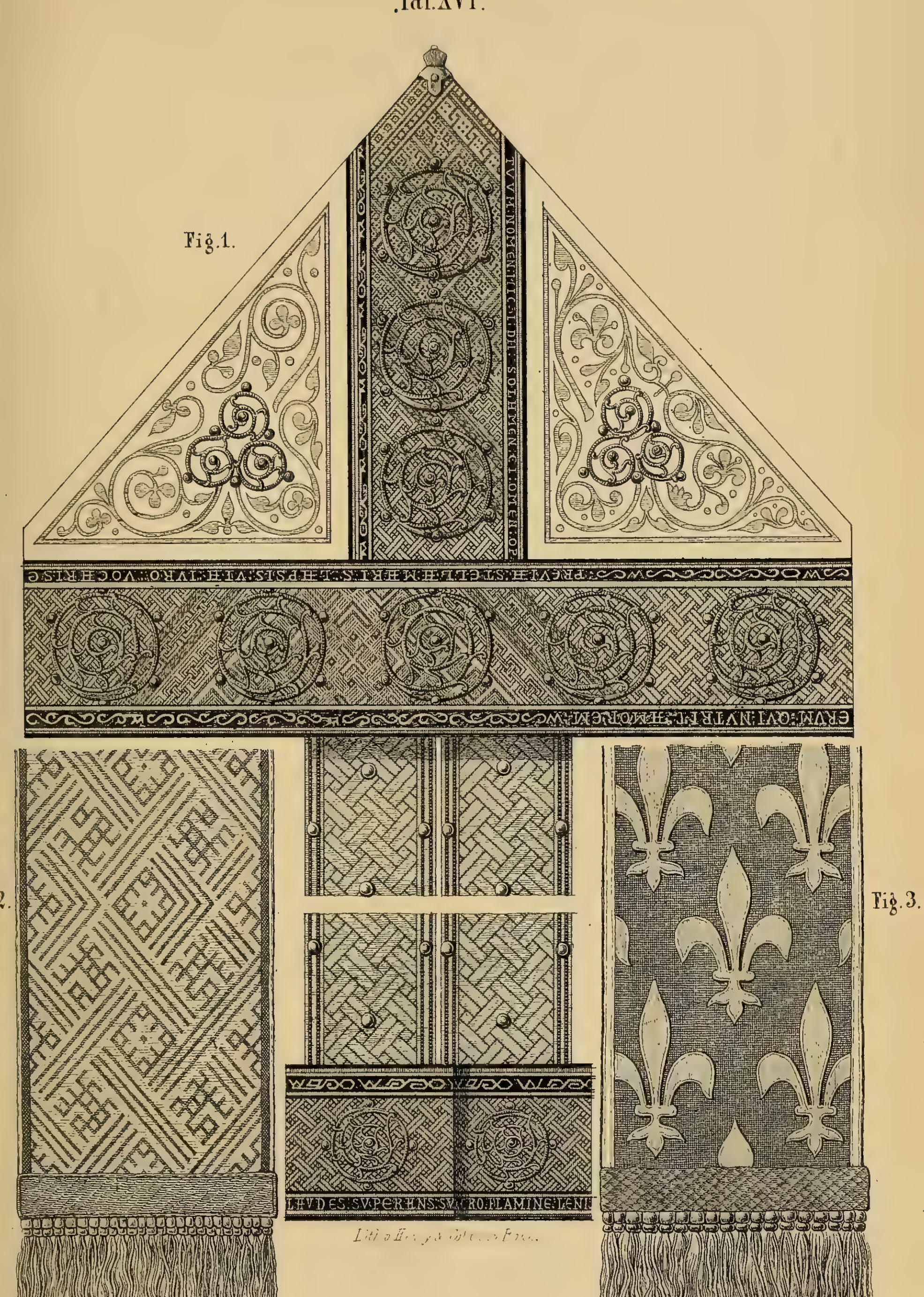
Taf. XV.



Lith. v. Henry & Cohen in Bonn.



Taf. XVI.



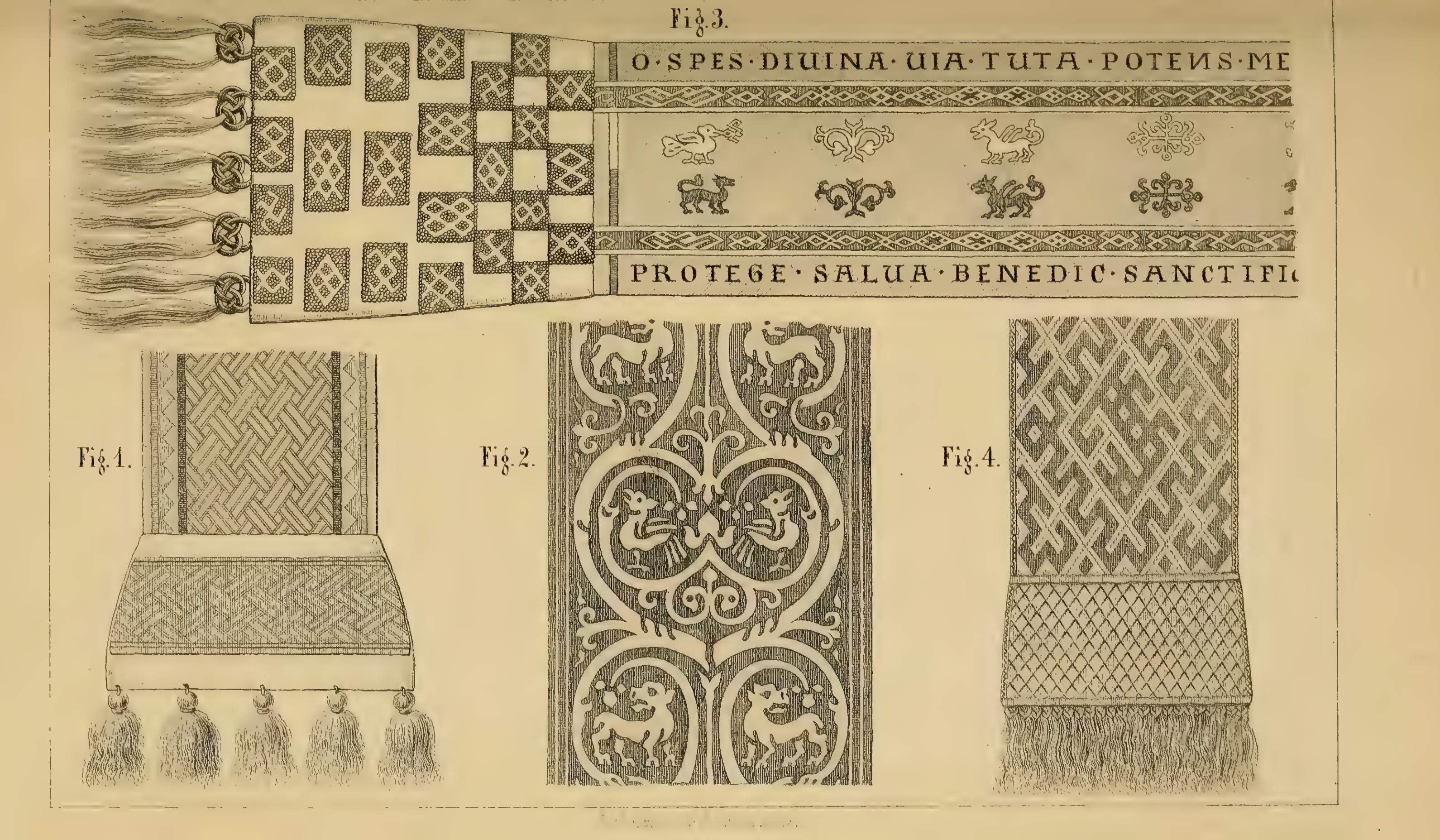
Lith. Anst. v. Henry & Cohen in Bonn.



Taf. XVII.






Fig. 3.
O·SPES·DIUINA·UIA·TUTA·POTENS·ME
PROTEGE·SALUA·BENEDIC·SANCTIFI
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 4.



Taf. XIX.

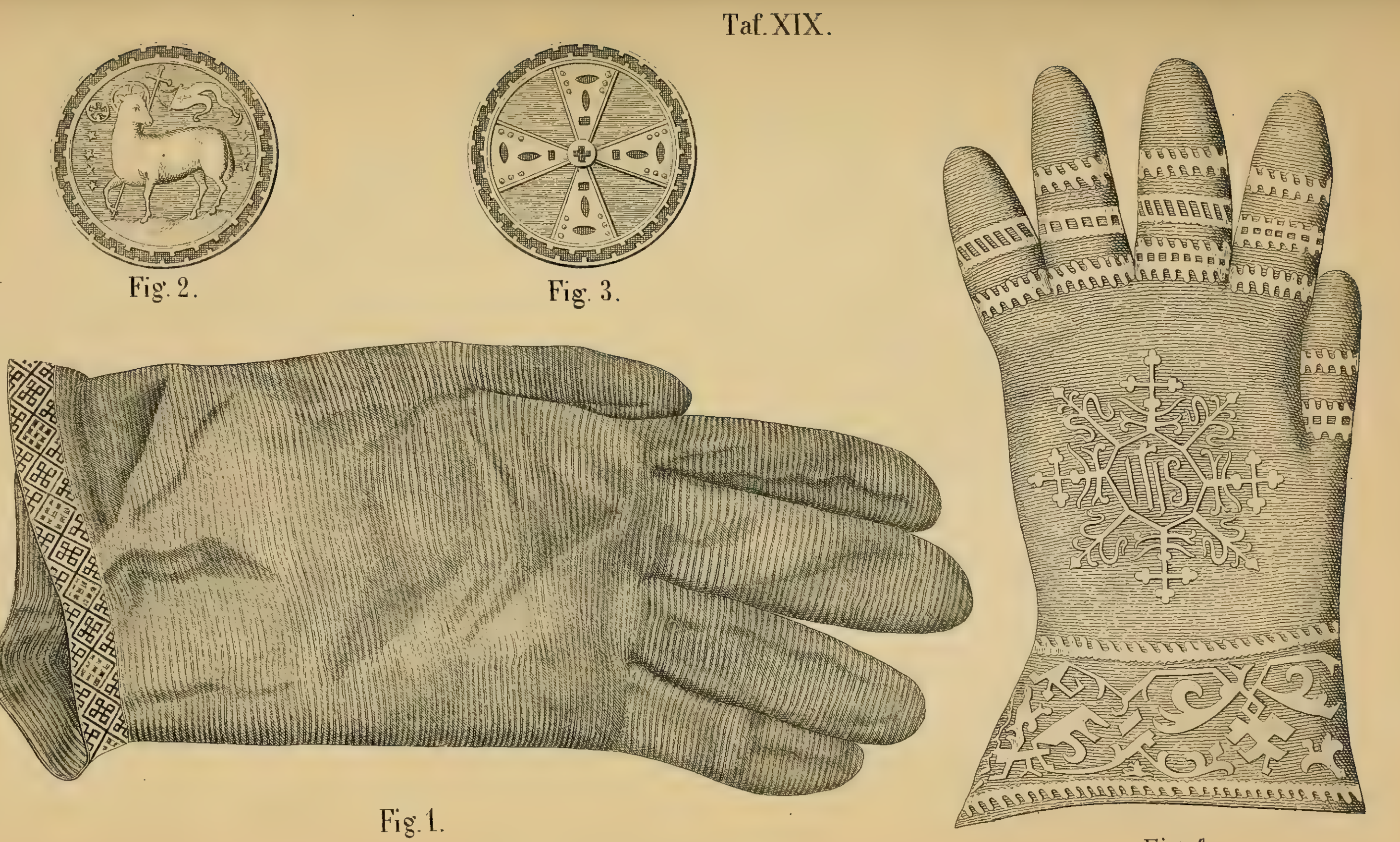


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 1.

Fig. 4.



Taf. XX.

Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 3.



Taf. XXI.

Fig. 2.

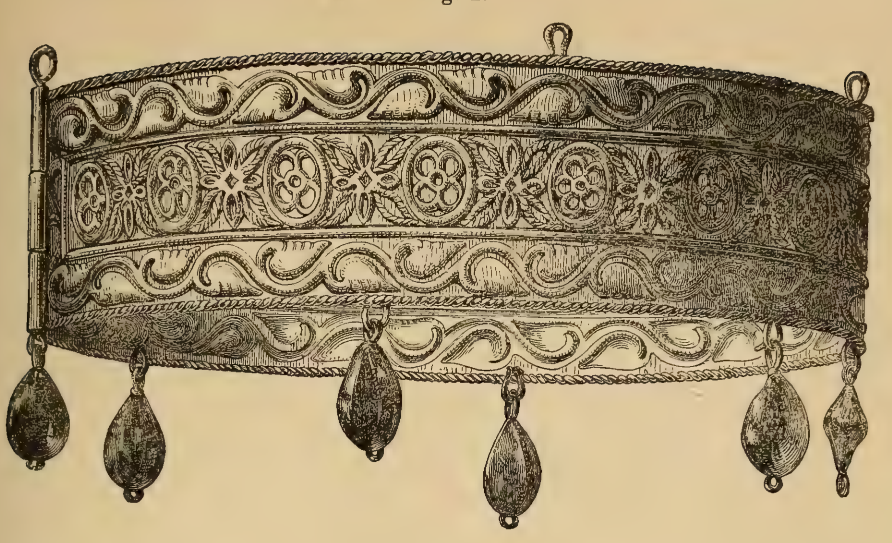


Fig. 1.



Taf. XXII.


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 12.
Fig. 7.
Fig. 5.
Fig. 4.
Fig. 10.
Fig. 9.
Fig. 8.
Fig. 11.
Fig. 6.



Taf. XXIII.

Fig. 2.

Fig. 1.

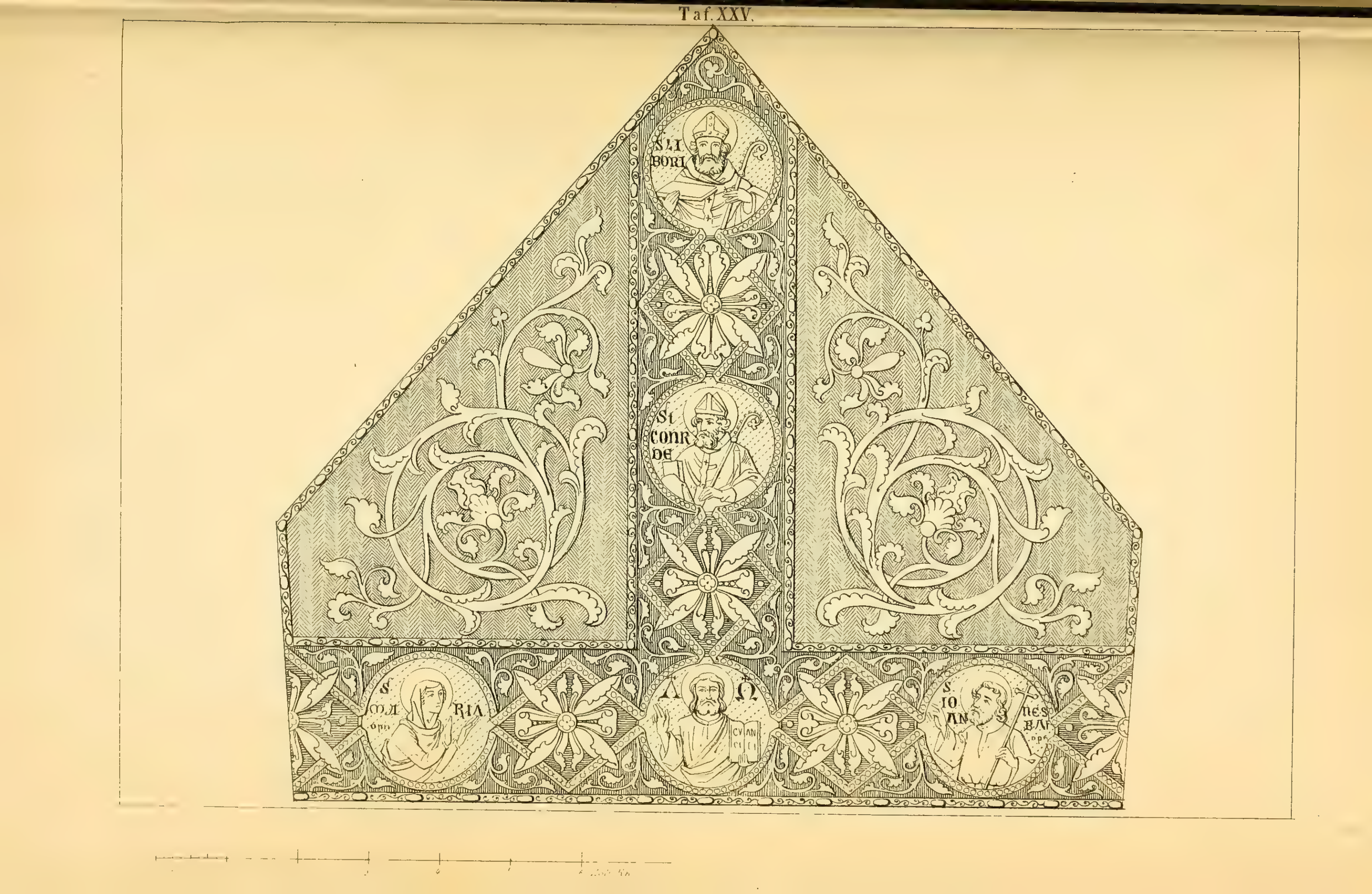




Fig. 1.



Taf. XXV.





Taf. XXVI.

Fig. 2

Fig. 1.

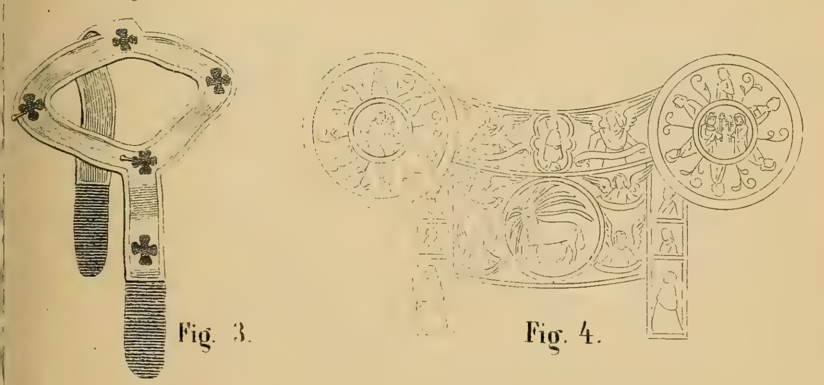


Fig. 3.

Fig. 4.



Taf. XXVII.

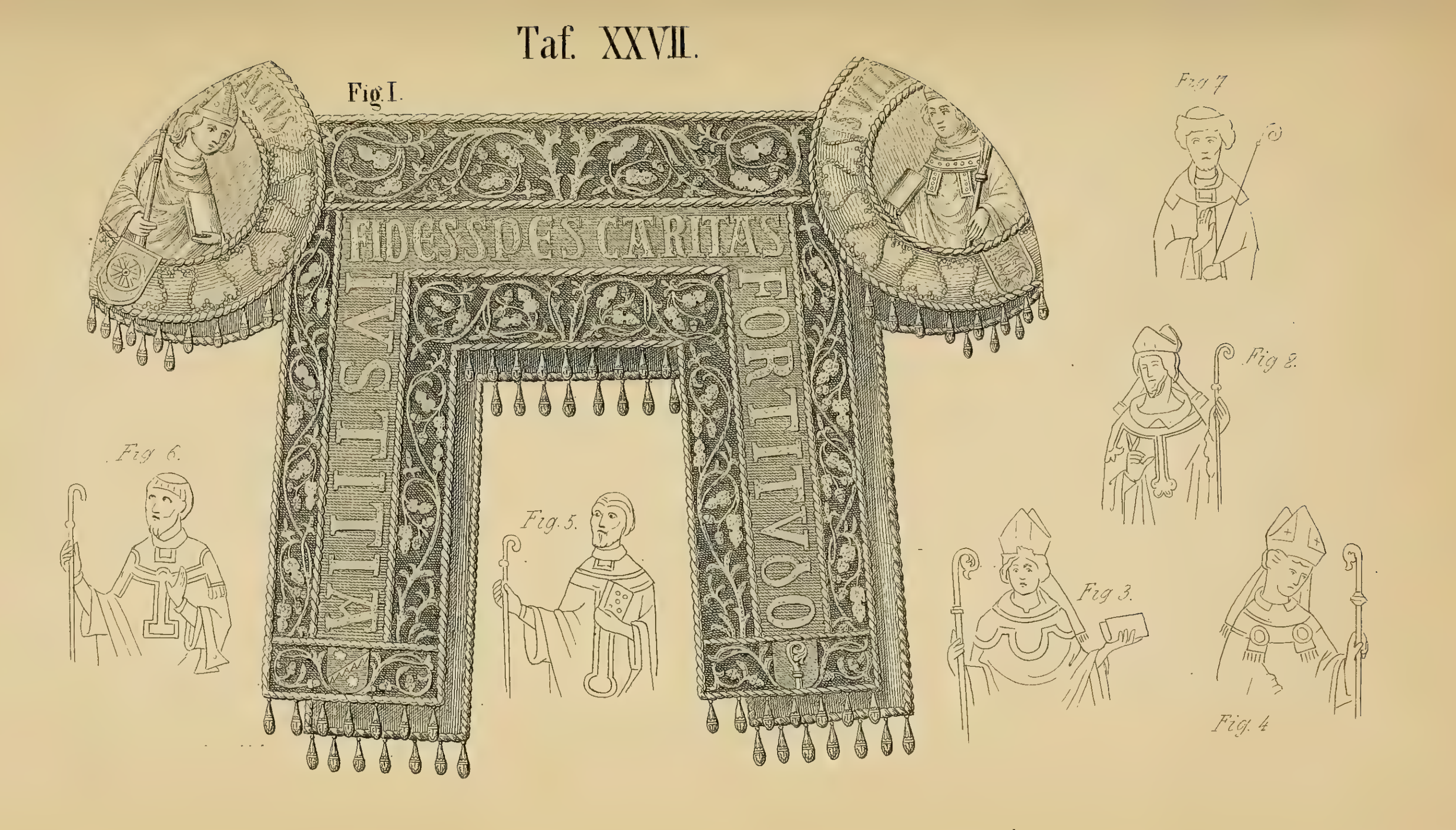
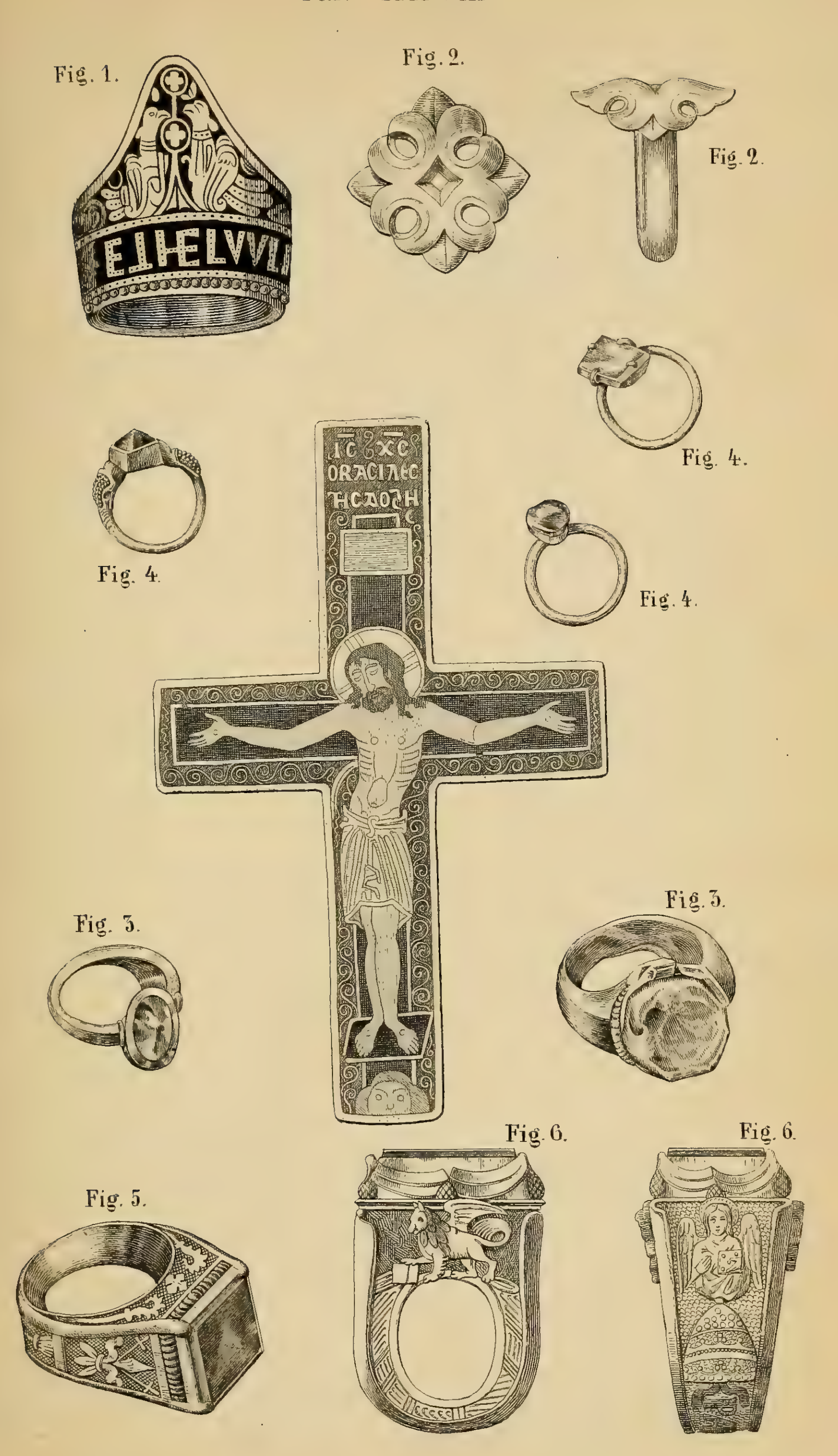


Fig. I.
FIDES SPES CARITAS
IUSTITIA
FORTITUDO
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7



Taf. XXVIII.





Taf. XXIX.

Fig. 3.

Fig. 2.

Fig. 1.



Taf. XXX.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 6.

Fig. 4.

Fig. 3.

Fig. 7.

Fig. 8.

Stab aus dem Kölner. Domschatz

vgl. S. 225.
II. B.



Taf. XXXI. Fig. 1.






c
d



Taf. XXXII.





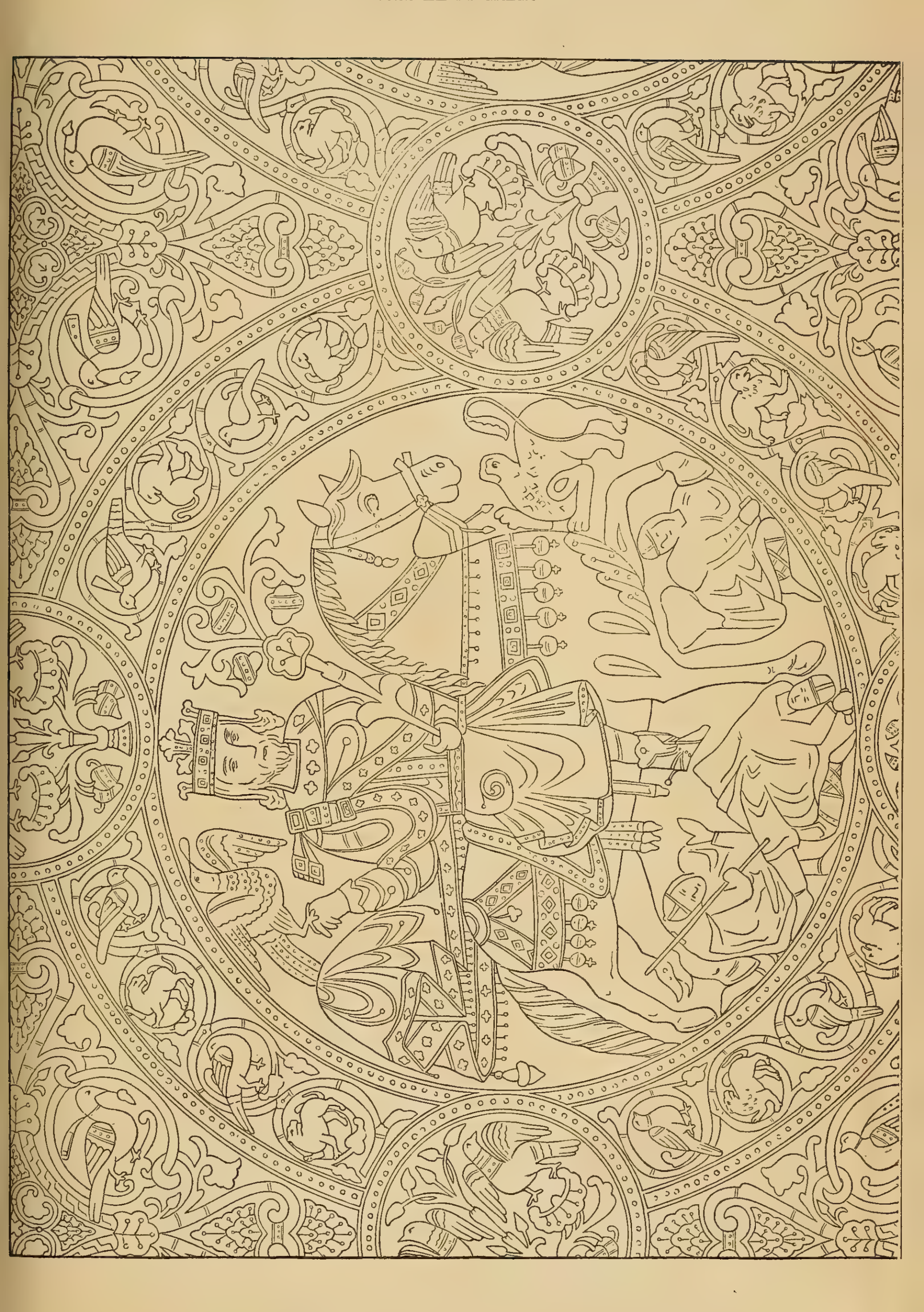








Fig. 2.

Taf. XXXIV.



Fig. 3.





Fig. 2.

Fig. 3.



Fig. 2.

Fig. 1.







Taf. XXXVII.

Fig. 1.

Fig. 2.



Taf. XXXVIII.



Fig. 1. Fig. 2.



Taf. XXXIX.





Taf. XL.

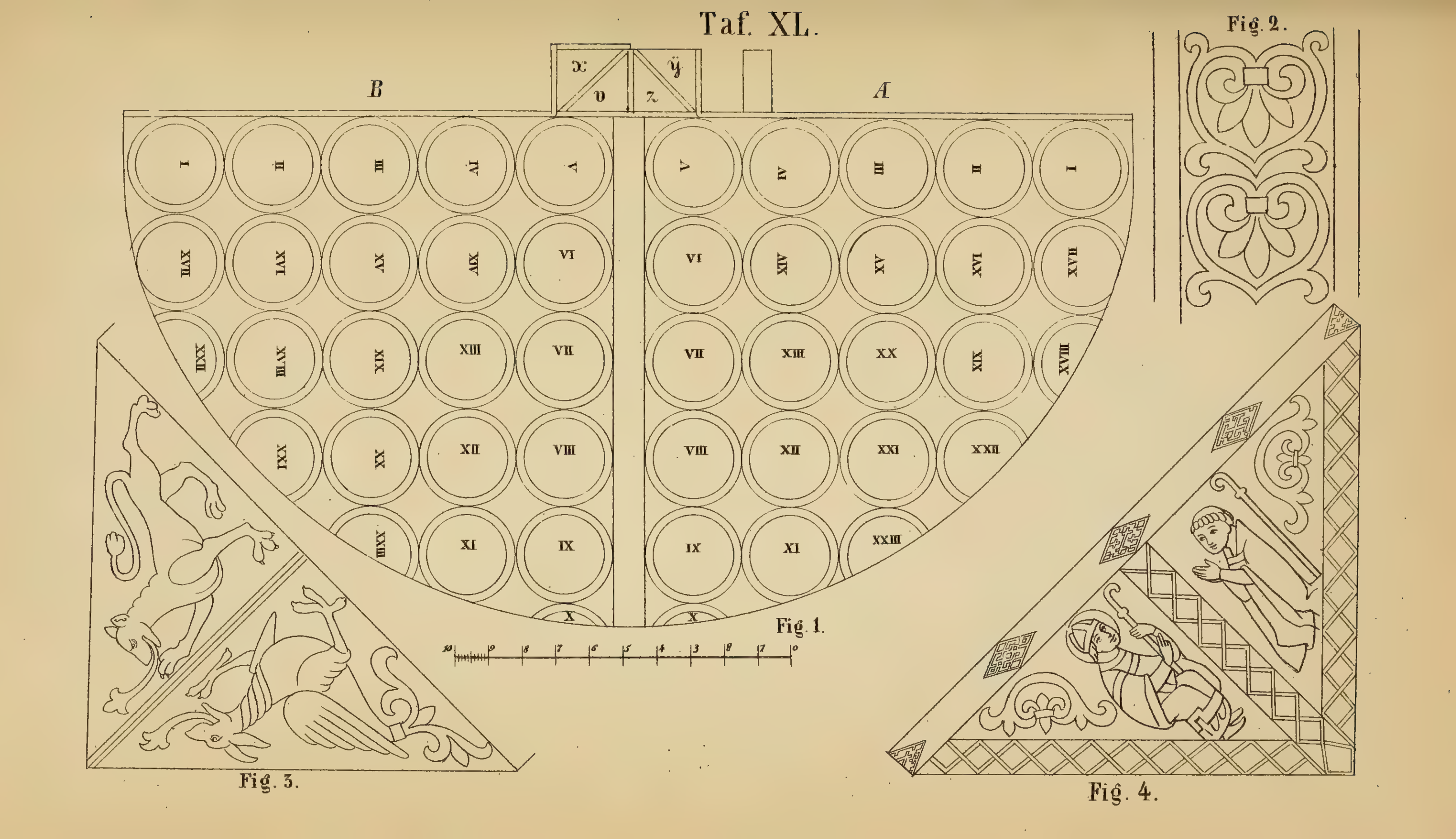


Fig. 1.

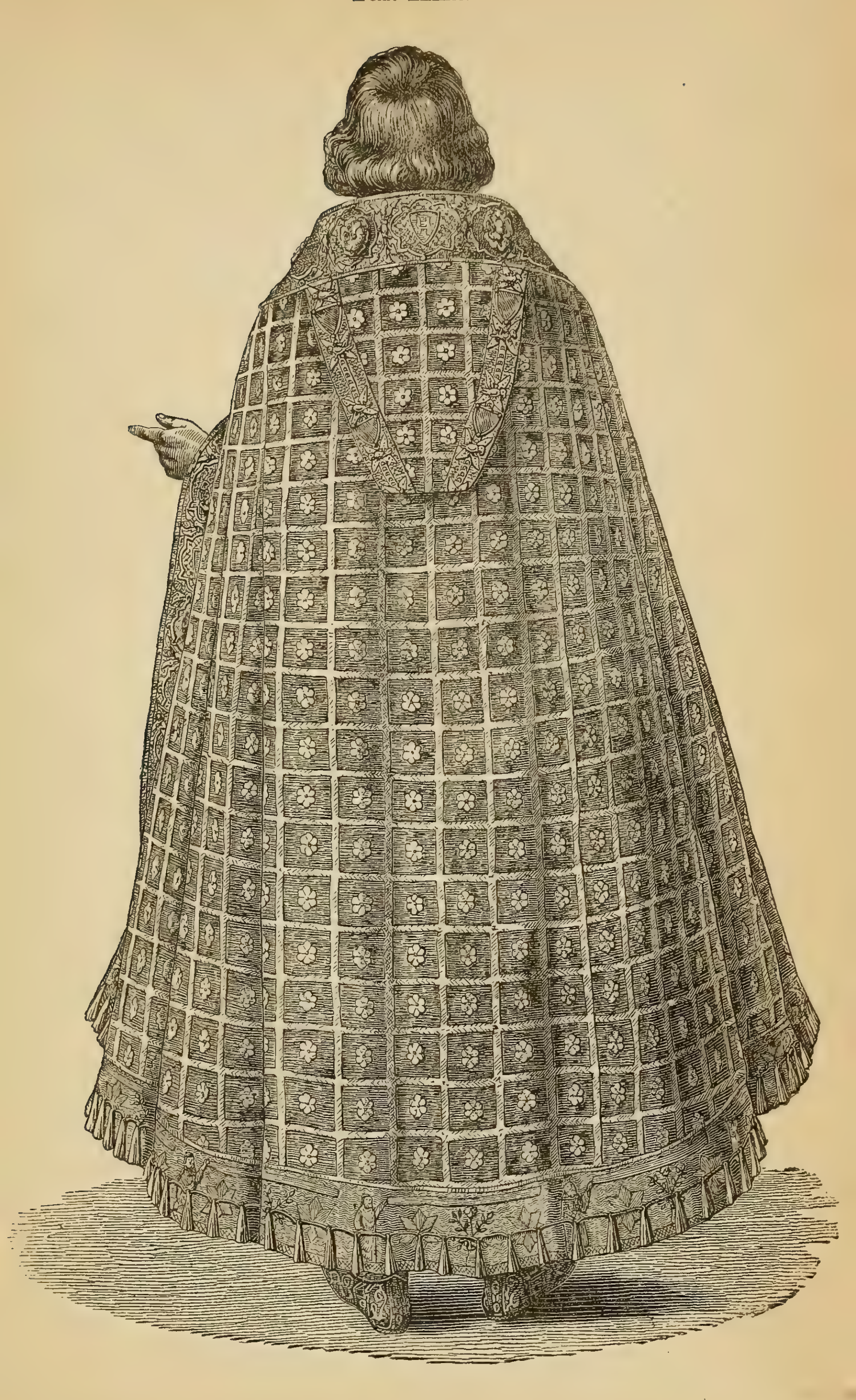
Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

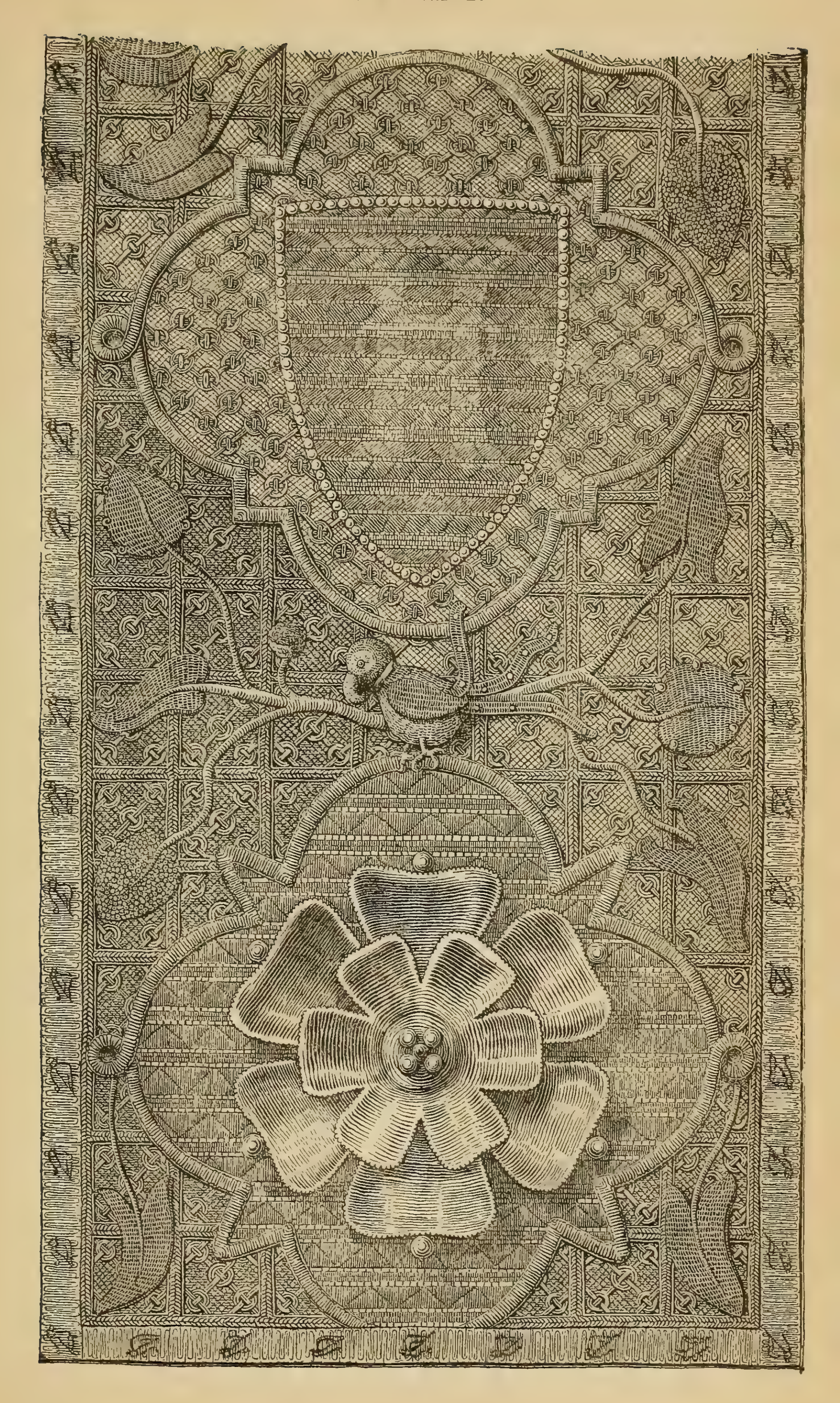


Taf. XLI.





Taf. XLII.





Taf. XLIII.

Abrah am

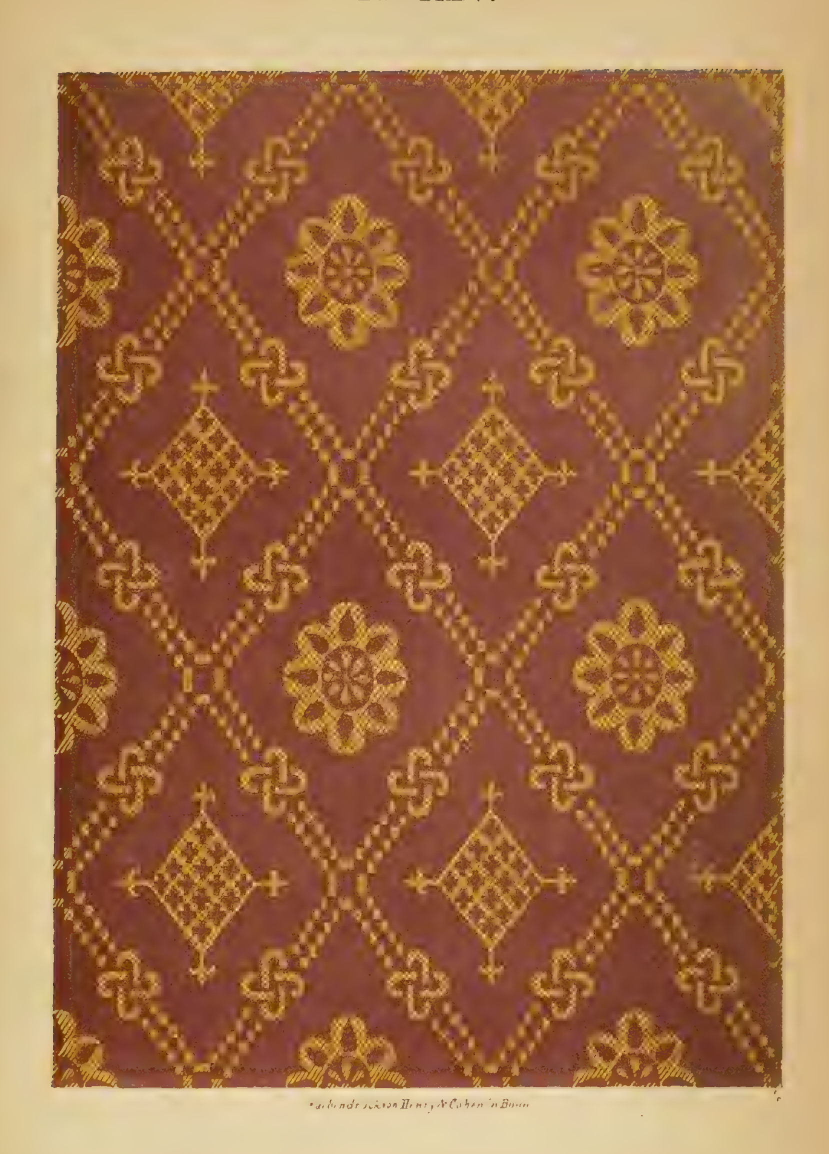


Taf. XLIV.





Taf. XLV.



Farbendruck von Henry & Cohen in Bonn






a.
b.



c. e. d. f. g. h.



Taf. XLVI.





Taf. XLVII.



Fig. 2.



Fig. 1.



Taf. XLVIII.

Fig. 2.



Fig. 1.



Taf. XLIX.





Taf. L.





Taf. LI.

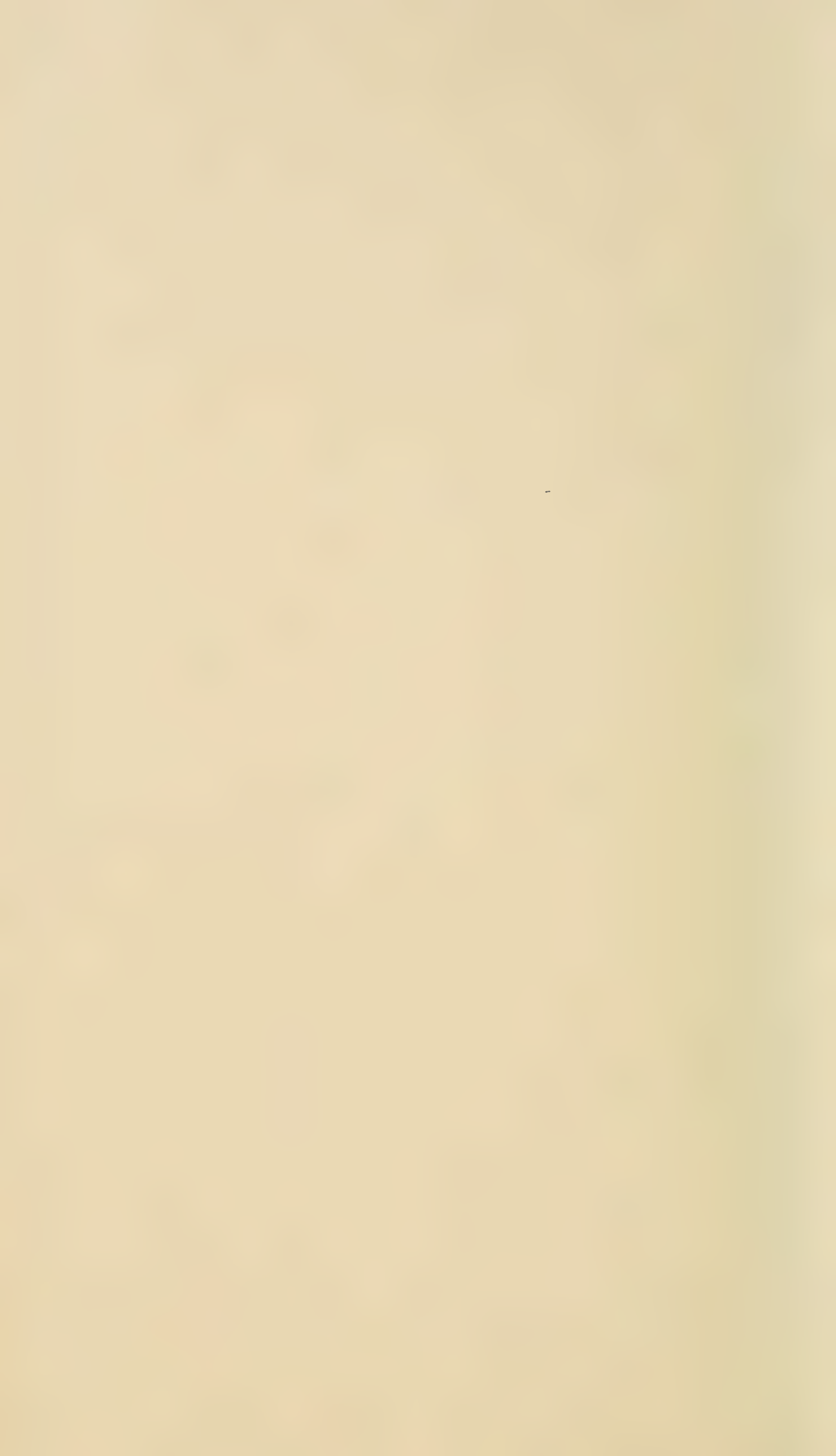
Fig. 1.

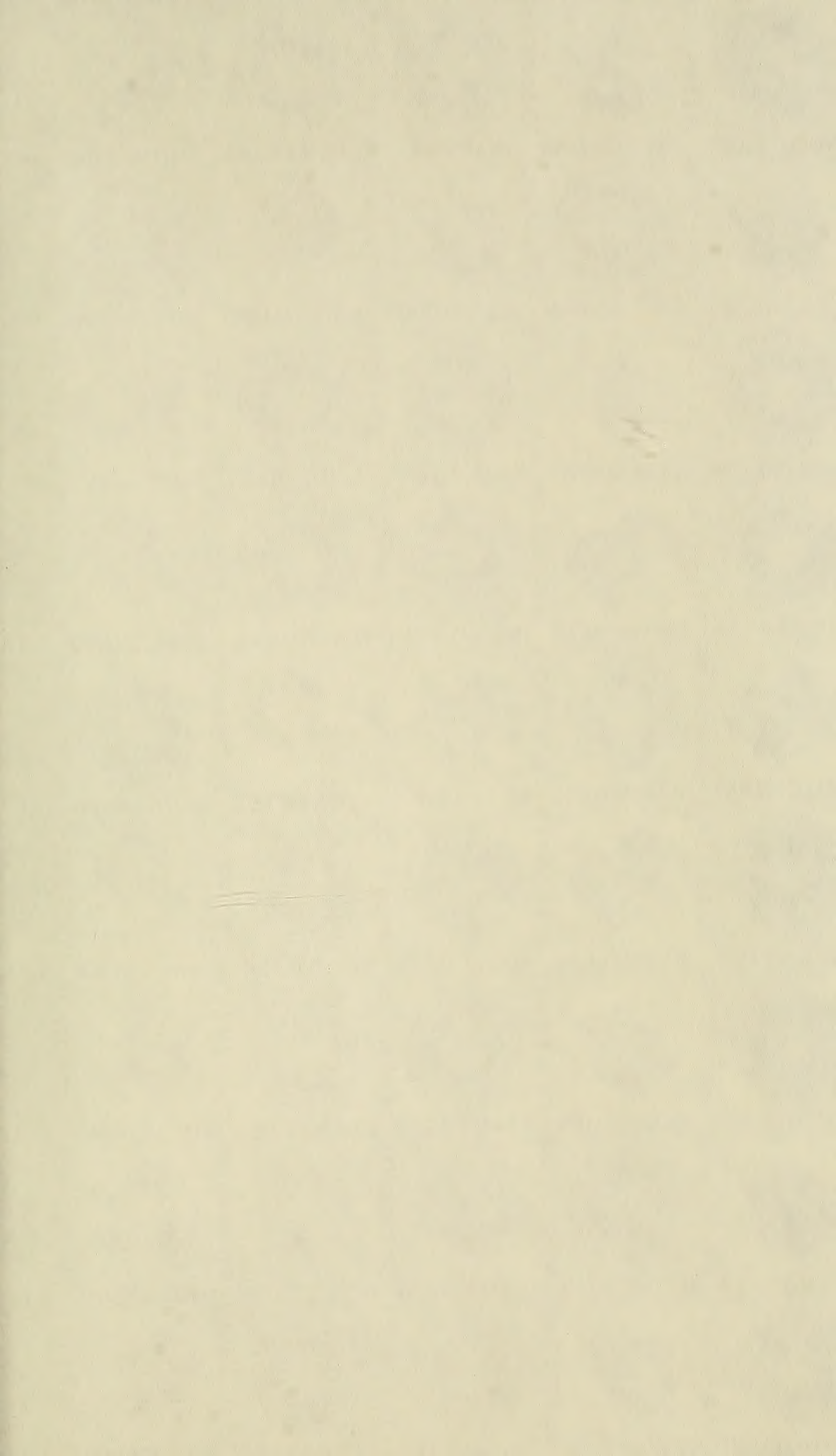
Fig. 2.












SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
SMITHSONIAN INSTITUTION WASHINGTON D.C.



